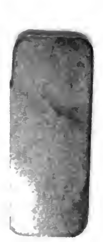
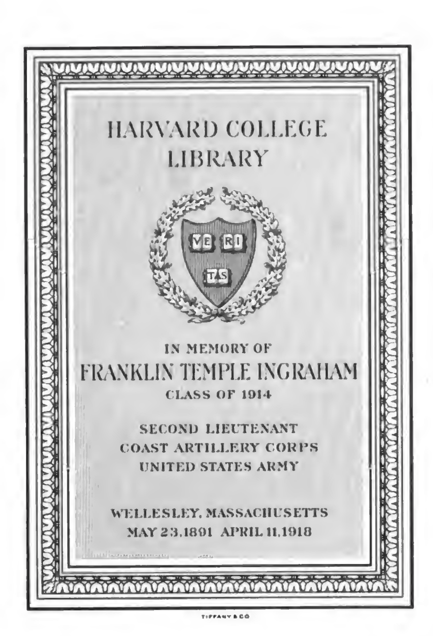
Die Heimat

Verein zur Pflege der Natur- und Landeskunde in ...




HARVARD COLLEGE
LIBRARY
VE RI
TAS
IN MEMORY OF
FRANKLIN TEMPLE INGRAHAM
CLASS OF 1914
SECOND LIEUTENANT
COAST ARTILLERY CORPS
UNITED STATES ARMY
WELLESLEY, MASSACHUSETTS
MAY 23,1891 APRIL 11,1918



Die Heimat.

Monatsschrift

des

Vereins zur Pflege der Natur- und Landeskunde

in

Schleswig-Holstein, Hamburg und Lübeck.

IV. Jahrgang.

Kiel, 1894.
Druck von A. F. Jensen.

Inhalts-Verzeichnis.

I. Geschichte, Altertums- und Volkskunde.

II. Natur- und Landeskunde.

*) Die römischen Ziffern geben die Seiten auf dem Umschlag der einzelnen Hefte an.

III. Litteratur u. s. w.

IV. Vereins-Angelegenheiten.

V. Verzeichnis der Abbildungen.

Die Heimat.

Monatsschrift des Vereins zur Pflege der Natur- und Landeskunde in Schleswig-Holstein, Hamburg und Lübeck.

4. Jahrgang. № 1 u. 2. Januar—Februar 1894.

Die Tierwelt Schleswig-Holsteins.

Von Dr. Friedrich Dahl in Kiel.

I. Reptilien.

Im Nachfolgenden erlaube ich mir, den Lesern dieser Zeitschrift einen ersten Aufsatz über die Fauna Schleswig-Holsteins vorzulegen und hoffe, daß ich Zeit finden werde, in derselben Weise Fortsetzungen geben zu können.

Meine Absicht ist es, einerseits dem Leser Gelegenheit zu geben, die Tiere, welche in seiner Gegend vorkommen, leicht und sicher zu erkennen und ihn in kurzen Worten mit der Lebensweise dieser Tiere vertraut zu machen. Er wird dabei erkennen, daß jedem Tier eine ganz bestimmte Rolle im Haushalt der Natur zufällt, oder um die Sache wissenschaftlich korrekter auszudrücken, daß jede Tierart sich an ganz bestimmte Lebensverhältnisse angepaßt hat. Wenn ich nun hoffe, damit dem Leser einen Dienst zu erweisen, so erwarte ich andererseits auch von ihm eine kleine Gegenleistung. Ich richte an alle diejenigen, welche Interesse für unsere Tierwelt haben, die Bitte, mir ein Verzeichnis der in ihrer Gegend vorkommenden Tiere mitzuteilen. Ich würde dadurch in den Stand gesetzt werden, eine Übersicht über die Verbreitung der verschiedenen Arten in unserer Provinz zu geben. Besonders hervorheben möchte ich dabei, daß das Verzeichnis nicht unbedingt vollständig zu sein braucht, und daß auch Angaben über die gemeinsten Tiere von Wert sind. So kommt z. B. die gemeine Ringelnatter keineswegs überall vor, und es ist deshalb von Interesse, auch das sichere Fehlen eines Tieres in einer Gegend hervorzuheben.

Ich beginne mit den Reptilien, weil gerade vor kurzer Zeit von Herrn Lehrer A. Freese in Ahrenlohe bei Pinneberg eine Glattnatter, deren Vorkommen in der Provinz mir bisher nicht bekannt geworden war, dem Kieler zoologischen Museum geschenkt wurde.

Die systematische Stellung der Reptilien.

Die Reptilien oder Kriechtiere gehören zu den Wirbeltieren, d. h. sie besitzen ein inneres Skelett, welches an der Rückenseite des Verdauungskanals liegt.

Wie sich die Reptilien von den übrigen Wirbeltieren durch äußere Merkmale leicht unterscheiden lassen, wird am besten aus einer tabellarischen Übersicht der sämtlichen 5 Klassen ersichtlich sein.

Keine Flossen, weder an der Brust noch auf d. Rücken. Beine vorhanden oder fehlend.	Körper mit Haaren bekleidet	**Säugetiere, Mammalia.**
	Körper mit Federn bekleidet	**Vögel, Aves.**
	Körper nur mit Schuppen oder Schildern bedeckt	**Kriechtiere, Reptilia.**
	Körper nackt	**Lurche, Amphibia.**
Flossenartige Bildungen auf dem Rücken oder an der Brust, aber keine Beine vorhanden.	Die Fläche der Schwanzflosse liegt wagerecht.	**Fischähnliche Säugetiere (Mammalia).**
	Die Schwanzflosse senkrecht oder fehlend	**Fische, Pisces.**

Zur besseren, wissenschaftlichen Unterscheidung der Reptilien von den andern Wirbeltieren geht man von der Ausbildung der Atmungs- und Kreislaufsorgane aus. Die Fische und Amphibien atmen, wenigstens in der Jugend, durch Kiemen. Die Reptilien aber atmen, ebenso wie die Säugetiere und Vögel, während ihres ganzen Lebens durch Lungen. Von den beiden genannten Klassen unterscheiden sich die kaltblütigen Reptilien durch ihren unvollkommneren Kreislauf. Während bei jenen der Lungen- und Körperkreislauf vollkommen gesondert sind, so daß die gesamte Blutmasse, bevor sie durch den Körper geht, jedesmal erst die Lungen passiert haben muß, ist bei den Reptilien eine vollkommene Sonderung noch nicht eingetreten.

Eine tabellarische Übersicht der Wirbeltierklassen nach wissenschaftlichen Merkmalen würde demnach etwa folgendermaßen zu geben sein:

In der Jugend oder dauernd durch Kiemen atmend.	Mit paarigen oder unpaarigen, von Skelettstrahlen gestützten Flossen[1]		**Fische, Pisces.**
	Ohne echte Flossen		**Lurche, Amphibia.**
Dauernd ausschließlich durch Lungen atmend.	Der Lungen- und Körperkreislauf unvollkommen von einander gesondert		**Kriechtiere, Reptilia.**
	Der Lungenkreislauf vollkommen vom Körperkreislauf gesondert.	Ohne Milchdrüsen	**Vögel, Aves.**
		Mit Milchdrüsen	**Säugetiere, Mammalia.**

Die Reptilien legen teils Eier wie die Vögel. Die Eier besitzen aber meist eine pergamentartige Schale. Teils durchbrechen die Jungen schon im mütterlichen Körper die Eihülle, so daß die Tiere dann als lebendig gebärend bezeichnet werden können. Doch sind nie Milchdrüsen vorhanden wie bei den Säugetieren. Die hornige Oberhaut des Körpers, die sich bei den übrigen Wirbeltieren ganz allmählich ersetzt, wird hier meist in größeren Fetzen abgestoßen, ja, bei den Schlangen wird sogar die ganze Haut im Zusammenhange zu wiederholten Malen im Sommer abgeworfen. Während der kalten Jahreszeit ziehen sich unsere sämtlichen Reptilien an geschützte Orte zurück und halten einen Winterschlaf.

[1]) Eine Ausnahme macht das niedrigste Wirbeltier, das sich unter anderm von allen übrigen durch den Mangel eines Herzens und durch weißes Blut unterscheidet, der Lanzettfisch.

Die biologische Stellung der Reptilien.

Bei den Vögeln ist es der Flug, welcher außerordentliche Vorteile im Kampf ums Dasein gewährt, und auf welchen sich alles Charakteristische im äußern sowohl als innern Bau dieser Tiere zurückführen läßt. Bei den Säugetieren ist es die bedeutendere Körperkraft oder Gewandtheit, verbunden mit höherer Intelligenz, welche in gleicher Weise die Existenz sichern und in der Organisation überall zum Ausdruck gelangen. In früheren Erdperioden waren die Reptilien die einzigen luftatmenden Wirbeltiere; damals waren sie gewissermaßen die Herren der Erde, sie vertraten sowohl die Stelle unserer jetzigen Vögel als auch die der Säugetiere. Die Flugechse (Pterodactylus) vermochte sich mit ihren häutigen Flügeln in die Luft zu erheben. Die langbeinigen, kräftigen Dinosaurier konnten wie unsere Säugetiere große Landstrecken auf Nahrung durchsuchen, und die Fischechsen (Ichthyosaurus) durchschwammen wie unsere Delphine das Meer. Alle diese Formen sind längst vom Erdboden verschwunden; nachdem, von bestimmten Reptilienformen ausgehend, der Typus der Vögel und Säugetiere entstanden war, war ihnen eine Konkurrenz erwachsen, der sie auf die Dauer nicht Widerstand leisten konnten. — Und doch haben wir auch heute noch Reptilien auf der Erde. Sie müssen also eine Stellung im Haushalt der Natur einnehmen, für welche sie geeigneter sind als Säugetiere und Vögel. Einen Vortheil hat in der That ein kaltblütiges Wirbeltier vor den Warmblütern: Sein Nahrungsbedürfnis ist seiner geringeren Lebensenergie entsprechend weit geringer. Wo es also nicht auf Ausdauer in der Bewegung ankommt, da sind Reptilien immer noch am Platze. Das Typische im Bau der jetzt lebenden Arten zeigt uns am besten an, welche Stellung ihnen geblieben ist. Es sind Tiere, die sich möglichst eng an den Boden oder die Unterlage anschließen. Drei Vorteile sind mit dieser Eigenschaft verbunden. Zunächst wird das Tier weniger leicht bemerkt, zumal wenn seine Farbe der der Umgebung möglichst angepaßt ist. Zweitens vermag es sich leicht zu verkriechen, und drittens wird Muskelkraft gespart, indem der Körper dauernd der Unterlage aufliegt. Das Verkriechen ist für unsere Tiere in dem Grade wichtig, daß einige unter ihnen, die Schildkröten, in ihrem festen Knochengerüst dauernd einen sichern Schlupfwinkel mit sich führen. Die Farbenanpassung sehen wir besonders da auftreten, wo das Verkriechen erschwert ist. Am vollkommensten ist sie bei manchen ausländischen, auf Bäumen lebenden Tieren, z. B. beim Chamäleon, ausgebildet.

Alle einheimischen Reptilien nähren sich ausschließlich von lebenden Tieren. Wie bei der Flucht, beim Verkriechen, so ist ihnen auch bei Erlangung ihrer Beute die langgestreckte Körperform von größtem Nutzen: Kein Tier von gleicher Größe kann z. B. wie die Kreuzotter den Mäusen in ihre engsten Schlupfwinkel folgen.

Mit der Längsstreckung des Reptilienkörpers gingen alle andern Veränderungen Hand in Hand. Die innern Organe mußten ebenso wie der ganze

Körper eine gestreckte Form annehmen (Leber). Paarige Organe, die sonst neben einander liegen, rückten hinter einander (Niere, Eierstock), ja, wenn es an Raum mangelte, konnte sogar die eine Hälfte eines paarigen Organs vollkommen verkümmern (Lunge). Auch eine große Beweglichkeit der Wirbelsäule verlangte die gestreckte Körperform. Die Gelenke gestatten als Kugelgelenke bei den Schlangen eine möglichst ausgiebige Bewegung. Die Beine, die bei einem so langen und so beweglichen Körper ihren Zweck nicht mehr erfüllen konnten, gingen verloren. Bei der Blindschleiche finden wir hinter der letzten Rippe einen Knochen als letzten Rest der hintern Extremität, bei unsern Schlangen sind die Beine vollständig geschwunden. Die Ortsbewegung wurde von dem beweglichen Körper selbst übernommen. Unter den Organen konnte eins, das Maul, bei der starken Körperstreckung allerdings leicht zu kurz kommen; es konnte im Verhältnis zum Körpergewicht gar zu klein ausfallen. Es wäre das ein offenbarer Mangel gewesen, der vermieden werden mußte: Was beim Maul an Umfang eingebüßt wurde, ist durch Dehnbarkeit wieder ersetzt worden. Von den Knochen, welche bei den höheren Wirbeltieren sonst den festen Schädel zusammensetzen, sind bei den Schlangen nur die mittleren, welche das Gehirn zu schützen haben, in engerem Zusammenhang geblieben; die seitlichen sind beweglich mit einander verbunden und gestatten eine außerordentlich starke Erweiterung des Mundes. Ein Zerkauen der Nahrung wird natürlich durch die starke Verschiebbarkeit der Knochen unmöglich gemacht. Die Zähne dienen nur als Widerhaken, welche die Beute beim Würgen immer tiefer in den Schlund hineinschieben.

Einzelne Zähne erhalten in manchen Fällen noch eine besondere Funktion, die im Kreise der Wirbeltiere ganz vereinzelt dasteht. Sie nehmen nämlich Rinnen- oder Röhrenform an, sind beweglich eingelenkt und am Grunde mit einer Giftdrüse versehen. Von den einheimischen Reptilien besitzt nur die Kreuzotter diese sog. Giftzähne. Der Giftzahn ist für seinen Träger von der größten Bedeutung. Er gestattet nicht nur ein leichtes Bewältigen der Beute, sondern ist auch dem Feinde gegenüber eine furchtbare Verteidigungswaffe. Manche Tiere meiden, ebenso wie der Mensch, nicht nur die Kreuzotter, sondern wegen ihrer Ähnlichkeit auch die übrigen Schlangen, ja, in geringerem Grade sogar auch die Eidechsen; sie alle haben also indirekt Vorteil von dem Vorhandensein des Giftzahns.

Alle anatomischen Eigentümlichkeiten, die ich hier geschildert habe, kommen am vollkommensten bei der jüngsten, erst in der Tertiärperiode auf der Erde auftretenden Ordnung, den Schlangen,*) zum Ausdruck. — Der wunderbare Schwund der Beine bei dieser Ordnung, der feste Panzer der Schildkröten, die ausgezeichnete Farbenanpassung der Baumeidechsen und endlich das Auftreten des Giftzahnes, welcher die ganze Klasse gewissermaßen wie ein geheimnisvoller Schleier schützt, beweisen, wie weitgehende Einrichtungen nötig waren, um diesen sozusagen veralteten Tierformen den warmblütigen Konkurrenten gegenüber die Existenz zu sichern.

*) Nur eine Art wurde schon in der Kreide gefunden.

Die drei deutschen Reptilien-Ordnungen der Schildkröten, Echsen und Schlangen sind alle, wenn auch ungleich zahlreich, in unserer Provinz vertreten. Man kann die Ordnungen folgendermaßen unterscheiden:

Körper mit breitem Rückenschild, Kiefer zahnlos		Chelonia, Schildkröten.
Körper schlank, ohne Rückenschild, Kiefer mit Zähnen.	Unterer Teil des Bauches mit Querringeln statt der Schuppen, Augen nicht verschließbar, keine Füße . .	Ophidia, Schlangen.
	Bauch mit Schuppen, Augen mit Augenlidern, Füße vorhanden oder fehlend	Sauria, Echsen.

Chelonia, Schildkröten.

Die Sumpfschildkröte, Emys orbicularis L. (Lutaria, Cistudo europaea) ist die einzige Schildkröte, welche in Deutschland vorkommt. Lebend wurde in unserer Provinz nur ein einziges Exemplar auf dem Gute Kasmark in der Nähe von Eckernförde beim Grasmähen gefunden. Dies Exemplar und einige Bruchstücke vom Skelett, welche in Torfmooren bei Neustadt, Segeberg und Ellerbek gefunden wurden, befinden sich in dem Kieler zoologischen Museum. Schleswig-Holstein ist jetzt der nördlichste Fundort. Bisher war das nördlichste Exemplar in Mecklenburg gefunden.

Die Rückenschale von dem lebend gefundenen Exemplar ist 13 cm lang und 9 cm breit. Die Schilder sind schwarz und gelb strahlig gestreift.

Die Sumpfschildkröte lebt in größeren Gewässern von Schnecken, Würmern und Fischen. Da die letzteren am Grunde des Wassers stückweise verzehrt werden, steigt die Schwimmblase gewöhnlich zur Oberfläche und läßt dann auf das Vorhandensein der Schildkröte schließen. Das Weibchen legt im Mai etwa 10 Eier, die in den Sand des Ufers eingegraben werden.[1])

Sauria, Echsen.

Die Gattungen und Arten der deutschen Echsen lassen sich folgendermaßen unterscheiden:

Beine fehlen				**Blindschleiche, Anguis fragilis L.**
Vier Beine vorhanden: Lacerta.	Schuppen auf der Mitte des Rückens überall nicht länger als breit, gleichmäßig gewölbt			Mauereidechse, Lacerta muralis Laur.
	Schuppen mitten auf dem Rücken, namentlich vor der Gegend der Hinterbeine doppelt so lang als breit und kielartig gewölbt.	Die Krallen der Vorderbeine reichen, an den Kopf angedrückt, über die Nasenlöcher hinaus. Länge 40 cm.		Grüne Eidechse, L. viridis Laur.
		Die Krallen der Vorderfüße reichen kaum über die Augen hinaus.	Unter dem Kinn nur 4 Paare größerer Platten (Fig. 1 b); Kopfbreite 11 bis 12 mm.	**Zauneidechse, L. agilis L.**
			Unter dem Kinn 5 Paare größerer Platten (Fig. 1a); Kopfbr. 7–8 mm.	**Bergeidechse, L. vivipara Jac.**

---

[1]) Das in diesem Aufsatz über Nahrung und Lebensweise der einheimischen Reptilien Gesagte ist besonders der Herpetologia Europaea von Schreiber (Braunschweig, 1875) entnommen, einem Werk, das ich zum weitern Studium besonders empfehlen möchte.

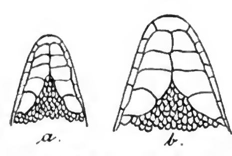


Fig. 1. Schuppen am Kinn der Bergeidechse (a) und der Zauneidechse (b).

Von diesen Arten sind nur die durch stärkeren Druck ausgezeichneten bisher in der Provinz gefunden. Da aber die grüne und die Mauereidechse bis Brandenburg und bis zum Unterrhein nachgewiesen sind und erstere sogar auf Rügen und in der Haake bei Hamburg [1]) gefunden sein soll, habe ich sie in die Übersichtstabelle aufgenommen.

Die Farbe der Echsen ist sehr veränderlich und ist deshalb übergangen. Der Schwanz kann sehr leicht vom Körper getrennt werden, ersetzt sich aber allmählich wieder. Auf seine Form ist also ebenfalls wenig Wert zu legen, er kann sogar bei gewissen Verletzungen doppelt werden.

Die Berg- oder Wieseneidechse, Lacerta vivipara Jacq.
ist die kleinere Art; sie wird etwa 14 cm lang und ihre obere Kopffläche hinter den Augen etwa 6,5 mm breit. Sie ist häufiger und scheint fast überall in der Provinz vorzukommen. Ihre Nahrung besteht namentlich in Regenwürmern und Insektenlarven. Schon früh am Morgen geht sie auf die Suche. Feuchte, aber sonnige Orte zieht sie trockenen vor. Im Juli wirft sie etwa sieben lebendige Junge.

Die Zauneidechse, Lacerta agilis L.
ist bedeutend kräftiger als die vorhergehende. Sie wird etwa 20 cm lang und der Scheitel etwa 8 mm breit. Sie scheint in der Provinz seltener zu sein. Es liegen mir Exemplare aus der Gegend von Neumünster, vom roten Kliff auf Sylt und von Plön vor; an letzterem Orte wurde sie von Herrn Duncker gefunden. Ihre Nahrung besteht namentlich in Insekten, welche sie geschickt zu beschleichen weiß. Der verschiedenen Nahrung ist es zuzuschreiben, daß sie mehr trockene Orte liebt als die vorhergehende und morgens erst später zum Vorschein kommt. Das Weibchen legt etwa 10 rundliche Eier mit pergamentartiger Schale.

Die Blindschleiche, Anguis fragilis L.
wird etwa 40 cm lang; sie ist in der Provinz verbreitet und meist häufig. Sie hält sich am Tage mehr verborgen und geht erst am Abend auf Beute aus. Die Nahrung besteht in Nacktschnecken, Regenwürmern, Raupen u. s. w. Das Weibchen wirft etwa 20 lebendige Junge.

Ophidia, Schlangen.

Von den deutschen Schlangen werden in der norddeutschen Ebene nur drei Arten gefunden. Auch in Skandinavien, Dänemark und England sind bisher nur diese drei Arten beobachtet. Andere dürfen wir deshalb auch nicht in unserer Provinz erwarten. Nach folgenden Formmerkmalen sind sie leicht zu unterscheiden.

[1]) Nach Richters, in: Hamburg in naturhistorischer und medic. Beziehung. Hamburg, 1876.

Zwischen den Augen auf dem Kopfe nur drei größere aneinander stoßende Schilder (Fig. 3 und 4); kein hohler Giftzahn.
- Die Schuppen auf der Mitte des Rückens sind deutlich gekielt. **Ringelnatter, Tropidonotus natrix L.**
- Die Schuppen sind sämtlich vollkommen glatt. **Glattnatter, Coronella austriaca Laur.**

Die größeren Kopfschilder zwischen den Augen sind durch Schuppen getrennt (Fig. 2); mit Giftzahn . . . . **Kreuzotter, Pelias berus L.**

Da die Kreuzotter zu den Giftschlangen gehört und es deshalb für den Nichtkenner nicht ungefährlich ist, das Gesehene auch zu erbeuten und genauer auf die gegebenen Formmerkmale zu untersuchen, gebe ich hier noch eine zweite Übersicht nach Farbenmerkmalen, die dem Auge leichter zugänglich sind. Freilich muß ich bemerken, daß die Zeichnungen oft sehr undeutlich werden. Bei derartigen fast einfarbigen Exemplaren ist man also immer auf die Formmerkmale angewiesen.

Hinten am Kopf ein weißliches oder gelbliches, oben unterbrochenes Halsband (Fig. 3). **Ringelnatter, Tropidonotus natrix L.**

Kein gelbliches Halsband (Fig. 2 und 4).
- Rücken mit einer dunklen Mittelbinde von Flecken, die mehr oder weniger zusammenfließen und hinter dem Kopf mit einem Rhombenfleck beginnen (Fig. 2) . . . . **Kreuzotter, Pelias berus L.**
- Rücken mit zwei Reihen von Flecken, die längs oder quer mehr oder weniger zusammenfließen können (Fig. 4). **Glattnatter, Coronella austriaca Laur.**

Die Kreuzotter, Pelias berus L.

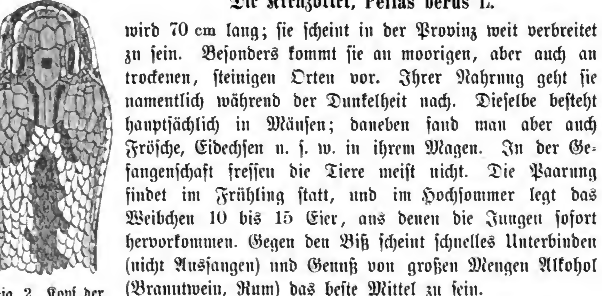


Fig. 2. Kopf der Kreuzotter.

wird 70 cm lang; sie scheint in der Provinz weit verbreitet zu sein. Besonders kommt sie an moorigen, aber auch an trockenen, steinigen Orten vor. Ihrer Nahrung geht sie namentlich während der Dunkelheit nach. Dieselbe besteht hauptsächlich in Mäusen; daneben fand man aber auch Frösche, Eidechsen u. s. w. in ihrem Magen. In der Gefangenschaft fressen die Tiere meist nicht. Die Paarung findet im Frühling statt, und im Hochsommer legt das Weibchen 10 bis 15 Eier, aus denen die Jungen sofort hervorkommen. Gegen den Biß scheint schnelles Unterbinden (nicht Aussaugen) und Genuß von großen Mengen Alkohol (Branntwein, Rum) das beste Mittel zu sein.

Die Ringelnatter, Tropidonotus natrix L.

wird über 1 m lang. Sie liebt entschieden die Nähe des Wassers, da sie hier ihre Nahrung, welche besonders in Molchen und Fröschen besteht, am reichsten findet. Häufig sieht man sie sogar freiwillig ins Wasser gehen, um ihre Beute zu erlangen. Das Weibchen legt im Hochsommer 15—30 Eier, welche perlschnurartig zusammenhängen und etwa die Größe von Taubeneiern besitzen. Man findet sie unter Moos, Laub u. s. w. Nach etwa 3 Wochen schlüpfen aus ihnen die Jungen hervor.

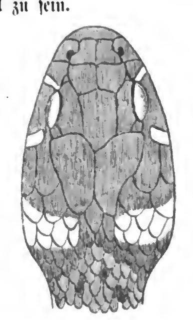


Fig. 3. Kopf der Ringelnatter.

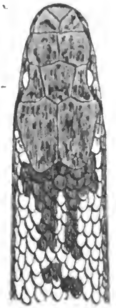


Fig. 4. Kopf der Glattnatter.

Die Glatt- oder Schlingnatter, Coronella austriaca Laur. (laevis)

liebt lichte Waldstellen und Moore und ist, wie eingangs erwähnt, von Herrn Lehrer Freese im Esinger Moor bei Pinneberg gefunden; Herr Duncker legte mir ein Exemplar vom Eppendorfer Moor vor. Vorher war Harburg der nächste Fundort. Ihre Nahrung besteht in Eidechsen und Blindschleichen. Das Weibchen legt im Hochsommer etwa 12 Eier, aus denen die Jungen sofort hervorschlüpfen.

Um die Verschiedenheit in der Lebensweise unserer einheimischen Reptilien, namentlich der Nahrung, übersichtlich zu zeigen, möge hier noch eine Zusammenstellung derselben nach ihrer Lebensweise folgen:

In größern Gewässern von Schnecken, Würmern und Fischen lebend:				Die Sumpfschildkröte.
Auf dem Lande lebend	Es nährt sich von wirbellosen Tieren und zwar:	von Insekten	. . . .	Die Zauneidechse.
		von Schnecken und Würmern, welche	bei Tage, namentlich an feuchten Orten gesammelt werden .	Die Bergeidechse.
			abends und nach einem Regen gesammelt werden	Die Blindschleiche.
	Es nährt sich v. Wirbeltieren und zwar:	von Mäusen	. . . .	Die Kreuzotter.
		von Eidechsen und Blindschleichen	. .	Die Glattnatter.
		von Fröschen und Molchen	. . . .	Die Ringelnatter.

Selbstverständlich bezieht sich diese Übersicht nur auf die Hauptnahrung. Immerhin geht aus derselben für die einheimischen Reptilien die Richtigkeit des eingangs angeführten Satzes hervor, daß jede Tierart an ganz bestimmte Lebensverhältnisse angepaßt ist.

Zur geographischen Namenkunde Nordalbingiens.

Von Dr. Arthur Gloy in Altona.

„Zu den Spuren, die der Mensch von seinem Dasein der Erde läßt, gehören die von ihm den Orten beigelegten Namen. Sie gehören dem Wortschatze an, heben sich aber für den Geographen durch ihre enge Verbindung mit natürlichen Örtlichkeiten, mit Ortschaften, die der Mensch geschaffen, oder sonstigen, mit dem Boden zusammenhängenden Werken seiner Hand weit über alles Sprachliche.“

Mit diesen Worten beginnt Ratzel in dem vor reichlich 2 Jahren erschienenen 2. Bande seiner Anthropogeographie das Kapitel über die geographischen Namen, welches in dem 3. Hauptabschnitt (betitelt: „Spuren und Werke des Menschen an der Erdoberfläche“) dieses bedeutenden Werkes zur Behandlung kommt. — Auf den folgenden Seiten soll an der Hand einiger der von Ratzel aufgestellten Gesichtspunkte ein kurzer Gesamtüberblick über die geographische

Namenkunde, namentlich die vergleichende, gegeben und die zur Erläuterung nötige Anzahl von Beispielen fast ausschließlich aus Schleswig-Holstein herausgegriffen werden.

Ratzel beginnt mit den „Spuren der Völker in Namen." Er weist darauf hin, daß in Namen, wie Halle, Hall,[1]) Hallein, Hallstadt nicht nur die Spur der Kelten, sondern auch die des Salzes liege; ferner, wie auf bayrischem Boden die Namen Wallen, Wahlen, Walchen auf verschwundene Romanen hindeuten, desgleichen solche, die mit Wind-, Winden- zusammengesetzt sind, auf die Wenden.

Auch Nordalbingien ist sehr reich an derartigen Namen. An die verschwundenen Wenden erinnern außer den spezifisch slavischen Endungen -itz, -ow (-au),[2]) -in, -an (-ahn) u. a., welche in ganz Ostholstein massenhaft vertreten sind, namentlich jene Dörfer mit dem Namen: Wentorf. Es giebt deren in Lauenburg mehrere, ferner je eins im südöstlichen Stormarn, bei Lütjenburg, auf Fehmarn, in der Propstei und sogar nördlich von der Eider am Südufer des Wittensees. In den übrigen nordöstlichen Provinzen des deutschen Reiches sind solche „Wentorfs" und Flurnamen wie Wendenmark, Wendenkamp u. a. etwas ganz Gewöhnliches.

Auch in der Nähe der mittleren Alster, bei Bergstedt, giebt es einen solchen Flurnamen, nämlich „Wendischen Balken" (= wendische Dingstätte) und je ein „Wendlohe" bei Schnelsen und bei Lutzhorn. An eine altslavische Kultusstätte erinnert vielleicht[3]) der Name Provenow eines jetzt freilich nicht mehr bestehenden Dorfes bei Oldenburg. Es lag ganz in der Nähe jener Stätte, vermutlich bei Putlos, wo jener slavische Götze Prove verehrt wurde, den Helmold bei Gelegenheit seiner Reise mit dem Bischof Gerold durch das nördliche Wagrien erwähnt.

Analoge Namen im übrigen Deutschland sind: (Beraun), Pirna, Mücke, Mückensberg u. ähnl. In den beiden letzten spiegelt sich der Beiname Micke des slavischen Donnergottes wieder.[4])

---

[1]) Die in Schleswig-Holstein und im übrigen nördlichen Deutschland mit: Hale-, Halen- gebildeten Orts- und Flurnamen haben selbstverständlich mit Halle und dem Salze nichts zu schaffen. Solche Namen deuten bei uns immer auf eine Niederung, Wiese oder dergl. Das Dorf Haale liegt auf einem Hügel, umgeben von niedrigem Lande. Halenhorst heißt z. B. eine Wiese an der Gieselau und Halenbrook (Distrikt östlich von Crempe) ist ein Bruch in einer Niederung (Marsch).

[2]) Die auf -ow und -au endigenden Namen sind natürlich in früher und jetzt rein germanisch besiedelten Gegenden immer auf das niederdeutsche owe, ouwe = Au zurückzuführen. Nur in Ostholstein ist Vorsicht anzuwenden. Z. B. ist Süssau ebenso gut deutsch wie Grabau echt slavisch. Die Mehrzahl aber der in Ostholstein auf -ow und -au endigenden Namen ist slavisch.

[3]) Ich sage: vielleicht; denn das Vorkommen des Ortsnamens Proven bei Dünkirchen weist freilich auch auf die Möglichkeit hin, daß wir es mit einem flämischen Namen zu thun haben.

[4]) Ratzel Bd. II.

Außer den Wenden spielen nun noch Dänen, Schweden, Friesen, Fläminger und sogar Tataren in der Nomenklatur Schleswig-Holsteins eine Rolle, aber meist nur in der Volksetymologie. Es ist so gut wie ausgeschlossen, daß Namen wie Taterbusch, Tatertwiete auf wirkliche Tataren zurückzuführen seien. Der Volksmund nannte eben alle dunkelhäutigen Menschen Tatern, und so mögen denn die herumziehenden Zigeuner und vielleicht auch die Kosaken und Baschkiren, welche 1813 und 1814 hier im Lande lagen, die Veranlasser eines guten Teils solcher Flurnamen gewesen sein.

Auf die von den übrigen Völkern und Volksstämmen abgeleiteten Namen näher einzugehen, würde hier zu weit führen. Ich will nur noch bemerken, daß es recht angebracht ist, die sogenannten Dänen- und Schwedenschanzen auf ihre Nationalität hin zu prüfen. In einer am Einfelder See gelegenen sog. Schwedenschanze haben wir höchst wahrscheinlich eine altslavische Anlage zu sehen. Freilich konnte ja eine Slavenschanze durch Benutzung von seiten schwedischer Kriegsvölker seit dem 30jährigen Kriege und später mit einigem Recht zur Schwedenschanze werden.

Einen historisch besser gesicherten Hintergrund haben die mit Fresen-, Fres-, Fries- und Flehm- gebildeten Ortsnamen. Sie weisen auf jene großartige Kolonisation des slavischen Ostholsteins im 12. und 13. Jahrhundert hin und sind sehr geeignet dazu, unsere ziemlich spärliche Kenntnis über die Verteilung der eingewanderten deutschen Volksstämme im Lande etwas zu bereichern.

Mit dieser Kolonisation Ostholsteins berühren wir bereits das Kapitel der Ortsnamen, welches Ratzel — nicht ganz glücklich ausgedrückt — mit „Kulturreste in Namen" überschrieben hat. Er will damit sagen, daß die Ortsnamen uns das Bild eines anderen Kulturzustandes des Bodens und des Volkes geben, als gegenwärtig. — Was in Süd- und Mitteldeutschland Reute, Rait, Kreuth, Roda, Rüti bedeutet, nämlich Rodungen des Waldes, welcher den heutigen Äckern und in vielen Fällen auch der Dorflage voranging, das ist im nördlichen Deutschland: Rade, -Radt, -Ray, Ra = Rotten- und speziell in Schleswig: Rott,[1] Rutt oder Roy.

Die große Masse der mit diesen Grundwörtern zusammengesetzten Orts- und Flurnamen in Schleswig-Holstein gewährt uns ein Bild von dem ehemaligen Aussehen des Landes. Adam von Bremen hat gewiß Recht, wenn er die Holzaten als „die in Holz sitzenden" deutet. Aus Holzaten (Holsaten) entstand dann Holsten, ein Stammname, der wie Preußen, Bayern, Sachsen u. s. w. auch zur Bezeichnung des Landes wurde. Erst die Oberdeutschen haben aus Holsten, dessen letzte Silbe sie für identisch mit Sten (Stein) hielten, den heutigen Namen gemacht.

---

[1]) Namen mit dieser Endung in friesischen Gegenden sind nicht ohne weiteres hierher zu rechnen, da rodd, rott hier: Riß, Loch in einem Walle bedeutet, wie z. B. in Deichrott, Altgarmsielrott (Ostfriesland), Sielenroth (Kirchspiel Haseldorf).

Auch die Art, wie die Wälder gelichtet wurden, lassen einige der hierher gehörigen Namen erkennen. Es geschah in der Regel mit der Axt, so, daß die Stümpfe zunächst stehen blieben. Das zeigen Namen wie Stubben (vormals: tho den Stubben), Stubbendorf, Stuve u. a. Das letzte ist ein holländisches Wort und weist also auf diesen germanischen Stamm, wie auf Lichtung des Waldes zugleich. Zuweilen tilgte man den Wald oder das Unterholz auch mit Hülfe von Feuer. Darauf deutet z. B. der Name: Swartenstubben, welcher die Vorstellung von verkohlten Baumstümpfen ins Gedächtnis ruft, desgleichen die Namen: Brande (auf dem Branden), Brandenbaum u. a. Auch Steine gab es auszuroden, eine Arbeit, welche noch heute im kleinen beim Pflügen des Ackers vorgenommen werden muß. Ich erinnere zur Erläuterung nur an die außerordentlich häufigen Namen: Steenrade und Steenfeld. Von den Slaven ist auch bereits gerodet worden, was sich sowohl urkundlich für das 13. Jahrhundert, als auch aus Ortsnamen (Klötzen und Gülzow?) nachweisen läßt.

Zeugten die bisher behandelten Namen von der Tilgung des Waldes, so sprechen andere von seinem Vorhandensein zur Zeit der Gründung des betr. Ortes. Mindestens ebenso zahlreich, wenn nicht zahlreicher als die auf Rodung bezüglichen Namen sind Zusammensetzungen mit -wald, -wohld, -holz, -holt, -hagen, -horst, -forst, -loh, -loe, -hees, -ho[2]) und in Schleswig außerdem mit: -lund, -skov, -wed, -witt und -kratt. Slavisch ist las, z. B. in Lassahn = „Waldort."

Endlich will ich noch darauf hinweisen, daß aus geographischen Namen sich zuweilen das ehemalige Vorhandensein gewisser, jetzt verschwundener Pflanzen in einem Lande nachweisen läßt. Das scheint in Schleswig-Holstein aber nicht der Fall zu sein. Namen wie Ekhorst, Ekenhorst, Buchwald, Bokhorst, das slavische Grabau (= Buchenort), Elmshorn (= Ulmenecke), Ellerbek und Ellerbrok, Weidenhof, Lindewith, Birkenbusch — alle diese Namen weisen nur auf die ganz gewöhnlichen, noch heute vorkommenden Baumarten hin.

Außer der Baumvegetation sind es dann hauptsächlich noch Reth, Binsen, einige Gräser, der wilde Rosmarin und der Hederich (Kettich), welche in den Ortsnamen Schleswig-Holsteins auftreten. Der Name Rethwisch ist so durchsichtig, daß ich nur an ihn zu erinnern brauche.

Die Binse (niederdeutsch: bese, beese, beis) ist in Besenbek, Besenwisch, Besenmoor, Besenthal nicht zu verkennen. Vielleicht hängt auch Hennstedt, vor-

[2]) Die Bedeutung von: ho ist aus der Übersetzung von Isarnho (jenes großen Urwaldes, der sich nach Helmold I, 12 von Lütjenburg bis nach Schleswig erstreckt haben soll) in: Jernwith zu ersehen; denn, wenn das isarn (= eisern) mit jern ins Dänische übersetzt wurde, so wird die zweite Silbe entsprechend mitübersetzt worden sein, und witt bedeutet: Wald; vgl. Detlefsen, Geschichte der holsteinischen Elbmarschen, Bd. I. Nun ist es höchst wunderbar, daß mit dem Namen ho auch Niederungen bezeichnet werden. Z. B. haben wir an der Gieselau in der Gemarkung des Dorfes Stenfeld Wiesen mit den Namen: Groten- und Lütjenho, Ehlersho, Hobrook, Howisch. Auch Detlefsen bemerkt bereits, daß eine niedrige Elbinsel den Namen Ho führte.

mals: Haneſtide, und Hanerau, vormals: Hanrow, Hanrouwe, mit dem niederdeutſchen hân, hâne, hânt = Schilfrohr zuſammen. Es wäre alſo eine Stätte bezw. Aue, wo dieſes Schilfrohr wächſt. Auch Slabbenhagen (jetzt: Däniſchenhagen) möchte ich weit eher von ſlabbe oder ſlubbe = Schwaden- oder Mannagras (Glyceria fluitans) ableiten, als von den Slaven, was meines Erachtens ſehr mit Unrecht geſchieht. — Sehr verſteckt iſt der Hederich (Kettich), niederdeutſch: Köddik (Köck, Keek, Küdik, Kök, Kötze, Kükk) und zwar in Kaisborſtel, vormals: Koysborſtel oder Ködichborſſel, obwohl man nach der heutigen Form des Namens eher den Perſonennamen Cay (Kay, Keye) dahinter vermuten ſollte. Der Hederich oder Kettich iſt bekanntlich ein ſchädliches Unkraut im Getreide, mit gelblichen Blumen, die den Rapsſaatblüten ſehr ähnlich ſind. Das niederdeutſche Wort ſcheint aus dem hochdeutſchen verderbt zu ſein (vgl. Berghaus, Sprachſchatz der Sachſen).

Ziemlich häufig kommt der wilde Rosmarin unter dem Namen: Porſt (Poſt, Pors) als Flurbezeichnung vor. Der Poſtſee bei Preetz verdankt wohl eher dieſer, zum Bierbrauen verwandten Pflanze ſeinen Namen, als dem ſlaviſchen poro = Sumpf, wie ich in meiner Doktor-Diſſertation noch angenommen habe. Poſtwieſen (Porßwieſen) giebt es nämlich auch auf der Feldmark von Bokel bei Nortorf und von Gokels bei Hanerau, einen Poßbeckenbraak auf der Feldmark von Aasbüttel, Kirchſpiel Hademarſchen.

Orte mit dieſen Namen liegen naturgemäß in oder an feuchten Niederungen. Hierher ſind außer den ſchon erwähnten, mit Hale- zuſammengeſetzten, noch die mit: Vieh gebildeten Namen zu rechnen. „Vieh“ iſt verderbt aus dem niederdeutſchen vi = Sumpf. Danckwerth ſchreibt z. B. noch Wieborg (= Viehburg bei Kiel). Auch einzeln kommt Vieh als Flurname vor und zwar immer in Niederungen.

Wo dagegen das Wort bram in Ortsnamen auftritt, da befinden wir uns in der Heide. Bramfeld und Bramſtedt liegen bekanntlich in der That auf oder an dem holſteiniſchen Heiderücken, desgleichen ein Bramſtedt auf dem ſüdſchleswigſchen und zwei Bramdrup nordweſtlich von Hadersleben. Der entſprechende däniſche Ortsname iſt Lyngby. Auch in Mitteldeutſchland ſind ſolche Zuſammenſetzungen mit bram nicht ſelten. Bei Göttingen giebt es einen Bramwald, in der Rhön einen Bramforſt, außerdem mehrere mit bram gebildete Ortsnamen in Weſtfalen und anderweitig.

Mehr das Moor in der Heide als die Heide ſelbſt ſcheint Vierth (Vird, Viert, Fiert) zu bedeuten, welches überall in den altholſteiniſchen Gauen als Flurbezeichnung auftritt. Vierth und Moor wird in den alten Setzungsakten als gleichbedeutend gebraucht. Nach alten Flurkarten zu urteilen, wurde aber auch das ganze zu jeder Dorffeldmark gehörige Heideland als Viert bezeichnet, nicht nur das Moor in der Heide.

Bezeichnete bram die Heide nach ihrer dunklen Farbe (denn bram bedeutet urſprünglich wohl „das Dunkle“), ſo thut es das Wort gol bezw. gold nach einer anderen für die Heide charakteriſtiſchen Eigenſchaft, der Öde. Gold

bedeutet im Dänischen: kahl, nackt, und die Dörfer Goldebek und Goldelund in der südschleswigschen Heide sind mit diesen ihren Namen recht zutreffend benannt. Genau dieselbe Bedeutung hat das slavische gol. An der Südwestküste Fehmarns liegt eine kleine Ansiedelung, namens Gold, welche in König Waldemars II. Erdbuch noch Gol genannt wird, ferner auf der Insel Pöhl ein Golewitz u. s. w.

Im allgemeinen ist es Regel, daß, je einfacher das Landschaftsbild ist, je weniger Grundwörter also das Relief des Landes und seine Wasser- und Pflanzenbedeckung liefert, „die Namengebung desto mehr ins einzelne gehen muß; und darin liegt der Grund des Treffenden in den Wüstennamen. Dasselbe gilt auch bei uns im Flachlande." (Vgl. Ratzel, Bd. II.) Die Namengebung ging hier nicht so leicht von statten, wie in einer Natur von reicher Erscheinung, welche den menschlichen Geist zu einer mühelosen Namenschöpfung geradezu anlockt. In Norddeutschland, namentlich im östlichen, haben wir neben recht treffenden Ortsbezeichnungen eine gewaltig große Menge jener geographisch nichtssagenden: Neustadt, Neudorf, Neuhof, Niehof, Niehus, Neukirchen, Nienkerken u. s. w. Sie verraten, wie Ratzel sich ausdrückt, die Geistesarmut der Namengeber, haben aber doch z. T. eine gewisse historische Berechtigung, soweit die Gründung der betreffenden Orte in die Zeit jener großen Kolonisation des ehemals slavischen Ostdeutschlands im 12. und 13. Jahrhundert gefallen ist.

Wenn nun Nordalbingien im Verhältnis zum übrigen Norddeutschland einen reicheren Schatz von Grundwörtern und somit eine reichhaltigere Nomenklatur aufzuweisen hat, so liegt der Grund nicht so sehr in der reicheren Natur des Landes, obwohl namentlich die starke Gliederung der Küste mit ihren abwechselungsreichen Bezeichnungen für Buchten und Landvorsprünge[1]) nicht außer acht zu lassen ist, — als vielmehr darin, daß die cimbrische Halbinsel von jeher wegen ihrer geographischen Lage eine Hauptwanderstraße und Niederlassungsstätte der verschiedensten Volksstämme gewesen ist, welche alle Spuren ihres Daseins gerade in den Ortsnamen hinterlassen haben. Noch heute sitzen in Schleswig-Holstein Friesen, Sachsen und Dänen nebeneinander, und die im 12. und 13. Jahrhundert eingewanderten Niederländer und Westfalen haben sich ebenfalls durch eine Reihe von Namen, die sie aus ihrer Heimat[2]) mitbrachten, verewigt; vollends aber die Slaven so gründlich, daß fast jedes dritte Dorf in Ostholstein und Lauenburg einen slavischen oder wenigstens auf slavischer Grundlage beruhenden Namen trägt. Wir erhalten also, wie gesagt, eine reichhaltigere Nomenklatur, ohne daß die Zahl der Grundwörter vermehrt worden wäre. Ich führe zur Erläuterung einige Parallelen an:

---

[1]) -nis, (-näs), -odde (Ottensund!), -hoved, -huk, -ort, -hage, (-Kinn), -kliff, -klint u. a.

[2]) Z. B. weist Bentfeld auf Westfalen; Süsel, Seveneken (Siebeneichen), Wacken, Brügge auf die Niederlande, die Endung -wohlde auf das nördliche Holland; Flehm, Flemhude, Flet auf Flamland.

Deutsch:	Dänisch:	Slavisch:
Bramstedt, Bramfeldt, Bramdrup	Lyngby	Gol(ewitz)
Buchwald, Bokhorst	Bøgeskov	Grabau
Hagen	Lund	Lassahn

Weitere ungefähre Parallelen zwischen deutschen und slavischen Ortsnamen wären:

Deutsch:		Slavisch:
Wedel	und	Brode,

welche beide Furt bezw. Fähre bedeuten; vgl. Brod in Böhmen und an der San, Brody in Galizien, Großen- und Lütjenbrode in Wagrien, Fehmarn gegenüber, Stahlbrode in Pommern, Rügen gegenüber.

Deutsch:		Slavisch:
Rethwisch	und	Schmilau (= Smilovopole = Binsenfeld).
1. Brunsdorf (vorm. Barunestorp = Baronsdorf) 2. Herrenhausen	und	Panker (vorm. Pankuren vom altslav. pan = Herr).
Kesseldorf	und	Köthel (vorm. Kotle vom altslav. kotlu = Kessel).
Brügge	und	Mustin.
Poggensee	und	Sahms (vorm. Zabenitz vom altslav. Zaba = Frosch).
Oldenburg	und	Stargard.
Hütten, Husum	und	Kalübbe, Kühren.
Borstel	und	Gaarz.
Bergedorf	und	Görz.
Thale	und	Perdöhl (= „vor dem Thale").
Seedorf	und	Pogeez (vorm. Pogatse = „am See").
(Achter)wehr	und	Stolpe (Stolp = Vorrichtung zum Fischfang)
	u. s. w.	

Man könnte dieses eben an zwei Sprachen angewandte Verfahren auch über die ganze Erde sich ausgedehnt denken, und es würden, wie Ratzel bemerkt, wenn es gelänge, „die Bedeutung der Namen der Berge, Flüsse, Seen, Quellen, Auen u. s. w. in jedem Falle zu erklären, die mit solchen Namen beschriebenen Karten über die ganze Erde hin Worte gleichen Sinnes zeigen, und die Kartenlegende würde ungemein einfach sein. Der Schein einer bunten Nomenklatur von Eigennamen würde schwinden.

Je treuer sich in einem Namen die Form der Örtlichkeit spiegelt, der er beigelegt wurde und die ihn eingab, um so sicherer darf man erwarten, den-

selben in manchen anderen Teilen der Erde wiederzufinden; denn die Formen der Erdoberfläche, sowohl die des Festen als des Flüssigen, sind nicht so mannigfaltig, daß sie nicht an vielen Punkten der Erde wiederkehrten. Daher als Regel für die Namendeutung sich aussprechen läßt:

Um einen Namen zu deuten, suche sein Objekt und seine Sachverwandten auf."

Die Runenschrift.*)

Von J. Mestorf in Kiel.

Man liest und hört noch jetzt bisweilen, die Schreibekunst gehöre zu den Bildungselementen, die wir den Klosterschulen verdanken. Daß die Mönche lange Zeit Träger aller höheren Bildung gewesen, bleibt unbestritten; allein, die Kunst, unseren Gedanken durch die Schrift Ausdruck zu geben, haben wir nicht von ihnen gelernt. Vor den lateinischen und deutschen Buchstaben, deren wir uns noch heute bedienen, besaßen unsere germanischen Vorfahren eigene Schriftzeichen, die unter dem Namen Runen bekannt sind. Über den Ursprung derselben ist nunmehr angenommen, daß sie bei einem südgermanischen Stamme entstanden seien, als Nachbildung einer älteren Form der römischen Schrift, die bei einem in den Nordalpen seßhaften gallischen Volke bereits Wandlungen erlitten hatte. Von diesem habe ein schriftkundiger Germane sie gelernt und, nachdem er sie den Bedürfnissen seiner Muttersprache gemäß verändert, weiter gelehrt.

Über den Zeitpunkt, wann dies geschehen, sind die Runenforscher sich nicht so einig. Etliche setzen ihre Entstehung in das letzte Jahrhundert vor Chr., andere in das erste Jahrhundert nach Chr., andere um noch ein Jahrhundert später. Daß sie im dritten Jahrhundert schon bis zu den Nordgermanen hinaufgedrungen waren, bezeugen Altsachen mit Runenschrift aus den schleswigschen Torfmooren.

Beachtenswert ist die Selbstständigkeit, die sich in der Bildung der neuen Schrift nach den klassischen Vorbildern offenbart. Man gab den Zeichen nicht nur andere Namen, sondern auch eine andere Reihenfolge, indem sie nicht, wie sonst üblich, mit a b c anfingen, sondern mit f u th a r k, weshalb man nicht wohl von einem Runenabc reden kann. Auch trennten sie die 24 Zeichen in drei Gruppen. Daß man in der Form der Zeichen (Stäbe) die Kurve vermied, dürfte einen technischen Grund haben, indem sie meistens auf einen Holzstab (Buchenstab) geritzt wurden, ein für Kurvenlinien ungünstiges Material. Endlich wurde die Runenschrift nicht wie die römische und gallische stets von links nach rechts, sondern bisweilen auch von rechts nach links gelesen.

*) Dieser Aufsatz ist mit Erlaubnis der Verfasserin und unter Zustimmung des Verlegers dem 1892 zum Besten der durch die Cholera-Epidemie verwaisten Hamburger Kinder vom Verlagsbuchhändler Otto Meißner herausgegebenen Weihnachtsbuch entnommen und in etwas veränderter Form hier abgedruckt.

Als mit der Ausbreitung des Christentums und mit der Gründung der Klosterschulen die lateinische Sprache mehr und mehr Boden gewann und neben der lateinischen Schrift auch die gotische (Mönchsschrift) viel geübt wurde, geriet die heidnische Runenschrift in Mißkredit und ward in Süd- und Mitteldeutschland bald vergessen. Im skandinavischen Norden, wo die christliche Lehre erst ein Jahrtausend nach Christi Geburt feste Wurzeln schlug, hat sie sich dahingegen erstaunlich lange behauptet und im Laufe der Jahrhunderte sogar mehrfache Wandlungen erfahren.

Aus obigen Gründen sind in Süd- und Mitteleuropa wenige Überreste von der Schrift unserer Vorfahren bewahrt. Wir finden sie auf Waffen, Gerät und Schmuckgegenständen; Steindenkmäler mit Runenschrift (Runensteine) kennen wir nur bei den Skandinaven (und auf den britischen Inseln).

Die Inschriften sind meistens kurzen Inhaltes: ein Spruch, eine Widmung oder die Namen von Geber und Empfänger des Gegenstandes, den sie zieren. Und trotzdem besitzen wir in dem selbst einschließlich der skandinavischen Inschriften immer noch sehr dürftigen Material einen wertvollen kulturgeschichtlichen Schatz. Sie geben uns Proben von der Sprache, die in dem ersten Jahrtausend unserer Zeitrechnung bei Süd- und Nordgermanen geredet wurde; sie geben ein reichhaltiges Namenregister; Hinweise auf Ereignisse, über welche die Geschichte nicht berichtet. Sie geben Zeugnis von rührender Familienliebe und Freundes Treue. Selten wird auf den Grabsteinen des Toten (ob Mann oder Frau) gedacht ohne Nachruhm; sei es, daß man seine Güte oder seine Tapferkeit rühmt, oder daß er wegen seiner gemeinnützigen Werke, wie z. B. Brücken- und Wegebau, gepriesen wird; denn in Zeiten, wo es noch keine gebahnten Landstraßen gab, war die Überbrückung eines Stromes oder eines Sumpfes in der That ein Verdienst um die Wohlfahrt seiner Nebenmenschen. Manche Steine erzählen von weitgereisten Männern, die von ihren Heerfahrten (nach England, Rußland, Griechenland, dem Orient 2c.) mit Ruhm und Reichtümern heimgekehrt, oder in fremdem Lande umgekommen waren. Auch von Veränderung des religiösen Kultus geben sie Kunde, indem auf den älteren Steinen Thor und Odin um Schutz angerufen werden, auf den jüngeren Gott, Maria und die Heiligen.

Wir bringen hier folgend die beiden Hauptrunenzeilen zur Anschauung.

Nr. 1:

ᚠᚢᚦᚨᚱᚲᚷᚹ: ᚺᚾᛁ ᛃ ᛇᛈᛉᛊ: ᛏᛒᛖᛗᛚᛜᛟᛞ.

f u th a r k g w: h n i j(a) ? p -r s: t b e m l ng o d.

Nr. 2:

ᚠᚢᚦᚬᚱᚴ: ᚼᚾᛁᛅᛋ: ᛏᛒᛚᛘᛦ.

f u th o r k: h n i a s: t p l m -r.

Nr. 1 zeigt das **ältere**, gothisch-germanische „Futhark" in seinen Hauptformen, ohne Berücksichtigung der lokalen Abweichungen und der nahe verwandten angelsächsischen Runen.

Nr. 2 veranschaulicht die nur aus 16 Stäben bestehende **jüngere** oder

skandinavische Runenzeile, die sich im neunten Jahrhundert allmälig aus der älteren entwickelt hatte, wie es die gleichzeitig sich vollziehende Sprachwandlung forderte.

Zur Zeit König Waldemars II. von Dänemark (1200) machte sich wieder das Bedürfnis einer Vermehrung der Schriftzeichen fühlbar, welche alsdann nicht durch Einfügung neuer Schriftzeichen bewerkstelligt wurde, sondern durch Punktierung der vorhandenen. So wurde z. B. aus ᚴ (k) ᚵ (g); aus ᛁ (i) ᛂ (e); aus ᛏ (t) ᛑ (d) u. s. w. Man nennt dies punktierte oder gestochene Runen.

In dieser jüngeren Form haben sich die Runen neben der allgemein üblichen lateinischen (und z. T. gotischen) Schrift bis ins 17. Jahrhundert erhalten. Man findet sie auf Kirchenglocken, Taufsteinen, Grabsteinen, Münzen u. s. w. In Westmanland (Schweden) wurde unlängst ein Grenzstein aus dem 16. Jahrhundert entdeckt mit der Runenschrift: „Dieser Stein soll Zeuge sein zwischen mir und dir.“ — Schriftstücke auf Pergament, Papier oder ähnlichem vergänglichen Material sind begreiflicherweise dem Zahn der Zeit zum Opfer gefallen, und doch sind auch von diesen einige erhalten. Man besitzt z. B. Fragmente von geistlichen und Volksliedern mit Text in Runenschrift. Das schonensche Landgesetz ist in Runen geschrieben. Das Tagebuch eines dänischen Reichsadmirals aus dem 16. Jahrhundert ist in so fließender Runenschrift abgefaßt, daß man sieht, wie geläufig sie ihm gewesen. Auch der schwedische Reichsmarschall Jacob de la Gardie schrieb im dreißigjährigen Kriege seine Instruktionen an einen polnischen Platzkommandanten in Runen.

Auf Island gaben die Hexenprozesse Veranlassung zur Abschaffung der Runen. Als eine Frau, bei der man Runenfiguren fand, der Zauberei angeklagt und verurteilt war, gerieten alle, die im Besitz ähnlicher Schriftstücke waren, in Furcht und Schrecken und ein jeder beeilte sich, diese kostbaren Familiendokumente zu vernichten. Im Jahre 1639 wurde alsdann die Übung der Runenschrift von der geistlichen und weltlichen Obrigkeit verboten. Und trotz alledem geriet sie auch dort nicht in Vergessenheit. Als der dänische Professor Ole Worm von einem isländischen Gelehrten die Mitteilung der Runenschriftzeichen nebst Erklärung erbat, erzählte dieser, die Kenntnis derselben sei bei den Isländern keineswegs erloschen, man unterscheide dort aber *Bücher-* und *Zauberrunen*.

Die Runen waren nämlich von altersher nicht *nur* Schriftzeichen. Es wohnte ihnen eine geheime Gewalt inne über lebendige und tote. Run bedeutet Geheimnis (raunen). Die Nordgermanen hielten sie für göttlichen Ursprunges: Odin selbst hatte sie erfunden. Die Kunst, durch wenig Striche seine Gedanken anderen mitzuteilen, mit Abwesenden zu reden, erschien dem Volke so unheimlich, daß es die Schreibekunst für Zauberei und jeden Schriftkundigen für einen Zauberer hielt. Es gab Runen, die dem Menschen zum Segen gereichten und solche, die ihm Schaden zufügten. Sie zu kennen, war ein Gewinn. Deshalb lehrte Brunhild den Siegfried Runenweisheit, um ihm Macht über Menschen und Schicksal zu verleihen. Und doch erlag der Held ihrer zwingenden Macht,

als er den mit einer verhängnisvollen Rune bezeichneten Becher leerte, den die Krimhild ihm kredenzte.

Siegrunen lehrte Brunhild; Sturmrunen, die auf Steuer und Schiffsplanke geritzt, das Schiff ungefährdet durch die Brandung leiteten, aber auch Sturm und Unwetter erregen konnten; Alerunen, die selbst einen vergifteten Trunk unschädlich machten; Runen, die Krankheit heilen und solche die Krankheit bringen, kurz für alle Lebenslagen die niemals fehlschlagenden Zeichen. Bei dem Loos-werfen der alten Germanen, worüber Tacitus berichtet, waren die Stäbe mit Zeichen versehen, die, von kundiger Hand aufgehoben und zusammengefügt, den Willen und Beschluß der Götter verkündeten. Wirksam wurde aber die Rune erst dann, wenn ihr Gestalt verliehen ward, d. h. wenn sie geschrieben oder eingeritzt und alsdann gesungen wurde. Als der Götterbote Skirnir für Frey um die schöne Gerda warb und diese ihn abwies und sich durch keine Drohungen schrecken ließ, gab sie nach, als er die unglückbringende Rune zu schneiden begann. [Ein solches Holzstäbchen mit nicht zu entziffernden Runen (Zauber-runen) aus einem Grabhügel in Schleswig bewahrt das Altertumsmuseum in Kiel.]

Außer diesem Holzstäbchen befinden sich im genannten Museum noch Runen-schriften auf 1. dem Ortband einer Schwertscheide und 2. auf einem Schildbuckel aus dem Torsberger Moor; 3. auf einem Sarkophagdeckel von Bjolderup und 4. auf dem vor einigen Jahren vielgenannten Steine von Gottorp. Die längst bekannten in der Nähe von Schleswig aufgefundenen vier Runensteine haben einen besonderen Wert, weil sie einen historischen Hintergrund haben, indem sie von geschichtlichen Vorgängen im Lande Kunde geben, über welche unsere Geschichtsbücher nur dunkle, bisher kaum beachtete Andeutungen enthalten. In einem folgenden Heft der Heimat hoffe ich Abbildungen dieser schleswigschen Runensteine nebst Erklärung ihrer Inschriften mitteilen zu können und hoffe unseren Landsleuten dadurch zu zeigen, wie wichtig und wünschenswert es ist, nach weiteren Runendenkmälern im Lande zu forschen und vor allem keinen Stein zu zerschlagen, ohne ihn vorher sorgfältig untersucht zu haben, ob etwa Figuren oder Schriftzeichen darauf wahrnehmbar sind. Wo aber solche entdeckt werden sollten, bitten wir im Interesse unserer heimatlichen Geschichte dringlich, dem Museum vaterländischer Altertümer in Kiel sofort Kenntnis zu geben.

Das weise Kind.

(Ein Märchen aus Dithmarschen.)

Mitgeteilt von **Heinrich Carstens** in Dahrenwurth bei Lunden.

Es begegnete einstmal ein Doktor einem Kinde. Sprach das Kind zu dem Doktor: „Wie geht Ihr so tief in Gedanken versunken?“ Sprach der Doktor: „Ich denke darüber nach, wo ich mehr Bücher antreffen kann; denn alle Bücher in der ganzen Welt habe ich durchgelesen und kann alles, was darin steht.“ Sprach das Kind: „Ich will Euch 10 Fragen vorlegen; wenn Ihr mir die

recht beantworten könnt, so will ich Euch meinen Katechismus geben. Ich weiß, den habt Ihr noch nicht gelesen und Ihr werdet ein ganzes Jahr daran zu lesen haben." Da lachte der Doktor und sprach: „Sage her, du einfältiges Kind!" Sprach das Kind: 1. „Was ist das Beste in der Welt?" Antwortet der Doktor: „Einen guten Freund haben." Sagt das Kind: „Nein, ein gut Gewissen haben ist besser." Sprach das Kind: 2. „Wer ist der Klügste in der ganzen Welt?" Antwortet der Doktor: „Der viele Bücher gelesen hat und sich selbst wohl kennt." Sprach das Kind: 3. „Wer ist der Närrische in der Welt?" Lacht der Doktor und spricht: „Der von keinem Dinge weiß." Sagt das Kind: „Nein, der sich aller Wissenschaft berühmt." Spricht das Kind: 4. „Welches ist der beste Stand in der Welt?" Antwortet der Doktor: „Der Doktorstand." Sagt das Kind: „Ach nein, der Christenstand." Sagt das Kind: 5. „Welches ist die höchste Ehre in der ganzen Welt?" Antwortet der Doktor: „Tapferkeit im Kriege." Sagt das Kind: „Ach nein, Demut beim Frieden." [1]) Spricht das Kind: 6. „Welches ist die größte Kunst in der Welt?" Antwortet der Doktor: „Die unbändige Welt wohl zu regieren." Sagt das Kind: „Nein, sich selber wohl regieren." Spricht das Kind: 7. „Wer ist der Reichste in der Welt?" Antwortet der Doktor: „Cracack [2]) ist es gewesen." Sagt das Kind: „Nein, die Vergnüglichkeit ist es gewesen und ist es auch noch." Sprach das Kind: 8. „Welches ist das beherzteste Tier in der Welt?" Antwortet der Doktor: „Der Löwe." Sagt das Kind: „Nein, das kleine Würmlein, das frißt allerlei Fleisch, auch das des Löwen." Spricht das Kind: 9. „Welches Tier trinkt das teuerste Getränk in der Welt?" Antwortet der Doktor: „Das, welches den Wein in dem Weingarten trinkt." Sagt das Kind: „Nein, der Floh oder die Laus, die trinken eitel Menschenblut." Spricht das Kind: 10. „Wer ist der gelehrteste Doktor?" Antwortet der Doktor: „Der viel weiß." Sagt das Kind: „Nein, der viel weiß, der alles weiß und es selber nicht weiß." Da schämte sich der Doktor und sprach: „Mein Kind, wer hat Dich so arg [3]) gemacht?" Sprach das Kind: „Mein Vater und meine Mutter." Sprach der Doktor: „Wie heißen die?" Antwortete das Kind: „Mein Vater heißt Übermann und meine Mutter Einfalt."

Da wollte der Doktor das Kind zu Spott machen und sprach: „Ich will Dir wieder 10 Fragen vorlegen, und so Du mir die recht beantworten kannst, so will ich Dir alle meine Bücher geben." Sprach das Kind: „Sagt her!" Sprach der Doktor: 1. „Wie groß ist die Welt?" Antwortet das Kind: „Daß Gott sie umspannen kann." Sprach der Doktor: 2. „Hänget, stehet, liegt oder schwebt die Welt?" Antwortet das Kind: „Keines von allem; der sie umspannt, hält sie." Dachte der Doktor: Ich will diese beiden Antworten so hin laufen lassen; ich will Dir aber wohl besser kommen. 3. „Was hat Gott gethan, ehe er die Welt geschaffen hat?" Antwortet das Kind: „Er hat Ruten

[1]) Bescheidenheit.

[2]) Wer war das? Krösus?!

[3]) klug, weise.

gebunden, damit will er diejenigen strafen, die solche vorwitzige Fragen thun." Dachte der Doktor: Diese Antwort hätte ich wohl erwarten können. Sprach der Doktor: 4. „Woher kommen die Winde und wohin fahren sie?" Antwortet das Kind: „Aus dem Unflat und in den Unflat." [4]) Lacht der Doktor und spricht: „Diese Winde meine ich nicht, sondern die vier Winde der Welt." Antwortet das Kind: „Das wisset Ihr selber nicht, doch will ich es Euch sagen. Außer der Welt liegen vier große greuliche Drachen, die wollen aus Kurzweil einander die runde Kugel der Welt zublasen; der sie aber umspannt, der hält sie fest und will sie nicht fahren lassen. Wollt Ihr das nicht glauben, Herr Doktor, so gehet hin und sehet zu; dann werdet Ihr sehen, daß ich recht habe." Der Doktor lachte und dachte: Was soll ich machen? Es ist ein Kind und hat so viel Bücher noch nicht gelesen wie ich. 5. „Was läuft ohne Füße, was sieht ohne Augen, was sitzt ohne Gesäß, was höret ohne Ohren, was singet ohne Mund, was schlägt ohne Hände, was raucht ohne Feuer, was fährt ohne Wagen?" Antwortet das Kind: „Die Sonne und die Zeit laufen ohne Füße, das Gemälde sieht ohne Augen, die Kleider sitzen ohne Gesäß, das Werk [5]) höret ohne Ohren, die Kugel singt ohne Mund, der Zeige [6]) oder Donner schlägt ohne Hände, die Lügen rauchen ohne Feuer, [7]) die Winde fahren ohne Wagen." Spricht der Doktor: 6. „Kannst Du mir vier Tiere nennen, die sich selber vergebliche Arbeit thun?" Antwortet das Kind: „Ja, die Vögel nützen nicht sich, sondern den Menschen; die Ochsen pflügen nicht für sich, sondern für den Menschen; die Bienen machen den Honig nicht für sich, sondern für den Menschen; die Schafe tragen die Wolle nicht für sich, sondern für den Menschen." 7. „Warum heißt eine Maus eine Maus und eine Laus eine Laus?" Antwortet das Kind: „Wenn die Maus Ratze hieße, so wäre sie keine Maus, und wenn die Laus springen könnte, so hieße sie Floh." 8. „Welches ist die Summe und der Inhalt des ganzen Constorius Jurius?" [8]) Antwortet das Kind: „Die 24 Buchstaben." 9. „Wodurch wird die ganze Welt regieret?" Spricht das Kind: „Durch die Einbildung." [9]) Der Doktor fuhr abermals mit Ungestüm heraus und fragte das Kind auf Latein: „Die mehrumiuum Docktorum Subitetum?" [10]) Rief das Kind: „Herr Doktor, meine Bücher, meine Bücher!" Der Doktor aber fluchte und schalt und lief davon.

Niedergeschrieben von Gretje Claußen in Wallen bei Delve, der später berühmten Gliedersetzerin Frau Kählert in Schwienhusen am 17. Dezbr. 1791.

---

[4]) Das Kind bezieht den Ausdruck Winde auf das plattdeutsche „Wind'n" = die in den Gedärmen sich entwickelnden Gase.

[5]) Unverständlich.

[6]) Zeige?

[7]) Vergl. die Redensart: „Sie lügt, daß ihr der Dampf aus dem Nacken zieht."

[8]) Constituta juris.

[9]) Einbildung?

[10]) Unsinn! Vielleicht: Dic mihi numerum doctorum ..... = Sag' mir die Zahl der Gelehrten.

Sagen aus der Gegend von Hohenwestedt.

Mitgeteilt von Heinrich Carstens in Dahrenwurth bei Lunden.

Das gespenstische Weib. Einst ritt ein Mann längs der Chaussee von Rendsburg nach Hohenwestedt. Es war bereits Abend geworden, als er bei Barlohe ankam, da wo die Oberförsterei ist. Da hörte er neben sich im Gebüsch eine Stimme rufen: „Verbiestert!“ Der Reiter rief: „Komm hierher!“ Doch es kam niemand, und die Stimme, die immer gleich weit von ihm entfernt zu sein schien, rief immer noch: „Verbiestert!“ Da ward der Reiter böse, forderte nochmals auf, zu ihm an den Weg zu kommen, und sprach dabei einen derben und kräftigen Fluch aus. Kaum aber war der Fluch auch nur ausgesprochen, als mit einem Male ein altes Weib bei ihm hinten auf dem Pferde saß, ihn, den Reiter umdrehte mit dem Gesicht nach hinten, so daß er in das alte verschrumpfte und ihn stets angrinsende Gesicht des alten Weibes blickte. Da ward ihm aber angst und er betete fromme Liederverse her, bis denn auch das alte Weib plötzlich wieder verschwunden war.

Der Wiedergänger. Mein Ur-Urgroßvater, erzählte ein Mann aus Nindorf bei Hohenwestedt, war einst Notprediger, und immer, wenn er in seiner Stube saß, hörte er um Mitternacht jemanden längs der Steinbrücke zwischen Haus und Scheune hindurchgehen nach dem Pferdestall hin, und wenn man abends die Stallthür auch noch so fest verriegelte, so stand sie am andern Morgen doch offen. So war es schon Jahre lang gewesen, und man wußte, daß es ein ruheloser Geist war, der da umging. Warum derselbe aber umgehen mußte, wußte kein Mensch. Da ging mein Ur-Urgroßvater zu einem Prediger eines benachbarten Dorfes und erzählte dem die Geschichte. Sprach der Prediger zu ihm: „Passe nur in der nächsten Nacht auf, und wenn dann der Geist wieder erscheint, sprichst du: „Alle guten Geister loben Gott den Herrn!“ Sagt dann der Geist: „Das thue ich auch!“ so darfst du dich weiter mit ihm einlassen, sonst aber nicht. Hast du dann erfahren, warum der Geist umgeht, so mußt du, wenn möglich, versprechen, die Sache in Ordnung zu bringen und ihm darauf die Hand geben. Das darfst du aber nicht thun, sondern du mußt einen kleinen weißen Stock bereit haben und ihm den hinhalten.“ Schon in der nächsten Nacht paßte mein Ur-Urgroßvater auf, und als der Geist erschien, sprach er: „Alle guten Geister loben Gott den Herrn!“ Sprach der Geist: „Das thue ich auch!“ „Was hast du denn aber hier zu thun?“ sprach mein Ur-Urgroßvater. Sprach der Geist: „Das will ich dir sagen. Ich habe einst von dem und dem ein Pferd gekauft und starb, bevor ich es bezahlen konnte. Meinen Erben hat man nun deshalb einen Prozeß anhängig gemacht. Kannst du die Sache in Ordnung bringen, so thue das; dann habe ich Ruhe in meinem Grabe.“ Sagte mein Ur-Urgroßvater: „Ich will thun, was ich kann“, reichte dem Geist den Stock und ging hinein.

Der Stock war, soweit der Geist ihn angefaßt hatte, ganz schwarz. Es gelang meinem Ur-Urgroßvater, die Sache in Ordnung zu bringen. Von dem Geist hat man nie etwas wieder gehört und gesehen.

Der Teufel und die Kartenspieler.*) In einem Wirtshause in der Nähe von Hohenwestedt saßen einst mehrere Kartenspieler. Unter diesen befand sich auch ein Roßkamm, der ganz entsetzlich fluchte. Zu den Spielern gesellte sich auch noch ein Fremder. Nachdem man eine Zeitlang gespielt hatte, fiel dem einen Spieler eine Karte unter den Tisch, und als er sich bückte und die Karte wieder aufhob, wurde er gewahr, daß der Fremde einen Pferdefuß habe. Nun legte dieser seine Karten hin und erklärte, daß er nicht mehr mitspielen wolle. Da stieß der Roßkamm wieder einen kräftigen Fluch aus. In dem Augenblick packte ihn der Teufel beim Kragen und flog mit ihm durchs Fenster hindurch. In dem Fenster war ein Loch, nicht größer, als daß ein Mannesdaumen da hindurch konnte. Das Loch soll noch zu sehen sein.

Warum die Schmiede beim Schweißen immer Sand gebrauchen. Ein Schmied stand in seiner Schmiede vor dem Amboß. Seine Frau zog den Blasebalg und mußte auch mit dem Vorhammer vorschlagen. Als das Eisen nun Weißglühhitze hatte, legte der Schmied rasch die beiden Eisenstücke auf den Amboß mit den Enden auf einander und die Frau mußte flink aufschlagen. Ob nun aber die Hitze nicht gut genug war, oder ob die Frau den Vorhammer nicht rasch genug bei der Hand hatte, genug, das Eisen schweißte nicht. Da schalt und fluchte der Schmied gewaltig auf seine Frau. In dem Augenblick ging gerade der Pastor an der Thür der Schmiede vorüber und rief in dieselbe hinein: „Zanket nicht, lieben Leute!" „Was sagte der Pastor?" fragte der Schmied seine Frau. „Du sollst Sand darauf werfen", antwortete die Frau. „Ach was", meinte der Schmied, „was weiß der Pastor davon." „Man kann aber doch nicht wissen", sagte die Frau, „er ist ja ein studierter Mann, und du kannst es gern einmal versuchen." Der Schmied streute etwas Sand auf das glühende Eisen, und als er es nun wieder auf den Amboß legte und die Frau aufschlug, da saßen die beiden Stücke Eisen fest an einander. Seit der Zeit brauchen die Schmiede immer etwas Sand beim Schweißen.

Altona unter Schauenburgischer Herrschaft.
(Fortsetzung.)

Die Reformierten und die Mennoniten Altonas.
Nach Professor Dr. **Paul Piper.**

Das mir vorliegende 6. Heft des Ehrenbergschen Werks: „Altona unter Schauenburgischer Herrschaft", welches die Reformierten und die Mennoniten Altonas zum Gegenstande hat und von dem Realgymnasial-Oberlehrer Professor Dr. Paul Piper verfaßt ist, reiht sich infolge seiner wissenschaftlichen Gründlichkeit den bisher erschienenen Heften ebenbürtig an. Außer den auch von Dr.

*) Vergl. Müllenhoff, Sagen, Märchen und Lieder der Herzogtümer Schleswig-Holstein und Lauenburg (Kiel 1845), S. 148, 149.

Ehrenberg durchforschten Schleswiger Archiven und den Pinneberger Amtsbüchern standen dem Verfasser die alten Archive der reformierten und die noch vorhandenen Urkunden der Mennonitengemeinde, sowie überaus zahlreiche litterarische Quellen zur Verfügung. Es ist in dem Hefte eine solche Stoffmenge verarbeitet, daß hier nur eine kurze Skizze des reichen Inhalts gegeben werden kann.

Prof. Piper hat überzeugend nachgewiesen, daß die vielen Tausende, welche beim Nahen des blutigen Herzogs Alba 1567 ihre niederländische Heimat verließen, um sich in England, Brandenburg, Holstein, am Rhein oder sonstwo anzusiedeln, als ein Ferment unter der Bevölkerung wirkten, die sie aufnahm. Sie „trugen mit sich den Gewerbefleiß ihrer Gegend, und was ihr eigentliches Vaterland an ihnen verlor, gewann ihr Adoptivvaterland in gesteigerter Potenz; denn die Not lehrte sie alle physischen und geistigen Kräfte anstrengen.“ So waren sie auch „die Sabiner Altonas, welche den rauhen Gründern der Stadt die Künste des Friedens brachten und sie fähig machten, mit der Nachbarstadt zu wetteifern“.

Weil Hamburg als strenglutherisch keine Ausübung einer andern Religion in seinen Mauern duldete, so hielten die Reformierten in Hamburg und Altona anfangs ihre Gottesdienste in Stade ab, wo sich 1588 eine wallonische Gemeinde gebildet hatte. Auch die Taufen und Eheschließungen fanden dort statt. Der Verfasser führt quellengemäß alle Altonaer namhaft auf, die bereits Mitglieder der Kirche von Stade waren. Bei der großen Entfernung dieser Stadt, die nur zu Schiff zu erreichen war, machte sich bald das dringende Bedürfnis geltend, in der Nähe eine Kirche zu haben. Ein vorübergehender Aufenthalt des Landgrafen Moritz von Hessen in Hamburg, der mit einer Schwester des Grafen Ernst von Schauenburg vermählt war, wurde von den Hamburger Reformierten benutzt, ihm die Bitte vorzutragen, er möge sich beim Grafen Ernst dahin verwenden, daß ihnen in Altona öffentliche Religionsübung in französischer und deutscher Sprache gestattet werde. So kam am 27. Oktober 1601 ein vorläufig geheimgehaltenes Abkommen mit dem Grafen zustande, das am folgenden Tage unter Vermittelung des Grafen Ernst von Mansfeld durch nähere Vereinbarungen erläutert wurde. Aus diesen von Prof. Piper vollständig veröffentlichten Festsetzungen geht unzweideutig hervor, daß keineswegs die Tugend der Duldsamkeit gegen Andersgläubige den Grafen bewog, dem Wunsche der Niederländer zu willfahren, sondern daß er sich vielmehr durch die kühlsten politischen Erwägungen leiten ließ. Er sah eben seinen Vorteil darin, die gewerbfleißigen Niederländer auf sein Gebiet zu ziehen. In den Vereinbarungen findet sich u. a. der bezeichnende Passus, daß „die Niederlennder, so inn Hamburgk wohnen vundt die Prediger zu Altenahe wollenn hörenn, sich drumb gegen M. g. Herrenn geburlich werdtenn zu erzeigenn wißenn.“ Außer andern namhaften Spenden erhielt denn auch Graf Ernst 400 Reichsthaler (= 825 ℔ Lüb.), worüber noch die Quittung des Drosten Dietrich v. Brincken (d. d. Pinneberg Juli 1602) vorhanden ist. Auch dieser und der Graf v. Mansfeld wurden reich beschenkt. Von Middelburg

wurde vorläufig der Prediger Daniel Nielis (Niellius) der Gemeinde „leihweise" überlassen. Die Kirchenordnung wurde den Emdener Beschlüssen von 1571 gemäß festgestellt. Durch Errichtung der „Freiheit" wurde den niederländischen Handwerkern die freie Ausübung ihres Handwerks gewährleistet.*) Am 15. Juni 1602 erschien das förmliche öffentliche Privileg des Grafen. Die darin gestellte Bedingung, daß die Gottesdienste in einem Privathause abzuhalten seien, und daß der Prediger die der Augsburgischen Konfession Verwandten wie auch die Päpstlichen nicht angreifen solle, hatte offenbar den Zweck, beruhigend auf alle die zu wirken, welche mit argwöhnischen und neidischen Augen diese Vorgänge beobachteten. Zu diesen gehörten besonders die Altonaer und Hamburger Lutheraner. Daß jene die Eindringlinge von anderer Sprache, anderer Religion und andern Sitten mit Mißtrauen und Scheelsucht ansahen, ist um so mehr begreiflich, als sie in ihnen obendrein gefährliche Nebenbuhler in geschäftlicher Beziehung erblicken mußten. Nur die Rücksicht auf den Grafen, dessen Schutz gegen Hamburg sie keinen Tag entbehren konnten, zwang sie dazu, ihren Groll zurückzudrängen. Wie stark sonst dieser Groll war, zeigt der gereizte Ton einer Eingabe an den Grafen vom 22. Dezember 1604. Sie behaupten u. a., der Prediger schmähe die Lutherischen und taufe Kinder und begrabe Leute der andern Konfession. Auch würden lutherische Kinder in die calvinische Schule aufgenommen, und calvinische Landstreicher hätten in Altona den Brand verursacht. Die Anklagen trugen aber so sehr den Stempel der Übertreibung, daß Graf Ernst in einem Erlaß an seinen Amtmann Johanß Goßman und an den Drosten Dietrich v. Brincken sich darauf beschränkte, nach beiden Seiten hin Ruhe zu gebieten. Von ernsterer Natur war die durch die Aufnahme der Reformierten in Altona hervorgerufene Aufregung der Hamburger, denen ohnehin von Anfang an schon die bloße Existenz Altonas ein Dorn im Auge gewesen war. „Erwägungen politischer Natur hatten sie zu lutherischer Ausschließlichkeit bestimmt: daß ihnen dadurch jetzt eine gefährliche Konkurrenz erwachsen würde, hatten sie nicht vorausgesehen." In einer Beschwerdeschrift an den Grafen gaben sie ihm bei der weit ausschauenden Natur der Sache zu bedenken, „ob nicht zur Verhütung großen Unglücks der Prediger daselbst abzustellen sei." An die Reformierten in Hamburg wurde seitens des Rats eine „trewhertzige wahrnung" vor dem Besuch der „Caluinischen Predigten zue Altenaw" gerichtet, jedoch ohne nachhaltigen Erfolg. Graf Ernst wies in seiner Erwiderung vom 20. August darauf hin, daß die Hamburger selbst zu Anfang seiner Regierung den Päpstlichen gestattet hätten, in Altona dem Gottesdienste beizuwohnen. Er habe diesen Gräuel des Katholizismus sehr ungern gesehen; doch sei er aus Rücksicht auf den Kaiser und andere Fürsten nicht dagegen eingeschritten. Noch wirksamer als dieser Hinweis war seine Berufung auf den Reichstag zu Augsburg vom Jahre 1566, wo trotz aller Mühe die Reformierten nicht hätten aus dem Religionsfrieden

*) Vergl. Jahrgang II der „Heimat", Juli- und Augustheft S. 140 f.

ausgeschlossen werden können. Nunmehr ging der Hamburger Rat in der Weise gegen die Reformierten vor, daß er ihnen von ihren Hauswirten die Wohnungen für den Fall kündigen ließ, daß sie ferner die Predigt in Altona besuchten. Die Bedrängten wandten sich nun petitionierend an den König von Dänemark und die Generalstaaten von Holland, um von diesen einen Empfehlungsbrief an den Rat von Hamburg zu erwirken. Unterdes schürten die lutherischen Geistlichen in Hamburg den Streit, besonders der bekannte Prediger Philipp Nikolai in einem den Generalstaaten zugeeigneten Buche. Über den Verlauf der Angelegenheit ist nur bekannt, daß die synodalen Vertreter von Südholland, denen die Petition vorgelegt worden war, den Hamburgern vorschlugen, die Sache auf eigene Hand zu betreiben und den Rat besonders darauf hinzuweisen, daß den Lutheranern in Holland keinerlei Schwierigkeiten bereitet würden.

Die ersten Grundstücke, welche die reformierte Gemeinde in Altona in den Jahren 1603 und 1605 auf der „Freiheit" erwarb, waren drei Häuser, von denen zwei zur Predigt bestimmt und als „predickhuys" und „huyskercke" bezeichnet wurden, während das dritte zur Wohnung des Predigers dienen sollte. Schon 1607 wurde eine Vergrößerung der Kirche nötig. So lange die Schauenburgische Herrschaft dauerte, blieb das Verhältnis der Gemeinde zum Landesherrn wesentlich unverändert. „Man kümmerte sich möglichst wenig um einander, und nur wenn die wohlhabenden Niederländer Geld aufbringen sollten, wußte man sie zu finden. Namentlich beim Regierungsantritt eines neuen Grafen mußten sie sich für Erneuerung des Privilegs erkenntlich zeigen." So geschah es denn auch, als 1622 der schwache Jobst Hermann dem tüchtigen Ernst folgte, sowie als 1636 Otto V. zur Regierung kam. Das bisher ungedruckte Privileg des letzteren wird von Prof. Piper vollständig mitgeteilt. Die Urkunde ist insofern von Bedeutung, als aus ihr hervorgeht, daß die Niederländer mit der Absicht umgingen, nicht nur eine Schule einzurichten, sondern auch Kirche und Schule neu zu bauen. Man wird dem Verfasser beipflichten müssen, wenn er meint, daß ein solcher Unternehmungsgeist mit Rücksicht auf die traurigen Zeitverhältnisse doppelt hochzuschätzen sei. Durch den dreißigjährigen Krieg hatte auch die reformierte Gemeinde Drangsale schlimmster Art zu bestehen. Im Gefühl ihrer unsichern Lage hatte sie indes nach allen Seiten Verbindungen angeknüpft und erlangte durch kluge Benutzung der Umstände auch von auswärts einen nicht unbedeutenden Zuschuß für ihre Geistlichen.

Es muß hier darauf verzichtet werden, die für einen Altonaer höchst interessanten Ausführungen des Verfassers über die verschiedenen Prediger der reformierten Gemeinde unter Schauenburgischer Herrschaft auch nur auszüglich wiederzugeben. Nur die beiden ersten Geistlichen seien hier kurz erwähnt. Der erste im Jahre 1603 definitiv angestellte reformierte Prediger war Johannes Arcerius. Er erhielt 400 Thaler jährliches Gehalt (zu 33 ß Lüb.) und freie Hausmiete. Schon 1605 erwies sich die Anstellung eines zweiten Geistlichen als nötig. Die Wahl fiel auf Mauritius Neodor-

pius (Neuwendorff) aus Liebenwalde in der Mark. Dieser, eine streitbare Natur, griff in Streitschriften die Lutheraner an, so daß das Konsistorium gegen ihn einschritt. Er mußte seine Reue aussprechen und nahm bald darauf seine Entlassung.

Zur Kirchenlehre führt Prof. Piper des näheren aus, daß man sich den andern Kirchengemeinschaften gegenüber großer Vorsicht befleißigte. Wohl erschien den Reformierten die Gottesverehrung der Katholiken oder Papisten, wie sie genannt wurden, als der Inbegriff alles Götzendienstes; aber man trat gegen sie ebensowenig feindselig auf, wie gegen Lutherauer und Mennoniten. Große Aufregung rief aber die Nachricht hervor, daß der Graf den Arminianern freie Religionsübung in Altona gestattet habe. Die Kirchenzucht erstreckte sich nicht bloß auf die Kirchenbeamten, sondern auf alle Gemeindeglieder, und zwar auch in bürgerlichen Angelegenheiten. Als die Grafschaft Pinneberg dem dänischen Staate einverleibt wurde und damit größere Sicherheit eintrat, ließ der Eifer nach.

Die Kirchenrechnungsbücher der Niederländer werden von dem Verfasser als wahre Muster der Ordnung und Sauberkeit bezeichnet. Sowohl aus den Beziehungen der Gemeinde zu den Behörden, als auch aus ihrer Armenpflege und ihrem sonstigen Unterstützungswesen geht hervor, daß man verstand, an rechter Stelle Geld auszugeben. Die Gemeinde zeichnete sich durch große Wohlthätigkeit aus. „Die Armenbücher überraschen nicht minder durch die Sorgfalt, mit welcher sie geführt wurden, als durch die Snmmen, über welche sie Rechenschaft ablegen.“ Auch auswärtigen notleidenden Gemeinden flossen reiche Unterstützungen zu, besonders den Vertriebenen der Pfalz, der Grafschaft Solms-Braunfels und Böhmens. Den Armen von Wesel wurden unter dem 17. Juli 1617 842 ℳ geschickt. Niederländischer Einfluß führte auch zur Gründung einer Altonaer Armenkasse für die eingeborene lutherische Bevölkerung. Das Statut vom Jahre 1580 hat Prof. Piper unverkürzt veröffentlicht. Zuerst wurde jedes Jahr, von 1588 ab jedes halbe Jahr je ein Gemeindemitglied gewählt, welches mit der Armenbüchse herumzugehen und zu sammeln hatte. Von 1615 ab wurde Altona in einen nördlichen und einen südlichen Sammelbezirk geteilt. Anfänglich wurde vor versammelter Gemeinde Rechenschaft über die Verwaltung abgelegt, aber schon 1625 entstand die Einrichtung der „Büchsenherren“, bewährter Kenner des Armenwesens, welche die Rechenschaft abnahmen und die Gelder zuteilten. Die anfängliche Jahresbilanz von 20 ℳ stieg schon um 1600 auf reichlich 100 ℳ, und 1629 betrug sie über 600 ℳ jährlich.

Besonders interessant ist der Nachweis, daß auch die Anfänge des Altonaer Schulwesens mit dem Armenwesen in Zusammenhang stehen. Das Einkommen des Schulmeisters wurde teils aus der Armenkasse gezahlt, teils setzte es sich aus Nebeneinnahmen, z. B. Schreibgeld zusammen, wie er denn 1605 auch scribier genannt wird. In den Jahren 1600 bis 1604 wurden größere Summen zum Schulbau am Heuberge verwendet. Erwähnt werden folgende

Schulmeister: Martin 1599, Cort Bertels 1626, Berent Hommel 1629, Henricus Pape 1639. Berent Hommel eröffnete sich und der Armenkasse eine neue Einnahme aus den Totenkränzen. Auch Schulgeld wurde von dem Schulmeister erhoben, „wie es scheint, 6 β bis 20 β." Für Kinder mittelloser Eltern wurde es aus der Armenkasse gezahlt.

Den Mennoniten widmet der Verfasser nur ein einziges Kapitel, da deren Geschichte bereits von dem Pastor Joh. Adrian Bolten in seinen „historischen Kirchen-Nachrichten von der Stadt Altona" (1790) und dem Pastor B. C. Roosen in seiner „Geschichte der Mennonitengemeinde von Hamburg und Altona" (1886 und 1887) eingehend behandelt ist. Professor Pipers Darstellung betrifft besonders die Besitzungen der Mennoniten und die Personen derselben.

Durch seine Mitarbeit an dem verdienstvollen Unternehmen des Herrn Dr. Ehrenberg hat Herr Prof. Dr. Piper alle diejenigen, welche für die Geschichte Altonas ein mehr als oberflächliches Interesse besitzen, zu lebhaftestem Danke verpflichtet. H. Ehlers.

Moltkes Militärische Korrespondenz.

— Krieg 1864. —*)

Der Große Generalstab konnte seinem langjährigen Leiter und Lehrer kein würdigeres Denkmal setzen, als indem er die Herausgabe der militärischen Werke des General-Feldmarschalls Grafen v. Moltke unternahm. Der vorliegende erste Band enthält die Urkunden seiner persönlichen Thätigkeit als Chef des Generalstabes der Armee während des Krieges von 1864 und dürfte somit auf ein erhöhtes Interesse in unserer engeren Heimat rechnen. Zwar liefert er naturgemäß keine zusammenhängende Darstellung der Kriegsereignisse — eine solche lag ja schon seit mehreren Jahren in dem sogenannten Generalstabswerk vor —; er bringt aber 146 wertvolle Dokumente, die das Generalstabswerk nur kurz erwähnen oder im Auszuge mitteilen konnte. Sämtliche Urkunden rühren von Moltke her; selbst für solche, die die Unterschrift eines Kommandierenden tragen, hat Moltke das Konzept entworfen. Zum besseren Verständnis sind an manchen Stellen die Schreiben, welche Veranlassung gaben, oder die Antworten eingeschaltet; zur Orientierung dienen eine chronologische Übersicht der wichtigsten Ereignisse des Feldzuges, eine Übersichtskarte des Kriegsschauplatzes, Karten der Danewerk- und der Düppelstellung, sowie zwei Skizzen nach Handzeichnungen von Moltke.

Das Schicksal Schleswig-Holsteins in diesem Jahrhundert erscheint, für sich betrachtet, als ein unlösbares Rätsel. Zieht man aber die jeweilige politische Gesamtlage Europas in den Kreis der Erwägungen, so erscheint die Wandlung der Verhältnisse begreiflich. Hier kann es sich nur darum handeln, den Widerstand Dänemarks gegen zwei europäische Großmächte verständlich zu machen.

*) Berlin: E. S. Mittler & Sohn, 1892. Preis M. 5,00.

Die Ereignisse der Jahre 1848—1852 hatten einen für die dänischen Wünsche günstigen Abschluß gefunden. Daß jenes Ergebnis eine Folge der politischen Lage in Europa und Deutschland war, vermochte das dänische Volk nicht einzusehen. Es erblickte in dem Zurückgehen Preußens, in dem Siege bei Idstedt Erfolge der dänischen Waffen. Kein Wunder war es, daß die dänische Anmaßung infolgedessen angesichts der augenblicklichen Erfolge sich steigerte. Daß aber Männer, denen doch ein Urteil über die Machtverhältnisse Dänemarks zustand, sich anheischig machten, die immer weiter gehenden Forderungen des dänischen Volkes geltend zu machen und im Widerspruche mit den deutschen Bundesstaaten und Rußland durchzuführen, das war nur eine Folge der moralischen Unterstützung, welche dieselben von England und Frankreich erhielten. Lord Russell behauptete, daß die schleswig-holsteinische Angelegenheit internationaler Art sei und darum keineswegs in Frankfurt erledigt werden könne. Lord Palmerston erklärte sogar, daß der Deutsche Bund ebensowenig berechtigt sei, Vorschriften für die Verwaltung Schleswigs zu erteilen, als für diejenige in Spanien, Portugal, England und Rußland oder in irgend einem anderen unabhängigen europäischen Staate. Diesen Erklärungen der leitenden englischen Staatsmänner gegenüber erscheint es von geringer praktischer Bedeutung, wenn der englische Minister-Resident Ward an Lord Russell schreibt: „Die dänische Regierung hatte in den Verabredungen von 1851—52 feierlich versprochen, Schleswig nie dem Königreiche einzuverleiben. Aber die Richtung der Politik, die sie bezüglich dieses Herzogtums systematisch einschlug, mußte den allgemeinen Glauben erwecken, daß die schließliche Einverleibung dieses Herzogtums der wirkliche Endzweck war und ist. Das beständige Bemühen ging darauf hinaus, das Herzogtum zu danisieren und durch gute und schlechte Mittel die deutsche Nationalität auszurotten.“ Der Ausspruch Osborne's vor seinen Wählern: „Man darf nicht vergessen, daß eine größere Tyrannei niemals existiert hat, als diejenige, welche gegen die Deutschen in den Herzogtümern von den Dänen ausgeübt worden ist, die alle öffentlichen Ämter nur mit Dänen besetzten und in einem deutschen Lande die deutsche Sprache zu verdrängen suchten. Eine Adresse gegen diese dänische Unterdrückung wurde von vielen Deutschen unterzeichnet. Und was war die Folge davon? Die Überbringer der Bittschrift wurden in den Kerker geworfen und gerichtlich verfolgt, und für die Unterdrücker wurde noch die Sympathie von ganz England angerufen.“ bezeugt zwar, daß es in England nicht an Männern fehlte, die die wirkliche Lage der Verhältnisse erkannten, aber derartige Stimmen fanden daselbst wenig Gehör. Noch am 5. März 1864 übersandte das Allgemeine Kriegs-Departement ein Schreiben an Moltke, in dem der Wunsch nach einer gedrängten Darstellung der preußischen Feldzüge in Jütland in den Jahren 1849 und 1850 ausgesprochen wurde, weil die „Times“ neuerdings lügnerische Behauptungen über große Verluste der Preußen in diesen Feldzügen aufgestellt hatten. Moltke lehnt zwar dieses Ersuchen ab, weil die Darstellung in Bezug auf kriegerische Aktionen eine fast inhaltlose sein würde. Beide Male erfolgte

die Besetzung ohne erhebliche Schwierigkeiten. „Auch die Räumung wurde ohne Verlust ausgeführt, aber sie geschah infolge der Drohungen der auswärtigen Mächte. Mit einer solchen Erklärung in dem Augenblick in die Öffentlichkeit zu treten, in welchem wir Jütland zum drittenmal zu betreten im Begriff sind, erscheint in hohem Grade bedenklich.“ Dagegen empfiehlt er die Widerlegung durch die einfache Bemerkung, „daß preußische Truppen noch niemals eine Schlacht oder ein größeres Gefecht gegen dänische verloren haben.“ Moltke giebt hier in Kürze eine treffende Darstellung von seiner Auffassung der Lage: „Daß die dänischen Truppen damals dem preußischen, jetzt dem preußisch-österreichischen Heere nicht zu widerstehen vermochten, gereicht ihnen nicht zur Schande. Man kann sogar ein aufrichtiges Mitgefühl für die braven Soldaten, welche von einer in Kopenhagen sicher tagenden Demokratie in den Tod gejagt werden, haben. Aber jeder Verständige muß wünschen, daß der Stärkere endlich auch gegen den Schwächeren Gewalt anwende, wenn dieser seine Verhöhnung des Rechts aufs äußerste treibt.

Gerade jene Politik des Eigennutzes, welche die „Times“ vertreten, welche überall Zwiespalt sät und falsche Hoffnungen nährt, hat es dahin gebracht, daß der friedfertigste und langmütigste aller Gegner, der Deutsche Bund, endlich zum Handeln gezwungen wurde.

Die gerechte Sache der Herzogtümer hatte 1848 und 1849 das Unglück, in die Strömung der demokratischen Bewegung jener Zeit zu geraten und sich dadurch die Regierungen zu entfremden. Gegenwärtig haben Preußen und Österreich die Sache in die Hand genommen und werden mit Fernhaltung aller ungesetzlichen Ausschreitungen Deutschland zu seiner Genugthuung, den Herzogtümern zu ihrem Recht verhelfen. Daß dazu die Zwangsmittel gegen die Kopenhagener Regierung gesteigert werden müssen, bis sie nachgiebt, liegt auf der Hand; eines dieser Mittel ist die Besetzung Jütlands.

Die „Times“ sind zwar großmütig genug, Schweden und selbst Rußland ihren moralischen Beistand zu verheißen, wenn jene Staaten die Gefälligkeit haben möchten, die Kastanieen aus dem Feuer zu holen. Es wäre besser gewesen, diesen moralischen Beistand dahin zu leisten, daß Dänemark gerechten Forderungen Gehör gab, als dies noch ohne Blutvergießen geschehen konnte.“ Wie aus einem Schreiben an den Obersten v. Blumenthal (dat. 4. März 1864) hervorgeht, hatte der englische Botschafter Sir Andrew sich kurz vorher die Mühe gegeben, Moltke auseinanderzusetzen, „daß man den Dänen Alsen belassen müßte; nur wenn sie hoffen dürften, in Alsen ein Bollwerk gegen weitere Kriegsunternehmungen der Deutschen zu finden (mithin ein Einfallsthor), könnten sie wegen des Friedens unterhandeln. Er ging offenbar auf eine Teilung nach den Sprachgrenzen Schleswigs aus. Soweit wären wir wenigstens. Er scheint mir zu besorgen, daß die öffentliche Meinung das Ministerium Palmerston stürzen kann, daß England zum Kriege treibt, trotz der Abneigung seiner Lenker.“

Frankreich durfte aus Verwickelungen, die einen für Deutschland ungünstigen

Verlauf nahmen, die Rheingrenze erhoffen, hatte mithin ein Interesse daran, jedes dem Vorgehen entgegenstehende Hindernis zu verstärken; aber diejenige Macht, auf die Dänemark in erster Linie hoffen durfte, war Schweden. Die Ursache hierfür ist wohl in dem persönlichen Verhältnis zwischen Karl XV. und Friedrich VII. zu suchen. Der drohenden Bundesexekution gegenüber erklärte der schwedische Minister Manderström: „Wenn deutsche Truppen in der Nähe der Eider stehen, so muß diese Thatsache Gegenstand ernstlicher Erwägungen seitens der schwedisch-norwegischen Regierung werden.“ Nicht nur durch Noten und kraftvolle Worte unterstützte dieser die dänischen Pläne; in ihm erkennt man oft die verborgene Triebfeder zu den weiter gehenden dänischen Forderungen. Im Juli 1863 wurde sogar der Entwurf zu einem nordischen Bündnis hergestellt. Es erscheint begreiflich, daß die dänische Regierung angesichts dieser Thatsachen nicht zum Nachgeben bereit war; im Kriegsfalle durfte sie auf die Unterstützung befreundeter Mächte rechnen. Moltkes Ansicht in dieser Beziehung ist in dem Schreiben an v. Auer (dat. Flensburg, den 14. September 1864) niedergelegt: „Bei Beurteilung der Verhältnisse muß im Auge behalten werden, daß die Dänen bis in den Januar hinein glauben konnten, es mit dem Deutschen Bunde zu thun zu haben, und daß sie dadurch zu einer kühnen Politik berechtigt waren. Sie hatten aber das Unglück, auf Preußen und Österreich zu stoßen. Das hemmende Gewicht wurde nun zu klein, und das Kopenhagener Kabinett konnte nur mit auswärtiger Unterstützung hoffen, seinen Feldzug siegreich durchzuführen.

Schmählich im Stich gelassen von allen Verbündeten, blieb nur der Widerstand auf den Inseln, und die ganze Schwierigkeit für die alliierte Armee bestand immer nur darin, an den Feind heranzukommen. . . . . Übrigens ist Dänemark zu Grunde gegangen an der Lösung einer unmöglichen Aufgabe, und daß diese ihm zugemutet wurde, ist die Schuld der Minister, nicht der Armee. . . . . So lange die politischen Machthaber in Kopenhagen völlig sicher saßen, forderten sie von der Armee den Widerstand gegen alle Überlegenheit, die Ertragung der größten Leiden und der Gefahr der Vernichtung. Sie ließen es sich nicht anfechten, daß Jütland die ganze Schwere einer feindlichen Okkupation allein zu tragen hatte. Man könnte hierin eine Charaktergröße, wie die des römischen Senats sehen, welcher den Acker versteigern ließ, auf welchem Brennus lagerte, wenn nicht der dänische Senat völlig in Kleinmut umgeschlagen wäre, als die Wegnahme von Alsen, die ernstliche Bedrohung von Fünen und die unentschiedenen Gefechte der Flotte in Ost- und Nordsee die Inseln gefährdet erscheinen ließen. Die beispiellose Preisgebung von Fridericia und wohl die Friedenspräliminarien sind dafür unwiderleglicher Beweis.“ Im wesentlichen hat die im Feldzuge gemachte Erfahrung demnach die in dem Operationsentwurf vom Dezember 1862 enthaltenen Bemerkungen bestätigt: „Die Hauptstadt des Landes, der Sitz der Regierung, ist uns unerreichbar, so lange unsere Flotte den Kampf mit der dänischen nicht aufzunehmen vermag. Die Eroberung der jütischen Halbinsel erledigt die Sache noch nicht, nur eine

dauernde Okkupation derselben könnte das Kopenhagener Kabinett zum Nachgeben zwingen. Eine solche ruft aber leicht die Intervention der Diplomatie oder event. das thatsächliche Einschreiten dritter Mächte hervor. Wir können gezwungen werden, das Land wieder zu räumen, weil wir unsere Streitkräfte an anderen Punkten versammeln müssen. Es ist daher wichtig, diesen Krieg in kürzester Frist zu beenden, um fremder Einmischung eine vollendete Thatsache entgegenzustellen. Dabei wird das dänische Landheer das eigentliche Kriegsobjekt. Nicht ein erster Sieg, sondern die rastloseste Ausnutzung desselben, eine Verfolgung, welche den Feind vernichtet, bevor er seine gesicherten Einschiffungspunkte erreicht, ist das anzustrebende, aber auch allein erreichbare Ziel. . . . Es liegt also im Interesse einer entscheidenden Kriegführung, daß die dänische Armee ihre vorgeschobene Stellung am Danewerk wirklich einnehme." Von einem frontalen Angriff auf diese Stellung kann Moltke sich keine Erfolge versprechen, welche für den Feldzug entscheidend sein könnten; dagegen erscheint es ihm notwendig, den Feind mit starken Kräften in der Front festzuhalten, gleichzeitig aber eine Umgehung in beiden Flanken zu versuchen, um dem Feinde den Rückzug in die Aufnahmestellung von Düppel zu verlegen. Prinz Friedrich Karl, dem Moltke den Operationsentwurf zusandte, legt das Hauptgewicht auf die Umgehung des feindlichen linken Flügels, da nur durch diese das nächste Ziel des Feldzuges, die Vernichtung der feindlichen Armee, zu erreichen sei. Auch er empfiehlt die Verfolgung des abziehenden Feindes mit Aufbietung aller Kräfte. Die Infanterie muß ihre letzten Kräfte von Beinen und Lungen hergeben. Am Tage nach der Schlacht wird sie keinen parademäßigen Eindruck machen, aber ein Teil derselben wird sich schon in und um Flensburg restaurieren können. Um aber die letzten Versprengten des dänischen Heeres aufzufangen, empfiehlt er, den Truppen dänisch geschriebene Zettel mitzugeben, die an die Wegweiser genagelt werden sollen und in denen man vorgiebt, daß der dänische Generalstab befiehlt, daß die versprengten Truppen sich nach Glücksburg resp. Husum wenden sollen, um eingeschifft zu werden. In diesen Zipfeln würden dieselben alsdann aufgegriffen werden können.

In der Denkschrift vom 13. Januar 1864, welche am 17. Januar 1864 auf Befehl Sr. Majestät des Königs dem Oberbefehlshaber der verbündeten Armee, Feldmarschall Frhrn. v. Wrangel, zur Kenntnisnahme übersandt wurde, spricht Moltke sich im gleichen Sinne aus: „Es kommt darauf an, gleich anfangs der dänischen Armee den Rückzug von Schleswig nach der nur drei Märsche entfernten Aufnahmestellung von Düppel zu verlegen, das heißt, ihr schon bei Flensburg zuvorzukommen. Zu dem Angriff auf die Front muß daher eine gleichzeitig wirkende Umgehung durch ein selbständiges Korps aller Waffen hinzutreten. Die Bedingung hierfür ist einmal eine dem Gegner bedeutend überlegene Streitmacht, dann das Überschreiten entweder der Treene-Überschwemmung oder der Schlei. Man kann in beiden Richtungen demonstrieren, die letztere aber ist bei weitem die entscheidendere. Ein Korps oder selbst nur eine Division, welche Missunde forciert, oder der es gelingt, weiter abwärts

eine Brücke zu schlagen, oder sonstwie überzusetzen, würde, hinter dem Langsee fort, gerade in den Rücken des Feindes gehen oder wenigstens mit ihm gleichzeitig bei Flensburg eintreffen. . . . Gelingt es dagegen der dänischen Armee, nach Düppel zu entkommen, so findet sie dort eine noch stärkere, weil konzentriertere, Stellung." Dementsprechend legt Moltke auch auf ein Zusammenwirken der den Flankenangriff ausführenden Truppen mit den in der Front stehenden großes Gewicht, und um dieses Zusammenwirken zu erzielen, hat er die Aufgaben beider Teile für jeden der drei ersten Operationstage genau bestimmt.

Es ist bekannt, wie das Gelingen dieses Planes dadurch vereitelt wurde, daß die dänische Heeresleitung mit allen gegen eine Stimme sich rechtzeitig dazu entschloß, die gefährliche, weil nicht hinreichend befestigte und besetzte Danewerk-Stellung zu verlassen.

Mittels Allerhöchster Kabinettsordre vom 11. Februar wurde Moltke beauftragt, sich in das Hauptquartier der verbündeten Armee zu begeben und demnächst Se. Majestät über die Absichten in Bezug auf die weitere Führung der Operationen zu unterrichten. Nach Berlin zurückgekehrt, trat er in einen regen Briefwechsel mit dem Obersten v. Blumenthal, Chef des Generalstabes des 1. Korps, welches dem Kommando des Prinzen Friedrich Karl unterstand. In privater Form wurde der Chef des Generalstabes der Armee auf diese Weise über die Vorgänge auf dem Kriegsschauplatze fortlaufend unterrichtet, was von um so größerem Werte war, als er oft längere Zeit ohne amtliche Benachrichtigung von wichtigen Vorgängen blieb. In dieser Korrespondenz spricht Moltke stets solchen Operationen das Wort, die geeignet erscheinen, die Dänen zum Nachgeben zu zwingen. Als erstes Ziel gilt ihm hier wieder die Vernichtung des dänischen Heeres. „Der (direkte) Angriff auf Düppel kostet Zeit, Geld und Menschen und ist selbst im Fall des Gelingens fast nur ein negatives Resultat." Dagegen verdient der Gedanke, die schwierige Belagerung der Düppel-Stellung durch eine Landung auf Alsen zu umgehen, die reiflichste Erwägung. v. Blumenthal hatte am 4. März das Projekt von Ballegaard angeregt. Moltke hielt dasselbe nur für ausführbar in einer Stärke von 15000 Mann und unter Mitwirkung der Flotte. Pontons erscheinen ihm hier nicht anwendbar. Der Angriff auf Düppel muß, nachdem durch Absendung des Belagerungsgeschützes die Absicht vor aller Welt ausgesprochen ist, durchgeführt werden. „Dem Prinzen verbleibt die volle Verantwortlichkeit für die Ausführung, und muß ihm daher auch die volle Freiheit dafür gelassen werden." Nachdem aber der Prinz die Zweckmäßigkeit einer Landung bei Ballegaard anerkannt hat und eine Mitwirkung der Flotte nicht unmöglich erscheint, will Moltke dem Feinde noch näher kommen und empfiehlt am 16. März einen Angriff auf Fünen, da es sich herausstellen kann, „daß weder die Okkupation Jütlands noch der Angriff auf Düppel das Kopenhagener Kabinett zum Nachgeben bestimmt." Als am nächsten liegend, werden aber in den folgenden Schreiben die Unternehmungen gegen Alsen und Düppel erörtert. Noch am 12. April zieht Moltke das Landungsprojekt einem Sturm auf Düppel vor; denn dieser

würde den Landungsversuch zur Folge haben, während durch einen rechtzeitigen erfolgreichen Landungsversuch die Dänen zum Aufgeben der Düppel-Stellung gezwungen würden. Nachdem Düppel gefallen ist, weist er in dem am 24. April vorgetragenen Operations-Entwurf den geringen Wert dieses Sieges für die Beendigung des Krieges nach und rät von einer Belagerung Fridericias ab. Wenn Alsen nicht ohne große Opfer zu gewinnen sei, befürwortet er die Landung auf Fünen.

Am folgenden Tage begann die Londoner Konferenz. Am 28. April schrieb Moltke an den Obersten v. Blumenthal: „Was aber jetzt die Diplomaten aus Ihren Siegen machen werden, davon habe ich keine Vorstellung.“ Seine Hoffnungen in Bezug auf die diplomatischen Verhandlungen waren gering; größeres Vertrauen setzte er in die preußischen Waffen. Im Dezember 1862 hatte er bereits seinen Operations-Entwurf mit den Worten geschlossen: „Endlich dürfen nach jenem Tage (dem Tage des Ultimatums) weder diplomatische Verhandlungen, noch politische Rücksichten den militärischen Verlauf unterbrechen.“ Dieser Wunsch wurde nicht erfüllt. Nachdem er am 2. Mai die Geschäfte als Chef des Generalstabes der verbündeten Armee übernommen hatte, trat bereits am 12. Mai der erste Waffenstillstand ein, der bis zum 25. Juni dauerte. Die Wiederaufnahme der Feindseligkeiten brachte am 29. Juni Alsen in den Besitz der preußischen Armee. Eine anschauliche Schilderung des Überganges liegt in einem Privatbriefe vor. Moltke war jetzt mit den natürlichen Verhältnissen vertrauter geworden. Er setzte größeres Vertrauen in die Flotte, und nun gewann der Plan, den Krieg durch Übertragung nach Seeland seinem Abschluß entgegenzuführen, feste Gestalt. Als Ausgangspunkte für dieses Unternehmen schlug er Stettin und Stralsund vor. Die Ausführung erforderte eine Stärke von 25 000 Mann. Doch die Friedensverhandlungen waren bereits abermals aufgenommen, und Dänemark hatte, nachdem der erste Meeresarm von den Preußen überschritten war und Fünen gefährdet erschien, der Kopenhagen drohenden Gefahr vorgebeugt. A. Lorenzen.

Die vorläufigen Ergebnisse der Viehzählung vom 1. Dezember 1892 in der Provinz Schleswig-Holstein.

Von Dr. L. Boysen in Kiel.

Nachdem die ersten beiden Viehzählungen im deutschen Reiche am 10. Januar der Jahre 1873 und 1883 stattgefunden haben, ist die dritte Zählung am 1. Dezember 1892 vorgenommen worden.

Diese Zählungen sind, ebenso wie die Aufnahmen über die Ernte-Ergebnisse, dazu bestimmt, über die landwirtschaftlichen Verhältnisse unseres Vaterlandes und die in ihnen eingetretenen Veränderungen Aufschlüsse zu geben. Für die Beurteilung des Volksreichtums bietet die Kenntnis über den Viehbesitz einen

Anhalt; deshalb ist es nötig, über den Viehstand unterrichtet zu sein. Die meisten Viehgattungen spielen bei der Ernährung des Menschen eine bedeutsame Rolle, das Wohlbefinden und die Lebenshaltung hängt ab von einer leichten und ausgiebigen Versorgung mit Fleisch, Fett, Schmalz, Butter und Käse. Ohne Gespanne würde der landwirtschaftliche und mancher gewerbliche Betrieb unmöglich sein. Ohne Aufzucht kriegstüchtiger Pferde würde auch die Landesverteidigung ihre wichtige Aufgabe nicht erfüllen können. So sehen wir allenthalben die Wichtigkeit des Viehes jeglicher Art. Aus diesen Gesichtspunkten sind die Ergebnisse der Zählung dazu bestimmt, die wirtschaftlich notwendige Frage zu beantworten, ob das vorhandene Vieh den Bedürfnissen der Bevölkerung genügt sowohl im Frieden als im Kriege, in welchem letzteren Falle die auswärtigen Zufuhrquellen oft versagen.

Die Zählungen sollen ferner Fingerzeige dafür bieten, in welchen Landesteilen der Viehstand zurückgeblieben ist, welche Viehgattungen und Arten sich für die einzelnen Gebiete empfehlen, wie die von auswärts an die Reichsgrenzen heranrückende Seuchengefahr abzuwehren oder ein derartiger im Innern auftretender verderbenbringender Feind erfolgreich zu bekämpfen ist. Der weit über die Interessen der Landwirtschaft hinausreichende Nutzen der Viehzählung beschränkt sich demnach nicht auf Reich und Staat, auf die Provinzen, Bezirke und Kreise, sondern erstreckt sich auch auf die einzelnen Gemeinden und deren Glieder.

So bietet denn auch die neueste Viehzählung, deren vorläufige Ergebnisse soeben mit obigen Betrachtungen vom Königlichen statistischen Bureau für das Königreich Preußen und die Fürstentümer Waldeck und Pyrmont mitgeteilt werden, ein großes Interesse. Im folgenden sollen einige Resultate dieser vorläufigen Festsetzungen gegeben werden.

Es wurden oben drei Viehzählungen erwähnt; im Königreich Preußen hat eine solche auch im Jahre 1867 stattgefunden. Im ganzen Umfang des Staates stellte sich bei diesen der Bestand der einzelnen Viehgattungen folgendermaßen:

Viehgattungen.	Es betrug die Gesamtzahl			
	1867	1873	1883	1892
1. Pferde	2 341 150	2 282 435	2 417 367	2 647 388
2. Maultiere und Maulesel	747	934	592	247
3. Esel	9 070	8 784	6 446	4 284
4. Rinder	8 024 245	8 639 514	8 737 641	9 850 960
5. Schafe	22 304 984	19 666 794	14 752 328	10 092 568
6. Schweine	4 889 223	4 294 926	5 819 136	7 704 354
7. Ziegen	1 347 678	1 481 461	1 680 686	1 953 748
8. Bienenstöcke	1 312 757	1 459 415	1 238 040	1 249 500

Nach Prozenten betrug die gesamte Zunahme (+) oder Abnahme (—) der einzelnen Viehgattungen von 1867 bis 1892: Pferde: + 13,08; Maultiere und

Maulesel: — 66,93; Esel: — 52,77; Rinder: + 22,76; Schafe: — 54,75; Schweine: + 57,58; Ziegen: + 44,97; Bienenstöcke: — 4,82.

Beim Übergang auf das spezielle Gebiet unserer Provinz sei zunächst ein Anhalt dafür gegeben, welchen Teil dieselbe an dem Gesamtbestande der einzelnen Hauptviehgattungen in der preußischen Monarchie hat; dieser Anteil betrug vom Hundert im Jahre 1892: für Pferde: 6,50; Rinder: 8,35; Schafe: 2,87; Schweine: 4,47; Ziegen: 2,27; Bienenstöcke: 8,58.

Während der letzten Zählperiode (1883 bis 1892) ergab sich für unsere Provinz in den einzelnen Viehgattungen folgende Zunahme (+) und Abnahme (—) vom Hundert: Pferde: + 9,92; Rinder: + 13,00; Schafe: — 9,70; Schweine: + 28,63; Ziegen: + 4,28; Bienenstöcke: — 6,51.

Wenn, wie es bei den Zählungen geschieht, nach Städten, Landgemeinden und Gutsbezirken unterschieden wird, so stellt sich für diese einzelnen Teile die Zunahme und Abnahme vom Hundert folgendermaßen:

	Pferde	Rinder	Schafe	Schweine	Ziegen	Bienenstöcke
1. Städte	+ 24,59	+ 10,32	+ 5,34	+ 31,40	— 15,20	+ 27,51
2. Landgemeinden	+ 9,31	+ 14,02	— 10,57	+ 28,05	+ 7,58	— 7,25
3. Gutsbezirke	+ 2,98	+ 6,30	— 6,89	+ 30,64	— 4,07	— 8,36

In den einzelnen Kreisen der Provinz Schleswig-Holstein ergab die Zählung am 1. Dezember 1892 für die Hauptviehgattungen nach Städten, Landgemeinden und Gutsbezirken die folgenden Resultate, wobei im voraus bemerkt werden mag, daß die Zahl der Maulesel und Maultiere in der Provinz nur 3, die der Esel 46 betrug, daß die Anzahl der Häuser, Gehöfte und Haushaltungen, die natürlich mitgezählt wurden, ebenfalls angegeben ist.

Kreise, Städte, Landgemeinden, Gutsbezirke.	Häuser, Gehöfte		Viehbesitzende Haushaltungen.	Stückzahl der					
	überhaupt	mit Viehbestand		Pferde.	Rinder.	Schafe.	Schweine.	Ziegen.	Bienenstöcke.
1. Hadersleben.									
Städte	860	212	237	263	231	56	317	4	23
Landgemeinden	8 816	7 307	7 429	11 479	77 953	20 722	20 104	1111	7 536
Gutsbezirke	31	24	26	67	396	87	144	3	22
Kreis	**9 707**	**7 543**	**7 692**	**11 809**	**78 580**	**20 815**	**20 565**	**1 118**	**7 581**
2. Apenrade.									
Städte	580	158	167	216	344	23	141	11	14
Landgemeinden	3 527	2 907	2 967	4 783	32 672	7 496	7 251	278	2 950
Gutsbezirke	69	57	64	156	896	89	601	10	45
Kreis	**4 176**	**3 122**	**3 198**	**5 155**	**33 912**	**7 608**	**7 993**	**299**	**3 009**
3. Sonderburg.									
Städte	919	244	249	308	812	122	549	16	82
Landgemeinden	4 314	3 234	3 368	5 177	28 295	8 047	13 196	237	2 274
Gutsbezirke	16	15	15	15	80	16	46	1	10
Kreis	**5 249**	**3 493**	**3 632**	**5 500**	**29 187**	**8 185**	**13 791**	**254**	**2 366**
4. Stadtkr. Flensburg	**2 012**	**482**	**552**	**959**	**1 105**	**120**	**544**	**84**	**80**

Kreise, Städte, Landgemeinden, Gutsbezirke.	Häuser, Gehöfte		Viehbesitzende Haushaltungen.	Stückzahl der					
	überhaupt	mit Viehbestand		Pferde.	Rinder.	Schafe.	Schweine.	Ziegen.	Bienenstöcke.
5. Landkr. Flensburg									
Städte	152	56	56	50	206	14	70	3	100
Landgemeinden	6 360	5 508	5 774	6 719	46 899	7 678	18 513	703	7 133
Gutsbezirke	224	198	227	435	2 611	541	1 488	58	151
Kreis	**6 736**	**5 762**	**6 057**	**7 204**	**49 716**	**8 233**	**20 071**	**764**	**7 384**
6. Schleswig.									
Städte	2 211	574	599	1 298	927	140	840	93	66
Landgemeinden	7 160	6 582	6 992	8 340	52 852	10 278	21 882	1 340	7 413
Gutsbezirke	125	97	94	90	627	24	265	31	101
Kreis	**9 496**	**7 253**	**7 685**	**9 728**	**54 406**	**10 442**	**22 987**	**1 464**	**7 580**
7. Eckernförde.									
Städte	599	123	123	182	234	7	179	18	9
Landgemeinden	2 589	2 331	2 717	3 355	16 147	3 069	9 174	866	3 121
Gutsbezirke	1 702	1 513	2 104	3 540	18 017	3 919	11 969	855	1 505
Kreis	**4 890**	**3 967**	**4 944**	**7 077**	**34 398**	**6 995**	**21 322**	**1 739**	**4 635**
8. Eiderstedt.									
Städte	768	198	201	198	346	368	157	17	79
Landgemeinden	2 318	1 938	1 996	2 284	14 045	17 497	1 815	162	1 424
Gutsbezirke	2	2	2	19	69	402	4	—	—
Kreis	**3 088**	**2 133**	**2 199**	**2 501**	**14 460**	**18 267**	**1 976**	**179**	**1 503**
9. Husum.									
Städte	1 280	286	399	312	1 460	671	418	49	134
Landgemeinden	5 436	4 802	4 890	6 235	41 672	29 635	5 641	398	3 502
Gutsbezirke	3	3	3	3	14	2	4	2	—
Kreis	**6 719**	**5 191**	**5 292**	**6 550**	**43 146**	**30 308**	**6 063**	**449**	**3 636**
10. Tondern.									
Städte	1 116	419	437	459	1 926	1 317	309	39	117
Landgemeinden	9 726	8 333	8 449	10 466	78 897	56 850	6 865	603	6 258
Gutsbezirke	70	68	68	163	1 239	405	100	7	157
Kreis	**10 912**	**8 820**	**8 954**	**11 088**	**83 062**	**58 572**	**7 274**	**649**	**6 532**
11. Oldenburg.									
Städte	1 763	904	1 023	870	2 250	413	1 671	167	413
Landgemeinden	2 378	2 111	2 560	4 445	13 647	2 795	5 856	1 471	1 460
Gutsbezirke	1 702	1 657	3 320	4 101	18 484	8 747	9 543	1 478	1 594
Kreis	**5 843**	**4 672**	**6 903**	**9 416**	**34 381**	**11 955**	**17 070**	**3 116**	**3 467**
12. Plön.									
Städte	1 045	597	808	392	882	352	1 251	65	70
Landgemeinden	2 510	1 859	2 643	3 383	11 982	2 567	6 171	1 185	2 998
Gutsbezirke	2 215	2 117	3 476	5 014	22 687	7 938	12 846	1 841	2 310
Kreis	**5 770**	**4 573**	**6 927**	**8 789**	**35 551**	**10 857**	**20 268**	**3 091**	**5 378**
13. Stadtkreis Kiel.	**3 079**	**465**	**530**	**1 391**	**602**	**106**	**107**	**23**	**36**
14. Landkreis "									
Städte	1 119	480	565	581	629	170	902	46	113
Landgemeinden	3 063	2 607	3 754	4 614	17 547	2 451	10 071	1 945	5 811
Gutsbezirke	503	478	727	1 153	5 349	739	3 207	317	580
Kreis	**4 685**	**3 565**	**5 046**	**6 348**	**23 525**	**3 360**	**14 180**	**2 308**	**6 504**
15. Rendsburg.									
Städte	1 081	334	427	883	639	42	601	119	259
Landgemeinden	5 137	4 820	6 094	7 725	38 165	6 032	20 235	3 560	8 751
Gutsbezirke	518	470	685	1 055	5 522	1 788	3 586	296	800
Kreis	**6 736**	**5 624**	**7 206**	**9 613**	**44 326**	**7 862**	**24 422**	**3 975**	**9 810**

Kreise, Städte, Landgemeinden, Gutsbezirke.	Häuser. Gehöfte		Viehbesitzende Haushaltungen.	Stückzahl der					
	überhaupt	mit Viehbestand		Pferde.	Rinder.	Schafe.	Schweine.	Ziegen.	Bienenstöcke.
16. Norderdithmarsch.									
Städte	1 096	434	438	359	965	22	441	100	80
Landgemeinden ...	5 087	4 064	4 202	7 201	42 388	6 014	6 930	1 294	1 689
Gutsbezirke	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Kreis	**6 183**	**4 498**	**4 640**	**7 560**	**43 353**	**6 036**	**7 371**	**1 394**	**1 719**
17. Süderdithmarschen									
Städte	1 076	330	339	501	918	465	382	47	33
Landgemeinden ...	7 126	5 337	5 446	9 644	43 303	10 883	9 129	2 331	3 809
Gutsbezirke	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Kreis	**8 202**	**5 667**	**5 785**	**10 145**	**44 226**	**11 348**	**9 511**	**2 378**	**3 842**
18. Steinburg.									
Städte	2 806	711	820	1 052	899	92	1 238	203	673
Landgemeinden ...	6 930	5 627	6 180	11 261	47 305	8 558	20 341	3 884	6 486
Gutsbezirke	41	36	45	81	411	348	136	44	76
Kreis	**9 777**	**6 380**	**7 045**	**12 394**	**48 615**	**8 998**	**21 715**	**4 131**	**7 235**
19. Segeberg.									
Städte	757	546	718	380	1 119	493	1 487	232	485
Landgemeinden ...	3 658	3 433	4 958	5 947	26 806	7 717	20 384	3 621	10 079
Gutsbezirke	539	535	995	1 291	6 356	2 297	3 245	654	885
Kreis	**4 954**	**4 514**	**6 671**	**7 618**	**34 281**	**10 507**	**25 116**	**4 507**	**11 449**
20. Stormarn.									
Städte	2 148	718	971	1 662	958	176	1 572	178	257
Landgemeinden ...	6 440	5 772	8 431	7 365	26 659	8 117	26 698	4 036	4 890
Gutsbezirke	363	339	624	973	3 936	3 085	2 055	484	434
Kreis	**8 951**	**6 829**	**10 026**	**10 000**	**31 553**	**11 378**	**30 325**	**4 698**	**5 581**
21. Pinneberg.									
Städte	2 694	1 423	1 672	1 092	2 566	52	3 187	257	262
Landgemeinden ...	6 730	5 423	6 635	8 055	28 881	5 992	22 093	2 754	3 967
Gutsbezirke	28	20	25	72	206	56	45	7	3
Kreis	**9 452**	**6 869**	**8 332**	**9 219**	**31 653**	**6 100**	**25 325**	**3 018**	**4 232**
22. Stadtkreis Altona	**6 012**	**1 011**	**1 485**	**3 929**	**625**	**335**	**765**	**150**	**29**
23. Herzogt. Lauenburg									
Städte	1 515	931	1 318	466	615	405	2 205	405	108
Landgemeinden ...	4 358	4 079	5 797	5 996	21 827	12 856	19 738	3 863	3 233
Gutsbezirke	536	496	1 009	1 609	4 995	18 019	4 094	345	299
Kreis	**6 409**	**5 506**	**8 124**	**8 071**	**27 437**	**31 280**	**26 037**	**4 613**	**3 640**
Bestand der Provinz am 1. Dezbr. 1892	**149038**	**107939**	**128925**	**172064**	**822097**	**289667**	**344798**	**44401**	**107228**
gegen den Bestand am 10. Januar 1883	**139067**	**101596**	**124592**	**156534**	**727505**	**320768**	**268061**	**42580**	**114700**

Hallig-Gärten.

Von P. Knuth.

Selbst unter den für Pflanzenwuchs äußerst ungünstigen Verhältnissen auf den Halligen ist der Mensch bemüht, sich durch Anlage von Gärten das Leben behaglicher zu gestalten. Es sind immer nur kleine Flecken Landes von selten

mehr als 1 ar Größe, welche, meist im Süden und Osten der Häuser, somit im Schutz gegen den rasenden Weststurm gelegen, auf der Werft zu Gärten eingerichtet werden, und hier gedeihen die Zier- und Nutzpflanzen in zum Teil überraschend guter Weise. Der wohl schönste Halliggarten findet sich, wie schon E. Traeger*) bemerkte, auf der von nur einer Familie bewohnten, etwas über 70 ha großen Hallig Süderoog. Es sei mir gestattet, denselben hier kurz zu schildern. Zunächst fällt eine schöne Laube und eine hohe Hecke aus blühendem Bocksdorn (Lycium barbarum L.) in dem im Osten des Hauses belegenen Garten auf; so üppige Sträucher erwartet man auf dem kleinen Eilande nicht. Ebenso überraschend ist der Anblick einer tadellos gewachsenen Roßkastanie (Aesculus Hippocastanum L.) in demselben Garten, der einzige Baum dieser Art auf den Halligen. Noch aber hat man auf diesem Inselchen nicht eine einzige reife Frucht beobachtet, obwohl der Baum zwar reichlich Blüten trägt und auch kleine Früchte ansetzt, diese aber niemals zur Reife bringt, da trotz des geschützten Standortes des Baumes die Früchtchen schon stets dann vom Winde abgeschüttelt werden, sobald sie die Größe einer Erbse bis einer Bohne erreicht haben.

Von Fruchtbäumen und -sträuchern waren auf Süderoog angepflanzt: Apfel- und Birnbaum, Kirsche und Pflaume, Stachel- und Johannisbeere. Während letztere beide meist gute Früchte tragen, setzt das Kern- und Steinobst zwar Frucht an, doch wird diese meist, bevor sie reif ist, vom Winde abgeschüttelt. Von sonstigen Holzgewächsen sah ich auf Süderoog Weißdorn, Rosen, Fliederbeerbaum, Syringe. Von Zierkräutern bemerkte ich Matthiola annua, Levkoje, Cheiranthus Cheiri, Goldlack, Dianthus barbatus und plumarius, Bart- und Feder-Nelke, Aster sp., Aster, Bellis perennis, Tausendschön, Vinca minor, Immergrün, Antirrhinum majus, Löwenmaul, Narcissus Pseudo-Narcissus, Narzisse, Tulipa Gesneriana, Tulpe, Phalaris arundinacea var. picta, Bandgras. Nutzpflanzen sind Kartoffeln, Wurzeln, Grünkohl, Bohnen, Gurken, rote Beet, Zwiebeln, Porree, Schalotte, Schnittlauch.

Mit Ausnahme der Roßkastanie finden sich auf den übrigen Halligen nicht nur dieselben Holzgewächse, Zier- und Nutzpflanzen, sondern es sind namentlich auf den größeren, besonders der schönen Hallig Hooge, noch eine Anzahl anderer Gewächse angepflanzt bez. gesäet. Von Bäumen und Sträuchern bemerkte ich Schneeball, Goldregen, Buchsbaum (auf Hooge in dem Garten vor dem „Königshause" eine sehr schöne, 1/2 m hohe Hecke), Esche, Ulme (ein stattlicher Baum auf Hooge, offenbar der älteste auf der Hallig), graue und Balsam-Pappel, Weide, eine kümmerliche Fichte auf Hooge.

Außer den bereits mitgeteilten finden sich noch folgende Zierpflanzen auf den Halligen: Paeonia officinalis, Bauerrose, Primula Auricula, Aurikel, Tanacetum Balsamita, Polemonium coeruleum, blaues Speerkraut; ferner von Nutzpflanzen noch Salat, Mairüben, Runkelrüben, Kohlrabi, Petersilie, Sauerampfer, Meerrettich (auch verwildert), Erdbeere, Erbse.

---

*) Eugen Traeger, Die Halligen der Nordsee. (Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde, herausgegeben von Dr. A. Kirchhoff, VI. Band, Heft 3, Stuttgart 1892, S. 31.)

Auf anderen Halligen kann man allerdings kaum oder nicht von Gärten sprechen. Wohl am schlimmsten sieht es auf Langeneß aus; selbst der sog. Garten beim Pastorat ist gänzlich ohne Zierpflanzen, während ich in dem Garten des Ortsvorstehers auch nur Rose, Georgine und Schwertlilie bemerkte. Man findet nur einige Obstbäume, sowie wenige Gemüsepflanzen, auf manchen Werften aber auch diese nicht, sondern die Umgebung der Häuser ist eine völlige Wildnis.

Noch ein Wort über die Ortsnamen unserer Heimat.

Die Bemerkungen Gloy's im Novemberheft der „Heimat" riefen auch in mir manches Bedenken wach und erregten zugleich den Wunsch, meine vor Jahren begonnene Arbeit über die Ortsnamen Schleswigs weiterzuführen. Wie ich indes erkannt habe, wird es nicht möglich sein, sie ohne Unterstützung zum erfolgreichen Abschluß zu bringen.

Vor ca. zwei Jahren stellte ich in meinem Notatbuch folgende Sätze auf, die mir beim Durchdenken des Gegenstandes, sowie bei der Untersuchung verschiedener Quellen entgegengetreten waren:

1. Ortsnamen sind im wesentlichen den nämlichen Sprachgesetzen unterworfen wie jedes andere Wort der Sprache;
2. Es gilt festzustellen, wie der Name zu verschiedenen Zeiten gelautet hat;
3. Die Politik ist bei der Untersuchung durchaus fernzuhalten, was von früheren Forschern nicht immer beherzigt worden ist;
4. Außer älteren Schreibungen ist auch der Name, wie er im Volksmunde lautet, zu ermitteln;
5. Als Hauptquellen dürften heranzuziehen sein: Waldemars II. Erdbuch v. J. 1231, ältere Steuerregister, Kaufbriefe und alte Landesbeschreibungen;
6. Bloße Vermutungen sind als solche zu kennzeichnen;
7. Die historische Kenntnis der nordischen Sprachen ist unumgänglich.

Es gibt wohl kaum ein Gebiet der Forschung, wo es so nahe liegt, der Phantasie freien Spielraum zu gewähren wie gerade auf dem der etymologischen Untersuchungen. Das mahnende Wort Callsens kann daher nicht genug beherzigt werden.

Ich gestatte mir noch, einige Beispiele hierherzustellen, die z. T. auf die von Callsen und Gloy berücksichtigten Namen eingehen.

Callsen hat Unrecht, wenn er meint, daß Rabenkirchen Ravkjær geheißen haben müsse. In Waldemars Erdbuch wird das Dorf als „Rafnækyær" bezeichnet. Der spätere Name Ravnkjær ist daher richtig. 1403 wird Johannes de Heyda als »rector parochialis ecclesiae Ravenkier« aufgeführt.

Was den Namen Moorkirch oder Mohrkirchen anlangt, so bezeichnet man den Ort dänischerseits als Maarkjær. Wäre diese Schreibung richtig, so würde der Name mit dem altnordischen lat. már (= Möve) in Verbindung zu bringen

sein. In alten Dokumenten heißt der Ort Morker. Woher hat Herr Callsen die Bezeichnung Mordkjær?

Wenn man Hoyers Bericht und Pastor Jessens handschriftlicher Beschreibung des Kirchspiels Bau Glauben schenken darf, so verdankt das heutige Waldemarstoft seinen Namen einer alten Frau, deren Enkelin einen gewissen Hinrich Lorenzen heiratete. Die Benennung Oldemorstoft hätte danach den Vorzug.

Wie leicht man zu vollständig falschen Ergebnissen gelangt, wenn man sich einzig an die jetzige Schreibweise der Namen hält, mögen folgende Beispiele zeigen.

Der Name Aarhus hat, wie das Wappen der Stadt andeutet, mit „Aare" (Ruder) und „Hus" durchaus nichts zu schaffen. Der Ort hieß ursprünglich árós, ár Genitiv von á (jetzt Aa) = Au, Elv, Strom, ós Mündung, also Mündung des Stroms.

Etwa auf halbem Wege zwischen Flensburg und Apenrade liegt die Ortschaft Lundtoft, deren Name mit Lund = Hain, Lustwäldchen durchaus nichts zu thun hat. Alten Dokumenten zufolge hieß sie ehemals Luntofte und aus dem J. 1344 finden wir die Bezeichnung Lyungtofthæret (Lundtofthardc). Noch heute nennen die ansässigen Bewohner ihren Ort Lyntovt. Der Name hängt folglich mit Lyng = Erica vulgaris L. zusammen, wie auch die Beschaffenheit jener Gegend dieser Deutung entgegenkommt.

Schließlich gestatte ich mir an sämtliche schleswigsche Leser der Heimat die Bitte, mir bei meinem Vorhaben hülfreiche Hand zu bieten. Zu diesem Ende ersuche ich unter genauer Angabe der Quelle um die genaue Schreibung der Ortsnamen zu verschiedenen Zeiten, sowie um die sorgfältige Niederschrift des Namens im Volksmunde.

Flensburg, Waldstr. 17. J. Langfeldt.

Einige Bemerkungen zu dem Aufsatz von L. Frahm über das alte sächsische Bauernhaus.

(November- und Dezemberheft der Heimat 1893.)

Den Aufsatz von L. Frahm über das alte sächsische Bauernhaus habe ich mit regem Interesse gelesen, kann es aber nicht unterlassen, einige Bemerkungen zu veröffentlichen in der guten Absicht, andere, insbesondere ältere Mitarbeiter „der Heimat" anzuregen und zu veranlassen, sich über die Sache zu äußern und ihre Ansichten über den wichtigen kulturhistorischen Gegenstand mitzuteilen.*)

1. Sehen wir nun zuerst einmal die Abbildung (S. 254) an, welche das alte sächsische Bauernhaus vorstellen soll, so werden mir gewiß viele Leser darin

*) Diese Bitte unterstützt der Herausgeber auf das dringendste; gleichzeitig bittet er, von alten Gebäuden und von Teilen derselben genaue Aufnahmen (Ansicht und Grundriß) zu machen. Selbst ungeübte Zeichner mögen es nur versuchen, es wird gelingen, wenn sie sich auf die Hauptsache beschränken. Eine dankbare Aufgabe fänden unsere Photographen, wenn sie helfen würden, alte Gebäude im Bilde zu erhalten.

beistimmen, wenn ich behaupte, daß in vielen Ortschaften auf dem holsteinischen Mittelrücken die Häuser anders ausgesehen haben. Übrigens sieht man schon auf den ersten Blick, daß bei der Zeichnung des fraglichen Hauses wenig oder gar keine Rücksicht genommen worden ist auf die dabei inbetracht kommenden räumlichen Ausdehnungen; so z. B. ragt der Schwengel des Ziehbrunnens viel zu hoch empor, so daß er fast die Höhe der Hausfirste erreicht, und das Wohngebäude selbst erscheint dagegen viel zu niedrig. Die in der nächsten Umgebung stehenden Bäume erscheinen zu klein und stehen fast dicht am Gebäude, was der Wirklichkeit nicht entsprechen kann. Große, altehrwürdige Eichen, welche man in der nächsten Umgebung erblicken sollte und die mit den Gipfeln ihrer sich weit ausbreitenden Kronen das nicht niedrige sächsische Bauernhaus überragten, waren eine gewöhnliche Erscheinung und machten einen ganz anderen Eindruck, als die in der „Heimat" dargestellten Bäume, die garnicht recht erkennen lassen, welche Baumart hier vertreten ist. Bei dem Ziehbrunnen hat der Verfasser den großen „Börntrog" vergessen, ein notwendiges Stück, das bei keinem Brunnen fehlen durfte, damit das Vieh des Hauses (Pferde, Rindvieh) auf zweckmäßige Weise getränkt werden konnte.

2. Wenn der Verfasser (S. 254) behauptet, daß das Haus ursprünglich ohne Nebengebäude war, so muß ich dieser Ansicht widersprechen; das kann wenigstens in vielen Dörfern auf dem Mittelrücken Holsteins nicht der Fall gewesen sein. Schon in den älteren Zeiten war die Bewirtschaftung vieler Landstellen eine derartige, daß man genötigt war, Scheunen aufzuführen; denn die Ortschaften, welche in ausgedehnten Wiesenthälern lagen, konnten ihre geborgenen Heumassen wegen Raummangel im Hause nicht lagern. Auch das zahlreich gehaltene, selbst aufgezogene Jungvieh mußte teilweise in Ställen der Scheune untergebracht werden. Ferner fanden Schweine, Schafe und Gänse ebenfalls in den meisten Fällen ihr Unterkommen in der Scheune. Was insbesondere die Schweinezucht in früherer Zeit betrifft, so wolle man darüber einmal nachlesen die Schilderung des Statthalters Heinrich Ranzau*) in dessen Beschreibung der Herzogtümer, und man wird daraus sehen, mit welchem Fleiße von unsern Vorfahren bereits vor Jahrhunderten dieser landwirtschaftliche Erwerbszweig betrieben wurde, freilich begünstigt durch den Umstand, daß Holsteins Mittelrücken damals an vielen Stellen noch mit ausgedehnten Waldungen bedeckt war. In den an der oberen Stör belegenen Dörfern Arpsdorf, Ehndorf und Padenstedt kann man heute noch große Eichen als Überreste der alten Zeit antreffen. Vor einigen Jahrzehnten fällte einer meiner Onkel in Ehndorf auf seinem Hofplatze eine alte Eiche, welche mit ihrer Krone fast den ganzen geräumigen Hofplatz beschattete, aber dadurch gefahrbringend wurde, daß wegen Altersschwäche des Baumes selbst bei stillem Wetter riesige Äste desselben herabstürzten; der Baum lieferte 28 Tonnen (à 110 Pfd.) Borke. Nach dieser kleinen Abschweifung, die ich mir erlaubt habe, komme ich wieder zu den bestrittenen Nebengebäuden.

*) Gestorben 1598.

Außer einer Scheune hatte man an Nebengebäuden bei einem Bauernhause der alten Zeit eine Kathe (für Tagelöhner resp. Abschiedsleute), sowie ein Backhaus (gedeckt mit Ziegeln) und zwar selbst bei den Landstellen der Käthner.

3. Das „Heckschauer" ist nach meiner Ansicht keineswegs als etwas Charakteristisches unserer alten sächsischen Bauernhäuser anzusehen, denn in meinem Heimatsdorfe Padenstedt (in dem alten Gau Faldera) hatte kein einziges Wohnhaus ein solches aufzuweisen, selbst bei Halbhufnern und Käthnern fehlte dasselbe.

4. Was die Richtung des Hauses betrifft (S. 255), so gilt als Regel, daß man von der großen Thür aus stets nach der Straße schaute, mein elterliches Haus (erbaut 1705) hatte die Front nach Süden, das Nachbarhaus gegenüber (erbaut 1755) nach Norden, andere schauten nach Westen, eins (erbaut 1633) nach Südost, alle nach der durch unser Dorf führenden Straße, und dasselbe habe ich auch beobachtet in den benachbarten Dörfern.*)

5. Die Giebelfront oberhalb der großen Thür (ein gleichschenkliges Dreieck bildend) trug nur in seltenen Fällen ein Strohdach, selbst bei den ältesten Häusern meines Heimatdorfers hatte die Vorderseite von der Spitze an bis auf die Mauerplatte eine Bretterverkleidung. Ich spreche von den Frontwänden der alten Häuser auf dem hohen Mittelrücken in dem alten Holstengau „Faldera," und wenn der Verfasser (S. 257) behauptet, daß das alte sächsische Bauernhaus niemals eine solche Verkleidung gehabt hat, so ist er nach meiner Ansicht im Irrtum. Die alten Bauernhäuser mit dem steilen „Brettergiebel" gewährten freilich einen andern Anblick als das auf dem Bilde in der Heimat.

6. Die große Thür (S. 258) betreffend, so ist bereits in einer Anmerkung auf die irrtümliche Meinung des Verfassers hingewiesen worden. Die geteilte Hälfte, welche Tag für Tag als Ein- und Ausgang benutzt werden mußte, lag von der Diele aus gesehen immer rechts, was praktisch war, denn die ungeteilte schwerer zu bewegende Hälfte wurde seltener gebraucht, nur in den Fällen, wenn man mit Fuhrwerk auf die Diele wollte.

Die innere Einrichtung des alten sächsischen Bauernhauses hat Herr Frahm im Dezemberheft der „Heimat" beschrieben, und werde ich darauf später zurückkommen und mir gestatten, meine Ansichten darüber zu veröffentlichen. Dieser kulturhistorische Gegenstand ist für mich von besonderem Interesse, weil die Besprechung desselben mich in meine längstvergangene Jugendzeit zurückversetzt, da ich die Jahre meiner Kindheit (von 1827—1843) in einem alten sächsischen Bauernhause verlebt habe, und sehe ich daher auch mit regem Interesse dem in Aussicht gestellten zweiten Aufsatz des Herrn Frahm entgegen.

Hahnenkamp bei Horst in Holstein. J. Butenschön.

Eine Muschelbank inmitten der Marsch.

Wer die Natur nach seiner Umgebung, Land und Leute nach seinen Kräften erforschen will, der muß selbst den scheinbar geringfügigsten Umständen Beachtung schenken. Vor einigen Jahren entdeckte ich in den Taschen einiger meiner Schüler eine Anzahl Muscheln, die mir nicht unbekannt waren. Es war die eßbare Herzmuschel (Cardium edule L.), die ich in früheren Jahren in großen Massen angehäuft an der Burger Au bei den Kalkbrennereien und auch bei Husum beobachtet habe. Diese Muscheln wurden bekanntlich von kleinen Fahrzeugen aus den Muschelbänken des Wattenmeeres entnommen, durch den Büttler Kanal, den Kudensee und die Burger Au gebracht und dann in ringförmigen Öfen, woselbst sie schichtweise mit „weißem" Torf gelagert wurden, zu Muschelkalk gebrannt. „Weiß nicht, ob's anders worden in dieser neuen Zeit." Nach der Behauptung der Maurer hat der Verbrauch von Muschelkalk bedeutend verloren, seitdem dank der besseren Verkehrswege der Löschkalk allgemein eingeführt ist. Die Muscheln an und für sich erregten weniger meine Neugierde als der Umstand, daß die Kinder die Muscheln hier auf unserer Vorgeest unmöglich hätten erbeuten können. Auf meine Frage: Woher? erfuhr ich, daß auf dem Marschwege von Wolfenbüttel nach Busenwurth sehr viele zu finden seien; am Wege sei eine Grube, wo ganze Haufen lägen. Diese Mitteilung erregte mein Befremden und im vorigen Sommer stellte ich an Ort und Stelle eine Untersuchung an. Das Resultat dürfte für den Leser der „Heimat" nicht ohne Interesse sein.

Etwa 1½ km westlich von Windbergen fährt von S. nach N. die Marschbahn. Diese bezeichnet im ganzen die Grenze, wo Marsch und Geest sich scheiden. Nach St. Michaelisdonn hin ist die Grenze durch den sogen. Kleve eine sehr schroffe. Von dieser Grenze erstreckt sich in einer Breite von 8 km bis zur Dithmarscher Bucht die Marsch. Eigentümlicherweise soll die Marsch im westlichen Teile höher liegen als im östlichen.*) Busenwurth liegt 1½ km von der Nordseeküste und verrät deutliche Spuren seiner einstigen Entstehung.**) Rechts vom Wege von Wolfenbüttel nach Busenwurth, ¼ Stunde vom letztgenannten Ort entfernt, trifft man nun einen Acker, der als Busenwurther „Vereinsland" seit Jahren das Material zur Verbesserung des vorbeiführenden Weges, den Muschelsand, hergiebt. Das Terrain, sonst eben und flach wie immer in der Marsch, zeigt hier eine Erhebung von ca. 1 m, und man könnte hier eine aufgetragene Wurt vermuten. Hier ist durch Abgraben und Verbrauch eine Muschelbank bloßgelegt, die sich in der Richtung von S. nach N. in einer Länge von 75 Schritt erstreckt. Etwa 8 m nach Westen hin sind verbraucht, wie weit sie sich nach Osten ausdehnt, ist ohne Bohrungen nicht zu ermitteln. Sie liegt 25 cm unter der grauen, thonigen Ackerkrume und erreicht durchschnittlich eine Mächtigkeit von 50 cm. Die horizontale Abgrenzung ist sehr

*) S. die interessante Schrift: Pastor Paulsen, über die erste Entstehung und Besiedelung der Süderdithmarscher Marsch.

**) S. Dr. Hartmann, über die alten dithmarscher Wurthen und ihren Packwerkbau.

scharf und gleichmäßig. Unter der Bank zeigt sich weißlicher Sand. Die Bank selbst enthält gelblichen Sand und ist mit Muscheln so durchsetzt, daß sie von fern weiß erscheint; der Sand ist nur Bindemittel.

Es finden sich folgende 3 Arten der Conchifera:

1. Eßbare Herzmuschel (Cardium edule L.); am häufigsten.
2. Eine Art der Tell- oder Plattmuschel (Tellina L., vielleicht baltica Gm.?), weniger vorkommend.
3. Felsenbewohner (Petricola pholadiformis Lam.?), am spärlichsten.

Ob die Muscheln sämtlich richtig bestimmt sind, wage ich nicht zu behaupten. Für Kundige würde ich gerne einige Exemplare zur Verfügung stellen. Was ist nun Lehrreiches an einer solchen Muschelbank? Daß überhaupt in der Marsch und im Diluvium Muscheln vorkommen, findet in der Bildung dieser Schichten seine Erklärung und ist nicht auffällig. Fast jeder ausgeworfene Haufen Klei-(Putt-)erde zeigt Muscheln, besonders die unter 1 und 2 genannten. Verfasser erinnert sich, daß er in seinen Knabenjahren oft sinnend diese Muscheln betrachtet hat, ohne eine bessere Erklärung dieser Erscheinung finden zu können, als daß er sich sagen konnte: Die Marsch ist ehemals Meeresboden gewesen. Die Muscheln fanden sich aber immer nur vereinzelt, und soweit meine Kunde reicht, ist eine förmliche Muschelbank in dem oberen Marschthon bisher nicht aufgefunden und bloßgelegt. Die aufgeführten Muscheln sind nicht eigentlich fossile, sondern rezente, solche, die auch jetzt noch lebend vorkommen, und bei der Marsch als dem jüngeren Alluvium ist die Erscheinung wohl erklärlich. Muschelbänke auf den Watten, die ein Entwickelungsstadium der Marschbildung sind, sind eine nicht seltene Erscheinung. Bevor unsere Marsch nicht eingedeicht war, glich sie einem Wattenmeer. Somit enthält unsere Mitteilung von der bloßgelegten Muschelbank bei Busenwurth also nichts Wunderbares, doch schien sie uns als Baustein zur Natur- und Landeskunde unserer Heimat nicht unwichtig zu sein. Möchten die Geologen von Fach und andere Kundige und Forscher sich über die Muschelbank, wie namentlich auch über die Bildung und das vereinzelte Vorkommen derselben des weiteren aussprechen.

Windbergen, Anfang August 1893.

J. Schwarz.

Sprüche und Segen,

gesammelt auf der Insel Fehmarn von J. Voß in Burg a. F.

1. Ackersegen. Will man ein Korn- oder Erbsenfeld vor den Vögeln schützen, so gebraucht man folgende Sympathie:

Man geht vor Sonnenaufgang dreimal um das betreffende Feld, zieht an den einzelnen Ecken des Ackers jedesmal ein Pflänzchen (also insgesamt 12) aus und spricht dabei fortwährend die Worte:

„Diesen Samen segne Gott!
Vöglein, ich jage euch von diesem Samen!
Das walte Gott †††.“

Dann nimmt man die 12 ausgezogenen Pflänzchen und vergräbt sie an einer Stelle, wo weder Sonne noch Mond scheint.

2. Gegen das sog. „Verfangensein“ oder „Verschlagensein“ der Kühe. Hat sich eine Kuh „verfangen,“ so streicht man ihr den Rücken mit der flachen Hand und sagt dazu dreimal:

„Die Kuh hat sich verfangen,
Und unser Herr Christus hat gehangen.
Unser Herr Christus hängt nicht mehr,
Und die Kuh verfängt sich nicht mehr.
Im Namen Gottes †††.“

3. Feuersegen. Mit dem Feuer- oder Brandsegen bespricht man den Hausbrand. Kann man auch mit dem Feuersegen die zum Ausbruch gekommene Feuersbrunst nicht in allen Fällen dämpfen, so kann man doch stets mittels desselben die weitere Ausbreitung des Feuers hindern. Hat man einen Hausbrand bemerkt, so geht man dreimal um das brennende Gebäude und sagt dabei den Vers:

„Herr Jesus nehm sin Stock inne Hand
Un gung damit öwer See un Land;
Damit still he dat Füür un Brand.
Im Namen Gottes †††.“

Danach muß man aber schleunigst in einen Teich oder einen Graben waten und einige Male untertauchen; sonst wird man selber von dem Feuer angegriffen und verzehrt.

4. Blutsegen. Um starkes Nasenbluten zu stillen, spricht man dreimal:

„Blot stah, as dat Water vun Jordan!
Das helfe dir Gott †††.“

5. Gegen Mall*) (Hornhaut-Entzündung) im Auge. Man beschwört das kranke Auge mit folgendem Spruche:

„Dar gungen dre Jungfern wull öwer den Weg:
De een de pust dat Sand ut'n Weg,
De anner pust dat Low vun'n Bom,
De drütte pust dat Mall vun't Oog.
Das walte Gott †††.“

6. Gegen „Helldink.“**) Man pustet die kranke Stelle und spricht dabei:

„Helldink, ik frag di:
Wat wullt du hier rieten?
Wat wullt du hier splieten?“

Dann zeigt man auf einen Stein und sagt:

„Du kannst in düssen Steen hier rieten un splieten!
Das helfe dir Gott †††.“

7. Gegen Brandwunden. Bei der Heilung von Brandwunden (auch wohl bei Ausschlägen und Flechten) findet die noch warme Hand eines soeben

*) Das Volk unterscheidet grau, weiß und rot „Mall“.

**) Heilig Ding = Rotlauf S. Unzen, medic. Handbuch, Altona (Leipzig) 1789.

Verstorbenen Verwendung. Man streicht nämlich mit einer derartigen Totenhand über die Brandwunde und spricht dabei die Worte:

„Hoch is de Hewen,
Söt is dat Lewen,
Witt is de Dodenhand:*)
Damit still ik düssen Brand.
Im Namen Gottes †††.“

Sowie die Totenhand erkaltet, heilt die Wunde.

8. Gegen die Rose. Gegen diese Krankheit hilft folgender Spruch, dreimal gesprochen:

„Es standen drei Rosen in Christi Garten:
Die eine heißt: Trost,
Die andre heißt: Ros',
Die dritte nimmt deine Schmerzen weg.
Im Namen Gottes †††.“

9. Gegen Herzspann. Man spricht dreimal den Spruch:

„Roggenkaff un Hawerkaff
Treck vun düssen Harten aff.
Lat ni kill,**)
Lat ni swill,
Lat ni weh dohn!
Das helfe dir Gott †††.“

Über Kräuter und Sträucher auf Bäumen.

Von Dr. med. Ernst H. L. Krause, früher in Kiel, jetzt in Schlettstadt i. E.

Im November 1891 machte ich im hiesigen naturwissenschaftlichen Verein Mitteilung von dem Vorkommen einer ausländischen Salbei (Salvia glutinosa) an einer Ulme der Düsternbrooker Allee. Dieselbe Staude hat auch 1892 wieder geblüht. Überhaupt scheinen die knorrigen Auswüchse der Ulmen günstig für die Ansiedelung von Kräutern zu sein. Im vorigen Jahre bemerkte ich auf einem derselben einen großen Rasen des Hühnerschwarms (Stellaria media), und in diesem Sommer blühte an einer Ulme eine rote Akelei, an einer andern ein Sonchus (oleraceus oder asper).

Es ist bekannt, daß in heißen Ländern neben Schlinggewächsen und Schmarotzern auch eine große Anzahl solcher Pflanzen die Bäume bedeckt, welche ein aufrechtes Wachstum und eine selbständige Ernährung haben, und welche unter sonst günstigen Verhältnissen auch am Boden gedeihen können; man nennt sie Epiphyten. Bei uns sind Schlinggewächse und Schmarotzer

*) Daß man ehemals auch eine „kalte“ Totenhand bei solchen Gelegenheiten verwendete, beweist eine Variante, welche ich in Petersdorf hörte, und welche die Strophe enthielt: „Kolt is de Dodenhand.“

**) killen ist friesisch und heißt: schmerzen. Vergl. Marschenbuch von Allmers, S. 138.

verhältnismäßig selten, und vorwiegend epiphyte Arten haben wir unter den höheren Pflanzen gar nicht (desto mehr unter Moosen und Flechten). Wenn man aber aufpaßt, beobachtet man einzelne Exemplare von Kräutern und selbst großen Sträuchern nicht selten.

Namentlich sind es alte und hohle Kropfweiden, auf welchen eine epiphyte Flora sich ansiedelt. Einschlägige Beobachtungen sind veröffentlicht von Ernst Boll im Archiv des Vereins der Freunde der Naturgeschichte in Mecklenburg (11. Jahrg. S. 135) und von E. Loew und C. Bolle in den Verhandlungen des botanischen Vereins der Provinz Brandenburg (33. Jahrg. S. 63 und 72). Die besonders eingehende Loewsche Arbeit bezieht sich auf Travemünde. Vereinzelte Exemplare von Farnkräutern (Polypodium vulgare), von Möhringia trinervia und ähnlichen kleinen Kräutern, von Vogelbeer- und Stachelbeersträuchern auf alten Weiden sind nicht gerade selten in Schleswig-Holstein und Mecklenburg. In England traf ich auch an den Stämmen alter Eichen nicht selten Farnkräuter (besonders Polypodium vulgare) und eine südliche Saxifragacee (Umbilicus).

Mitteilungen von Beobachtungen epiphyter Pflanzen auf den Waldbäumen unserer Provinz sind sehr erwünscht, sie können möglicherweise zum Verständnis der Entwickelungsgeschichte der heutigen Flora beitragen.*) Es giebt nämlich eine Anzahl von Arten, welche in ihrem Vorkommen gegenwärtig mehr oder weniger auf das Kulturland beschränkt und doch anscheinend altinländisch sind. Sie können vor der Ausbreitung der Kultur selten und auf Wildlagerplätze und Tränkstellen, auf frisch abgestürzte Ufer, neu angeschwemmtes Land u. dgl. beschränkt gewesen sein, es ist aber möglich, daß manche Arten häufiger auf Bäumen wuchsen. Denn selbstverständlich boten im Urwald hohle Bäume, von Moos und Flechten überwachsene Zweige, in den Astwinkeln angesammelte Modererde, Auswüchse und Risse der Rinde viel mehr Gelegenheit zur Ansiedelung von Epiphyten, als in den wohlgepflegten Forsten der Gegenwart.

Landeskundliche Litteratur.

Stieda, W., Die Gesellschaft der Rigafahrer in Lübeck und Rostock. S.-A. aus Mittheilungen aus der livländischen Geschichte. Band 15, Heft 1. 11 S., 8°.

Dem Zuge der Zeit folgend, verbanden sich diejenigen Kaufleute einer Hansastadt, welche nach derselben Gegend oder demselben Platze Handel trieben, zu besonderen Kompagnien, Brüderschaften oder Gelagen. Der Zweck dieser Vereinigungen war einerseits, die Kosten einer etwaigen kriegerischen Begleitung, die für Söldner, Geschütze oder Waffen notwendigen Ausgaben dem einzelnen Kaufmanne zu erleichtern, andererseits durch gemeinschaftliches Auftreten sich Privilegien und Begünstigungen von der Regierung des

*) Der Herausgeber wird gern Mitteilungen an den Verfasser, der leider nicht mehr in unserm Vereinsgebiet wohnt, übersenden. D.

fremden Landes zu erwirken und nötigenfalls ein Eintreten der einheimischen Regierung für die bereits erworbenen zu veranlassen. So entstanden die Kompagnien der Englands-, der Flandern-, Bergen-, Schonen-, Stockholm-, Island- und Riga-Fahrer. Bis jetzt hat sich das frühere Bestehen der Rigafahrer nur für Lübeck und Rostock nachweisen lassen.

Die erste Nachricht über die Rigafahrer zu Lübeck stammt aus dem Jahre 1432. Als nämlich im Sommer 1432 Hans Runge, ein Seeräuber-Anführer, ihre Flotte zwischen Rostock und Wismar aufgehoben hatte, ließen sie ihn ins Gefängnis werfen, aus dem er nur gegen Bürgschaft seiner guten Freunde wieder entlassen wurde. 14 Jahre später geschieht eines Rigafahrers Tidekinus de Lengerke Erwähnung. In einer im Archiv der Lübecker Handelskammer aufbewahrten Trägerrolle von 1563 werden Nowgorod- und Rigafahrer neben einander genannt. Vor den Ältesten derselben beschweren sich die Träger über mangelnden Verdienst infolge des starken Rückgangs des Handels und vereinbaren einen neuen Tarif für die Beförderung der Waren, als Flachs, Wachs, Talg, Juchten u. s. w. Als Älteste und Frachtherren der Rigafahrer werden Christoffer Kordes, Hans Wesselhövet, Kord van Dorn und Hans Kruse genannt.

Durch diese Angaben wird der Jahrhunderte hindurch dauernde Bestand der Kompagnie nachgewiesen. Aus der Zeit von 1602—1853 sind uns eingehendere Nachrichten von der Wirksamkeit der Kompagnie erhalten, indem die Protokolle, Rechnungsbücher und verschiedene andere Schriftstücke aus diesem Zeitabschnitt sich unter den handschriftlichen Schätzen der Handelskammer zu Lübeck befinden, deren Würdigung Prof. Stieda sich für spätere Zeit vorbehält.

Dem gegenüber fließen die Nachrichten über die Rigafahrer zu Rostock nur spärlich; ja, man weiß weder, wann die Kompagnie begründet, noch, wann sie aufgelöst ist.. Jedoch geht aus den vorliegenden Mitteilungen hervor, daß die Kompagnie, wenn auch unter vielfachen einschneidenden Veränderungen, während der Zeit von 1492 bis ca. 1658 bestanden hat. A. P. Lorenzen.

Vereins-Angelegenheiten.

Übersicht über die Entwicklung des Vereins im Jahre 1893.

Mitgliederbestand am 1. Januar 1892	1943
Zugänge im Laufe des Jahres	338
Abgänge (Todesfälle, Wegzug aus dem Vereinsgebiet, Abmeldungen)	242
Mithin Bestand am 1. Januar 1894	2039

Kiel, den 1. Januar 1894. **Der geschäftsführende Ausschuß.**

Druck von A. F. Jensen in Kiel, Vorstadt 9.

Die Heimat.

Monatsschrift des Vereins zur Pflege der Natur- und Landeskunde in Schleswig-Holstein, Hamburg und Lübeck.

4. Jahrgang. № 3 u. 4. März—April 1894.

Die Tierwelt Schleswig-Holsteins.

Von Professor Dr. Friedrich Dahl in Kiel.

II. Amphibien.

In den ersten Frühlingstagen, oft schon im März, wenn unter der Kraft der wärmeren Sonnenstrahlen die Eisdecke vom Wasser schwindet, beginnt für denjenigen, welcher sich die Lurche zu seinem Studium gewählt hat, die Zeit der Beobachtung. Nach einander kommen die verschiedenen Arten aus ihrem Winterquartier hervor. Im halb erstarrten Zustande haben sie die kalte Jahreszeit teils unter Steinen, teils in der Erde, teils auch im Schlick am Grunde des Wassers verbracht. Die jüngeren, noch nicht geschlechtsreifen Tiere sind die ersten, welche erscheinen; aber bald zeigen sich auch die vollkommen erwachsenen. — Soweit sie nicht im Wasser selbst überwinterten, suchen sie sich einen geeigneten Wassertümpel auf, um mit dem Brutgeschäft zu beginnen. — Zu dieser Zeit sind die Männchen fast sämtlicher Lurcharten vor den Weibchen ausgezeichnet. Kröten und Frösche haben Warzen an den Vorderfüßen zum Festhalten der Weibchen. — Bei den Molchen entwickeln sich schöne Rückenkämme, die entschieden den Zweck haben, Eindruck auf die etwas spröden Weibchen zu machen. — Während man die verschiedenen Molcharten später schwer von einander unterscheiden kann, erkennt man die Männchen jetzt auf den ersten Blick. Es muß das wohl so sein; denn die Weibchen sind doch auch ihrerseits auf ihre Sinne angewiesen, um die Männchen ihrer Art von den übrigen zu unterscheiden. Zwar stehen ihnen zu dieser Unterscheidung verschiedene Sinne zur Verfügung, die Thatsachen sprechen aber dafür, daß auch dem Gesichtssinn hierbei eine Hauptrolle zufällt. — Gerade die Amphibien zeigen uns übrigens recht deutlich, wie die Natur zur Erreichung eines Zweckes sich oft der verschiedenartigsten Mittel bedient. Bei den nahe mit einander verwandten Froscharten sind es nämlich die Befruchtungskörper selbst, welche, wahrscheinlich infolge ihrer verschiedenen Gestalt, eine Kreuzung vollkommen ausschließen.

Die systematische Stellung der Amphibien.

Die Stellung der Lurche den andern Wirbeltierklassen gegenüber wurde, ganz allgemein, schon im ersten Kapitel angedeutet. Ich muß hier nur noch auf ihr Verhältnis zu den Fischen etwas näher eingehen. Besonderer Wert wurde auf das Vorhandensein oder Fehlen von echten Flossen gelegt, d. h. auf Flossen, die von Knochen- oder Knorpelstrahlen gestützt sind. Freilich wurde dabei schon erwähnt, daß bei einem einheimischen Fisch, dem Lanzettfisch (Amphioxus), dieses Merkmal nicht zutrifft, und von ausländischen Fischen würden sich noch weitere Formen anreihen lassen. Den Amphibien fehlen allerdings die Flossen immer, denn den Hautsäumen, welche man oft findet, fehlen stets die Strahlen. — Meistens stützt man sich bei der Unterscheidung der Amphibien und Fische auf das verschiedenartige Verhalten der Atmungsorgane: Bei den Amphibien kommen nämlich stets Lungen zur Ausbildung. Daneben sind, wenigstens in der Jugend, büschelförmige Kiemen vorhanden. Nur ausnahmsweise behalten einige unserer einheimischen Molche diese Kiemen bis zur Geschlechtsreife und stimmen dann mit den ausländischen Fischmolchen überein; gewöhnlich gehen die Kiemen bei der Geschlechtsreife verloren, ja, die Larven der Froschlurche verlieren sie sogar schon nach wenigen Tagen, um bis zum Eintritt der Lungenatmung durch innere Kiemen zu atmen. — Bei den Fischen treten eigentliche Lungen nie auf. Nur bei einigen Ausländern, den sog. Lurchfischen (Dipnoï) übernimmt die Schwimmblase die Funktion einer Lunge; ein Fall, der uns zugleich zeigt, wie wir uns die Lungen in früheren Zeiten, bei dem ersten Auftreten der Amphibien, entstanden denken können.

Die biologische Stellung der Amphibien.

Die ersten Landwirbeltiere, welche uns in den früheren Formationen der Erde begegnen, sind Amphibien. Freilich unterscheiden sich diese ersten Wirbeltierformen, die schon in der Steinkohlenformation auftreten, ganz erheblich von allen jetzt lebenden Lurchen. Die Abweichungen sind so bedeutend, daß man für sie eine besondere Ordnung, die Ordnung der Stegocephalen, begründet hat. Große Knochenschilder in der Haut sind das auffälligste Merkmal jener Ordnung. Da in den mittleren Erdperioden (Jura und Kreide) jene Urlurche verschwunden sind und Tiere, die mit unsern jetzt lebenden Lurchen verwandt sind, erst in der Tertiärformation auftreten, so scheint es sicher zu sein, daß unsere Amphibien nicht einmal von jenen Urformen der Klasse abstammen, sondern sich unabhängig von jenen, wahrscheinlich von der Klasse der Fische abgespalten haben. Die schon genannten Lurchfische können uns den Weg einer derartigen Abspaltung andeuten.

Auch in biologischer Hinsicht scheinen jene Urlurche eine vollkommen andere Stellung eingenommen zu haben, als unsere jetzigen Vertreter der Klasse. Das einzig Gemeinsame war vielleicht, daß auch jene in der Jugend im Wasser und später auf dem Lande lebten. Der Zweck oder richtiger die Ursache einer späteren Lungenatmung wird aber eine vollkommen andere gewesen sein. Im

Wasser hatte sich schon damals unter den zahlreichen Fischarten eine starke Konkurrenz ausgebildet. Auf dem Lande aber gab es trotz des üppigen Pflanzenwuchses noch kein Wirbeltier. Was lag näher, als daß sich einzelne Tiere an diese günstigen Existenzbedingungen anpaßten? — Später bildete sich die für das Landleben weit geeignetere Klasse der Reptilien und endlich die Klasse der Säugetiere und der Vögel aus. Damit war jenen ersten Landtieren die Existenz untergraben. Erst viel später machte der immer energischer werdende Kampf ums Dasein wieder Doppelatmer nötig, jetzt aber zur Ausnützung ganz bestimmter Verhältnisse. Eine kurze Betrachtung mag diese Stellung der jetzigen Lurche klarstellen.

Die Jugend verbringen unsere sämtlichen Amphibien im Wasser; später gehen die meisten aufs Land. Wir müssen also ihre biologische Stellung sowohl den Fischen als den eigentlichen Landwirbeltieren gegenüber ins Auge fassen. Was zunächst die Stellung den Fischen gegenüber anbetrifft, so finden sich im Meer und in den großen Landseeen, der eigentlichen Heimat zahlreicher Fischarten, keine Amphibien. Die kleineren Tümpel und Sümpfe aber, welche oft in Fäulnis übergehen oder austrocknen und deshalb für Fische ungeeignet sind, beherbergen die meisten Amphibienarten. Im ersten Frühling giebt es der kleinen Wassertümpel viele; da heißt es die günstigen Bedingungen ausnützen. Ohne in dieser für Insektenfresser knappen Zeit ein Nahrungsbedürfnis zu haben, noch mit Reservestoffen vom vorigen Jahre schreiten die Lurche zum Brutgeschäft. Freilich sind die verschiedenartigsten Einrichtungen erforderlich, um zu einer so frühen Jahreszeit die Entwicklung der Eier zu sichern. Die flachsten, am schnellsten durchwärmten Tümpel werden zuerst gewählt. Zudem schwimmt der Laich dieser frühesten Arten an der Oberfläche und ist dunkel gefärbt, beides Eigenschaften, welche die Sonnenstrahlen in erhöhtem Maße zur Geltung kommen lassen. Bei dieser so offenen Lage ist andererseits dem Laich ein Schutz nötig den Feinden gegenüber; er ist gegeben in der dicken schlüpfrigen Gallertschicht, welche die einzelnen Eier umgiebt. Die Larven nähren sich von dem Schlick, welchem mikroskopisch kleine Pflanzen und Tiere beigemischt sind. Der lange, spiralig aufgerollte Darm gestattet die Aufnahme großer Mengen dieser nicht sehr nahrhaften Masse. Trocknen schließlich die Tümpel aus, so gehen die jungen Tiere, bei denen inzwischen Beine zur Ausbildung gelangt sind, aufs Land. Größere Tümpel, die seltener austrocknen, werden von Arten bewohnt, welche später hervorkommen und sich langsamer entwickeln, oder die sich dauernd im Wasser aufhalten. Alle aber besitzen die Fähigkeit, für den Fall einer Austrocknung in den heißen Monaten, entweder über Land sich einen neuen Wohnsitz zu suchen oder auch längere Zeit ohne Nahrung an vollkommen trockenen Orten unter Steinen u. s. w. zubringen zu können.

Nach Beendigung des Brutgeschäfts, für die jungen Tiere nach dem Larvenleben, beginnt der Landaufenthalt. Die Nahrung besteht jetzt in lebenden Tieren aller Art, namentlich in Schnecken, Insekten und Würmern. Wie die Insektenfresser unter den Säugetieren und die Blindschleiche unter den Reptilien gehen sie besonders nachts auf Beute aus, wählen aber mehr als jene feuchtes

Gelände und freie Felder. Wenn die jungen Tiere in großen Scharen aufs Land wandern, steht übrigens das Insektenleben auf dem Höhepunkt der Entwicklung, so daß dann von einer Konkurrenz inbezug auf Nahrung kaum die Rede sein kann. Dennoch würden diese niedrigen Wirbeltiere den höheren gegenüber ihre Existenz wohl kaum behaupten können, wenn nicht die niedrigere Organisation durch vorteilhafte Eigenschaften der verschiedensten Art ausgeglichen würde. Vor allen Dingen ist ein Schutz gegen die Räuber der höheren Tierklassen erforderlich: Kröten, Laubfrösche und Molche finden diesen Schutz in eigentümlichen Hautdrüsen, welche eine scharfe, giftig wirkende Flüssigkeit absondern. Wie einen weißen Schaum lassen viele Arten diese Flüssigkeit aus der Haut hervortreten. Sie werden von den meisten Tieren gemieden. Nur die Schlangen lassen sich durch das Gift nicht abschrecken. — Die Frösche, denen Giftdrüsen fehlen, zeichnen sich durch eine außerordentliche Muskelkraft aus. Ihr Sprungvermögen, verbunden mit einer eigentümlichen Schlüpfrigkeit der Haut, gewähren ihnen einen fast entsprechenden Grad von Sicherheit, zumal da die Landfrösche mehr als alle andern Lurche Nachttiere sind.

In gleicher Weise ist für die Erlangung der Beute gesorgt. Die Zunge, welche vorn im Munde befestigt ist und mit außerordentlicher Schnelligkeit von hinten vorgeklappt wird, kann mit vollem Recht als Fliegenklappe bezeichnet werden. Dazu kommen die wunderbarsten Anpassungsfarben. Die erdfarbigen Kröten und der grasgrüne Laubfrosch mögen als Beispiele genannt werden. Manche können sich in ihrer Farbe sogar selbstthätig der Farbe der Umgebung anpassen; so kann der Laubfrosch, der auf grünen Pflanzen seine schöne grüne Färbung besitzt, sobald er auf einen dunklen Untergrund gelangt, eine mehr oder weniger gefleckte, dunkle Farbe annehmen. Dunkle Farbezellen, die sich in der Haut befinden, und die sich ausdehnen und zusammenziehen können, bewirken diesen Wechsel. Es handelt sich hier nicht etwa um Schutzfarben dem Feinde gegenüber; das Verhalten der Feuerkröte beweist dies aufs unzweideutigste. Wird dieselbe angegriffen, so zeigt sie ihre lebhaft rot gefärbte Unterseite, indem sie entweder die Seitenränder nach oben krümmt oder sich auch vollkommen auf den Rücken wirft. Jeder, der schon mit diesem ungenießbaren Tier zu thun gehabt hat, wird also aufmerksam gemacht und gewarnt. Die Anpassungsfarbe der Oberseite hat hier also ausschließlich den Zweck, ihren Träger dem Auge der Beutetiere zu entziehen.

Unter den günstigen Eigenschaften der Amphibien ist auch die Zähigkeit äußeren Einflüssen gegenüber zu nennen. Bei den Molchen ersetzt sich nicht nur der abgeschnittene Schwanz mit seinen Wirbeln, sondern auch das Bein mit seinen sämtlichen Knochen und sogar das Auge. Ebenso widerstandsfähig zeigen sich die Lurche der Kälte gegenüber. Man hat Frösche unbeschadet mehrere Tage in einen Eisklumpen einfrieren lassen. — Endlich mag auch noch auf das hohe Alter hingewiesen werden, welches manche Amphibien erreichen, da dasselbe für die Erhaltung der Art von großer Bedeutung ist. Kröten hat man 40 Jahre lang in der Gefangenschaft gehalten. Freilich werden die Frosch-

lurche erst mit etwa 4 Jahren geschlechtsreif und haben auch dann noch nicht ihre volle Größe erreicht.

Die Anpassungen, welche im Vorstehenden erörtert sind, beziehen sich mehr auf das Landleben als auf das Leben im Wasser. Man könnte daraus schließen wollen, daß es sich bei der Entstehung der Amphibien in der Tertiärzeit in erster Linie um eine neue Bevölkerung des Landes gehandelt habe. Ein solcher Schluß wäre indessen entschieden übereilt. Wenn wir sehen, daß unsere sämtlichen Lurche ihre Jugend im Wasser zubringen, daß außerdem die Hälfte zeitlebens im oder am Wasser bleibt und fast nur im Notfall über Land wandert, und daß endlich selbst diejenigen Arten, welche sich am vollkommensten an das Landleben angepaßt haben, noch in hohem Grade auf Feuchtigkeit angewiesen sind, so müssen wir zugeben, daß das eigentliche Element der Amphibien das Wasser ist. Wenn also trotzdem die Anpassungen an das Landleben am meisten in die Augen fallen, so beweist dies nur, daß selbst ein kurzer Aufenthalt außerhalb des Wassers sehr erhebliche Veränderungen in der ganzen Organisation nötig macht. Finden wir nun weiter, daß diejenigen Gewässer, welche den Fischen unzugänglich sind, in erster Linie von den Amphibien bewohnt werden, und daß diese so recht für derartige Gewässer geeignet sind, so dürfte erwiesen sein, daß es sich bei der Entstehung der Amphibien gerade um die Bevölkerung jener kleineren Tümpel handelte.

Die beiden deutschen Amphibienordnungen, die Froschlurche und die Schwanzlurche nebst ihren Larven, kann man folgendermaßen leicht unterscheiden:

- Äußere, büschelförmige Kiemen vorhanden.
  - Mit 2 oder 4 vollkommen entwickelten Beinen.
    - Mit 4 Beinen . . . . . Larven der Schwanzlurche, 3. Stadium.
    - Mit 2 Beinen . . . . . Larven der Schwanzlurche, 2. Stadium.
  - Es sind höchstens Stummel der Vorderfüße vorhanden.
    - Kopf mit 2 Haftfäden, Vorderbeine als Stummel vorhanden. . . . . Larven der Schwanzlurche, 1. Stadium.
    - Kopf mit 2 Haftgruben, keine Beinstummel. . . . . . Larven der Froschlurche, 1. Stadium.
- Äußere Kiemen fehlen.
  - Die Beine fehlend . . . . Larven der Froschlurche, 2. Stadium.
  - Beine vorhanden.
    - Zwei Beine vorhanden (Hinterbeine) . . Larven der Froschlurche, 3. Stadium.
    - Hinterbeine lang, ihre Zehen angedrückt bis zu den Augen oder weiter reichend.
      - Schwanz vorhanden . . Larven der Froschlurche, 4. Stadium.
      - Schwanz fehlend: **Froschlurche, Anura.**
    - Hinterbeine kürzer, Schwanz entwickelt . . **Schwanzlurche, Urodela.**

Urodela, Schwanzlurche.*)

Von Schwanzlurchen giebt es zwei deutsche Gattungen, die man folgendermaßen unterscheiden kann:

*) Außer dem schon bei den Reptilien genannten Werk von Schreiber möchte ich hier zum weiteren Studium noch auf den von O. Böttger geschriebenen 7. Band von Brehms Tierleben (3. Aufl. Leipzig, 1892) aufmerksam machen. Die ausführlichste Darlegung der Froschlurche findet sich, deutsch geschrieben, in dem Bull. de la Société Imp. des Naturalistes de Moscou N. S. T. 3 (1890) S. 210: J. v. Bedriaga, Die Lurchfauna Europas.

- Hinter jedem Auge eine wulstartige Erhöhung, welche mit einer Anzahl größerer Poren versehen ist (vgl. Fig. 8) . . . . Salamander, Salamandra.
- Hinter den Augen keine derartigen Drüsenwülste vorhanden . . . . **Molch, Molge (Triton).**

Salamander sind in unserer Provinz nicht gefunden. Es kommen in Deutschland zwei Arten vor: der gelb und schwarz gefleckte Feuersalamander, Salamandra maculosa Laur. und der schwarze Alpensalamander, S. atra Laur. Beide leben in feuchten Gebirgswäldern. Die Molche leben fast ausschließlich im Wasser. Sie gehen fast nur aufs Land, um sich neue Wohnsitze zu suchen. Ein Teil überwintert auch auf dem Lande, unter Steinen. Die ganz jungen Larven heften sich mittels zweier Fäden an Wasserpflanzen an. Die Nahrung der Larven besteht in erster Linie aus kleinen Krebschen, während die erwachsenen Tiere außerdem Schnecken, Insekten und Würmer fressen. Die Farbe wechselt sehr stark, selbst bei demselben Individuum. Im Winterquartier sind sie oft fast weiß; später wird die Oberseite dunkel, die Unterseite schön gelb oder orange, oft mit dunklen Flecken. Im Frühling findet alle 2—3 Tage eine Häutung statt. Zur Befruchtung setzt das Männchen kleine Packetchen mit Sperma auf den Boden ab; dieselben kleben an die vorstehende Kloake des dem Männchen folgenden Weibchens an, und das Sperma gelangt nun in einen Behälter, in welchem es bis zur Eiablage bleibt. Die Eier werden einzeln zwischen zusammengeklebte Blätter abgelegt. Die deutschen Arten lassen sich folgendermaßen unterscheiden:

- Die Reihen der Gaumenzähne in der Mitte vollkommen parallel (Fig. 5a), die Haut körnig rauh; Größe 12—16 cm . . . . **Kammmolch, Molge palustris L.**
- Reihen der Gaumenzähne nach hinten auseinander tretend; Haut wenig rauh oder glatt; Größe 9—10 cm, (Fig. 5b u. c).
  - Schwanz nicht in einen Faden ausgezogen.
    - Bauch ohne dunkle Flecke, Haut etwas rauh, Kopf breiter, Reihen der Gaumenzähne nach hinten stärker auseinander tretend (Fig. 5b) . . **Bergmolch, M. alpestris Laur.**
    - Bauch dunkel gefleckt, Haut glatt, Kopf schmal, Reihen der Gaumenzähne nach hinten weniger auseinander tretend (Fig. 5c) . . . . **Streifenmolch, M. vulgaris L.**
  - Schwanz in einen mehr oder weniger langen Faden ausgezogen. . . . . Schweizermolch, M. palmata Schneid.

Da die Arten schwer zu unterscheiden sind, möge hier noch eine Übersicht der Männchen zur Brunstzeit folgen:

- Hinterfüße ohne Hautsäume und Schwimmhaut.
  - Rückenkamm hoch, unregelmäßig gezackt, über der Schwanzwurzel unterbrochen . . . . **Kammmolch, M. palustris L.**
  - Rückenkamm niedrig, nicht gezackt und nicht unterbrochen . . . . **Bergmolch, M. alpestris Laur.**
- Zehen der Hinterfüße mit Hautsäumen oder mit Schwimmhaut.
  - Rückenkamm stark entwickelt . . **Streifenmolch, M. vulgaris L.**
  - Nur eine schwach erhabene Rückenleiste vorhanden . . . . Schweizermolch, M. palmata Schneid.



Fig. 5. Gaumen der drei einheimischen Molcharten mit den Zahnreihen; a. Kammmolch, b. Bergmolch, c. Streifenmolch.

Der Kammmolch, Molge palustris (L.) (cristata) scheint über die Provinz verbreitet zu sein; er liebt besonders Lehmgruben mit klarem Wasser.

Der Bergmolch, Molge alpestris (Laur.) wurde bisher nur um Hamburg gefunden. Herr Duncker fand ihn bei Wohldorf.

Der Streifenmolch, Molge vulgaris (L.) (taeniata) ist der gemeinste. Er kommt auch in den kleinsten Tümpeln, selbst in trübem Wasser vor.

Anura, Froschlurche.

Die deutschen Gattungen der Froschlurche kann man mittels folgender Übersicht leicht unterscheiden:

- Gaumenzähne fehlen;*) hinter den Augen wulstartige Erhöhungen, welche mit Poren versehen sind, Fig. 7, 8 u. 9 (Ohrdrüsen) . . . . **Kröte, Bufo.**
- Zähne am Gaumen vorhanden; Ohrdrüsen klein oder fehlend.
  - Zwischen Mundwinkel und Auge ein großes, kreisförmiges Trommelfell (Fig. 6).
    - Finger am Ende scheibenförmig erweitert . **Laubfrosch, Hyla.**
    - Finger ohne Haftscheibe am Ende.
      - Pupille senkrecht, spaltförmig; Haut mit starken Warzen dicht besetzt (Fig. 6); Hinterrand der Zunge fast gerade . . . Geburtshelferkröte, Alytes.
      - Pupille fast kreisförmig, horizontal; Haut glatt; Hinterrand der Zunge tief ausgerandet: **Frosch, Rana.**
  - Ein Trommelfell nicht sichtbar.
    - Hinterfüße mit scharfem, hornigen Grabspatel (Fig. 10), Rückenhaut fast glatt . . . . . **Knoblauchkröte, Pelobates.**
    - Hinterfüße ohne Hornspatel; der ganze Rücken mit dichten Warzen besetzt . . . . **Unke, Bombinator.**

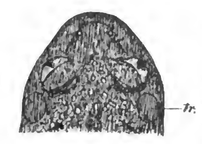


Fig. 6. Kopf der Geburtshelferkröte; tr. Trommelfell.

Von diesen Gattungen dürfte nur die in Westdeutschland vorkommende Geburtshelferkröte, Alytes obstetricans (Laur.), in unserer Provinz fehlen. Sie ist dadurch interessant, daß das Männchen dem Weibchen beim Laichen die Eier, welche sich in einer Gallertschnur befinden, gewissermaßen hervorzieht, um sie zu befruchten. Das Männchen wickelt sie dabei um die Hinterbeine und trägt sie ins Wasser. Auch bei den andern Froschlurchen sitzt das Männchen während des Laichens auf dem Weibchen und befruchtet die Eier in dem Augenblick, wo sie die Kloake verlassen. Dieser Vorgang dauert bei manchen Arten mehrere Tage. Ort und Zeit des Laichens ist bei den verschiedenen Arten verschieden und ebenso die Anordnung der Eier in der umgebenden Gallerte. Folgende Tabelle giebt eine allgemeine Übersicht:

*) Man überzeugt sich am besten von dem Vorhandensein oder Fehlen der kleinen Zähne mittels einer metallenen Spitze.

- Laich in Klumpen und zwar
  - in großen Klumpen, Tausende von Eiern enthaltend
    - Klumpen schwimmend schon im März abgelegt: Rana muta.
    - Klumpen am Grunde des Wassers bleibend.
      - Laichkorn 2 mm dick, im April: Rana arvalis.
      - Laichkorn 1 bis 1,7 mm dick.
        - Im Mai: Hyla arborea.
        - Im Juni: Rana esculenta.
  - in kleinen Klümpchen von 3—30 Eiern . . . . . Bombinator variegatus.
- Laich in Schnüren.
  - Schnüre kurz, 30 cm lang, die Eier in denselben unregelmäßig und dicht gedrängt liegend . . . . Pelobates fuscus.
  - Die Schnüre mehrere Meter lang und die Eier in denselben in 2 bis 3 Reihen . . . . Bufo.

Die ganz jungen Larven halten sich mittels zweier Sauggruben an Pflanzen u. s. w. fest.

Von Kröten der Gattung **Bufo** giebt es in Deutschland drei Arten, die sämtlich in der Provinz vorkommen:

- Die Außenränder der beiden Ohrdrüsen treten nach hinten etwas weiter auseinander (Fig. 7); Größe 8 cm . . . . **Gemeine Kröte, Bufo bufo L.**
- Die Außenränder der beiden Ohrdrüsen sind in der Nähe des Vorderrandes am weitesten von einander entfernt (Fig. 8 u. 9).
  - Ohrdrüsen langgestreckt, hinter der Mitte eingeschnürt (Fig. 8), Größe 7 cm . **Wechselkröte, B. variabilis Pall.**
  - Ohrdrüsen kleiner und nicht eingeschnürt (Fig. 9), Größe bis 7 cm . . . **Kreuzkröte, B. calamita Laur.**

Die gemeine oder Erdkröte, Bufo bufo (L.), (vulgaris), ist wohl überall verbreitet. Sie laicht sehr früh, aber etwas später als der Grasfrosch und zwar in kleinen, klaren Tümpeln, Chausseegräben u. s. w. Die Larven sind einfarbig schwarz und finden sich meist dicht gedrängt an seichten Stellen. Die Stimme ist mit einem Knarren vergleichbar. Wie die beiden andern Arten überwintert sie wohl besonders in Erdhöhlen.

Fig. 7. Kopf der Erdkröte; dr. Ohrdrüse, tr. Trommelfell.

Die Wechselkröte, Bufo variabilis (Pall.), (viridis), wurde in der Provinz bisher am Ostseestrande bei Niendorf (Duncker), Dahme (Dahl) und Kiel gefunden, soll übrigens auch bei Lübeck und Wandsbek vorkommen. Sie laicht in schmutzigen Pfützen und Brackwassertümpeln.

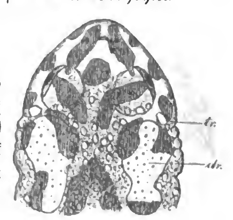


Fig. 8. Kopf der Wechselkröte; dr. Ohrdrüse, tr. Trommelfell.

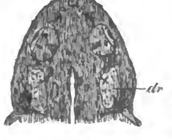


Fig. 9. Kreuzkröte; dr. Ohrdrüse.

Die Kreuzkröte, Bufo calamita Laur., scheint in unserer Provinz ebenfalls die Meeresufer zu bevorzugen. Als Fundorte sind bisher bekannt: Föhr (Duncker), Sylt (Möbius), Wohldorf (Duncker), Niendorf (Duncker) und Dahme (Dahl). Die Stimme ist ein lautes Quaken.



Fig. 10. Hinterfuß der Knoblauchkröte; a. Grabschwiele.

Die Knoblauchkröte, Pelobates fuscus (Laur.), wurde bisher bei Meimersdorf (Kiel) von Herrn Krefft, im Eppendorfer Moor von Herrn Duncker und bei Ahrensburg gefunden. Sie führt noch mehr als andere Kröten eine nächtliche Lebensweise; bei Tage gräbt sie sich ein und wird deshalb leicht übersehen. Auch im Winter vergräbt sie sich tief in die Erde. Ihre Larven erreichen eine sehr bedeutende Größe, sie werden 12 cm lang, die Kröte nur 7 cm. Die Stimme soll dem Tischklopfen nicht unähnlich sein. Die Knoblauchkröte riecht stark nach Knoblauch.

Die Unke oder Feuerkröte, Bombinator variegatus (L.) (bombinus, igneus), ist allerdings bis jetzt noch nicht in Schleswig-Holstein selbst gefunden; da sie aber von Harburg, Lauenburg und aus Dänemark bekannt ist, wird sie sich wohl sicher auffinden lassen. Sie wird 4,5 cm lang. Die Stimme ist ein schwacher, einige Male wiederholter Glockenton. Sie ist besonders in schattigen, mit Wasserlinsen bewachsenen Tümpeln zu suchen.

Der Laubfrosch, Hyla arborea (L.), ist wohl über die ganze Provinz verbreitet und wird 4,5 cm lang. Seine Lebensweise auf Bäumen und Sträuchern ist bekannt. Die Ballen am Ende der Zehen wirken nach neueren Untersuchungen nicht als Saugnäpfe, das Haften beruht vielmehr auf Adhäsion. Seine Beute fängt er, während er von einem Blatt zum andern springt. Das Männchen kann an der Kehle eine große kugelförmige Schallblase hervortreiben und besitzt infolge dessen eine laute, weithin schallende Stimme. Man hört dieselbe nicht nur zur Paarungszeit, sondern während des ganzen Sommers, besonders vor einem Gewitter. Den Winterschlaf hält der Laubfrosch in Erdlöchern oder im Schlick der Gewässer. Die Larven sind zuerst hellgelblich; später treten verzweigte dunkle Flecke auf. — Man hält den Laubfrosch vielfach als Wetterpropheten in Gefangenschaft. Ein kleiner Glashafen dient dann gewöhnlich als Käfig. Gießt man in das Glasgefäß etwas klares Wasser und überbindet dasselbe mit einem Stück Papier, so hat man in der That für dieses anspruchslose Tier eine ausreichende Wohnung. Gewöhnlich setzt man noch eine Leiter hinein und glaubt nun, daß der Frosch, je besser das Wetter wird, um so höher auf dieser Leiter steige. Man füttert den Laubfrosch mit lebenden Fliegen, Mehlwürmern, Spinnen und anderen kleinen Tieren.

Von Arten der Gattung **Rana** sind in unserer Provinz drei Arten beobachtet; da aber die Verbreitung der beiden weiteren deutschen Arten noch wenig bekannt ist, so nehme ich sie in die Bestimmungstabelle auf. — Die Grabschwiele der Hinterferse ist am vollkommensten beim Teichfrosch und Moorfrosch entwickelt (Fig. 11 u. 12). Beide graben sich mehr in den Schlamm der Gewässer ein, während der Grasfrosch mit weniger ausgebildeter Fersenschwiele (Fig. 13) sich mehr verkriecht. — Die kleinen Gelenkhöcker an der Unterseite der Füße (Fig. 11—13), die wohl dazu dienen, beim Springen die Reibung auf der Unterlage zu erhöhen, sind am vollkommensten beim Springfrosch entwickelt.

- Schwimmhaut der Hinterfüße vollständig (Fig. 11); die hinter dem Mundwinkel des Männchens befindliche Schallblase aus einem Spalt vorstülpbar.
  - Schwiele an der Hinterferse halb so lang als die Entfernung ihres Endes vom Ende der kleinen Zehe, stark zusammengedrückt und fest (Fig. 11); Länge des Körpers bis 10 cm. . . **Teichfrosch, Rana esculenta L.**
  - Schwiele = 1/3 der Zehe, weich und nicht zusammengedrückt; Länge bis 12 cm: Seefrosch, R. ridibunda Pall.
- Schwimmhaut weniger vollständig (Fig. 12 u. 13), Schallblase unter der äußeren Körperhaut oder fehlend.
  - Hinterbeine an den Körper angelegt, mit dem Ende des Unterschenkels über das Kopfende vorragend: Springfrosch, R. agilis Thomas.
  - Hinterbeine kürzer.
    - Schwiele der Hinterferse halb so lang als die Entfernung ihres Endes vom Ende der kleinen Zehe, stark zusammengedrückt, Schwimmhaut kürzer (Fig. 12), 6,5 cm: **Moorfrosch, R. arvalis Nils.**
    - Schwiele der Hinterferse klein und gerundet, die Schwimmhaut etwas vollkommener entwickelt (Fig. 13); größer als der vorhergehende, über 7 cm: **Grasfrosch, R. muta Laur.**

Fig. 11. Hinterfuß vom Teichfrosch. a Fersenschwiele.

Der Teich- oder Wasserfrosch, Rana esculenta L., (viridis), ist über die Provinz verbreitet. Er liebt besonders Teiche mit Laichkraut und andern Wasserpflanzen und mit Büschen an den Rändern. Man trifft ihn hier während des ganzen Sommers. Bei drohender Gefahr springt er ins Wasser und vergräbt sich, wenn nötig, in den Schlick des Grundes. Der Schlick ist auch sein Winterquartier. Vom Teichfrosch rührt der Chorgesang her, den man in warmen Sommernächten hört. Die Larven sind meist grünlich mit metallisch glänzenden Flecken. — Die Hinterschenkel werden gegessen.

Der Moorfrosch, Rana arvalis Nils., (oxyrrhina, temporaria), ist weniger häufig; er findet sich besonders an Moorrändern. Im Wasser selbst lebt er nur zur Fortpflanzungszeit. Er wurde in der Umgegend von Kiel und Hamburg gefunden.

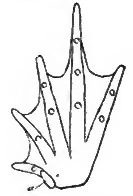


Fig. 12. Hinterfuß vom Moorfrosch; a Fersenschwiele.

Der Grasfrosch, Rana muta Laur., (platyrrhina, fusca, temporaria), ist der gemeinste. Nachdem er im ersten Frühling gelaicht hat, begiebt er sich weit auf die Felder. Die Larven sind anfangs schwärzlich und bleiben lange am Rücken dunkel. Während des Winters vergräbt sich ein Teil der Frösche in den Schlick der Teiche, andere verkriechen sich in Erdhöhlen u. s. w. — Während der Laichzeit giebt das Männchen einen dumpfen, etwas schnarrenden Ton von sich. — Die Schenkel vom Grasfrosch werden am meisten als Speise geschätzt.

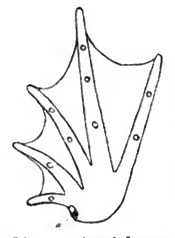


Fig. 13. Hinterfuß vom Grasfrosch; a Fersenschwiele.

Zum Schluß mag hier noch eine Übersicht der einheimischen Froschlurche nach auffallenden Merkmalen, namentlich der Färbung folgen. Dieselben dürften geeignet sein, den Beobachter sofort auf Unbekanntes aufmerksam zu machen.

- Krötenartige Tiere, welche meist rauh sind und mehr kriechen als springen.
  - Oberseite hell, weißgrau, mit dunkelgrünen Flecken (Fig. 8) . . **Wechselkröte.**
  - Oberseite erdfarbig.
    - Unterseite schön orangerot, mit stahlblauen Flecken . . . . **Unke.**
    - Unterseite weißlich, oft gefleckt.
      - Rücken wenigstens hinten mit heller Mittelbinde (Fig. 9).
        - Oberseite fast glatt mit 4 größeren dunklen Feldern . . . . . **Knoblauchkröte.**
        - Oberseite rauh ohne scharf abgegrenzte Felder: **Kreuzkröte.**
      - Rücken ohne helle Mittelbinde.
        - Körper 4—4,5 cm l.: *Geburtshelferkröte.*
        - Körper des ausgewachsenen Tieres weit größer . . . . **Erdkröte.**
- Froschartige Tiere, welche meist glatt und schlüpfrig sind und mehr hüpfen als springen.
  - Oberseite einfarbig, schön grasgrün . . . . **Laubfrosch.**
  - Oberseite nicht einfarbig.
    - Gesäß weißlich, dunkel marmoriert; Trommelfell nicht in schwarzem Felde.
      - Hinterseite der Hinterschenkel mit lebhaft gelber Grundfarbe; Schallblase des Männchens milchweiß . . . . **Wasserfrosch.**
      - Hinterschenkel hinten mit grünlicher bis weißlicher Grundfarbe; Schallblase grau . . *Seefrosch.*
    - Gesäß fein punktiert oder einfarbig; ein großer schwarzer Ohrfleck.
      - Bauch rotbraun oder grau-gefleckt . . **Grasfrosch.**
      - Bauch einfarbig.
        - Körper weniger schlank; springt weniger gut . . . . **Moorfrosch.**
        - Körper schlank; springt sehr weit: *Springfrosch.*

Die Lebensweise der einheimischen Amphibien-Arten.

- Schon als Larven nur lebende Tiere fressend; namentlich unter der Oberfläche des Wassers jagend: **Molge.**
  - Mehr in Berggegenden zu Hause, bei uns deshalb nur stellenweise: **Bergmolch.**
  - Tiere, die in der Ebene zu Hause sind.
    - In größeren Teichen mit klarem Wasser: **Kammmolch.**
    - In kleineren bewachsenen Tümpeln: **Streifenmolch.**
- Während des Larvenlebens Schlick fressend, in welchem kleine Pflanzen und Tiere enthalten sind. Jagen später außerhalb des Wassers: **Anura.**
  - Larven in flachen, bald austrocknenden Tümpeln, Entwicklungszeit kurz: **Bufo.**
    - Larven in Tümpeln mit klarem Wasser . . . . **Erdkröte.**
    - Larven in Schmutzlachen, bei uns besonders in Brackwassertümpeln.
      - Das erwachsene Tier gräbt sich selbst Höhlen; Larven in sehr vergänglichen Tümpeln: **Kreuzkröte.**
      - Halten sich an Orten auf, wo Verstecke vorhanden; Entwicklung der Larve länger dauernd . . . . **Wechselkröte.**
  - Larven in Teichen und Gräben, welche länger Wasser halten; Entwicklung länger dauernd.
    - Das ausgebildete Tier klettert auf Pflanzen . . . **Laubfrosch.**
    - Im Wasser oder auf dem Lande lebend.
      - Dauernd im oder am Wasser bleibend.
        - In Teichen, welche klares Wasser enthalten und meist von Büschen umgeben sind: **Teichfrosch.**
        - In trüben, oft mit Wasserlinsen bewachsenen Teichen . . . . **Unke.**
      - Nur zur Fortpflanzungszeit im Wasser, später aufs Land wandernd.
        - Auf Sandäckern, wo sie sich bei Tage eingraben . . . . **Knoblauchskröte.**
        - An Orten, wo sie bei Tage Verstecke finden.
          - Bleiben in der Nähe des Wassers, auf feuchten Wiesen und Mooren: **Moorfrosch.**
          - Verbreiten sich weit über die Felder . . **Grasfrosch.**

Wie diese tabellarische Übersicht zeigt, nähren sich alle einheimischen Lurche im ausgebildeten Zustande von lebenden Tieren, soweit sie dieselben bewältigen können. In erster Linie sind dies Insekten, Schnecken und Würmer. Man muß deshalb alle als sehr nützliche Tiere bezeichnen und sollte überall darauf bedacht sein, sie zu schonen. Während des Larvenlebens fressen die Froschlurche den Schlick der Teiche und Tümpel und mit diesem zugleich die kleinen Pflänzchen und Tierchen, welche auf dem Schlick vorkommen. — Eine Anpassung der einzelnen Arten an eine besondere Nahrung, wie wir sie bei den Reptilien vielfach beobachten konnten, fällt hier weg. Trotzdem können wir auch hier, wie ebenfalls aus der Tabelle ersichtlich ist, den Satz aufrecht erhalten, daß jede Art sich an ganz bestimmte Lebensbedingungen angepaßt hat.

Auch zu dieser Tabelle muß übrigens bemerkt werden, daß jedes Tier, wenn es die günstigsten Lebensbedingungen nicht findet, zur Not auch unter anderen, weniger günstigen auskommt. So wählen die Bufo-Arten nur dann flache Tümpel zum Laichen, wenn zugleich flachere und tiefere vorhanden sind. Finden sie dagegen keine flacheren, so nehmen sie auch mit etwas tieferen vorlieb, auf die Gefahr hin, daß die Nachkommenschaft eventuell zu Grunde geht. Es kann also vorkommen, daß Tiere, welche in ihrer Lebensweise vollkommen von einander abweichen, dennoch an demselben Orte gefunden werden. So hat man schon alle vier deutschen Molcharten in einem und demselben Tümpel gefunden. Derartige Ausnahmefälle beweisen nichts gegen die allgemeine Regel.

Ein Abschnitt aus der Geschichte Lütjenburgs.

Von der Gründung der Stadt bis zur Verleihung des lübschen Rechts (?—1275).

Von Pastor Witt in Preetz.

Wenn wir den ersten Anfängen Lütjenburgs nachgehen, werden wir in eine weit entlegene Zeit geführt, die aber doch nicht so entlegen ist, daß sie für uns außerhalb des Bereichs geschichtlicher Forschung läge, denn sie hat uns Spuren genug hinterlassen. Es ist der für die Geschichte unseres Landes so bedeutungsvolle Abschnitt, in welchem slavische Völkerschaften ein bedeutendes Stück Holsteins innehatten.

Um den Anfang unserer Zeitrechnung war auch unsere Heimat von germanischen Stämmen bewohnt, wenn es auch jetzt schwer, ja, fast unmöglich ist, alle die von Tacitus u. a. überlieferten Namen richtig unterzubringen.[1]) Da begannen um die Mitte des 2. Jahrhunderts n. Chr. im fernen Osten Deutsch-

[1]) Hinsichtlich der germanischen Bewohner Ostholsteins ist die neuere Forschung wohl mit ziemlicher Übereinstimmung zu der bereits von Waitz vertretenen Ansicht zurückgekehrt, daß als solche die mit den Angeln zusammengenannten Warnen anzusehen sind; die in dem Aufsatz über die deutschen Völker an Nord- und Ostsee in der ältesten Zeit (Nordalbingische Studien I, 111 ff.) gemachten Aufstellungen hat Müllenhof später zurückgezogen.

lands die Goten ihre alten Sitze an der Weichsel zu verlassen, und seitdem kam eine Unruhe über die gesamte germanische Völkerwelt, welche Jahrhunderte hindurch währte und unter dem Namen der Völkerwanderung bekannt ist. Auch auf unserer Halbinsel, seit des Augustus Zeiten, freilich mit Unrecht, die kimbrische genannt,[2]) machte sie sich bemerkbar. Bekannt sind die Züge der Angeln und Jüten übers Meer nach Britannien um die Mitte des 5. Jahrhunderts. Wahrscheinlich um dieselbe Zeit rührte sich's auch unter den Leuten in den Buchenwäldern und an den verschwiegenen Waldseen Ostholsteins, und viele zogen von dannen, um sich eine neue Heimat zu suchen. Nicht lange blieb das verlassene Land ohne Bewohner. Von seinen Inseln kam der Däne herüber, um das Land der Angeln und Jüten zu besetzen; den abziehenden Goten waren die Slaven auf dem Fuße gefolgt, und sie drangen unaufhaltsam immer weiter vor bis in Pommern und Mecklenburg hinein. Aber auch da war ihrer Wanderung noch kein Ziel gesetzt. Begehrlich wie ihre Stammesverwandten, die Russen, schauten sie hinüber über die blaue Meerflut und sahen ein Land, das ihnen im Schmuck der Eichen- und Buchenwälder verlockend genug erschien, um die Fahrt über das trügerische Wasser zu wagen.

Und bald landeten auch die ersten Fremdlinge an der Küste Ostholsteins. Im nordöstlichen Winkel, wo das flache Land Oldenburg durch die Brökau, den Dannauer und den Gruber See als Insel vom Festlande abgeschnitten wurde, legten sie den Grund zu ihrer Hauptstadt Stargard, später Oldenburg, in dessen Nähe wahrscheinlich auch das Heiligtum des Götzen Prove auf einer bewaldeten Höhe sich befand.[3])

Zwar hat es kein Mensch gesehen, der uns Aufzeichnungen darüber hinterlassen, daß die Slaven zunächst den Weg über das Meer zu uns genommen haben, und früher hat man auch allgemein geglaubt, daß sie um die Ostsee-Ecke herum zu Lande gekommen seien; aber gerade der Umstand, daß ihre Hauptstadt das jetzige Oldenburg war, zeigt uns, daß sie zuerst übers Wasser zu uns gelangt sind;[4]) im andern Falle müßten wir dieselbe im innern Winkel der Lübecker Bucht suchen. Später freilich, als immer neue Scharen den ersten Ankömmlingen folgten, haben sie sicher auch den Landweg benutzt. Denn die Slaven hatten sich nicht getäuscht, als sie ein fruchtbares Land vor sich zu sehen glaubten; deshalb folgten immer neue Einwanderer und immer weiter gegen Westen drangen die Fremdlinge aus dem Osten vor.[5])

[2]) Vgl. Müllenhof, Deutsche Altertumskunde, Bd. II, 102 ff., welcher nachgewiesen hat, daß die Kimbern nicht von der sog. kimbrischen Halbinsel kamen, sondern herminonische Stämme am rechten Ufer der mittleren Elbe waren.

[3]) Vgl. Helmold, Slavenchronik I, Kap. 83.

[4]) Vgl. Jansen, Die Bedingtheit des Verkehrs und der Ansiedlungen der Menschen u. s. w., nachgewiesen insonderheit an der cimbrischen Halbinsel. S. 60. In 2. Auflage erschienen unter dem Titel: Poleographie der cimbrischen Halbinsel als ein Heft der Forschungen zur Deutschen Landes- und Volkskunde. Stuttgart, Engelhorn.

[5]) Wie weit schließlich die Slaven vorgedrungen sind, läßt sich mit voller Sicherheit nicht feststellen. Adam von Bremen, der Geschichtsschreiber des Hamburger Erzstifts (in der 2. Hälfte des 11. Jahrhunderts), erzählt Buch II, Kap. 15, daß er die von Karl d. Gr.

Allerdings stellten sich diesem Vordringen manche Hindernisse in den Weg, nämlich die vielen Auen und Seeen, denen das Land zum Teil seine große Fruchtbarkeit verdankt, und die damals bei viel größerem Waldbestand noch bedeutend wasserreicher waren als heute.[6]) Diese Terrainschwierigkeiten konnten auch bei einem etwaigen unfreiwilligen Rückzuge verderbenbringend werden, und deshalb galt es, solche Punkte auszuwählen, die einen bequemen Übergang boten, zugleich aber auch gegen nachdringende Feinde sich befestigen ließen. Solcher Erwägung verdankt wie Plön so auch unzweifelhaft Lütjenburg seine Entstehung.

Begleiten wir die Slaven auf ihrem Wege von Stargard an der Küste entlang der Kieler Föhrde zu, so treffen wir bald auf den untern Lauf der Kossau. „Dieser an sich bis über das Gut Rantzau hinaus unbedeutende Bach fließt in einem bald tief zwischen schroffen Ufern eingesenkten, bald wiesenartig erweiterten Bette und bildet schon oberhalb Lütjenburgs eine Hemmung von der Schwierigkeit der Schwentine, östlich von der Stadt einen wasserreichen, häufig austretenden Strom; bei Neudorf zu jenen lieblichen Auen, durch welche

---

und den übrigen Kaisern vorgeschriebene Grenze des Sachsenlandes (limes Saxoniae) gefunden habe (d. h. wohl in einer Urkunde). Darnach wurde das Land der Sachsen gegen die Slaven durch folgende Linien abgegrenzt (vgl. die Übersetzung von Laurent S. 63 ff.): „Sie erstreckt sich nämlich vom östlichen Ufer der Elbe bis zu einem kleinen Bache, den die Slaven Mescenreiza nennen, von welchem die Grenze aufwärts läuft durch den Delvunder Wald bis zum Delvundafluß; und so gelangt sie nach Horchenbici und Bilenispring, und kommt von da nach Liudwinestein und Wispircon und der Birznig. Dann geht sie auf Horbinstenon zu bis zum Walde Travena und aufwärts durch denselben nach Bulilunkin, darauf nach Agrimeshov und steigt dann geradeswegs hinan auf die Furth zu, welche Agrimeswidil heißt .... Von diesem Wasser also aufwärts sich ziehend, trifft die Scheidelinie auf den See Colse und kommt so zu dem östlichen Zwentifeld bis zum Zwentinaflusse selbst, vermittelst dessen die Sachsengrenze bis in das skythische Meer und die sog. Ostsee hinunterläuft."

Zur Erklärung dieses Abschnitts hat sich bereits eine ganze Litteratur gebildet, ohne daß es bisher gelungen wäre, den Lauf des limes in allen seinen Teilen völlig klar zu stellen. Von der betreffenden Litteratur sei nur die neuere, soweit sie mir bekannt geworden, genannt: Beyer, limes Saxoniae Karls d. Gr. Festschrift 1877; dazu die lehrreichen Bemerkungen Jansens, Ztschr. f. Sch.-H.-L. Gesch. 16, 355 ff.; Handelmann, der limes Saxoniae in den Kreisen Stormarn und Herzogtum Lauenburg, Archiv d. V. f. Gesch. d. H. Lauenb. II, Heft 3, S. 100 ff.; A. Gloy, Beiträge zur Siedelungskunde Nordalbingiens (mit Karte), 1892, S. 38 ff.; Bangert, Die Sachsengrenze im Gebiet der Trave (mit Karte). Progr. des Realprogymn. Oldesloe 1893. Soviel steht fest, daß die Slaven im weitern Verlauf auch über die Sachsengrenze hinausgedrungen sind. Gloy hat (s. o.), indem er die Dörfer Holsteins darauf untersucht, ob sie in ihrer Anlage slavischen (Runddorf, Straßendorf u. s. w.) oder germanischen (Hausendorf) Typus zeigen, wahrscheinlich zu machen gesucht, daß die Westgrenze der Slaven mit der des östlichen Geschiebelehms zusammenfällt.

[6]) Vgl. das Scholion 95 zu Adam von Bremen: „Der Wald Isarnho beginnt beim See der Dänen, welcher Slia (Schlei) heißt, und erstreckt sich bis nach der Stadt der Slaven, die Liubica (Lübeck) heißt, und bis an den Fluß Travenna (Trave)." Ebenso weiß auch Helmold, Slavenchronik I, 12, von dem großen Wald, der zu seiner Zeit von der Stadt Lutilinburg (Lütjenburg) in sehr weiter Ausdehnung bis Schleswig hin sich erstreckte und dessen fast undurchdringliches Dickicht viele Spuren der alten sächsischen Bevölkerung zeigte.

dieses Gut so berühmt ist, sich ausbreitend, fällt er durch den Waterneverstorfer Binnensee ins Meer.“ So beschreibt Jansen in seinem schon genannten, höchst lehrreichen Büchlein (S. 64) den Lauf der Kossau. Nirgends bot sich nun ein bequemerer Übergang über diese Au als an der Stelle, an welcher noch heute die Heerstraße von Oldenburg nach Kiel sie überschreitet; denn weniger schroff senkt sich hier von Osten wie von Westen der Weg zur Au hinab, zugleich aber ließ sich der im Westen vorliegende Hügel mit seinen steilen Abhängen im Norden und Süden unschwer in einen festen Brückenkopf umwandeln. So erklärt sich leicht, daß der Platz, auf dem Lütjenburg steht,[7]) von den Slaven zur Anlage einer Befestigung ausersehen wurde, um den Weg gegen Westen zu sichern.[8])

Fragen wir, wann das geschah, so fehlt uns zur Beantwortung dieser Frage jeder Anhalt; steht doch nicht einmal auch nur annähernd fest, wann die ersten Einwanderungen der Slaven stattfanden. Der schon genannte Adam

[7]) Die Überlieferung bezeichnet näher als den Ort der ehemaligen slavischen Burg den Garten des Hauptpastorats und vielleicht nicht mit Unrecht.

[8]) Den besten Beweis für den slavischen Ursprung des Ortes giebt der Name, freilich nicht in der jetzigen Form, sondern in derjenigen, welche uns von einem dänischen Geschichtsschreiber aus der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts, dem Saxo Grammaticus, an einer einzigen Stelle überliefert ist: Liutcha (vgl. Gesta Danorum lib. XIII ed. Holder pag. 412). Von dieser Form bis zum heutigen „Lütjenburg“ ist freilich ein weiter Weg, aber wir können ihn doch einigermaßen verfolgen in der Schreibweise verschiedener Zeiten. Helmold, der Pfarrer von Bosau und Geschichtsschreiber der Slaven, sowie die älteren Urkunden schreiben Lutilin-, Lutilen-, Lutelenburg; daraus ward Luttekenborg und endlich Lütjenburg. Die Deutung des Namens hat viele müßige Köpfe beschäftigt, und es ist dabei naturgemäß auch viel müßiges Zeug herausgekommen. Vor mir liegt ein Heft, das sich Collectanea ad res Wagricas (Sammlung zur Geschichte Wagriens) nennt und wohl von einem fleißigen Sammler des vorigen Jahrhunderts zusammengeschrieben ist. Darin wird unter anderm auch die Vermutung ausgesprochen, in „Lütjenburg“ stecke der Name seines Gründers, Lütje; ein Anderer rät auf eine Lucie, der zu Ehren der Ort genannt sei. Am weitesten verbreitet war lange Zeit die Deutung „kleine Burg“ (als Gegensatz zu Stargard — große Burg). Sie finden wir auch in einem lateinischen Epigramm des Jonas ab Elverfelt auf Lütjenburg, welches nach der Übersetzung von Haupt (Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Schleswig-Holstein II, 135) lautet:

Zwar nur kleinen Bereich umschließen die Mauern des Städtleins,
Und wohl davon her heißt es die „winzige Burg“;
Aber es lächelt dahier in lieblicher Milde der Himmel,
Und von weitem Gefild sammelt in Fülle man ein.
Und großmächtigen Ernten entsprechen gewaltige Scheunen.
Ihr als Wappengebild dient von der Nessel das Blatt.

Alle diese Deutungen sind natürlich verfehlt, weil sie keine Rücksicht nehmen auf die älteste uns überlieferte Form Liutcha. Dieselbe ist wohl zurückzuführen auf das altslavische ljutu = vehemens, wild, von Menschen wie von Gewässern gesagt (nicht „stark,“ wie die Topographie will). Davon haben ihren Namen die Liutici, einer der slavischen Hauptstämme Mecklenburgs, und ebenso heute noch viele Bäche (vgl. Miklosich, Die slavischen Ortsnamen aus Appellativen II im XXIII. Bd. der Denkschriften d. Kais. Akad. d. Wissensch. zu Wien). Vielleicht bedeutet demnach Liutcha den Ort an einem stark fließenden, reißenden Gewässer?

von Bremen nennt Lütjenburg nicht, was freilich kein Beweis gegen sein Vorhandensein wäre, denn eine einzelne Burg konnte seiner Kenntnis wohl entgehen, zumal sie in kirchlicher Beziehung — und das war für den Geschichtsschreiber des Erzbistums Hamburg die Hauptsache — keine Bedeutung hatte. Bedenken wir aber, daß Oldenburg um die Mitte des 10. Jahrhunderts Bischofssitz wurde, damals also schon eine gewisse Bedeutung gehabt haben muß, so dürfen wir wohl annehmen, daß die doch sehr nahe Burg an der Kossau damals gewiß auch schon vorhanden war, wahrscheinlich aber schon früher.

In der Geschichte tritt Lütjenburg zuerst hervor in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts bei Gelegenheit eines Krieges zwischen dem Dänenkönig Niels und dem Wendenkönig Heinrich. Letzterem, einem Sohn des Gottschalk und der Siritha (Sigrid), welche eine Tochter des Svend Estrithson und eine Schwester des Niels war, ward von seinem Oheim sein mütterliches Erbe vorenthalten. Darüber empört, brach er in Niels' Gebiet zwischen Eider und Schleswig [9]) ein und verwüstete es. Um ihn dafür zu züchtigen, landete Niels im Jahre 1118, wie Saxo erzählt, mit einem Heere bei Liutcha. An zwei Tagen, dem 7. und 8. August, ward von beiden Seiten mit der größten Tapferkeit gekämpft; aber die Dänen waren den Slaven gegenüber im Nachteil, weil Elif, der Statthalter von Schleswig, mit seiner Reiterei ausblieb, und nur mit großer Mühe und unter schweren Verlusten gelang es ihnen, als endlich die erwartete Hilfsmannschaft eintraf, sich von ihrer befestigten Anhöhe in die Schiffe zu retten. [10])

Wenige Jahre später, 1127, finden wir Lütjenburg noch einmal in Verbindung mit der Familie des Slavenkönigs Heinrich genannt. Von seinen beiden hinterlassenen Söhnen maßte sich der ältere Zwentepolch allein die Herrschaft an und belagerte seinen Bruder Kanut in der Feste Plön, unterstützt von den Holsten. Diese Fehde endete zwar mit einem gütlichen Vergleich, nach welchem sich die Brüder in die Herrschaft teilten; aber bald darauf, in dem oben genannten Jahre, ward Kanut in Lütjenburg erschlagen. [11])

[9]) Bei Saxo Grammaticus a. a. O. heißt es freilich: interiectam Albie Slesvicoque provinciam cultore vacuefecit, doch muß statt Elbe die Eider gemeint sein.

[10]) Weil Saxo in seiner lebendigen Schilderung nicht sagt, daß Niels bis Liutcha selbst vorgedrungen sei, so ist anzunehmen, daß wir den Schauplatz der oben erwähnten Vorgänge zwischen Lütjenburg und der Küste zu suchen haben. Eine genauere Lokalisierung wird bei der Unbestimmtheit der Angaben sehr schwer sein. Wenn wir dieselben aber als im großen und ganzen der geschichtlichen Wahrheit entsprechend ansehen, so dürfte die Vermutung, daß sich die Kämpfe zwischen Slaven und Dänen im Osten des Neverstorfer Binnensees abgespielt haben, nicht zu gewagt sein. Auf dieser Seite findet sich bei Howacht der einzige Landungsplatz, hier hart am See beträchtliche Anhöhen, die wohl ein befestigtes Lager aufnehmen konnten, ferner weiter gegen Osten ein für Reiterangriffe geeignetes Gelände, hier endlich auch meerwärts morastige Gegend, wie sie den Dänen beim Rückzuge so verderblich wurde. Außer Betracht lassen möchte ich die sog. alte Burg, eine im Süden des Binnensees, westlich der Kossau belegene bewaldete Anhöhe, welche noch unzweideutige Reste eines ehemaligen Ringwalls zeigt.

[11]) Vgl. Helmold, Slavenchronik I, 48.

Dies sind die geringen Spuren, welche wir bei den Geschichtsschreibern jener Zeit von Lütjenburg finden und die nicht mehr erkennen lassen, als daß der Ort, wenn von einem solchen überhaupt schon die Rede sein kann, damals vorhanden war. Groß wird also seine Bedeutung gegenüber Oldenburg und Plön nicht gewesen sein. Und doch hatte er eine gewisse Bedeutung, insofern er der Mittelpunkt einer der vielen Gaue (pagus, terra, provincia) war, in welche das slavische Land zerfiel. Wiederholt wird sowohl von Helmold als in Urkunden die terra oder provincia Lutilinburg oder Luttekenborg erwähnt. Wie groß der Umfang derselben gewesen, ist uns nicht bekannt; sicher ist, daß sie zunächst das jetzige Kirchspiel Lütjenburg umfaßte. Daß sie aber ursprünglich eine größere Ausdehnung hatte, geht daraus hervor, daß es in einer Urkunde, in welcher Gerhard II. und III. unter dem 22. Juli 1287 den abseiten ihres Vasallen Gottschalk von Helmerichsdorf (Helmstorf) geschehenen Verkauf des Dorfes Kaköhl an das St. Johanneskloster in Lübeck bestätigen, ausdrücklich heißt: „Das Dorf Kaköhl, belegen im Gau Lütjenburg im Kirchspiel Blekendorf.“ [12]) Weiter wird auch das Dorf Dannau, welches zum Kirchspiel Eutinisch Neukirchen gehört, als darin belegen bezeichnet. [13]) Darnach hat also die terra Luttekenborch wohl beide Kirchspiele Lütjenburg und Blekendorf (über die Zusammengehörigkeit beider s. u.) und einen Teil von Neukirchen umfaßt. [14])

Die Zeit, in welcher Lütjenburg in der Geschichte hervortritt, ist die des Untergangs der Slavenherrschaft in Wagrien. Lange hatten die Slaven den Versuchen, sie zum Christentum zu bekehren, widerstanden, und selbst dann noch, als der Christenglaube bereits Eingang bei ihnen gefunden hatte, als schon christliche Fürsten wie Gottschalk und Heinrich an ihrer Spitze standen, brach doch der alte Haß gegen den neuen Glauben immer wieder mit furchtbarer Wildheit hervor und brachte Tod und Verderben auch über die benachbarten christlichen Holsten. Auch Gottschalk fiel ihm zum Opfer. Aber es war doch nur das letzte Aufflackern einer wilden Kraft, denn als im Jahre 1138 wieder ein neuer Ausbruch der Feindseligkeit erfolgte, unternahm Graf Heinrich von Badewide, welcher an Stelle des Grafen Adolf II. von Schaumburg mit der Grafschaft in Holstein belehnt war, einen Feldzug im Winter 1138/39, und trotz der ungünstigen Jahreszeit hatte dieses Unternehmen großen Erfolg. Die Slaven wurden vollständig unterworfen, viele getötet oder aus dem Lande

[12]) Urkundenbuch der Stadt Lübeck I Nr. 513: villam Kukole, sitam in terra Luttekenborch, in parochia Blekendorp.

[13]) Urkdb. d. Bist. Lübeck I Nr. 303 (Verkauf von Dannau seitens der Brüder Marquard und Gottschalk von Helmstorf an die Domkirche zu Lübeck, den 25. März 1286): villa Donowe, que sita est in terra Luttekenborg in parochia Nienkerken.

[14]) Zum letzten Mal erwähnt finde ich die terra Luttekenborch neben Oldenburg in einer Aufzeichnung des Lübecker Niederstadtbuches von 1335. Wenn es aber darin heißt, daß in terra Oldenborch et Luttekenborch in hiis tantum duabus parochiis die Lübecker Schlachter und Händler kein Vieh aufkaufen sollen, so geht aus der Gleichsetzung von terra und parochia (Kirchspiel) hervor, daß die ursprüngliche Bedeutung des ersteren Ausdrucks schon verloren gegangen war.

vertrieben. Was noch zu thun übrig blieb, das besorgten im Sommer 1139 die Holsten, welche auf eigene Faust ohne den Grafen den Krieg fortsetzten, froh, eine alte Rechnung mit dem verhaßten Feind ausgleichen zu können. Da schwanden auch die letzten Reste slavischer Selbständigkeit, und zur Besiedelung des stark entvölkerten Landes rief Graf Adolf II., welcher inzwischen mit seinem alten Lehnsherrn zurückgekehrt war und auch das während seiner Abwesenheit eroberte Wagrien für sich in Anspruch nahm, fremde Kolonisten ins Land, Westfalen, Holländer und Friesen. Nur der am Meere bei Oldenburg und Lütjenburg gelegene Teil, so wird berichtet, blieb den Slaven, die aber natürlich dem Grafen zinspflichtig waren. Seine Rechte vertrat ein Vogt (advocatus); in Lütjenburg wird als solcher zuerst ein Waltherus genannt in einer Urkunde vom Jahre 1197,[15]) zum letzten Male geschieht eines landesherrlichen Vogts in Lütjenburg Erwähnung in einer Urkunde von 1308,[16]) später scheint diese Stadt der Plöner Vogtei angehört zu haben.[17])

Durch die neue Gestaltung der Dinge hat Lütjenburg unzweifelhaft gewonnen. Bis dahin war es immer noch eine bloße Befestigung, eine Burg (Helmold: urbs), in deren Schutze freilich manche sich angesiedelt haben mochten; aber es war doch noch weit davon entfernt, eine Stadt zu sein. Daß es auf diese Stufe sich erhob, dazu hat sicherlich das mit der Unterwerfung der Slaven fortschreitende Christentum vieles beigetragen.

Das Werk, welches sein Vorgänger auf dem Oldenburger Bischofsstuhl, Vicelin, begonnen hatte, führte Gerold mit regem Eifer fort, und ihm verdankt wohl auch Lütjenburg die Erbauung einer Kirche.[18]) Denn Helmold berichtet uns (Buch I, Kap. 83), daß Gerold, nachdem in Oldenburg eine Kirche erstanden und nach dem Gau Süsel in die Gegend von Altenkrempe der Priester Deilav aus dem Kloster Faldera (Neumünster) entsandt worden war, sein Augenmerk auch auf Ratekau und Lütjenburg richtete und für nötig hielt, daß dort ebenfalls Kirchen gebaut werden sollten." Das war etwa um das Jahr 1156. Es kann nun freilich zweifelhaft sein, ob Helmold in dem erwähnten Bericht

[15]) Vgl. Lünig, Spicileg. eccles. II Nr. 6.

[16]) Vgl. Urkdb. d. Bist. Lübeck I Nr. 419.

[17]) Vgl. Registrum Christ. I. ed. Hille (Bd. IV der Schl.-Holst. Urkundensammlung) S. 147 (Urk. vom 8. Mai 1460): vor alle desse vorscreven summen penninge (7400 Mark) sette wii (Christian I.) vorpanden vnde vorsetten vor vns vnse erven vnde nakomelinge na rade vnde vulbordt (Zustimmung) unses rades deme vorscreven unseme leven gebrukliken pande unse slot Plone mit siner vogedie unde mit aller siner tobehoringe, also mit der stade und mit der mole dar vor belegen und mit der stadt Lutkenborch u. s. w.

[18]) Nach Jessien in den Nordalbing. Stud. I, S. 179 berichtet Chyträus (pag. 59 welches Werkes?) von einer alten Kirche in Lütjenburg, welche dort von dem ersten Oldenburger Bischof Marco um 960 gebaut sein soll. Auch Haupt (Vicelinskirchen S. 156) hält es für unzweifelhaft, daß vor dem Bau Gerolds eine Kirche in Lütjenburg vorhanden gewesen ist, der er den alten jetzt im Garten des Hauptpastorats befindlichen Taufstein zuschreiben möchte. Helmold weiß indessen davon nichts, und einen Beweis bringen Chyträus und Haupt auch nicht.

unter Lütjenburg den Ort selbst versteht oder, wie er vorher vom pagus (Gau) Susle (Süsel) gesprochen hat, den Gau Lütjenburg. Doch selbst wenn wir das Letztere annehmen wollten, so kann die von ihm berichtete Thatsache sich nur auf den Kirchenbau in Lütjenburg beziehen, weil die dortige Kirche in dem Umfang des Gaues, wie wir ihn oben kennen gelernt haben, die älteste ist. Etwa um das Jahr 1163 wird sie vollendet gewesen sein, denn in dieser Zeit war Gerold wieder in Lütjenburg und las dort eine Messe.[19]) Diese Angaben stimmen auch nach dem Urteil Haupts mit dem Baubefund überein.[20])

Aus dem Vorhandensein einer Kirche darf man nun freilich nicht den Schluß ziehen, daß die ganze Bevölkerung für das Christentum gewonnen gewesen sei; im Gegenteil zeigen uns Helmolds Worte bei Erwähnung des letzten Besuches Gerolds: „um die dort Wohnenden zu trösten," daß die Gemeinde, die sich gesammelt hatte, noch mancherlei Ungemach von den heidnischen Nachbarn ertragen mußte. Jedenfalls aber hat Lütjenburg durch den Kirchenbau äußerlich auch gewonnen, wurde es doch dadurch noch in anderer Weise der Mittelpunkt eines bestimmten Bezirks, nämlich des Kirchspiels, infolgedessen naturgemäß ein größerer Verkehr sich an dem Orte entwickelte.

Welchen Umfang das Kirchspiel ursprünglich gehabt hat, ist ebenso wenig genau nachzuweisen wie hinsichtlich des Gaues Lütjenburg. Unzweifelhaft aber ist, daß es früher größer war und erst kleiner wurde, als zwischen 1227—1230 Graf Adolf IV. zu Ehren der h. Klara die Kirche zu Blekendorf erbaute, wodurch das alte Kirchspiel in zwei zerfiel. Nach dieser Teilung haben wir die erste genaue Nachricht über die Ausdehnung der Gemeinde Lütjenburg von 1426, aus welchem Jahre uns von dem Lübecker Bischof Johannes VII. ein Verzeichnis der ihm aus den einzelnen Gemeinden zukommenden Zehnten erhalten ist.[21]) Darnach umfaßte die Lütjenburger Gemeinde folgende Ortschaften: die Stadt Lütjenburg, Smedekendorp (jetzt Schmiedendorf, früher ein adeliges Gut, nach welchem sich im 13. Jahrhundert eine Familie von Schmedinkendorp nannte,[22]) Wygendorpe (Wiedendorf, zum Gute Futterkamp gehörig, besteht als Ortschaft nicht mehr,[23]) Nyendorp (Neudorf), Weterot (Wetterade, früher wenigstens vorübergehend zu Neudorf gehörig), Kuren (Kühren),

[19]) Es war seine letzte; in Lütjenburg erkrankte Gerold und starb bald darauf (1163) in Bosau, wohin er gebracht worden war. Vgl. Helmold I, Kap. 94.

[20]) Vgl. Abgerissene Blätter, Vicelinskirchen, Kunst- und Baudenkmäler der Provinz Schleswig-Holstein, Bd. II.

[21]) Vgl. Lünig, Spicileg. eccles. II, Nr. 169, nach dem sogen. codex Eglensis; die zahlreichen Fehler in Lünigs Abdruck sind verbessert. Die Bemerkungen zu den einzelnen Orten in dem obenstehenden Verzeichnis beruhen zum Teil auf den Angaben der Topographie von Schröder und Biernatzki.

[22]) Im Jahre 1273 verkaufte der Ritter Nikolaus von Wiltberge 4 Hufen in Schmiedendorf an die Domkirche in Lübeck. Vgl. Urkdb. d. Bist. Lübeck I, Nr. 230.

[23]) Elerus, Johannes Marquardus de Wyghendorp erscheinen wiederholt im ältesten Kieler Rentebuch (1300—1487), herausgegeben von Dr. Reuter. 1510 werden Wygendorp und Lippe genannt als zu Neverstorf gehörig (vgl. Schl.-Holst. Urkdb. I, 340 ff.)

5*

Voghestorp (Vogelsdorf), Hoghenwendorpe (jetzt Wentorf; der Name erinnert wie so mancher in diesem Verzeichnis an die ehemalige slavische Bevölkerung, die Wenden), Plessevitze (jetzt verschwunden, nach der Topographie lag es auf dem jetzigen Plötzenberg bei Darry, auf dessen Höhe sich Granittrümmer finden sollen; übrigens nannte sich auch nach diesem Ort eine adelige Familie), Bernstorpe (Behrensdorf), Neuerstorpe (Neverstorf), Stoveze (Stöfs), Brammervize (dieser gleichfalls untergegangene Ort soll südlich von Darry am Brammer See gelegen haben; der Name ist außerdem noch erhalten in der Bezeichnung einiger Ländereien, die zu Darry gehören: Brammer und Brammersberg), Massevitze (Matzwitz, gleichfalls ein altes Dorf,[24]) Bokkesbergh (aufgegangen in den Ländereien von Todendorf? jetzt jedenfalls nicht mehr vorhanden,[25]) Thodendorpe (Todendorf), Nyematzevitze (ebenfalls verschwunden; nach der Topographie lag es wahrscheinlich in der Richtung nach Gadendorf), Ghervitze (gleichfalls niedergelegt; vielleicht stand es auf der jetzt noch „Gehren" genannten Koppel südlich von Stöfs, auf welcher der Sage nach ein Dorf gestanden haben soll; es gab früher eine adelige Familie von Ghervitze,[26]) Dargharde (Darry), Pankuren (Panker,[27]) Hartesberch (Hasberg, d. h. Hirschberg), Helmynkstorpe (auch Helmerikstorpe, jetzt Helmstorf).

Von allen diesen Ortschaften sind sechs im Laufe der Zeit verschwunden, d. h. niedergelegt, und ihre Feldmark ist mit der eines anderen Ortes vereinigt. Ursprünglich aber war die Zahl der Ortschaften, welche zum Kirchspiel Lütjenburg gehörten, noch größer, wie sich aus andern Urkunden nachweisen läßt. Sie sind in dem Verzeichnis von 1426 nicht genannt, weil sie in diesem Jahre gleichfalls schon verschwunden waren. Dahin gehört z. B. Clartisdorp, welches im Jahre 1213 noch erwähnt wird als in der provincia Luttekenborch belegen,[28]) ferner Daristhorp[29]) und schließlich Bunendorp, mit dem wir uns später noch eingehender zu befassen haben.

---

[24]) Vgl. Schl.-Holst.-Lauenb. Regesten u. Urkunden Bd. I, Nr. 293: Waldemar II. bestätigt die Schenkung der Dörfer Kükelühn, Dartisdorp und Marzeviz u. s. w. seitens des Grafen Albrecht von Orlamünde an das St. Johanneskloster in Lübeck (23. Mai 1214).

[25]) Hans Bockesbergh im Kieler Rentebuch (s. o.), Nr. 2146.

[26]) Ob diese Vermutung der Topographie über die Lage des Ortes richtig ist, muß ich dahingestellt sein lassen; „Gere" ist übrigens nicht selten Bezeichnung eines Ackerstückes, die ihren Grund hat in der keilförmigen Gestalt desselben.

[27]) Die Topographie erklärt den Namen als „Herrenwinkel" (Pan = Herr, kuren = Winkel); doch kennen sowohl Miklosich (s. o.) wie Kühnel (slav. Ortsnamen in Mecklenburg in den Jahrbb. d. V. f. Mecklenbg. Gesch. 1881, S. 3 ff.) nur ein Wort „kurn" = Hahn.

[28]) Vgl. Urkdb. d. Stadt Lübeck I, Nr. 14, wo Waldemar II., König der Dänen und Slaven, mehrere dem St. Johanneskloster in Lübeck vom Grafen Albrecht von Orlamünde gemachte Übertragungen bestätigt (25. Mai 1213): insuper in provincia Luttekenburch villam, que Clartisdorp dicitur. Dieses Dorf ist wohl mit der Topographie in den zwischen Lütjenburg, Schmiedendorf und Helmstorf gelegenen und Papenkamp genannten Ländereien, welche zu Helmstorf gehören, zu suchen. Vielleicht deutet der Name auf die früheren geistlichen Besitzer. In Lütjenburg wird allgemein geglaubt, daß der Papenkamp einst Eigentum der Stadt gewesen und im Anfang dieses Jahrhunderts infolge einer augenblicklichen Geld-

Doch kehren wir zu Lütjenburg selbst zurück. Auch nach der Erbauung der Kirche währte es noch ein volles Jahrhundert, bevor wir von Lütjenburg ein bedeutsames Lebenszeichen erhalten,[30]) nämlich die Erweiterung seines Gebiets durch den Ankauf von Bunendorp im Jahre 1271.

Dieses Dorf erscheint in der Geschichte zuerst 1197 in einer Urkunde von diesem Jahre, in welcher Graf Adolf von Schauenburg urkundet über mehrere Schenkungen an das Domkapitel in Lübeck, indem er zu den von seinem Vater bereits geschenkten Dörfern Genin, Bosau und Lankau unter andern noch Bunendorp hinzufügt.[31]) Als Eigentum des Domkapitels erscheint dasselbe daher auch in einem Verzeichnis der Einkünfte desselben vom Jahre 1263 mit einem Ertrag von anfangs 10, später 14 Mark Pfenninge. Welchen Umfang die Feldmark des Dorfes gehabt hat, läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen, doch scheint sie 10 Hufen, also im ganzen ungefähr 300 Tonnen umfaßt zu haben,[32]) wenn wir die Hufe (mansus) als slavische = 30 Tonnen setzen.

---

verlegenheit an den Besitzer von Helmstorf verpfändet worden sei. Doch ist das eine ganz ungegründete Erzählung, die sich durch nichts erweisen läßt. Dagegen läßt sich beweisen, daß die genannten Ländereien im Jahre 1698 bereits zu Helmstorf gehörten. Denn im städtischen Schuld- und Pfandprotokoll aus diesem Jahre wird bei Erwähnung des letzten Hauses im Glischenhagen (der Straße, welche nach der Niedermühle führt) hinzugefügt: an der andern Seite am Helmstorfer Armenhause belegen. Wie sollte aber das Helmstorfer Armenhaus auf Lütjenburger Grund und Boden gelangt sein? Und das wäre es, wenn das Helmstorfer Land diesseits der Au zu Lütjenburg gehört hätte. Wahrscheinlich aber ist auch hier der Wunsch der Vater des Gedankens gewesen, zumal die Stadt nach dieser Seite hinaus keinen Grundbesitz hat.

[29]) Vgl. die oben Anmerk. 24 angezogene Urkunde; gleichfalls erwähnt wird der Ort ebendaselbst Nr. 415. Ob hierher der Godescalcus de Dastorpe gehört, welcher im ältesten Kieler Stadtbuch (1264—1289, ed. Hasse, Nr. 727) erwähnt wird, muß dahingestellt bleiben. Nach der Topographie lag der Ort im Gute Waterneverstorf, westlich vom Hofe, wo auf einer „Steinkamp" genannten Koppel eine Gegend „Dorfstelle" heißen soll; daneben liegen das Torfmoor Dastorfer See und das Dastorfer Holz.

[30]) Als solches ist natürlich nicht anzusehen, wenn wir Lütjenburgern außerhalb der Stadt begegnen, z. B. in Lübeck, wo unter den von Fastnacht 1259 aufgenommenen lübeckischen Bürgern ein Bernhardus de Luttekenborch erscheint (Urkdb. d. Stadt Lübeck II, S. 28), und um 1302 oder 1303 vielleicht als Nachkomme des Genannten ein Hildebrandus Luttekenborgh erwähnt wird (ebendas. S. 150 f.), der ein Haus bei den Schraugen besaß. Auch in Kiel finden wir frühzeitig solche, deren Heimat Lütjenburg war, z. B. im ältesten Kieler Stadtbuch (s. o.) zweimal einen Constantinus, dreimal einen Hildebrandus und einmal einen Riquardus de Luttelborg (vgl. auch das älteste Kieler Rentebuch: Arnoldus de Luttekenborch, Nr. 887, 889, 958, Arnoldus sutor (Schomaker) dictus Luttekenborch, Nr. 939).

[31]) Vgl. Urkdb. d. Bist. Lübeck I, Nr. 18: villam etiam bunentorp in luttekenburg. a domino radulfo eiusdem ecclesie canonico uoluntarie nobis resignatam, in augmentum contradidimus.

[32]) Vgl. Urkdb. d. Bist. Lübeck I, S. 155: in bunendorpe fecimus agros mensurari et inuenti sunt . . . . mansi. Die Zahl der Hufen, welche in der Lücke stand, ist ausradiert; nach der Ansicht des Herausgebers ist es X gewesen. Die Einkünfte sind angegeben auf X marce denariorum (s. o.), darüber ist von alter Hand geschrieben XIIII und am Rande steht von gleichfalls alter Hand XVIII marce.

Da Bunendorf unmittelbar vor den Thoren Lütjenburgs lag,[33]) schien es den Einwohnern dieses Ortes sehr geeignet zum Ankauf, um durch eine solche Erweiterung ihres Gebiets und ihrer Viehweiden ihre Lage zu verbessern. Es wurden daher von den Ratsherren Hildebrandus, Reymarus dictus (genannt) Vogel, Nicolaus Sartor (Schröder-Schneider), Johannes dictus Nagel, Henricus dictus Faber (Schmidt) Verhandlungen mit dem Besitzer von Bunendorf, dem Lübecker Domkapitel, angeknüpft, welche dahin führten, daß von letzterem das genannte Dorf in seinen Grenzen und Scheiden der Stadt Lütjenburg zur beliebigen Verwendung in ihrem Nutzen überlassen wurde. Dagegen verpflichtete sich die Stadt, jährlich zu Martini oder spätestens am Tage St. Thomas (21. Dezember) an das Domkapitel ohne Aufschub und Widerrede 18 Mark lübische Pfennige zu entrichten. Im Falle der Säumigkeit wird die Stadt mit dem Interdikt bedroht und schließlich noch die eigentümliche Klausel hinzugefügt, daß, wenn in künftigen Zeiten die Stadt zu Grunde gehen (in nihilum redactum fuerit) und unbewohnt sein sollte, das Domkapitel berechtigt sein sollte, das Dorf mit den Ländereien wieder als sein Eigentum an sich zu nehmen. Dieses Übereinkommen wurde am 24. Januar 1271 von dem Landesherrn, dem Grafen Gerhard, bestätigt.[34])

Ohne Zweifel war der Erwerb dieser Ländereien für die Entwickelung Lütjenburgs von großer Bedeutung, ja geradezu notwendig. Denn bringen wir die Bunendorper Feldmark, welche den größten Teil der 1808 aufgeteilten Gemeindeländereien bildete, in Abzug, so bleibt als ursprüngliches Stadtgebiet eine so geringe Fläche, daß eine kräftige Entwickelung des Ortes, wozu ohnehin nur wenig Vorbedingungen durch seine Lage gegeben sind, wie auch durch jene oben angeführte Klausel angedeutet ist, als fast gänzlich ausgeschlossen erscheinen mußte. Ist doch Lütjenburg auch trotz dieser wesentlichen Verbesserung bis heute eine Landstadt von untergeordneter Bedeutung geblieben.[35])

---

[33]) Die Lage des Dorfes Bunendorp ergiebt sich aus der Bezeichnung Bonen- oder Bodendiek, welche noch an dem links vom Wege nach Panker gelegenen Teil der Lütjenburger Feldmark haftet.

[34]) Die betreffende Urkunde (in vigilia conversionis beati Pauli Apostoli) soll im Stadtarchiv noch vorhanden sein, doch ist sie mir nicht zu Gesicht gekommen. Abgedruckt ist sie zweimal: in der Schl.-Holst.-Lauenbg. Urkundensamml. I, S. 99 f. und im Urkdb. d. Bist. Lübeck von Leverkus I, S. 209 f. Zur Zahlung der 18 Mark jährlich verpflichtet sich der Rat von Lütjenburg außerdem noch ausdrücklich in einer Urkunde vom 12. Februar 1271, worin er zugleich bescheinigt, 70 Mark vom Domkapitel erhalten zu haben. (S. Leverkus S. 260.) Demgemäß erscheint auch in der Rechnung des Domküsters Gerhard zu Lübeck über die Verwaltung der größeren und kleineren Kollektur im Jahre 1283 ein Posten: de bunendorpe recepit XVIII marcas. Aus dem Jahre 1682 findet sich im Stadtarchiv eine Quittung von Johann Klevorn, Großvogt des Hochwürdigen Thumb-Kapitul, über die 18 Mark. Später ist die Summe nach Eutin entrichtet. Ob die Zahlung jetzt noch geleistet wird, ist mir unbekannt.

[35]) Erwähnt mag hier werden, daß nach einer Bemerkung in der Topographie noch ein anderes Dorf mit seiner Feldmark, Eggersdorp, ins Stadtfeld aufgegangen sein soll. Bis jetzt habe ich mich indessen vergeblich bemüht, die Quelle dieser Angabe zu entdecken; auch die

Für die nächste Zeit ist die Gebietserweiterung für die Stadt unzweifelhaft von weittragender Bedeutung gewesen; denn es ist sicherlich kein blindes Ungefähr, daß wenige Jahre nach diesem Ereignis Lütjenburg von seinem Landesherrn Gerhard I., Adolfs IV. Sohn, welchem bei der Landesteilung 1273 die Stadt samt dem ganzen nordöstlichen Wagrien zugefallen war, mit dem lübschen Recht begabt wurde,[36]) vielmehr müssen wir diese Schenkung in Zusammenhang bringen mit jenem Aufschwung der Stadt, wodurch sie würdig erschien, in die Reihe der holsteinischen Städte einzutreten. Wird auch Lütjenburg bereits früher als „Stadt" bezeichnet, so erhält es den Charakter einer städtischen Gemeinschaft — selbständige Verwaltung und Rechtspflege — in Wahrheit doch erst durch die Verleihung des lübschen Rechts, so genannt, weil es in Lübeck besonders gepflegt und ausgebildet wurde, während sein Ursprung anderswo zu suchen ist. Weiter auf die Bedeutung des lübschen Rechts, dessen Geltung in gewissen Beziehungen noch nicht erloschen ist, einzugehen, ist hier nicht der Ort. Nur soviel sei bemerkt, daß wegen der den Städten darin gewährten Selbständigkeit dieses Privilegium ein vielbegehrtes und hochgeschätztes Kleinod war, dessen Bestätigung und Erneuerung bei jedem Regierungswechsel alsbald nachgesucht wurde, wie denn auch das Lütjenburger Stadtarchiv zahlreiche Bestätigungsurkunden aufbewahrt.

Zugleich mit dem lübschen Recht wurde der Stadt auch die Vergünstigung zu teil, jährlich am ersten Montag nach Michaelis bis zum nächsten Freitag einen Jahrmarkt abzuhalten, ein für die damalige Zeit gleichfalls nicht zu unterschätzendes Recht, dessen Bedeutung wir allerdings heute, da in zahllosen Kaufläden alles, was zum Leben nötig und unnötig ist, feilgeboten wird, kaum voll zu würdigen wissen. Um dieser doppelten Bedeutung willen wird es hoffentlich den Lesern nicht unwillkommen sein, wenn wir die betreffende Urkunde in der Übersetzung folgen lassen:

Gerhard, von Gottes Gnaden Graf zu Holstein, entbietet allen, denen gegenwärtiges Schriftstück zu Gesicht kommt, seinen Gruß in dem Heiland aller Menschen. Kund und zu wissen sei allen sowohl in der Gegenwart als in der Zukunft Lebenden, daß wir in Anbetracht des Nutzens und Vor-

---

Flurnamen, soweit sie mir bekannt geworden sind, bieten keinen Anhalt für diese Behauptung, weshalb ich vermute, daß sie allein auf einer Angabe des Meyerschen Planes von Lütjenburg in Danckwerths Neuer Landesbeschreibung beruht, welcher im Westen der Stadt den Namen Eggersdorp verzeichnet.

Bunendorp ist ohne Zweifel niedergelegt worden, seine Einwohner sind vielleicht in die Stadt verpflanzt, wenn sie es nicht vorzogen, an andern Orten sich niederzulassen. Daß letzteres geschehen, scheint mir das Vorkommen des Personennamens Budedorp im ältesten Kieler Rentebuch (Nr. 1418) zu bestätigen.

[36]) Das Original der Urkunde vom 2. Juli 1875 findet sich noch im Stadtarchiv; die seidene Siegelschnur ist noch vorhanden, das Siegel fehlt. Auf der Rückseite liest man: dat priuilegium des gherichtes vnd des leydes (Geleites) in deme iarmarkede anno 1 m II c vn lxxv. Zum ersten Male gedruckt in Corpus Const. Reg.-Hols. III, 1227 f., freilich mit einigen Fehlern in den Namen der Zeugen. Vgl. Schl.-Holst.-Lauenb. Reg. u. Urk. II, Nr. 492.

teils unserer Unterthanen unsern lieben Bürgern in der Stadt Lütjenburg zum Gebrauch der Rechtsprechung das volle Recht, welches die Bürger Lübecks in ihrer Stadt genießen, verleihen, sich desselben innerhalb der Grenzen ihrer Stadt recht und wohl zu bedienen. Außerdem gestatten wir denselben unsern Bürgern in Lütjenburg und bewilligen ihnen, alljährlich einen Markt, gemeiniglich Jahrmarkt genannt, in ihrer Stadt am nächsten Montag nach dem Tage des seligen Erzengels Michael abzuhalten, und zwar soll derselbe zu ewigen Zeiten von jenem Tage an gerechnet 4 Tage währen bis zum Freitag, dergestalt, daß alle Besucher dieses Marktes, welche in der genannten Stadt wegen Totschlags und ähnlicher Ausschreitungen geächtet oder Schulden wegen die Stadt nicht betreten dürfen, festen Frieden und völlige Sicherheit genießen sollen von der Vesper des vorhergehenden Sonntags an, wenn man die Kirchenfahne aussteckt, bis zum nächsten Freitag früh, da gedachte Kirchenfahne wieder eingezogen wird. Sollten aber einige während der Dauer des Marktes Ausschreitungen begehen in der genannten Stadt, mit denen soll man nach Stadtrecht verfahren.[37]) Damit aber die Geltung dieser unserer Bewilligung und Schenkung von uns oder unsern Erben in keine Wege geändert werden möge, haben wir gegenwärtiges Schreiben zum Schutz mit unserm Siegel bekräftigen lassen. Zeugen sind Ludolf von Küren, Johannes von Plön, unser Truchseß, Volkwin von Passau, Emeko von Santberge, Nicolaus von Wiltberge, Hasso Both, sämmtlich Ritter, Gottschalk von Helmstorf und andere mehr. Gegeben zu Lütjenburg durch unsern Notar Johannes von Lüneburg. Im Jahre des Herrn 1275 d. 2. Juli.

Ohne Zweifel dürfen wir mit dem Jahre 1275 einen Einschnitt in der Geschichte Lütjenburgs machen. Freilich, wenn mit dem Privilegium des

---

[37]) Durch solche Excesse ward der Marktfriede verletzt, d. h. der besondere Schutz, unter welchem Käufer und Verkäufer auf dem Markte standen. Dieser Friede galt für die Dauer des Marktes. Die Bestimmungen über die Strafe für Friedensbrecher sind sehr verschieden. Das lübische Recht, worauf es hier ankommt, straft die Verletzung des Marktfriedens mit Ersatz des angerichteten Schadens und einer Brüche von 4 Mark Silber (die Mark Silber hatte den doppelten Wert der Mark Pfenninge); das dithmarscher Landrecht von 1447 setzte darauf eine Buße von 60 Mark, die doppelte Landfriedensbuße; an andern Orten stand sogar die Todesstrafe darauf. Aber nicht nur während des Marktes, sondern auch für die Zeit der Her- und Hinreise standen die Kaufleute unter besonderm Schutz; sie erhielten auch wohl von den Städten freies Geleit auf gewisse Entfernung, wofür sie eine bestimmte Abgabe entrichteten. Daher erklärt sich auch wohl das Krämergeleitsgeld, welches noch im Jahre 1751 ein Lütjenburger Ratsherr unter seinen Einnahmen aufzählte. Die Abgabe wurde also weiter gezahlt, obgleich die eigentliche Veranlassung dazu nicht mehr bestand.

Die in der obigen Urkunde erwähnte Sitte, das Zeichen zum Beginn des Marktes und auch des Marktfriedens durch Ausstecken einer Fahne oder eines Schildes vom Kirchturm — an andern Orten vom sog. roten Turm — zu geben, besteht meines Wissens in unserer Heimat nur noch in Kiel. Vgl. übrigens K. Weinhold, Über die deutschen Fried- und Freistätten. Kieler Universitätsprogr. zur Feier des Geburtstags Herzogs Friedrich VIII. 1864.

Landesherrn und was dem voranging, auch gewisse Vorbedingungen zu einer gedeihlichen Entwickelung des Ortes gegeben waren, so hat doch die Folgezeit nicht gehalten, was man vielleicht von ihr erwarten durfte. Wenigstens lassen die urkundlichen Zeugnisse aus den folgenden Jahrhunderten, die am meisten Aufschluß über das kirchliche Leben jener Zeit geben, ein weiteres Aufblühen nicht erkennen, und die nächste Periode schließt mit der in der Städtegeschichte unseres Landes wohl einzig dastehenden Thatsache, daß Lütjenburg als erb- und eigentümlicher Besitz in die Hände der Rantzau von Neuhaus überging, darin es ungefähr 150 Jahre hindurch blieb und während dieser Zeit einen schweren Kampf um seine städtische Selbständigkeit führte, wie die erhaltenen Zeugnisse beweisen.

Der grüne Donnerstag und der Karfreitag im Volksglauben.

Von H. Eschenburg in Holm.

Wer in der Nacht vom grünen Donnerstag zum Karfreitag geboren ist, wird nach dem Volksglauben ein Hellseher, der zukünftige Ereignisse vorher schauen kann. (Brunsbüttel.) In andern Gegenden unsers Landes glaubt man jedoch, daß dieser Vorzug an die Geburt in der Neujahrs- oder Johannisnacht gebunden ist. Am Karfreitag ist es Zeit, die Zahnschmerzen zu vertreiben. Zu dem Zwecke muß man die Nägel an Händen und Füßen stillschweigend kreuzweise schneiden, also von der rechten Hand zum linken Fuß ꝛc. Man hüte sich aber, künftig wieder an einem Freitag die Nägel zu schneiden. (Henstedt, Kreis Segeberg.)

Wie ein Mensch große Stärke vor andern haben kann: Nimm guten klaren Rotwein, versiegele den wohl in ein Glas und setze ihn am grünen Donnerstage in einen Ameisen-Haufen, und laß ihn das Jahr über stehen und nimm ihn am Karfreitag und trink ihn aus. Du mußt aber mit Pferdemist und Brettern zudecken, daß er nicht erfriere. (Aus einem alten Rezepthefte, Ulzburg, Kreis Segeberg.) Ein anderes Beispiel derartigen Volksglaubens wurde mir mündlich aus der Gegend von Brunsbüttel mitgeteilt: Eine Frau hatte lange eine eiternde Wunde am Bein und brauchte vergeblich viele Mittel zur Heilung. Als sie einst die Wunde verband, trat unerwartet ein Fremder ins Zimmer. Er gewahrte die Wunde, vernahm die Klagen der Frau und gab ihr darauf folgenden Rat: Gieb am nächsten grünen Donnerstag acht auf die Person, die zuerst zum heiligen Abendmahl geht. Danach mußt du die ersten drei Spuren dieser Person in entgegengesetzter Richtung ausgraben und jede Schaufel voll in je ein Loch unter der Dachtraufe füllen. Dabei darfst du nicht vergessen, zu sagen: „Im Namen ꝛc.“ In ihrer Not folgte die sonst sehr ungläubige Frau dem Rate und war bald von ihrem Leiden befreit.

Sagen aus der Gegend von Apenrade.

Nach Fischer mitgeteilt von P. Franzen in Schmedagger bei Bollersleben.

In seinem Buche „Slesvigske Folkesagn" hat Fr. Fischer unter anderem folgende drei Sagen erzählt, welche an die Sagen aus der Gegend von Hohenwestedt im Januar—Februar-Heft der „Heimat" erinnern. Es sind:

1. Der unheimliche Reiter. Einst lebte in der Gegend von Apenrade ein Müller, ein recht großprahlerischer und hochmütiger Mann. Er besaß dabei eine häßliche Neigung zum Fluchen, und die gotteslästerlichen Worte „Der Teufel soll mich reiten" saßen ihm stets lose auf der Zunge. Einmal war er in Feldstedt gewesen, um ein Geschäft mit einem Fremden abzuschließen. Dabei war Streit und Zank entstanden, und der Müller gebrauchte mehr denn je die oben genannten gotteslästerlichen Worte. Der Fremde wies ihn mit strengen Worten zurück und hielt ihm die Schändlichkeit des Fluchens vor und sagte zuletzt, daß er nicht wünschen möchte, von dem Reiter geritten zu werden, den der Müller so oft genannt hatte.

Es war ziemlich spät, als der Müller sich auf den Heimweg begab. Kaum war er außerhalb des Dorfes gekommen, als er einen Wanderer vor sich gewahrte. Er beeilte sich, denselben einzuholen, aber vergebens. Zuletzt wurde er wütend und schrie: „So warte doch, oder der Teufel soll mich reiten — —"

Kaum hatte er die Worte gesprochen, so stand der Wanderer neben ihm und sprach: „Ja, das werde ich."

Im selbigen Augenblick fühlte der Müller eine schwere Last auf seinem Rücken. Er wollte rufen, aber konnte keinen Laut hervorbringen, und als er einige Schritte vorwärts gekommen war, warf er sich zur Erde. Aber der unheimliche Reiter riß in den unsichtbaren Zügel und bearbeitete seine Seiten mit den Sporen und mit der Reitpeitsche, während Feuerfunken durch die Luft stoben. Der Müller mußte wieder auf die Beine. Mit jedem Schritt wurde die Last schwerer. Nach Verlauf einer halben Stunde, die dem Müller eine Ewigkeit dünkte, war er bei seiner Wohnung angelangt. Hier stieg der Reiter ab und sprach: „Für diesmal mag es genug sein. Hast du aber Lust, daß ich dich wieder reiten soll, so rufe mich nur, ich werde mich schon einfinden."

Als der Müller heim gekommen war, mußte er gleich zu Bett und verfiel in eine schwere Krankheit. Seit dem Tage hörte man ihn aber nie mehr fluchen.

2. Der Wiedergänger. Auf einem Bauernhofe in Trasbüll bei Apenrade ist viele Jahre ein Stock aufbewahrt und vorgezeigt worden, der fünf eingebrannte Male hatte, als ob er mit fünf glühenden Fingern angefaßt worden sei. Hierüber erzählt die Sage Folgendes:

Eine Witwe, die einst diesen Hof besaß, hatte zwei Söhne. Der ältere Sohn war ehrlich und aufrichtig, der jüngere Sohn dagegen rechnete weniger genau, wenn es galt, sich oder der Familie einen Vorteil zu verschaffen.

Der ältere Bruder hielt dem jüngeren stets sein Unrecht vor, aber er hatte mit seinen Bemühungen keinen Erfolg. Da geschah es, daß der jüngere Bruder eines plötzlichen Todes starb. In der Nacht nach der Beerdigung wollte es dem älteren Bruder vorkommen, als ob jemand an sein Kammerfenster klopfte und als ob die Stimme seines verstorbenen Bruders ihn bei Namen rief. Er meinte aber, geträumt zu haben und schlief weiter. Dasselbe wiederholte sich aber in der darauffolgenden Nacht, und in der dritten Nacht wurde auch gegen das Fenster der Mutter geklopft, und die Stimme ihres verstorbenen Sohnes bat sie, den Bruder zu wecken. Der Bruder war aber aus dem Bett gesprungen und in die Kleider geschlüpft, nahm einen Stock in die Hand und begab sich hinaus.

Als er ins Freie gekommen war, sah er die Gestalt seines verstorbenen Bruders, welche sprach: „Du hattest recht, als du während meiner Lebzeit mir mein Unrecht vorhieltst. Jetzt finde ich keine Ruhe im Grabe; ich bitte dich aber, mein Unrecht wieder gut zu machen." Der ältere Bruder sprach: „Was willst du, daß ich thun soll?" — worauf der Geist erwiderte: „Folge mir auf die Wiese." Der Bruder war nicht bange und folgte dem Geist an den Ort, wo zwei Wiesen aneinander grenzten. Hier zeigte der Geist ihm die Grenzpfähle und sagte, daß er diese umgestellt habe, so daß dem Nachbarn eine bedeutende Schädigung zugefügt worden war. Darauf bat er den Bruder, die Pfähle wieder an ihren Ort zu bringen.

Der Bruder versprach dieses sofort, worauf der Geist sagte: „Gieb mir deine Hand darauf." — Der Bruder reichte aber dem Geist den Stock, welchen dieser ergriff und heftig schüttelte, indem er sprach: „Halte dein Wort, sonst ist es mit deiner wie mit meiner Ruhe vorbei." Darauf verschwand der Geist. Als der Bruder aber am anderen Tage den Stock besah, sah er deutlich die fünf eingebrannten Fingermale seines Bruders.

3. Der Teufel als Kartenspieler. Kurz nachdem das Wirtshaus, das jetzt „Klöveres"[1]) heißt, erbaut worden war, geschah es, daß einige verwilderte Burschen daselbst zusammenkamen, um Karten zu spielen. Bald entstand Streit und Zank, denn der eine beschuldigte den anderen, daß er falsch spiele, und bekräftigte dies mit gräßlichen Flüchen. Nach einiger Zeit trat ein Reisender in die Gaststube und setzte sich zu den Spielern. Als er eine zeitlang zugesehen hatte, wurde er gefragt, ob er nicht Lust habe mitzuspielen, wozu er gleich bereit war. Da geschah es, daß einem der Spieler eine Karte unter den Tisch fiel. Er bückte sich, um die Karte aufzunehmen; — dieselbe lag mit dem Bilde nach oben gekehrt, es war Treff-As.[2]) Bei dieser Gelegenheit gewahrte er aber, daß der Fremde einen Pferdefuß hatte. Kaum hatte er diese Entdeckung gemacht, so legte er sofort die Karten weg, bezahlte, was er schuldete, und machte sich aus dem Staube, ohne den anderen Spielern zu sagen, welche Entdeckung er gemacht hatte. Die Zurückgebliebenen setzten aber das Spiel fort, bis einer von ihnen

[1]) Klöveres ist eine Wirtschaft an der Landstraße von Apenrade nach Lügumkloster.

[2]) Treff-As heißt in dänischer Sprache „Klöver-Es".

die Karte unter dem Tisch gewahrte und sich bückte, um dieselbe aufzuheben. Da auch er den Pferdefuß gewahr wurde, folgte er stillschweigend dem Beispiel des zuerst Hinweggegangenen. So blieb es bei, bis sämtliche Spieler die Gaststube verlassen hatten. Nur der mit dem Pferdefuß blieb zurück. Der letzte der Wegeilenden hatte dem Wirt zugeflüstert, wer der fremde Reisende sei. Dem Wirt war unheimlich zu Mute, und mit höflichen Worten bat er Meister Urian, daß er so freundlich sein möchte, sich zu entfernen. Der Fremde aber sagte, daß er nicht gesonnen sei, den Ort zu verlassen, wohin man ihn mit gotteslästerlichem Fluchen gerufen hätte.

Der Wirt wußte nun keinen besseren Rat, als den Pastor, der ein gelahrter und frommer Mann war, um Hülfe zu bitten. Dieser war auch gleich dazu bereit. Er nahm drei Bücher und folgte dem Wirte. Sobald sie in die Gaststube gekommen waren, öffnete der Pastor das eine Buch und fing an, laut zu lesen. Kaum hatte er einige Zeilen gelesen, als Urian ihm das Buch aus der Hand schlug. Der Pastor nahm darauf das zweite Buch zur Hand, aber auch diesmal riß Urian es weg. Da sagte der Pastor: „Zweimal hast du mich überwunden, das dritte Mal werde ich aber dich überwinden, darauf kannst du bauen!“

Darauf nahm er eine Stecknadel, bohrte ein Loch in das Fensterblei und sprach zu Urian: „Da sollst du hindurch!“

Jetzt öffnete er das dritte Buch und fing an zu lesen. Wohl versuchte Urian, ihm dasselbe zu entreißen, aber der Pastor hielt fest. Endlich fing Urian an einzuschrumpfen, er wurde kleiner und kleiner, bis er sich zuletzt in Nebel auflöste und durch das Loch verschwand, welches der Pastor in das Fensterblei gebohrt hatte.

Draußen entstand ein furchtbarer Lärm; ein Wirbelwind schlug Fenster und Thüren auf und zu und hob an einigen Stellen das Dach vom Hause. Damit war aber der unheimliche Gast verschwunden, nur die Gaststube war mit einem unausstehlichen Gestank erfüllt, so daß Fenster und Thüren geöffnet werden mußten, sobald der Wirbelsturm vorüber war.

Der Pastor erklärte, daß jetzt sein Werk beendet sei, aber er ermahnte den Wirt, in Zukunft keine Gotteslästerungen in seinem Hause zu dulden.

Phänologische Beobachtungen in Schleswig-Holstein im Jahre 1893.

Von P. Knuth in Kiel.

Eine Durchsicht der früheren phänologischen Tabellen aus den bisherigen Beobachtungsjahren zeigt, daß eine Anzahl der verzeichneten Pflanzen nur in vereinzelten Fällen zur Beobachtung gelangen, da sie unserem Gebiete fremd, den Beobachtern auf den betreffenden Stationen nicht zugänglich sind. Dahin

rechne ich besonders Prunus Padus, Atropa Belladonna und Salvia officinalis. Trotzdem möchte ich diese Pflanzen nicht gänzlich fallen lassen, da sie ja, wie früher *) auseinandergesetzt ist, dem internationalen phänologischen Schema, wie es Hoffmann in Gießen aufgestellt hat, angehören.

Andrerseits fehlt aber in unseren Tafeln eine Anzahl von Gewächsen, welche für die Aufnahme sehr geeignet sind, weil sie wegen der Häufigkeit ihres Vorkommens und der Auffälligkeit ihrer Blumen zu den bekanntesten Frühlings- (bezüglich Sommer-) Boten gehören. Ich nenne das Busch-Windröschen unserer Buchenwälder (Anemone nemorosa L.), welches ja schon vom Volke als eine phänologisch geeignete Pflanze bezeichnet wird, indem dasselbe ihm den Namen „Osterblume" gab; dasselbe gilt von dem zu Johanni blühenden Johanniskraut (Hypericum perforatum L.). Ferner möchte ich das auf der Heide und auf Torfmooren so gemeine Heidekraut (Calluna vulgaris Salisb.) aufgenommen wissen, sowie auch einige unserer häufigsten und bekanntesten Weiden- und Wiesenpflanzen: Scharbockskraut (Ranunculus Ficaria L.), Sumpfdotterblume (Caltha palustris L.), Wiesenschaumkraut (Cardamine pratensis L.), die gebräuchliche Primel (Primula officinalis Jacq.) und das breitblättrige Knabenkraut (Orchis latifolia L.), sowie endlich als die erste Frühlingsblume das Schneeglöckchen (Galanthus nivalis L.).

Für alle diese Pflanzen eignet sich aber nur eine phänologische Phase, nämlich der Eintritt der Blüte. Ich bitte daher, den auf der Karte verzeichneten Pflanzen handschriftlich hinzuzufügen:

Galanthus nivalis e. B.
Anemone nemorosa e. B.
Ranunculus Ficaria e. B.
Caltha palustris e. B.
Cardamine pratensis e. B.
Primula officinalis e. B.
Orchis latifolia e. B.
Hypericum perforatum e. B.
Calluna vulgaris e. B.

Ich lasse nun die im Jahre 1893 in Schleswig-Holstein gemachten phänologischen Beobachtungen folgen. Die Zahl der Beobachter hat sich wiederum vermehrt. Eine der Karten ist leider verloren gegangen, andere sind aus mancherlei Gründen zum Teil recht unvollständig ausgefüllt.

*) Vergl. „Die Heimat" I, 1891, S. 41—47.

Ort.	Beobachter.	Corylus Avellana, Stäuben der Antheren.	Aesculus Hippocast., B. O. s.	Ribes rubrum, e. B.	Ribes aureum, e. B.	Prunus avium, e. B.	Prunus spinosa, e. B.	Prunus Cerasus, e. B.	Prunus Padus, e. B.	Pyrus communis, e. B.	Fagus silvatica, B. O. s.	Pyrus Malus, e. B.
Altona *)	W. Petersen und B. Horstmann, Lehrer		10. IV.	20. IV.	26. IV.	23. IV.	24. IV.	24. IV.	25. IV.	23. IV.	29. IV.	27. IV.
Augustenburg (Alsen)	W. Meyer, Apotheker	22. III.	26. IV.	23. IV.	2. V.	26. IV.	5. V.	10. V.		10. V.	26. IV.	14. V.
Bergedorf	Dr. W. Fischer, Oberlehrer		10. IV.	17. IV.		22. IV.	23. IV.	23. IV.		25. V.		3. V.
Eutin	H. Roese, Hofgärtner a. D.	10. III.	9/20. IV.	19/23. IV.	28. IV.	24. IV.	22/27. IV.	30. IV.	28. IV.	30. V.	20. IV.	4. V.
Fargemiel (L. O.)	J. Prehn, Lehrer	19. III.	20. IV.	20. IV.	7. V.	7. V.	1. V.	20. V.		14. V.	10. V.	17. V.
Flensburg	H. U. Molsen, Lehrer		24. IV.	22. IV.	19. IV.		28. IV.	6. V.		10. V.	6. V.	
Gettorf	Jul. Mordhorst, Kantor	12. III.	25. IV.	25. IV.	28. IV.	29. IV.	24. IV.	10. V.		12. V.	26. IV.	14. V.
Glückstadt	Riessen, Oberlehrer	11. III.	18. IV.	20. IV.		25. IV.	29. IV.	7. V.	6. V.	26. V.	13. V.	10. V.
Hamburg	C. Kausch, Lehrer	8. III.	9. IV.	18. IV.	24. IV.	22. IV.	23. IV.	25. IV.	26. IV.	25. IV.	27. IV.	27. IV.
Kattrepel pr. Brunsbüttel	H. Voß, Lehrer		20. IV.	22. IV.		25. IV.		27. IV.		6. V.		10. V.
Kiel	Groth, Lehrer	13. III.	10. IV.	20. IV.	6. V.	23. IV.	26. IV.	2. V.		1. V.	27. IV.	6. V.
Kiel	A. Hahn, Oberlehrer	7. III.	11. IV.	24. IV.	27. IV.		1. V.				24. IV.	
Kiel	P. Knuth	8. III.								3. V.		9. V.
Kiel	H. T. Peters, Lehrer	8. III.	22. IV.	25. IV.	28. IV.	28. IV.	24. IV.	1. V.	2. V.	8. V.	24. IV.	14. V.
Lauenburg (Elbe)	G. Witte, Oberlehrer	12. III.	5. IV.	7. IV.		7. IV.	25. IV.	7. IV.	26. IV.	25. IV.	28. IV.	27. IV.
Lunden (Norder-Dithm.)	J. Cornils, Lehrer		13. IV.	20. IV.	6. V.	26. IV.		6. V.	20. V.	6. V.		11. V.
Morsum auf Sylt	E. Möller, Lehrer	29. III.	23. IV.	26. IV.		10. V.	11. V.	11. V.		12. V.		17. V.
Neustadt i. H.	H. Kähler und G. Schröder, Lehrer	9. III.	12. IV.	28. IV.		22. IV.	22. IV.	26. IV.	2. V.	2. V.	5. V.	8. V.
Pinneberg	H. Christiansen, Lehrer	6. III.	9. IV.	19. IV.	20. IV.	21. IV.	24. IV.	24. IV.	22. IV.	25. IV.	21. IV.	27. IV.
Ratzeburg	R. Tepelmann, Rektor	12. III.	8. IV.	17. IV.		20. IV.	21. IV.	25. IV.		26. IV.	21. IV.	28. IV.
Rendsburg	H. Treßler, Gymnasial-Lehrer	15. III.	16. IV.	24. IV.	3. V.	25. IV.	26. IV.	4. V.	30. IV.	6. V.	28. IV.	8. V.
Schleswig	Dr. J. Steen, Oberlehrer	13. III.	20. IV.	23. IV.	29. IV.	25. IV.	29. IV.	28. IV.	6. V.	29. IV.	6. V.	9. V.
Segeberg	Dr. P. Buttel, Erster Sem.-Lehrer		24. IV.	10. IV.	10. IV.	23. IV.	1. V.	8. V.		29. IV.		7. V.
Süderheistedt	A. H. Rottgardt, Lehrer	3. III.	17. IV.	20. IV.	27. IV.	23. IV.	26. IV.	8. V.		9. V.	5. V.	11 V.
Tönning	E. Wagener, Lehrer		12. IV.	21. IV.	29. IV.	26. IV.		4. V.	6. V.	4. V.	12. V.	11 V.
Warder (Kreis Segeberg)	G. Schröder, Lehrer u. Organist	8. III.	19. IV.	23. IV.		24. IV.	26. IV.	6. V.	1. V.	10. V.	1. V.	12 V.
Wöhrden i. H.	C. Eckmann, Rektor			23. IV.		25. IV.	6. V.	27. IV.		6. V.		8. V.
Zarpen	C. Rohweder	3. III.	12. IV.	16. IV.	20. IV.	21. IV.	22. IV.	24. IV.	25. IV.	28. IV.	30. IV.	5. V.

*) Die Angaben sind das Mittel aus den Aufzeichnungen der beiden Beobachter.

Betula alba, B. O. s.	Quercus pedunculata, B. O. s.	Lonicera tatarica, e. B.	Syringa vulgaris, e. B.	Fagus silv., Buchwald grün.	Narcissus poeticus, e. B.	Aesculus Hippocast., e. B.	Crataegus Oxyacantha, e. B.	Spartium scoparium, e. B.	Quercus pedunc., Eichwald grün.	Cytisus Laburnum, e. B.	Cydonia vulgaris, e. B.	Sorbus aucuparia, e. B.	Sambucus nigra, e. B.	Secale cereale hibern., e. B.	Atropa Belladonna, e. B.	Symphoricarpus racemosa, e. B.	Rubus idaeus, e. B.
20. IV.	30. IV.	4. V.	8. V.	7. V.	10. V.	8. V.	15. V.	13. V.	12. V.	14. V.	13. V.	11. V.	5. VI.	25. V.	27. V.	5. VI.	27. V.
26. IV.	14. V.	18. V.	18. V.	12. V.	16. V.	15. V.	22. V.		22. V.	24. V.	24. V.	5. VI.	12. VI.	2. VI.		8. VI.	9. VI.
20. IV.							23. V.						17. VI.	4. VI.			
18. IV.	10. V.	18. V.	13. V.	3. V.	4. V.	14. V.	17. V.	17. V.	18. V.	18. V.	10. VI.	15. V.	10. VI.	28. V.		10. VI.	30. VI.
7. V.	23. V.		1. V.	17. V.	17. V.	20. V.	22. V.		1. VI.		20. V.	23. V.	20. VI.	4. VI.		5. VI.	15. VI.
27. IV.	15. V.		17. V.	12. V.		21. V.	23. V.	21. V.	20. V.		20. V.	22. V.	15. VI.	8. VI.		20. VI.	
26. IV.	15. V.	8. VI.	18. V.	9. V.	12. V.	18. V.	18. V.		22. V.	22. V.	21. V.	16. V.	16. VI.	4. VI.		12. VI.	10. VI.
29. IV.	14. V.	15. V.	15. V.	16. V.		15. V.	20. V.		18. V.	18. V.	16. V.		11. VI.			12. VI.	
23. IV.	1. V.	10. V.	5. V.	8. V.	3. V.	11. V.	14. V.	13. V.	14. V.	17. V.	15. V.	15. V.	1. VI.	3. VI.		9. VI.	5. VI.
			12. V.		18. V.	12. V.	18. V.			18. V.			4. VI.	5. VI.		8. VI.	
25. IV.	16. V.	16. V.	16. V.	9. V.	7. V.	14. V.	23. V.		21. V.	18. V.	22. V.	20. V.	12. VI.	2. VI.	17. VI.	9. VI.	24. V.
		13. V.	15. V.	2. V.	7. V.	4. V.	20. V.	25. V.	9. V.	19. V.	21. V.	23. V.	14. VI.	8. VI.		13. VI.	12. VI.
	10. V.	14. V.	15. V.	8. V.	12. V.	13. V.	19. V.	21. V.	18. V.	18. V.	13. V.	19. V.	6. VI.	1. VI.	14. VI.	13. VI.	
26. IV.	15. V.	12. V.		15. V.	5. V.								10. VI.	3. VI.			
21. IV.	26. IV.	14. V.	10. V.	14. V.	5. V.	11. V.	14. V.		21. V.			14. V.	28. V.	27. V.			
			15. V.		14. V.	14. V.	23. V.			23. V.	23. V.	4. VI.	18. VI.	8. VI.			
	22. V.	28. V.	20. V.		6. V.	17. V.	29. V.			29. V.	31. V.		14. VI.	12. VI.		20. VI.	14. VI.
7. V.	11. V.		13. V.	10. V.	8. V.	14. V.	17. V.		22. V.	20. V.	23. V.	25. V.	8. VI.	6. VI.	7. VI.	10. VI.	
24. IV.	8. V.	11. V.	11. V.	7. V.	24. IV.	11. V.	16. V.	18. V.	23. V.	22. V.	20. V.	21. V.	6. VI.	6. VI.		9. VI.	7. VI.
19. IV.	30. IV.	17. V.	9. V.	10. V.	8. V.	9. V.	8. V.	12. V.	17. V.	18. V.	15. V.	19. V.	28. V.	28. V.		3. VI.	21. V.
28. IV.	14. V.	16. V.	16. V.	4. V.	6. V.	15. V.	18. V.	22. V.	27. V.	21. V.	24. V.	23. V.	12. VI.	7. VI.		12. VI.	11. VI.
26. IV.	15. V.	15. V.	13. V.	11. V.	12. V.	13. V.	9. V.	13. V.	20. V.	18. V.	23. V.	20. V.	1. VI.	4. VI.		5. VI.	10. VI.
25. IV.		17. V.	17. V.		12. V.	8. V.	12. V.	12. V.		24. V.	17. V.	20. V.	12. VI.			16. VI.	1. VI.
1. V.	10. V.		15. V.	10. V.	11. V.	17. V.	19. V.	21. V.	25. V.	22. V.	16. V.	25. V.	12. VI.	4. VI.		8. VI.	29. V.
22. IV.	11. V.	11. V.	16. V.	15. V.	11. V.	13. V.				19. V.	20. V.		15. VI.			14. VI.	
3. V.	14. V.	24. V.	17. V.	11. V.	14. V.	15. V.	23. V.	20. V.	19. V.	22. V.	23. V.	19. V.	15. VI.	4. VI.		12. VI.	3. VI.
			15. V.		8. V.	15. V.	21. V.			22. V.	19. V.	21. V.	12. VI.				
	10. V.	12. V.	14. V.	10. V.	13. V.	15. V.	18. V.		18. V.	18. V.	19. V.	19. V.	5. VI.	31. V.		5. VI.	1. VI.

Ort.	Beobachter.	Salvia officinalis, e. B.	Cornus sanguinea, e. B.	Vitis vinifera, e. B.	Ribes rubrum, e. Fr.	Tilia grandifolia, e. B.	Ligustrum vulgare, e. B.	Lonicera tatar., e. Fr.
Altona *)	W. Petersen und B. Horstmann, Lehrer	2. VI.			24. VI.		20. VI.	28. VI.
Augustenburg (Alsen)	W. Meyer, Apotheker	6. VI.		24. VI.	1. VII.	5. VII.	26. VI.	6. VII.
Bergedorf	Dr. W. Fischer, Oberlehrer					5. VII.	19. VI.	
Eutin	H. Roese, Hofgärtner a. D.		30. VI.	15. VI.	30. VI.	4. VII.	29. VI.	
Fargemiel (L. O.)	J. Prehn, Lehrer	1. VI.	18. VI.		5. VII.	15. VII.	2. VII.	
Flensburg	H. U. Molsen, Lehrer			25. VI.	28. VI.	4. VII.	30. VI.	
Gettorf	Jul. Mordhorst, Kantor				10. VII.	6. VII.	20. VI.	
Glückstadt	Riessen, Oberlehrer					30. VI.		
Hamburg	C. Kausch, Lehrer		17. VI.	18. VI.	20. VI.	24. VI.	23. VI.	4. VII.
Kattrepel pr. Brunsbüttel	H. Voß, Lehrer				27. VI.	19. VI.	6. VII.	
Kiel	Groth Lehrer	10. VI.	13. V.	15. VI.	28. VI.	29. VI.	3. VII.	7. VII.
Kiel	A. Hahn, Oberlehrer	11. VI.	26. V.	23. VI.	1. VII.	1. VII.	6. VII.	7. VII.
Kiel	P. Knuth	7. VI.						
Kiel	H. T. Peters, Lehrer			20. VI.	1. VII.	28. VI.	20. VI.	
Lauenburg (Elbe)	G. Witte, Oberlehrer							
Lunden (Norder-Dithm.)	J. Cornils, Lehrer				25. VI.	4. VII.		
Morsum auf Sylt	E. Möller, Lehrer				29. VI.		12. VII.	24. VII.
Neustadt i. H.	H. Kähler und G. Schröder, Lehrer		12. VI.	28. VI.	29. VI.	28. VI.	29. VI.	
Pinneberg	H. Christiansen, Lehrer		14. VI.	19. VI.	19. VI.	19. VII.	23. VI.	
Ratzeburg	R. Tepelmann, Rektor				21. VII.	30. VI.	22. VI.	14. VII.
Rendsburg	H. Dreßler, Gymnasial-Lehrer		4. VI.	28. VI.	4. VII.	8. VII.	4. VII.	10. VII.
Schleswig	Dr. J. Steen, Oberlehrer	18. VI.	20. VI.	22. VI.	7. VII.	30. VI.	3. VII.	17. VII.
Segeberg	Dr. P. Buttel, Erster Seminarlehrer		2. VI.		15. VII.		29. VI.	22. VII.
Süderheistedt	A. H. Rottgardt, Lehrer				2. VII.	16. VII.		
Tönning	E. Wagener, Lehrer			24. VI.	28. VI.	2. VII.	17. VII.	1. VII.
Warder (Kreis Segeberg)	G. Schröder, Lehrer und Organist	12. VI.	8. VI.	24. VI.	6. VII.	2. VII.	1. VII.	20. VII.
Wöhrden i. H.	E. Eckmann, Rektor							
Zarpen	C. Rohweder	8. VI.	15. VI.	20. VI.	23. VI.		18. VI.	22. VI.

*) Die Angaben sind das Mittel aus den Aufzeichnungen der beiden Beobachter.

Lilium candidum, e. B.	Rubus idaeus, e. Fr.	Ribes aureum, e. Fr.	Secale cer. hib., Ernte-Anfang.	Sorbus aucuparia, e. Fr.	Atropa Bellad., e. Fr.	Symphoricarpus rac., e. Fr.	Sambucus nigra, e. Fr.	Cornus sanguinea, e. Fr.	Ligustrum vulgare, e. Fr.	Aesculus Hippocast., e. Fr.	Aesculus Hippocast., a. L. V.	Betula alba, a. L. V.	Fagus sylvatica, a. L. V.	Quercus pedunc., a. L. V.
	3. VII.	7. VII.	21. VII.	25. VII.		26. VII.	5. IX.			28. IX.	5. X.	9. X.		
1. VII.	10. VII.		26. VII.	18. VIII.		20. VIII.	2. IX.		15. IX.	8. IX.	8. X.	8. X.	20. X.	28. X.
2. VII.	12. VII.		16. VII.	28. VII.		31. VIII.	8. IX.			16. IX.	2. X.	10. X.	12. X.	20. X.
10. VII.	20. VII.		30. VII.	1. IX.		15. VIII.	15. IX.	25. IX.	25. IX.	16. IX.	20. X.	20. X.	25. X.	1. XI.
	10. VII.		20. VII.			23. VIII.	7. IX.			18. IX.	8. X.	15. X.		
8. VII.	12. VII.	12. VII.	20. VII.	10. VIII.		20. VIII.	5. IX.		20. IX.	15. IX.	10. X.		10. X.	24. X.
7. VII.				17. VIII.		17. VIII.	30. VIII.			12. IX.	14. X.	12. X.		2. XI.
1. VII.			15. VII.			14. VIII.	12. IX.			22. IX.	30. IX.			
8. VII.			15. VII.			26. VII.	20. VIII.			11. IX.	Anf. X.	Anf. X.		
6. VII.	9. VII.	22. VII.	29. VII.		15. VIII.	7. VIII.	14. IX.		10. X.	22. IX.	11. X.	16. X.	20 X.	23. X.
4. VII.	10. VII.	16. VII.	30. VII.	18. VII.		24. VIII.	13. IX.			15. IX.	12. IX.			
			27. VII.	30. VII.	17. VIII.		8. IX.		10. IX.	15. IX.	10. X.	10. X.	21. X.	25. X.
7. VII.	12. VII.		21. VII.											
1. VII.			1. VII.							4. IX.	5. X.	17. X.	20. X.	25. X.
7. VII.	8. VII.		17. VII.								16. X.			
20. VII.	22. VII.		28. VII.	20. VIII.		15. VIII.	22. IX.			24. IX.	10. X.			
6. VII.	5. VII.		20. VII.	1. VIII.	3. VIII.	6. VIII.	18. VIII.	2. IX.			22. X.	28. X.	28. X.	31. X.
1. VII.	21. VII.		17. VII.	28. VII.		7. VIII.	24. VIII.	15. IX.	15. IX.	21. IX.	8. X.		20. X	20. X.
28. yI.	26. VI.		15. VII.	3. VIII.		10. VIII.	8. IX.		20. IX.	9. IX.	26. X.	24. X.	27. X.	31. X.
	19. VII.	18. VII.	20. VII.	10. VIII.		15. VIII.	18. IX.			20. IX.	12. X.	6. X.	15. X.	31. X.
7. VII.	8. VII.	13. VII.	29. VII.	20. VIII.		3. IX.	11. IX.	12. IX.	20. IX.	19. IX.	1. X.	11. X.	14. X.	16. X.
3. VII.	21. VII.	15. VII.	22. VII.			25. VIII.	30. IX.			18. IX.	12. X.	15. X.	16. X.	18. X.
	15. VII.		17. VII.	15. VIII.		26. VIII.	18. IX.			17. IX.	5. X.	8. X.	13. X.	24. X.
9. VII.										9. IX.	4. X.	10. X.		26. X.
8. VII.	15. VII.		24. VII.	2. VIII.		5. VIII.	10. IX.	10. IX.	15. IX.	15. IX.	4. X.	4. X.	20. X.	25. X.
6. VII.			28. VII.											
24. VI.	28. VI.	1. VII.	14. VII.	5. VIII.		8. VIII.	10. IX.	17. IX.	20. IX.	1. X.	14. X.	20. X.	22. X.	24. X.

Alte Heil- und Zaubermittel unsers Volkes in ihrer Anwendung bei den Kühen und der Milchwirtschaft.

Gesammelt von H. Eschenburg in Holm bei Ütersen.

Wenn die Kuh verfangen ist:

Hast du dich verfangen im Saufen,
Hast du dich verfangen im Laufen,
Hast du dich verfangen im Wind,
So helf dir Mutter Marien Kind
Im Namen rc.

(Henstedt bei Ulzburg an der Südgrenze des Kreises Segeberg.) Vergl. Müllenhoff: Sagen, Märchen und Lieder aus Schleswig-Holstein und Lauenburg. S. 510—511 und Heimat: Jahrg. 1894, Heft I—II S. 45.)

Wenn die Kuh gezeichnet („tekent") ist: Diese Krankheit, die acute Euterentzündung, äußert sich durch Anschwellung des Euters, Herabminderung der Milch und in schlimmen Fällen durch eine blutige Färbung derselben. Nach dem Volksglauben wird diese Krankheit durch den Biß der Spitzmaus („Teknuus") verursacht, in einigen Gegenden schreibt man jedoch der Kreuzotter („Adder", „Aller") diese Übelthat zu.

Verschiedene Mittel:

1. Man gießt stillschweigend dreimal ein Gefäß („Schale") voll Wasser an das kranke Euter und entfernt sich dann rücklings. (Henstedt.)
2. Man nimmt einen Stein unter der Traufe („Oes") weg, überstreicht damit stillschweigend das kranke Euter dreimal kreuzweise und bringt ihn dann wieder genau in seine alte Lage. (Henstedt.)
3. Man wäscht das Euter mit einer Abkochung von „Lippstock", „Lädstock"[1]) (Levisticum officinale L.) in Buttermilch. (Henstedt.)
4. Man fängt einen Maulwurf und läßt ihn in der Hand sterben. Mit dieser Hand bestreicht man danach das kranke Euter. Die Hand bleibt zwei Jahre lang wirkungskräftig.
5. Man greift das kranke Euter mit gespreizten Fingern dreimal kreuzweise von unten an und spricht:

   Wat ick angriep, schall verswinn
   As an'n Morgn de Dau vör de Sünn.
   Im Namen rc. (Bramstedt.)

6. Man spricht:

   De Aller un de Slang'n,
   De danzen upn Sand'n,
   De Aller, de vergüng,
   De Slang'n, de bestünn. (Henstedt.).

Unter Slang'n dürfte hier die Blindschleiche zu verstehen sein, da diese in

[1]) Die Pflanze galt auch als ein gutes Mittel gegen die Hexen.

dortiger Gegend so bezeichnet wird, während die Ringelnatter „Snåk" heißt. Vergl. Müllenhoff: Sagen ꝛc. S. 510.

Das Blutharnen „Rôd Water": Der Landmann glaubt, daß diese schlimme Krankheit durch den Genuß schädlicher Pflanzen entsteht. In der Pinneberger Gegend nennt man eine kleine blaue Blume, die nach der Beschreibung Ajuga reptans L. sein muß. Vielleicht hängt damit auch der Name „Verdrußblom" zusammen, den die Pflanze in der Flensburger Gegend führt. In Heustedt glaubt man, daß das Blutharnen durch eine kleine gelbe Blume (Lysimachia Nummularia L.?) verursacht wird.

Mittel:

1. Bei Pinneberg wendet man „Lippstock" sowie „Nachtschatten" (Solanum nigrum L.) an, in Henstedt dagegen „dörwussen Holt" (Solanum Dulcamara L.) oder „Weihkrut" (Lythrum Salicaria L.?).
2. Spruch:

Dar gingn dree heilige Fruns in'n Dau.
De een söch Blot,
De anner fünn Blot,
De drütte sä: Stah, Blot!
Im Namen ꝛc. (Henstedt.)

Die Trommelsucht (Bung'n):[1])

1. Man bindet der Kuh einen Knüppel um den Hals und zwingt sie, den Kopf in die Höhe zu richten. Zugleich erhält sie ein Strohseil zum Kauen. Auch reibt man das Tier tüchtig. (H. und Pinneberger Gegend.)
2. Man giebt „Mater," „Römische Kamelln" in Süßmilch ein (Chrysanthemum parthenium Pers.).
3. Man schneidet von einem weißen Wieselfell neun kleine Stücke ab, verrührt diese in einem frischen Ei und giebts der Kuh ein.

Entzündung des Fußes:

1. Ist es eine gewöhnliche Entzündung, so bringt man eine Mischung von Kuhmist, Lehm und Essig um den Fuß.
2. Hat die Kuh den „Fik" im Fuß, so führt man sie auf den Anger und schneidet dann genau um den kranken Fuß herum ein Stück des Rasens heraus. Dieses bringt man dann „int Roklock" über dem Feuerherd[2]) und sowie es dort vergeht, so verschwindet auch die Entzündung. (H.)

Warzen an den Zitzen:

1. Man entwendet dem Schlachter ein Stück Fleisch aus der Mulde, bestreicht damit die Warzen dreimal kreuzweise und vergräbt es dann unter der Dachtraufe. (H.)

---

[1]) Bunge = Pauke, Trommel, s. Mittelniederdeutsches Handwörterbuch v. Lübben und Walther S. 70.

[2]) Dergleichen muß man überhaupt an einen Ort bringen, wohin weder Sonne noch Mond scheinen.

2. Man kann sie auch „gegen Månd afbeden" wie es beim Menschen geschieht, indem man spricht:

Månd ick klag di,
De Wärtn plagt mi,
Nimm dit weg,
Nimm dat weg,
Nimm ok de Wärtn weg.
Im Namen ꝛc. (H.)

Wenn die Milch mit Blut gemischt ist, so muß man die Kuh durch einen durchlochten Flintstein (H.), durch einen Hechtskopf oder durch ein Knastloch im Eichenholz (P.) melken.

Dies ist auch zu empfehlen, wenn die Kuh gezeichnet ist.

Förderung des Geschlechtstriebes:

1. Man giebt der Kuh „Bullnkrut" (Drosera rotundifolia L.) ein. (H. P.)
2. Man läßt sie einen lebendigen Aal verschlucken. (P.)
3. Man hakt Haken und Öse in einander, drückt es in Brotteig und giebts der Kuh ein. (H.)

Befreiung von der Nachgeburt:[1])

1. Die Kuh muß ihre erste Milch selbst genießen. (H.)
2. Ist die Zeit des Kalbens herangekommen, so nimmt man eine Mistgabel, führt sie, mit den Zinken voraus, rücklings über die Kuh weg und steckt sie hinter derselben nieder. (H.)
3. Will einer Kuh, die gekalbt hat, die Nachgeburt nicht abgehen, so stehle[2]) man sich drei Kohlstrünke und gebe sie der Kuh, so wird sie gesunden. (Am Urdsbrunnen Bd. 4, Nr. 1, S. 15.)

Frühgeburt: Dieser Fehler der Kühe gilt für ansteckend.

1. Man bringt dat „Quappenkalv" stillschweigend und heimlich über die Ortsgrenze. (H. P.)
2. Man vergräbt ein solches Kalb im Stalle vor der Ausgangsthür. (P.)

Schutz gegen Hexen und Zauberei:

1. Ist das Vieh bezaubert, so räuchert man mit „Düwelsdreck" (Asa foetida). (H. P.)
2. „Vor das Vieh zu räuchern, wenn es bezaubert ist: Allmanns Harnisch,[3]) Teufels-Abbiß,[4]) St. Johannis-Kraut,[5]) Gülden Wiederthon, Asa foetida, Mirreem,[6]) Mastix, Weihrauch für 1 Sechsling, Zinnober für 2 Schilling,

[1]) Die Nachgeburt, „Hamen," darf nicht vergraben werden, sondern muß in die Bäume gehängt werden. Warum?

[2]) Vergl. vorhin Mittel 1 gegen Warzen. Ableger von Topfpflanzen gedeihen am besten, wenn sie gestohlen sind.

[3]) Gladiolus communis?

[4]) Succisa pratensis Mnch.

[5]) Hypericum perforatum L.

[6]) Ameisen.

Schwartz-Kümmel für 1 Schilling." (Handschriftliche Aufzeichnung, Ulzburg, Kr. Segeberg.)

3. Um die Kühe vor Hexen zu schützen, legt man im Frühjahr beim ersten Hinaustreiben einen Besen oder ein Beil (Axt) so vor die Stallthür, daß alle Tiere hinübertreten müssen. (Vergl. „Heimat" 1894, Heft I—II, Umschl. III.) (H. P.)
4. Man nagelt ein halbes Hufeisen über die Thür. (H. P.)
5. Man verbohrt Asa foetida in der Schwelle. (Vergl. Müllenhoff, Sagen ꝛc. S. 212.) (H. P.)

Störrigkeit der Kühe beim Melken: Wenn eine Kuh beim Melken störrig ist und viel schlägt, so legt man ein geöffnetes Messer mit der Schneide nach oben in den Eimer und läßt die Kuh dreimal von einer Person melken, die es bisher noch nicht gethan hat. Dabei müssen die Milchstrahlen auf die Schneide treffen. (H.)

Beim ersten Melken der Kuh muß die Melkerin ihre Schürze abnehmen und sie über den Rücken der Kuh decken, dann wird diese sich künftig gut melken lassen. (H.)

Gegen die Hexerei beim Buttern:

1. Man macht drei Kreuze unter dem Faß. (H.)
2. Kann man in Ditmarschen keine Butter bekommen, weil die Hexen ihr Spiel mit derselben haben, so bindet man einen Zwirnfaden um das Butterfaß. Die Hexen zählen nämlich jedesmal die Bänder und wenn ein Band zuviel da ist, so haben sie die Gewalt über das Butterfaß verloren.
3. Ein Totennagel unter dasselbe gelegt, thut dieselben Dienste.
4. Im Butterfaß einen Schuß abfeuern, soll gleichfalls die Hexen vertreiben.
5. Vor allen Dingen soll man aber beim Buttern nicht das Butterfaß unter einem Balken stehen haben. 2—5 Am Urdsbrunnen, Bd. 4, Nr. 1, S. 16.
6. Der Aberglaube holsteinischer Landleute will, daß, wenn während des Butterns jemand dazu kommt und sagt: „Dat is'n schön Fatt Melk!" — oder: „schön Stück Botter!" man ihm sogleich erwidere: „Wenn din grot Mul nich weer, so weer et noch beter!" — Unterläßt man dies, so läuft man Gefahr, daß die Butter überrufen sei. Man buttere dann, so lange man will, die Butter schäumt und stinkt, oder giebt weniger als sonst. Schütze, Holst. Idiotikon S. 144. Vergl. Müllenhoff S. 212 u. S. 557—558.

Steigerung des Milchertrages: Darüber wurde mir in Holm folgende Mitteilung gemacht: Ein Bauer in Dithmarschen hatte in der Nähe seines Hauses eine kleine Weide für seine Kühe. Er war von dem Milchertrag, den die Kühe lieferten, nicht zufrieden. Da kehrte einst ein Wanderer bei ihm ein, den er mit Speise und Trank erquickte. Beim Abschied beglückwünschte der Wanderer seinen Wirt zu der schönen Weide. Als nun der Bauer sich über den geringen Wert derselben beklagte, gab der Fremde ihm folgenden Rat: Fülle ein messingenes Horn mit Butter, vergrabe es auf der Weide und sprich dabei:

Gel blank Botterhörn,
Füll mit Melk de Kamerbörn,
Lät de Botter all nich warrn,
Ehr wi frische werrer karrn.
Im Namen ꝛc.

Dies that der Bauer und erzielte damit eine so gute Wirkung, daß die Weide fortan „Botterhörn" genannt wurde.

Die Bandreißer.

Von J. Eckmann in Ellerbek.

Die Bandreißer unseres Landes wohnen vorzugsweise in der Haseldorfer und Seester Marsch, etwa in dem Gebiet zwischen Wedel und Glückstadt. Besonders zahlreich vertreten sind sie in den Dörfern Hetlingen, Haseldorf, Hohenhorst, Scholenfleth, Altendeich, Neuendeich und Seestermühe. In der holsteinischen Elbmarsch zählt man im ganzen etwa 130 Meister mit 300 bis 400 Gehülfen. Auch in den Vierlanden finden sich viele Bandreißer; doch ist das Gewerbe hier gegen früher im Rückgang begriffen. Von Geesthacht in den Vierlanden aus ist die Bandreißerei in Hetlingen eingeführt worden, mutmaßlich in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Von Hetlingen aus hat sich das Gewerbe an der Elbe hinab allmählich bis in die Nähe von Glückstadt ausgebreitet. Das neue Handwerk gelangte in Holstein bald zu bedeutender Höhe, so daß alljährlich im Herbst viele Gehülfen aus den Vierlanden nach der Haseldorfer Marsch kamen, um nach beendigter Arbeit im Frühjahr wieder in die Heimat zurückzukehren. Mit Ende der dreißiger Jahre hörte dies Wandern auf.

Unsere Bandreißer stellen Tonnenbänder aus Weiden her, nicht für den eigenen Gebrauch, sondern für den Versand. Ihre Wohnungen liegen nicht weit vom Wasser, meistens hinter den Deichen der Elbe, der Pinnau und der Krückau. Sie sind in ihrer Thätigkeit von den Jahreszeiten abhängig. Der Herbst und der Winter sind für sie die geeignetste Zeit. Im Frühjahr und Herbst wenden sie sich anderer Arbeit zu, besonders der Landwirtschaft.

Die Weiden, aus welchen die Tonnenbänder verfertigt werden, wachsen in außerordentlich großer Menge in dem sumpfigen Boden des Außendeichs der Pinnau, Krückau und Elbe, ferner auf den kleinen Elbinseln Julsand, Papensand, Hetlinger Schanze und Fährmanns-Sand. Man hat versucht, die Bandweide auch auf sumpfigem Boden der Binnenmarsch und auf feuchtgründiger Geest zu kultivieren und zwar mit gutem Erfolg. In den vorerst durch Gräben entwässerten Boden werden Weidenstecklinge eingesetzt, die in 3 Jahren zu einer Höhe von 3 bis 4 m emporschießen und dann zum Schnitt geeignet sind. Die Schößlinge, welche vom alten Stamme wieder emportreiben, werden nach 4 Jahren geschnitten.

Die genugsam entwickelten Partieen der Weidenplantagen werden im Sommer von den Besitzern an die Bandreißer verkauft, und diese lassen von Michaelis ab den Schnitt durch ihre Gehülfen oder durch Tagelöhner ausführen und fortsetzen, solange Schnee und Wasserstand es erlauben, bis zum Aufbrechen der Knospen im Frühlinge. Das von den Zweigen befreite stämmige Holz, das „Bandholz,“ wird gleich nach der Größe geordnet und zu „Bunden“ vereinigt. Damit die Hochflut die geschnittenen Weiden nicht wegschwemmt, werden sie baldmöglichst zu Wagen oder zu Schiff fortgeschafft und auf dem Hofplatz des Bandreißers oder an einer anderen Stelle in der Nähe seines Hauses an der Binnenseite des Deiches aufgestapelt.

Jetzt beginnt das „Bandmachen.“ Diese Arbeit besteht aus dem „Reißen,“ dem „Schneiden“ und dem „Biegen.“ Von der größten Bedeutung ist das Reißen, welches deshalb von dem Meister selber oder dem ersten Gehülfen ausgeführt wird. Die Weidenstöcke werden mit dem „Reißdexel“ in passender Länge abgestutzt, darauf „angespalten“ und mittels des „Reißmessers“ in 2, selten 3 oder 4 Teile gespalten. Diese Teile, „Splät,“ zu Tonnenbändern umzuarbeiten, ist Aufgabe der Gehülfen, der „Bandmacher.“ Ihr Tagewerk zerfällt in Schneiden und Biegen. Am Vormittage beschneiden sie die Splät auf der Schneidebank mit dem „Zugmesser“ und sortieren sie nach ihrer Güte; nachmittags wird das Biegen der beschnittenen Bänder ausgeführt. Das geschieht auf der „Biegescheibe,“ welche am „Biegepfahl“ sich befindet. Auf der „Setzscheibe“ werden dann die gebogenen Bänder zu kranzförmigen Bunden vereinigt. Darauf werden die fertigen Bündel zum Trocknen hinausgetragen und „aufgekettet,“ d. h. in cylinderförmigen Hohlräumen aufgestapelt. Wenn die „Ketten“ genügend getrocknet sind, ist die Ware zum Versand fertig. Diese Bänder haben auf der Außenseite noch die graugrüne Rinde und heißen daher „graue Bänder.“ Es werden aber auch „weiße Bänder“ verfertigt, etwa halb so viele als graue. Die zu weißen Bändern bestimmten Weidenstöcke werden meistens erst gegen den Frühling hin geschnitten und am liebsten frisch verarbeitet. Oder sie werden in die dem Hause benachbarten Gräben gesetzt, damit der Safttrieb nicht gestört wird. Täglich kann dann der Bandreißer auch im Sommer aus diesen Vorratsgräben sein Arbeitsmaterial herausholen. Bevor hierbei aber das Reißen beginnt, müssen die Weidenstöcke erst von der Rinde befreit werden. Dazu bedient man sich der „Kneife.“ Das Entrinden wird von Frauen und Kindern bewirkt, die dadurch in der Elbmarsch einen jährlichen Verdienst von ungefähr 10 000 M. erzielen.

Nur ein kleiner Teil der Tonnenbänder wird in unserm Lande verwertet; der größte Teil geht nach andern deutschen Ländern oder ins Ausland (Dänemark und Schweden). Die „Ewer“ auf den Flüssen werden damit befrachtet und führen sie ihrem Bestimmungsorte zu. Auch mit der Eisenbahn werden viele Bänder verschickt. Von Ütersen aus gehen im Jahre etwa 50—60 Wagenladungen ab. Der Versand beträgt jährlich gegen 700 000 bis 1 Million Bund Bänder. Von dem Wert kann man sich eine Vorstellung machen, wenn

man bedenkt, daß ein Eisenbahnwagen 1400 bis 2000 Bund faßt, die einen Preis von 1600 M. haben.

Der sumpfige, der Überflutung ausgesetzte Boden bringt durch die Weidenkultur dem Besitzer reichen Ertrag. Die Bandreißer mit ihren Gehülfen finden lohnenden Verdienst; ihre Häuser zeugen durchweg von Wohlhabenheit. Viele Tagelöhner, Frauen und Kinder haben Gelegenheit zum Erwerb, wenn sonst keine Arbeit sich für sie bietet. Was unter dem Weidenschnitt für den Bandreißer nicht geeignet ist, das wird von dem Korbmacher verarbeitet oder es dient zur Befestigung des Deiches. Der Abfall an Zweigen, Enden und Spänen ist in der holzarmen Marsch ein nicht unwichtiges Feuerungsmaterial. Die bei der Bereitung von weißen Bändern entfernte Rinde wird von den Weißgerbern als Lohe zur Herstellung von weißem Leder benutzt. Aus alledem dürfte einleuchten, daß das Bandmachergewerbe in unserm Lande von nicht ganz geringer Bedeutung ist.

Sagen aus Eiderstedt.

Von Lehrer **Schacht** in Altona.

1. Die Wogenmannsburg in Westerhever.

An der nordwestlichen Spitze der Halbinsel Eiderstedt liegt das kleine Dorf Westerhever. Hier wohnten vor reichlich 6—700 Jahren die Wogensmänner. Diese hatten sich an der Wester-Hever eine große feste Burg erbaut. Von dieser aus beraubten sie das umliegende Land und machten ganz Eiderstede, Everschop und Utholm unsicher. Mit ihren kleinen Schiffen fuhren sie bis Nordstrand und Pellworm, raubten, plünderten und verwüsteten das Land. Das erbeutete Gut wurde auf die Burg gebracht. Nebenbei aber nahmen die Wogensmänner die schönsten Mädchen im Lande mit Gewalt mit auf die Burg hinauf, und behielten sie da und gaben sie ihren Knechten. So hatten sie schon 14 Jungfrauen auf der Burg, und das ganze Land war darüber sehr betrübt. Da versammelte der Staller Ove Hering das Volk aus Eiderstede, Everschop und Utholm am Margaretentage. Die streitbaren Männer zogen nun teils zu Fuß und teils zu Schiff vor die Burg und belagerten dieselbe. Nun hatten die Räuber vor nicht langer Zeit eine Jungfrau auf die Burg gebracht, welche sich mit Worten so schlau verteidigt hatte, daß sie noch Jungfrau geblieben war. Diese erhielt von den Räubern eine Rüstung und verteidigte die Brücke. Als nun die Belagerer stürmten, ließ sie die Brücke fallen und hielt sie so lange mit wehrender Hand, bis die Lande hinauf stürmten und die Burg gewannen, was ihnen sonst nicht gelungen wäre. Darnach hielt der Staller mit den Ratsleuten aus den Landen ein Ding ab über alles Volk, das man in der Burg gefangen hatte. Es geschah ihnen, wie nach dem Rechte Räubern und Jungfrauenschänder geschieht. Alle Frauen und alles Gut, das sich auf der Burg befand, wurde genommen und die Burg zerstört. Etliche Frauen wurden ins Wasser gesenkt. Allen Männern wurden die Köpfe abgeschlagen und die Leichen in die See geworfen. Dies soll ums Jahr 1370 geschehen sein.

Aus den Baumaterialien der Burg erbaute man die Kirche und das Pastorat zu Westerhever. Das Pastorat steht auf dem ehemaligen Burgplatz. Noch jetzt zeigt man in dem Garten einen Hügel, unter dem sich der ehemalige Burgkeller befinden soll. Die Räuber aber fanden keine Ruhe in der See und sind in den Burgkeller zurückgekehrt, wo sie noch lange ihr Wesen getrieben haben. Noch jetzt wird etwas erzählt, welches sich am Anfang dieses Jahrhunderts zugetragen haben soll. In einer Nacht, als der Pastor emsig studierte, befand sich auf einmal ein fremder Herr in der Studierstube, ohne daß der Pastor eine Thür hatte gehen hören und bat den Pastor, daß er ihm etwas vorpredigen möchte. Der Pastor, dem der Gast nicht geheuer erschien, antwortete demselben, daß er es wohl wolle, aber vorher seinen Talar anziehen müsse. Darauf ging er hinaus und schloß die Thür vorsichtshalber zu. Als er wieder hineintrat, war sein Besucher verschwunden, ohne daß ein Fenster oder eine Thür geöffnet wäre. Der Pastor erschrak darob so sehr, daß er bald darauf gestorben ist.

2. Rungholt.*)

Nördlich von Westerhever auf der Insel Nordstrand, welche früher mit Pellworm zusammen eine Insel ausmachte, lag im Anfang des 14. Jahrhunderts der große blühende Flecken Rungholt. Die Bewohner Rungholts waren sehr reich. Sie bauten große Deiche und wenn sie darauf standen, sprachen sie: „Trotz nu, blanke Hans!“ Daß Rungholt untergegangen ist, ist eine Strafe für den Übermut und die Gottlosigkeit der reichen Rungholter Bauern. Am Weihnachtsabend des Jahres 1300 machten einige Rungholter Bauern in einem Wirtshaus eine Sau betrunken, setzten ihr eine Schlafmütze auf und legten sie ins Bett. Darauf baten sie den Prediger, einem Kranken das Abendmahl zu reichen, und verschworen sich dabei, den Prediger in das Meer zu stoßen, wenn er ihren Willen nicht thun werde. Der Prediger aber wollte das Sakrament nicht so greulich mißbrauchen, und als er merkte, daß die Bauern nichts gutes mit ihm im Sinne hatten, machte er sich heimlich davon. Wie er so heimgeht, sehen ihn zwei Bauern, die auch im Wirtshaus gesessen. Diese beredeten sich, daß sie ihm die Haut vollschlagen wollen, wenn er nicht mit ihnen hineingehen wollte. Sie sind darauf zu ihm gegangen, und haben ihn mit Gewalt ins Haus gezogen, und ihn gefragt, wo er gewesen. Wie nun der Prediger darüber klagt, daß sie mit Gott und ihm ihren Spott getrieben haben, haben sie ihn gefragt, ob er das Sakrament bei sich hätte und ihn gebeten, daß er ihnen dasselbe zeigen möchte. Als nun der Prediger ihnen die Büchse gegeben, haben sie dieselbe voll Bier gegossen und gesagt, wenn Gott drinnen wäre, so möchte er auch mit ihnen saufen. Nachdem der Prediger auf sein Bitten die Büchse wieder erhalten, ist er damit in die Kirche gegangen und hat Gott angerufen, daß er diese gottlosen Leute strafen möge. In der Nacht darauf ward er ge-

*) Diese Sage ist in Eiderstedt bekannt und daher hier aufgenommen, obgleich Rungholt auf Nordstrand lag.

warnt, daß er aus dem Lande, welches Gott verderben wolle, gehen sollte. Er stand auf und ging dann fort. In der folgenden Nacht erhob sich ein starker Sturmwind, und das Wasser stieg 4 Ellen über die Deiche. Der Flecken Rungholt und noch 7 andere Kirchspiele, wahrscheinlich: Falum, Halgenes, Niedam, Uthermarfleth, Avernordfleth, Ueddrings Capel und Svens Capel, gingen damals unter. Vor dem jüngsten Tage aber soll Rungholt wieder auferstehen und zu vorigem Stande kommen, denn der Ort steht mit allen Häusern am Grunde des Meeres und bei ganz klarem Wetter sind die Türme und Mühlen zu sehen und Glockenklang dringt aus der Tiefe herauf.

3. Die 3 Jungfrauen im Tönninger Schloß.

In der kleinen Stadt Tönning an der Mündung der Eider stand früher ein herzogliches Schloß, welches im Jahre 1735 abgebrochen wurde. Die Kellerräume aber blieben stehen. In denselben sind drei verzauberte Jungfrauen, das sind drei verwünschte Prinzessinnen, welche von einem schwarzen Höllenhund mit feurigen Augen bewacht werden. Wenn diese 3 Jungfrauen, welche sich alle sieben Jahre zeigen sollen, entzaubert sind, ersteht das Schloß in alter Herrlichkeit. Ein Matrose hat einmal versucht, sie zu erlösen. Er ließ sich vom Prediger das Abendmahl geben und machte sich, versehen mit einem guten Spruch, zum Eingang. Derselbe befand sich zwischen den Wurzeln eines an der Nordseite des Schloßplatzes stehenden großen Baumes. Bald kam er an ein großes eisernes Thor, welches aufsprang, als er seinen Spruch sagte. Sogleich fuhr der Höllenhund auf ihn los, aber der Matrose tötete denselben. Er ging weiter und kam bald an eine andere Thür. Vor derselben lag ein anderes Tier. Auch dieses sollte er töten. Wie der Matrose das Schwert schon zum Schlage erhoben hatte, sieht er seinen alten Vater vor sich knieen, den er fast getroffen hätte. Voll Schrecken warf er das Schwert weg und stürzte zur Thür hinaus, die mit furchtbarem Krachen ins Schloß fiel. Als diese Geschichte kund wurde, hat keiner mehr gewagt, die Prinzessinnen zu erlösen. So sind sie also noch verzaubert und das Schloß auch noch nicht wieder erstanden.

War Peter der Große im November 1716 in Schleswig-Holstein? —*)

Ja. Er und seine Gemahlin machten in dem genannten Jahre eine Reise nach dem Westen Europas und berührten auf derselben auch Schleswig-Holstein. Der nordische Krieg war damals noch nicht beendet, obgleich in den meisten Ländern, die den Kriegsschauplatz bildeten, die Waffen ruhten. Peter hatte die schwedischen Provinzen im Osten der Ostsee erobert, seine Bundesgenossen, Dänen, Hannoveraner und Preußen, hatten die Schweden aus ihren deutschen Besitzungen verdrängt. Karl XII., auf das eigentliche Schweden beschränkt, war in Norwegen eingefallen, um dort Ersatz für das Verlorene zu gewinnen.

*) S. Heimat 1893, S. 22 und S. 112.

Peter unternahm die Reise wohl hauptsächlich zur Verwirklichung politischer Pläne. Darum suchte er auch Gelegenheit zu persönlichen Besprechungen mit seinen Bundesgenossen. In Stettin kam er zusammen mit dem König von Preußen, in Hamburg mit dem König von Dänemark. Letzterer bat den Zaren um Unterstützung bei einem beabsichtigten Einfall in Schonen, welche dieser ihm auch zusagte. Von Hamburg begaben sich die russischen Majestäten nach Pyrmont und von da nach Schwerin. Der Besuch in Mecklenburg galt zum Teil dem Herzog, der mit Peters Nichte vermählt war, und dem er gern sein Land abkaufen wollte, um auch in Deutschland festen Fuß zu fassen, zum Teil auch einem russischen Heer, das in Mecklenburg auf Kosten des Herzogs verpflegt wurde, um diesen im Krieg gegen Schweden zu unterstützen, und zugleich den mecklenburgischen Adel, der wegen willkürlicher Belastung mit hohen Steuern immer zum Aufstand bereit war, in Botmäßigkeit zu halten.

Von Mecklenburg aus machten Peter und seine Gemahlin einen Abstecher nach Kopenhagen, wo er am 17. Juli und sie 6 Tage später, ankam. Bis zum 27. Oktober blieben sie in der dänischen Hauptstadt. Die Rückreise nach Mecklenburg machten sie über Land durch Schleswig-Holstein.

Ausführlich wird über diesen Abstecher nach dem Norden in einer Geschichte des dänischen Hofes von Öttinger (Hamburg, Hoffmann u. Campe, 1857) berichtet. Es heißt da wörtlich:

Inmitten dieser für den dänischen Waffenruhm noch ziemlich günstigen Kriegswirren erhielt Friedrich IV. in der Hauptstadt seines Reiches den Besuch eines seiner mächtigsten Bundesgenossen.

Am Abend des 17. Juli 1716 langte Czar Peter I. mit 48 Galeeren und 8000 Mann seiner ausgewählten Kerntruppen in Kopenhagen an. Der König von Dänemark, der seinem russischen Gaste eine Meile auf dem Sunde entgegengeeilt war, begleitete den Czaren und dessen glänzendes Gefolge, bestehend aus seinen vornehmsten Ministern und Generalen, durch die in Parade aufgestellte Bürgerschaft und Kopenhagener Besatzung unter dreimal wiederholter Abfeuerung aller Geschütze, zuerst ins Schloß und von dort mit seinem ganzen Hofstaat nach Edingers Hof, der für ihn mit wahrhaft asiatischer Pracht in Bereitschaft gesetzt war.

Am Nachmittage des 23. Juli hielt Peters Gemahlin, die Czarin Katharine Alexiewna, eingeholt vom Könige und ihrem Gemahl, unter dreimaliger Lösung aller Kanonen, unter dem Geläute aller Glocken und unter dem Geschmetter der Trompeten ihren prachtvollen Einzug in Kopenhagen, wo sie gleichfalls in Edingers Hofe abstieg.

Der Czar, der am 16. August von Kopenhagen mit einer aus 42 Galeeren bestehenden Escadre einen Ausflug nach den mecklenburgischen Küsten unternahm, um seine im pommerschen und mecklenburgischen Gebiet stehenden Heeresabteilungen einschiffen zu lassen und sie nach Seeland hinüberzuführen, kehrte am 1. September nach Kopenhagen zurück.

Eine Woche später langten auf 80 Transportschiffen die russischen Regimenter, deren Gesamtstärke auf nahe 40000 Mann angegeben ward, von Travemünde auf der Kopenhagener Rhede an, wo sie außerhalb der Stadt ihr Lager bezogen.

Am 1. Oktober hatte der König von Dänemark die Ehre, den Czaren und die Czarin im Garten des Rosenburger Schlosses zu bewirten. Peter I. beeilte sich, mit ganz besonderer Pietät das kleine Schlafzimmer zu besichtigen, in welchem der größte König Dänemarks, der vierte Christian, am 28. Februar 1648 seinen letzten Seufzer ausgehaucht hatte.

Am 13. Oktober geruhte der Selbstherrscher aller Reußen, da an diesem Tage — vielleicht auch nur ihm zu Ehren — eine partielle Sonnenfinsterniß eingetreten war, in Begleitung seiner hohen Gemahlin zu Pferde den astronomischen Turm zu ersteigen und von oben wieder hinunter zu reiten. Peters Aufenthalt in Kopenhagen verlängerte sich bis zum 27. Oktober. An diesem Tage verabschiedeten sich die russischen Gäste beim dänischen Hofe und verließen unter dem Donner des groben Geschützes die äußerst höfliche Residenz, um sich durch Schleswig und Holstein nach Hamburg zu begeben.

Die sämtlichen russischen Truppen, so unterdessen (wie Bussäus in seinem „historischen Tagregister" berichtet) auf Seiner Königlich Dänischen Majestät Kosten verpflegt worden waren, wurden über die Ostsee wieder nach Mecklenburg zurückgeführt, allwo der Czar in allerhöchsteigener Person sich einfand.

Man ersieht daraus, daß der mehr als dreimonatliche Besuch der russischen Herrschaften und die gänzlich unnütze Gegenwart der 40000 Mann, die auf Kosten des dänischen Hofes verpflegt werden mußten, letzterem ein hübsches Sümmchen gekostet haben mögen. Der politische Zweck, der damit verbunden gewesen war, die russischen Regimenter von Seeland nach Schonen hinüberzuführen, gegen Karl XII., scheiterte an dem Willen Peter des Großen, der sich die Sache unterdessen reiflich überlegt und zu der durch die Politik gerechtfertigten Einsicht gelangt sein mochte, daß der König von Dänemark zusehen möge, wie er selber mit dem jungen Schweden (Karl XII. war damals erst 34 Jahre alt) fertig werde. —

So weit Öttinger.

Daß Peter auf dieser Reise auch in der Stadt Schleswig gewesen ist und die Sehenswürdigkeiten des Schlosses in Augenschein genommen hat, ist anzunehmen; auch ist es möglich, daß er sich bei dieser Gelegenheit den berühmten Globus angeeignet hat. Daß er den kunstliebenden Herzog Friedrich III. besucht und sich von diesem den Globus habe schenken lassen, wie im Maiheft der Heimat berichtet wird, muß ich aber bestreiten, denn Herzog Friedrich III. ist schon 1659 gestorben.

Über Peters Reise bemerke ich nur noch, daß er sich längere Zeit in Amsterdam und Paris aufhielt und erst Ende August im folgenden Jahr die Rückreise nach Rußland antrat.

Friedrichstadt. F. Feddersen, Rektor a. D.

Das Grundwasser in Hamburg.*)

Die Kenntnis der Wasserverteilung und der Wasserbewegung im Untergrunde des Hamburgischen Stadtgebietes beruhte bisher nur auf gelegentlichen Beobachtungen, die unvollständig und wertlos geworden waren, da der im Laufe der letzten Jahrzehnte immer weiter vorgeschrittene Ausbau der Entwässerungssiele, sowie die Verlegung und Kanalisierung wichtiger Wasserläufe die früheren Verhältnisse wesentlich geändert hatten. Welchen Einfluß die geologische Beschaffenheit des Bodens, die Wasserstände der Alster, Bille und Elbe, die Gezeitenbewegungen der Elbe, die Höhenlage des Geestgebietes gegenüber dem Marschgebiete der Flußthäler auf das Grundwasser ausübe, war nicht bekannt. Ebenso wenig wußte man, mit welcher Geschwindigkeit der Grundwasserstand den Schwankungen der Niederschläge und der Luftfeuchtigkeit folge. Das Bedürfnis, über diese Fragen Aufschluß zu erhalten, war seit mehreren Jahren aus Gründen der öffentlichen Gesundheitspflege in den Vordergrund getreten.

Nachdem im Jahre 1891 die Anstellung regelmäßiger Beobachtungen des Grundwassers beschlossen worden war, wurde eine vorbereitende Kommission eingesetzt, die dem Verfasser die Leitung und Bearbeitung der Beobachtungen übertrug. Der Kommission schien es angemessen, für das erste Beobachtungsjahr nur eine beschränkte Zahl von Brunnen an solchen Orten herzustellen, deren Lage würde erkennen lassen: 1) welches Verhalten das Grundwasser auf dem hochgelegenen Geestgebiete zeige; 2) welchen Einfluß im Marschgebiete die Wasserstände der Alster, Bille und Elbe auf das Grundwasser in der Nähe dieser Flüsse ausüben; 3) ob und inwieweit das Grundwasser in dem niedrig gelegenen Gebiete in der Nähe der Elbe durch Flut und Ebbe derselben beeinflußt werde; 4) ob sonstige Verhältnisse, wie z. B. die Nähe des steilen Randes der Geest, die Nähe von Kanälen u. dgl. von Einfluß seien. Demgemäß wurden im Jahre 1892 10 Brunnen hergestellt, deren Lage mit Rücksicht auf obige Fragen gewählt wurde: Nr. 1—3 auf dem Geestgebiet rechts der Elbe, Nr. 4 und 5 rechts und links der Alster in der Nähe dieses Flusses, Nr. 6 und 7 im Marschgebiet der Bille, Nr. 8 in der Nähe des linken Elbufers auf der Veddel, Nr. 10 am rechten Elbufer, unten am Abhang des Geestrandes beim Hafenthor, endlich

*) **Voller, Prof. Dr. A., Das Grundwasser in Hamburg. Mit Berücksichtigung der Luftfeuchtigkeit, der Niederschlagsmengen und der Flußwasserstände, der Luft- und Wassertemperaturen, sowie der Bodenbeschaffenheit. 1. Heft. (Beiheft zum Jahrbuch der Hamburgischen Wissensch. Anstalten. X. 1892.) Mit einer Karte, 2 Textfiguren und 7 Tafeln. Hamburg: Gräffe & Sillem, 1893. 18 S. Fol. Preis 5 M.**

Nr. 9 gleich oberhalb von Nr. 10, um ca. 15 m höher auf der Geest, am Zeughausmarkt. Die Bohrproben der durchbohrten Erdschichten wurden gesammelt und bestimmt. Die eisernen Röhrenbrunnen von 20 cm innerem Durchmesser ragen 80 cm über dem Boden empor und sind durch einen festschließenden Deckel gegen Beschädigung und Verunreinigung geschützt, das untere, siebartig durchlöcherte Ende ist behufs Verhütung von Verschlammung mit reinem Kies angefüllt. Am 3. Juni 1892 konnten die regelmäßigen täglichen Ablesungen begonnen und bis zum Schluß des Jahres fortgesetzt werden. Dieselben wurden durch Beobachtungen an 3 hinreichend geschützten Brunnen auf dem Ohlsdorfer Friedhof sowie an einem im Marschgebiet zwischen der Alster und der kanalisierten Eilbek liegenden Brunnen des Fabrikbesitzers und Bohrtechnikers Deseniß ergänzt. Außerdem konnten die täglichen Beobachtungen des verstorbenen Beamten der Medizinalbehörde, Müller, über die Höhe der atmosphärischen Niederschläge und über den Stand des Grundwassers in einem Brunnen seines Gartens auf dem Geestgebiet von Eimsbüttel benutzt werden. Diese Beobachtungen umfaßten ohne Unterbrechung die Zeit von 1880 bis zum Mai 1892. Vergleicht man die Tagessummen der Niederschläge mit den zugehörigen Grundwasserständen, so ergiebt sich, daß der Grundwasserspiegel zwar in einzelnen Fällen nach einem oder mehreren Regentagen sich hebt (z. B. Anfang Juni 1880, August 1888), nach mehrtägiger Trockenheit sich senkt; aber in anderen Fällen wird selbst nach einer längeren Regenzeit nur ein verspätetes und mäßiges Steigen oder gar ein weiteres Fallen beobachtet (z. B. August und September 1884) Dagegen tritt die Abhängigkeit des Grundwasserstandes von der Jahreszeit und dem allgemeinen Charakter des Jahres überall hervor. In den Wintermonaten Dezember und Januar hat das Grundwasser im allgemeinen einen mittleren Stand; im Frühling, bis April oder Mai, steigt es und erreicht um diese Zeit seinen höchsten Stand, sinkt dann schnell und bedeutend bis zum Spätsommer und hebt sich während des Herbstes bis zum Jahresende wieder bis zu einem mittleren Niveau. Diese den Jahreszeiten sich anschließenden Schwankungen können innerhalb desselben Jahres bis zu 5,39 m (1885) betragen. Während der Jahre 1880 bis 1887 zeigte sich ein starkes Sinken des Grundwassers im höchsten wie im tiefsten Stande entsprechend der Abnahme der Jahressumme der Niederschläge; der Tiefenstand des Grundwassers wird mithin wesentlich durch den allgemeinen Witterungscharakter des Jahres bestimmt, so daß der Grundwasserspiegel in trockenen Jahren um 5 m tiefer liegen kann als in nassen Jahren. Die jährliche Schwankung des Tiefenstandes war bei durchschnittlich hohem, wie auch bei durchschnittlich tiefem Stande am geringsten, dagegen sehr bedeutend bei durchschnittlich mittlerem Stande.

Die Müller'schen Beobachtungen geben, da sie sich nur auf einen einzigen Brunnen beziehen, keine Möglichkeit, das Verhalten des Grundwassers an verschiedenen Punkten des Geestgebietes mit verschiedener Höhenlage zu erkennen. Die Beobachtungen an den Ohlsdorfer Brunnen lassen zwar erkennen, daß in gewissen Fällen die Schwankungen um so größer sind, je höher die Beobachtungs-

punkte liegen und je weiter sie von den Flußbetten entfernt sind, aber trotzdem können andere noch nicht bekannte Ursachen dieses Verhalten vollständig ändern.

Über das Verhalten des Grundwassers in den Flußthälern der Alster, Bille und Elbe liegen außer den Beobachtungen von Deseniß, die am 1. März 1891 begonnen wurden, nur solche aus dem Jahre 1892 vor. Die Grundwasserbewegung im Deseniß'schen Brunnen schließt sich an diejenige des Müller'schen Brunnens in Eimsbüttel an. Dagegen zeigen sämtliche in größerer Nähe der Flußufer belegenen Brunnen nur ganz geringe Schwankungen des Grundwassers an.

Es mußte von besonderem Interesse sein, zu erfahren, ob und inwieweit der Grundwasserstand in den Flußthälern mit dem Niveau der benachbarten Flüsse in Übereinstimmung war. Bei der Alster ist eine beträchtliche Übereinstimmung in dem Gange der Wasserstände unverkennbar; indessen steht der Alsterspiegel im Mittel ca. 50 cm höher als der Grundwasserspiegel. Im Gebiet der Bille weicht das Aussehen der Billwasserkurve von dem der Grundwasserkurven stärker ab, als dies bei der Alster der Fall ist, was mit dem schneller und stärker wechselnden Wasserstand der Bille zusammenhängt. Im Gebiet der Elbe ist das Fehlen jedes Einflusses von Ebbe und Flut auf den Grundwasserstand besonders auffallend. Da aber auch die Schwankungen des Grundwassers bei verschiedenen Fluthöhen äußerst gering sind, so ist anzunehmen, daß das Steigen und Fallen des Elbwassers viel zu schnell erfolgt, als daß sich dasselbe auf 50—80 m Entfernung durch den Erdboden hindurch noch geltend machen könnte.

Ermittelungen der Temperaturen des Grundwassers wurden nur an den vom Physikalischen Staats-Laboratorium beobachteten Brunnen ausgeführt. Dieselben führten zu folgenden Ergebnissen: 1) Im allgemeinen folgt die Grundwassertemperatur zwar den jahreszeitlichen Änderungen der Lufttemperatur, jedoch mit einer Verspätung, welche um so bedeutender wird, je tiefer das Grundwasser steht. 2) Die Unterschiede zwischen der höchsten und der niedrigsten Temperatur des Grundwassers in einem und demselben Brunnen werden um so geringer, je tiefer das Grundwasser steht; jedoch sind offenbar auch noch andere Verhältnisse, wie z. B. Durchlässigkeit der oberen Erdschichten, Herkunft des Wassers 2c. von Einfluß. 3) Starke Regenfälle, welche ein zeitweiliges Steigen des Grundwassers zur Folge haben, bewirken gleichzeitig in sämtlichen Brunnen ein Steigen der Wassertemperatur. So hatte die stärkste Niederschlagsperiode vom 7.—17. Oktober eine Temperatursteigerung von 0,8—1° in sämtlichen Brunnen zur Folge.

A. P. Lorenzen.

Mitteilungen.

Über zerquetschte Geschiebe bei Rendsburg. Diese eigenartigen Gebilde unsers Diluviums sind in der Provinz Schleswig-Holstein bisher nur in Schobüll bei Husum, außerhalb derselben im Oldenburgischen bei Jever, Barlage, Löningen und Bestrup, in Holland bei Groningen gefunden. Nicht nur, daß durch meinen Fund hierselbst die Zahl jener Orte um einen vermehrt wird, auch die eigentümliche Lagerung ist dazu dargethan, die verschiedenen Ansichten darüber etwas

zu nähern. Meyn sagt über die Schobüllschen zerquetschten Geschiebe: „Dies sind Übergangskalksteine silurischen Alters, welche hier wie an anderen Stellen der Herzogtümer in zahllosen Geschiebeblöcken umherliegen, hier aber die besondere Eigentümlichkeit zeigen, daß sie als bereits abgerundete mit Diluvialschrammen versehene Geschiebe durch irgend eine rätselhafte Gewalt in tausend scharfkantige Bruchstücke zerquetscht und hernach wieder zur Brecie verkittet sind.“ Im allgemeinen stimmt mein etwa 10 cm langes und halb so breites gerundetes, aber durch Längs- und Quersprünge in scharfkantige Stücke zerdrücktes, durch einen kohlenhaltigen Stoff wieder verkittetes Fundstück mit jener Charakteristik überein. Der Kitt bindet die einzelnen, nur wenig verschobenen Bruchstücke so fest, daß bei einer versuchten Zertrümmerung wohl Teile des Steines absprangen, aber keine der Kalknähte gelöst werden konnte.

Über die Entstehung zerquetschter Geschiebe ist man verschiedener Ansicht. Nach Meyns Ansicht sind die Steine, welche nicht durch Frost gesprengt werden, durch sie umschließendes Eis zerdrückt, die einzelnen Stücke aber solange in Ruhe zusammengehalten, bis das zirkulierende Wasser die Stücke wieder mittels ihrer eigenen Kalksubstanz verkitten konnte. Martin läßt sie am Fundorte durch aufsitzende Eisschollen entstehen, Calker durch Druck von Gletschereis. Daß sie nicht überall im Geschiebe vorkommen, begründet letzterer in dem Fehlen einer harten Unterlage und des zur Brecienbildung nötigen Schmelzwassers. Nach Gottsche sollen die im unteren Geschiebemergel enthaltenen Steine erst durch die zweite Vereisung entstanden sein. Gegen diese Ansicht spricht jedoch, daß sich die bis jetzt bekannten Fundstellen außerhalb des zweiten Vereisungsgebietes befanden. Näheres darüber findet sich in der Abhandlung von O. Zeise: Über zerquetschte Geschiebe. Schriften des nat. Vereins für Schlesw.-Holst. Bd. VII. S. 36.

Den bisherigen Beobachtungen entgegen habe ich genanntes Gestein unter größeren und kleineren Geschieben in einer Kies- und Steingrube auf der Westerrönfelder Heide bei Rendsburg gefunden. Andere ähnliche Gebilde waren nicht in der Nähe, weshalb genannter Ort nicht als erster Lagerungsort anzusehen ist. Der untere Geschiebemergel liegt, nach den allgemeinen Lagerungsverhältnissen zu schließen, unter dieser Steinschicht, wurde aber in der genannten Grube nicht erreicht, der obere jedoch erreicht diesen Ort überhaupt nicht. Die hier lagernde Steinschicht ist offenbar durch die Gletscherwasser der zweiten Vereisung gebildet. Der Quetschstein kann also entweder im Eise hierher gebracht oder von demselben aus der unteren Moräne aufgewühlt sein. Es wäre demnach keineswegs ausgeschlossen, daß sich solche Gebilde durch das zweite Inlandeis gebildet haben, und die Schmelzwasser die Verbreitung derselben übernahmen. Auch ist die örtliche Bildung der Schobüller Geschiebe noch keineswegs zur Genüge erwiesen, und das Auftreten solcher Gesteine im Gebiet erschöpft. Dreßler.

Ergänzung zu Braunkohlenfund, Heimat 1893, S. 63. Den im vorigen Jahre gemeldeten Braunkohlenfund in Borgstedtfeld bei Rendsburg muß ich dahin ergänzen, daß er nur aus einigen, im unteren Geschiebemergel mitgeführten Stücken bestand, die Schicht hier also keineswegs anstehend ist. Dreßler.

Druck von A. F. Jensen in Kiel, Vorstadt 9.

Die Heimat.

Monatsschrift des Vereins zur Pflege der Natur- und Landeskunde in Schleswig-Holstein, Hamburg und Lübeck.

4. Jahrgang. № 5 u. 6. Mai—Juni 1894.

Der Gang der Germanisation in Ost-Holstein.

(Mit einer Übersichtskarte über die ehemalien Slavendörfer.)

Von Dr. Arthur Gloy, Altona.

Inhalts-Verzeichnis.

Zusatz „Wendeschen" und oder mit slavischen Namen. Kurzer Überblick über die Geschichte des nördlichen Wagriens in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts. Kolonisierung des Oldenburger Landes. Wendische Reste in der Putloser Heide? Kolonisierung Fehmarns.

Kap. 4. Der Gang der Germanisation im östlichen Stormarn und in Lauenburg. Übersicht über die Litteratur für die Kolonisierung Lauenburgs. Heinrich von Badewide und sein Nachfolger. Das Ratzeburger Zehntregister und dessen Ergebnisse für die Geschichte der Kolonisation Lauenburgs. Die „Wentorfs." Verhältnis der slavischen Fürsten zu ihrem Volke. Moderne slavische Familiennamen. Verbleiben einzelner slavischer Familien in den kolonisierten Ländern.

A. Die ersten Nachrichten über die Slaven und ihre Westgrenze in Holstein.

Es ist noch heute eine unentschiedene Streitfrage, zu welcher Zeit die Slaven oder Wenden in das östliche Germanien eingewandert sein mögen. Nach der allgemeinen Annahme wären sie den zur Zeit der Völkerwanderung ihre Wohnsitze freiwillig verlassenden Ostgermanen nachgerückt und hätten sich in dem von Menschen entblößten Lande niedergelassen. Das wäre alsdann im Laufe des 5. Jahrhunderts geschehen; und in der That stammt die erste wirklich verbürgte Nachricht von Slaven in Ostdeutschland erst aus dem Ende des 5. Jahrhunderts (Prokop, Gotenkrieg II, 15). Ungefähr um dieselbe Zeit berichtet uns auch noch ein anderer byzantinischer Geschichtsschreiber, Theophylakt, von Slaven am „westlichen Ozean," worunter nach dem Zusammenhange offenbar die Ostsee verstanden werden muß.

Die beiden genannten Schriftsteller sprechen ganz deutlich von Slaven, so daß kein Zweifel obwalten kann. Nun fragt es sich aber weiter, ob nicht die schon von Plinius, Ptolemäus und Tacitus im 2. Jahrhundert n. Chr. erwähnten Venedi mit den Wenden identisch sind. Diese Venedi wohnten nach Plinius, Naturgesch. IV, 13 „zwischen Ostsee und Karpathen, neben und unter ihnen Sarmaten, Sciren und Hirren;" — nach Ptolemäus, Allgemeine Geographie III, 5: wohnen sie am ganzen „venedischen Meerbusen" (Ostsee), nach ihnen an der Weichsel die Gythonen (Goten); dann folgen die Finnen." Tacitus endlich „weiß nicht recht, ob er nicht die Peuciner, Veneder und Finnen lieber zu den Germanen als zu den Sarmaten rechnen soll. Man rechne diese (d. h. die Veneder) besser zu den Germanen, weil sie feste Häuser bauten, Schilde trügen und ein im schnellen Laufen geübtes Fußvolk hätten. Die Sarmaten dagegen wären ein Nomadenvolk."

Die Veneder gehörten also nicht dem Reitervolk der Sarmaten an, werden aber ebensowenig Germanen, sondern eben Wenden gewesen sein. Daß diese Wenden schon im 2. Jahrhundert n. Chr. an der ganzen Ostseeküste, möglicherweise bis in Ost-Holstein hinein gesessen haben, ist nach den vorliegenden Schriftstellern keineswegs ausgeschlossen. Was Tacitus über die Wohnsitze der einzelnen ostelbischen Germanenstämme zu berichten weiß, ist nur sehr allgemein und verworren. Auf der cimbrischen Halbinsel nennt er nur die Cimbern, setzt aber ausdrücklich hinzu, daß dieser germanische Stamm jetzt (d. h. um 120 n. Chr.) sehr klein sei. Der Geo-

graph Ptolemäus kann freilich eine Reihe von Volksstämmen auf der cimbrischen Halbinsel unter ziemlich genauer Angabe der Grenzen aufzählen (s. Bangert S. 4), aber wer weiß denn schließlich, welcher Nation jeder einzelne Stamm angehörte. Und wenn wir endlich auch sicher verbürgte Nachrichten darüber haben, daß um 500 die germanischen Heruler und Warnen in Pommern und Mecklenburg saßen, und wenn es den Anschein hat, daß Nordschwaben (Nordosquavi) auch nördlich von der Elbe bis in Ost-Holstein hinein wohnten,[1]) so ist es darum nicht unmöglich, daß slavische Stämme neben und unter ihnen, d. h. unter ihrer Herrschaft ihre Wohnsitze hatten.

Nach dem Verschwinden dieser Germanenstämme sind die Wenden Herren im ganzen ostelbischen Deutschland. Fredegar (um 600) bezeichnet sie als Vinidi, was einen wesentlichen Stützpunkt für ihre Identität mit den oben erwähnten Venedi ergiebt, und die Metzer Annalen sprechen schon deutlich von „Sclavi," welche dem Pipin mit angeblich 100 000 Mann gegen die Nordschwaben Beistand geleistet hätten.

Erst unter Karl dem Großen erhalten wir gesicherte Nachrichten auch über die ostholsteinischen Slaven. In seinem „Leben Karls" Kap. 12 berichtet Einhard, daß die Südküste der Ostsee von Slaven und Aisten (Esthen) bewohnt sei, und in seinen Annalen zum Jahre 789 von einem Zuge Karls gegen die Wilzen, auf welchem Sorben und Obotriten, letztere unter ihrem Fürsten Witzan, in seinem Heere waren. 795 wird eben jener Fürst Witzan an der Elbe von den Sachsen erschlagen, als er im Begriff steht, dem König Karl gegen ihre Landsleute Zuzug zu leisten. — 798 erleiden die Nordalbingier „in einer Gegend, welche Suentana genannt wird,"[2]) eine blutige Niederlage durch die Obotriten. Dieses Suentana wird von Pertz an die Warnow südlich von Rostock verlegt, von anderen dagegen als Suentinfeld gedeutet, welchen Namen die Gegend von Bornhövd getragen hat (Adam von Bremen I, 62). Und in der That erscheint diese Deutung als begründeter; denn der Obotritenfürst Thrasco rückt auf die Kunde von dem Anzuge der Nordalbingier denselben entgegen. Demnach wäre es ungereimt, den Ort so tief in Mecklenburg suchen zu wollen. Ist aber Suentana = Bornhövd, so haben die Obotriten offenbar Ostholstein schon inne.

Sechs Jahre auf diese Schlacht bei Bornhövd (?) erfolgte „die Wegführung der nordalbingischen Sachsen aus ihrer Heimat und die Überlassung ihres Landes an die Obotriten." Von diesem Ereignis melden Einhards Annalen (die Fuldaer), die Lorscher Annalen, die Chronik von Moys u. s. w. in ziemlich gleichem Wortlaut, „daß alle Nordalbingier fortgeführt worden seien." Trotzdem aber gerade Einhard in den Annalen von „alle" spricht, so sagt er doch im „Leben Karls" Kap. 7, wo offenbar von demselben Jahre 804 die Rede ist, daß nur 10 000 Sachsen und zwar von beiden

[1]) S. Bangert S. 5.

[2]) Einhard, Annalen zum Jahre 798.

Ufern der Elbe aus ihren Wohnsitzen losgerissen worden seien. Wie soll man diese beiden Aussagen in Einklang bringen? Sind es zwei verschiedene Ereignisse oder ist es eins und dasselbe, nur auf zwei verschiedene Arten ausgedrückt, d. h. einmal sehr übertrieben und das zweite Mal auf das richtige Maß zurückgeführt. Offenbar ist die letzte Annahme vorzuziehen; denn wie sollte es wohl möglich gewesen sein, alle Bewohner des Landes einzufangen und nun gar ganz Ditmarschen zu entvölkern, welches doch in Nordalbingien miteinbegriffen ist. Was soll man ferner zu der „Überlassung des Landes an die Obotriten" sagen? Hat Einhard das ganze Nordalbingien im Auge gehabt oder meint er nur Ost-Holstein? Was er nun aber auch gemeint haben mag, — ich vermute, daß es sich bei der Stelle: „Im Sommer aber (804) zog er mit einem Heere nach Sachsen und führte alle Sachsen, welche jenseits der Elbe und in Wihmuodi (Gau zwischen Elbe und Weser, in dem Bremen liegt) wohnten, mit Weib und Kind ins Frankenland ab und gab ihre Gaue den Obodriten" — um eine Maßregel handelt, die jedenfalls nur in einem sehr beschränkten Maße zur Ausführung gekommen ist. Verhielte es sich anders, so wäre sowohl das Vorhandensein wie der Verlauf der „Sachsengrenze Karls des Großen," die Fr. Bangert in seiner sehr gründlichen Arbeit: Die Sachsengrenze im Gebiet der Trave, Programm des Realprogymnasiums in Oldesloe, 1893 — auf seinem früher so umstrittenen südlichen Drittel nunmehr in der Hauptsache endgültig festgelegt hat, gar nicht zu erklären. Bangert ist es gelungen, Wisbircon zu deuten, dessen früher allgemein angenommene Identität mit Wesenberg ich bereits in meiner Dissertation S. 30 f. enschieden in Abrede stellte. Wisbircon ist Eichede. Birznig deutet er als Barkhorst und Horbinstenon als die Süderbeste (vgl. „Heimat," Jahrgang 1893, Mai-Heft und meine Karte). Mit dieser vorgeschlagenen Hauptrichtung der Sachsengrenze hat Bangert offenbar Recht und ebenso, wenn er die frühere Auffassung des limes als eines „Grenzwalles" zerstört und das Wort limes nur als Grenzlinie aufgefaßt wissen will.

Nachdem wir jetzt über Verlauf und Beschaffenheit des „limes" orientiert sind, müssen wir fragen: Wie kommt Karl dazu, nachdem er soeben „ganz Nordalbingien den Obotriten überlassen hat," jetzt eine Sachsengrenze durch das östliche Holstein zu ziehen? Hat er das westlich vom limes gelegene und von den Obotriten bereits besetzte Sachsenland diesen wieder abgenommen und die Sachsen zurückgeführt? Schwerlich; denn wie sollte man sich das gute Verhältnis der Obotriten zu Karl und seinem nächsten Nachfolger erklären, wenn man ihnen den eben für gute Dienste im Sachsenkriege gegebenen Lohn wieder abgenommen hätte. Die von Karl festgesetzte Grenze wird doch offenbar dem damaligen (d. h. noch vor 814) Besitzstande beider Stämme, der Sachsen und Slaven, entsprochen haben müssen. Die Sachsen sind also nach 804 noch da.

Nunmehr stehen wir vor der Frage nach der Nationalität der Bevölkerung des östlichen Holsteins unmittelbar vor dem Eingreifen Karls des Großen. Haben die Slaven es schon vor Karl etwa bis zur Trave-Schwentine-Linie

inne gehabt oder ist es ihnen durch Karl erst gegeben worden? Die Geschichte vermag hierüber keine sichere Auskunft zu geben, und so gehen denn die Ansichten der Historiker auseinander. Diejenigen, welche die erste Möglichkeit vertreten, stützen sich namentlich auf die Deutung der Bornhövder Gegend als Suentana (vom slavischen sventu = heilig), welches nach der Schilderung Einhards (vgl. S. 99) ungefähr an der Grenze beider Nationen gelegen haben muß. Dagegen wendet Bangert mit einigem Recht ein, daß es auch andere „Heiligenfelder" geben konnte.

Ebensowenig aber vermögen Vertreter der zweiten Ansicht etwas Positives zu erweisen. Die von Bangert vorgebrachten Anzeichen dafür, daß die Sachsen vor den Slaven in Ost-Holstein gesessen hätten, thun nicht recht ihre Schuldigkeit. Bangert stützt sich hauptsächlich auf folgende 3 Punkte:

Nach einer Angabe Helmolds haben die Sachsen den Segeberger Kalkberg „vor alters Alberg genannt," das will sagen: einige Jahrhunderte vor Helmold. Das bürgt aber meines Erachtens noch nicht dafür, daß die Sachsen den Alberg vor alters auch im Besitz hatten, und wenn auch dieses Zugeständnis noch gemacht wird, so hatten die Sachsen mit dem Alberg noch nicht ganz Ostholstein.

Dasselbe gilt mit Bezug auf Oldesloe. Gewiß haben die Sachsen diesen wichtigen Punkt schon vor Karl dem Großen besessen. Dafür zeugt der Name. Weiter nach Osten brauchen sie deshalb aber nicht gewohnt zu haben.

„Endlich zeuge der Name des Dorfes Nehms (in der Nähe des Plöner Sees) dafür, daß noch in slavischer Zeit Reste deutscher Bevölkerung unter den Slaven sitzen geblieben seien." Die Slaven nämlich nennen Leute, deren Sprache sie nicht verstehen, nemu d. h. stumm, und der Name des betreffenden Dorfes lautete ehemals Nemete oder Nemizze.

Dagegen läßt sich schlechterdings nichts einwenden. Indessen wissen wir doch nicht, daß diese „stummen Leute" sächsischen Stammes waren. Es konnten ebensogut Reste eben jener Nordschwaben gewesen sein, und außerdem liegt Nehms nur wenig jenseits der Sachsengrenze Karls des Großen.

Der Wahrheit am nächsten wird wohl die Annahme liegen, daß Ostholstein vor Karl dem Großen ein Streitobjekt zwischen Sachsen und Slaven gewesen ist und daß die beiderseitige Grenze daselbst nach den jeweiligen Machtverhältnissen der beiden Nationen beständig im Schwanken gewesen sein wird. Die schon öfter erwähnte Maßnahme Karls des Großen wird kaum etwas anderes als die Schlichtung dieses Streites zu Gunsten der Slaven bedeutet haben. Das nördliche Wagrien aber, wenigstens das Oldenburger Land und Fehmarn,[1]) dürfte seit uralter Zeit im Besitz der Slaven gewesen sein.

---

[1]) Wie ich bereits in meiner Dissertation bemerkte, zeigen alle fehmarnschen Dörfer denselben und zwar slavischen Typus. Sie sind oder waren wenigstens alle geschlossen und haben einen geräumigen, rechteckigen Dorfplatz in der Mitte. Dieser Dorftypus kommt auf der gegenüberliegenden cimbrischen Halbinsel nur ganz vereinzelt vor (Kropp, Gönnebek und vielleicht noch Kasseeburg, welches auf älteren Plänen mehr einem Rechteck als einem Rundling gleicht). Auch im übrigen Ostdeutschland kommt dieser Typus nur hin und wieder

Die Karolingische Sachsengrenze hat sich in der Folgezeit sehr zu Ungunsten des sächsischen Stammes verschoben. Zeitweilig haben die Slaven bis an die Alster und noch über sie hinaus gesessen, wie aus der Bauart der dort gelegenen Dörfer und einigen Orts- und Flurnamen hervorgeht.[2]) Die Zeit ihrer Anwesenheit im südöstlichen Stormarn läßt sich nicht genau ermitteln. Jedenfalls war es die Zeit der Schwäche des deutschen Reiches bezw. der Vernachlässigung Nordalbingiens. — Als die Slaven nach der Besiedelung Lauenburgs auch in Stormarn eindrangen, haben sie jenseits der Bille, am rechten Ufer, noch vollständig neue Dörfer angelegt. Hierher rechne ich mindestens Stellau, Siek und Hoisdorf. Die weiter westwärts bis zur Alster liegenden und auf der beigegebenen Karte als slavische Bauart aufweisend bezeichneten Dörfer brauchen nicht von Slaven angelegt zu sein, sondern können ihren freien Dorfplatz ev. auch der nur zeitweiligen Besetzung durch Slaven verdanken.

Weiter nördlich hat zur Zeit des Beginns der Kolonisation des slavischen Ostens die Slavengrenze ungefähr mit der Grenze des Geschiebelehms übereingestimmt. Wenigstens geht aus Nr. 128 des Hamburger Urkundenbuches I, ed. Lappenberg — hervor, daß das deutsche Kirchspiel Bramstedt noch im Jahre 1105 nicht in das östliche Hügelland hinübergegriffen hat. Ferner ist um 1136 der Gau von Faldera (Neumünster) noch fast ganz slavisch.[3]) Dasselbe gilt von der Nortorfer Gegend ungefähr um dieselbe Zeit (s. u.).

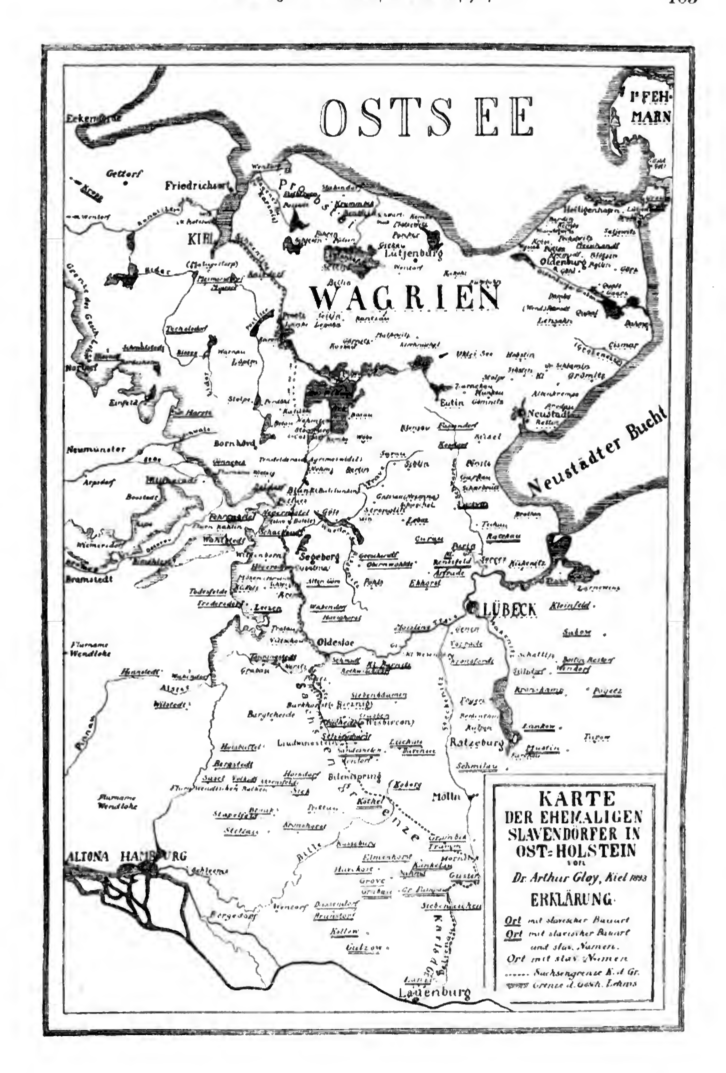
Endlich geben uns noch Helmold und eine Reihe von Urkunden (Meckl. Urk. Bd. I, 21, 24 2c.) als westliche oder nordwestliche Grenze der Slaven übereinstimmend die Eider an. Vermutlich ist die Eider etwa zwischen dem Flemhuder See und Rendsburg, nicht die Strecke vom Bothkamper bis zum Schulensee gemeint, welches letzte nicht zutreffend wäre; denn wir haben eben gesehen, daß die Slaven um Nortorf saßen, und kennen noch heute ein „Wentorf“ am Wittensee. — Dies sind die wenigen, aber freilich auch festen Anhaltspunkte, durch welche wir zur Zeit des Beginns der Kolonisation Ostholsteins die Westgrenze der Slaven hindurchzulegen haben.

---

vor und zwar in Mecklenburg nur einmal, dagegen etwas häufiger in Pommern, Westpreußen und Schlesien. In Holstein ist ein ganz ausgeprägtes Beispiel: Großenbrode, Fehmarn gerade gegenüber. Es scheint denn doch, daß dieser Dorftypus eine Eigentümlichkeit der obotritischen Fembraner gewesen ist, und ich möchte aus diesem geschlossenen Vorkommen des besagten Dorftypus auf Fehmarn und seinem Übergreifen auf den zunächstliegenden Zipfel des Festlandes den weiteren Schluß ziehen, daß die Fembraner allerdings wohl zur See gekommen sind, was Helmold von allen ostholsteinischen Slaven annehmen zu müssen glaubt. (Helmold I.)

[2]) Vergl. die beigegebene Karte, meine Dissertation und Bangert S. 30 ff.

[3]) Vergl. Helmold 47 und Hasse, Regesten- u. Urkundenbuch Bd. I Nr. 72: („durch ganz Slavien, welches in eben jenem Kirchspiel (d. h. Neumünster) liegt.“ „— — — per totam Slaviam, que in ipsius sita est parochia (d. h. Faldera).“


OSTSEE
FEH-
MARN
Eckernförde
Gettorf
Friedrichsort
KIEL
Lütjenburg
WAGRIEN
Oldenburg
Heiligenhafen
Eutin
Neustadt
Neustädter Bucht
Neumünster
Bornhöved
Segeberg
Bramstedt
Oldesloe
LÜBECK
Ratzeburg
Mölln
ALTONA
HAMBURG
Bergedorf
Lauenburg
KARTE
DER EHEMALIGEN
SLAVENDÖRFER IN
OST-HOLSTEIN
von
Dr. Arthur Gloy, Kiel 1893
ERKLÄRUNG.
Ort mit slavischer Bauart
Ort mit slavischer Bauart
und slav. Namen.
Ort mit slav. Namen

B. Christianisierungs- und Germanisierungsversuche in Ost-Holstein bis zum Jahre 1137.

Die unmittelbaren Nachbarn der Nordalbinger waren, wie schon gesagt, das mächtige Volk der Obotriten, welche zu Karls des Großen Zeiten in Ostholstein von der Ostsee bis zur Elbe und weiter östlich in Mecklenburg saßen. Sie zerfielen (nach Schafarik, Slavische Altertümer II, 504) in 8 kleinere Stämme: die Fembrauer, die Wagrier, Polaben, Smolinzer (Smeldinger in den Annalen genannt), Glinjaner, Wjetniker oder Wranowzer und die Drewaner, deren Namen aber zu Karls des Großen Zeiten erst zum kleineren Teil vorkommen. Die Namen Wagrier und Polaben (Lauenburger) finden wir erst bei Adam von Bremen. Es sind aber offenbar dieselben Stämme, welche unter Karl dem Großen bereits, unter dem Gesamtnamen: Obotriten eine große Rolle spielen. Die Schlacht von Suentana vollends (798) kann, auch wenn nicht die Bornhövder Gegend der Schlachtort gewesen sein sollte, nur gegen die Wagern geschlagen worden sein.

So lange Karl der Große lebte, waren die Obotriten seine treuen Bundesgenossen, freilich wohl in ihrem eigenen Interesse. Sie brauchten die deutsche Hülfe, um sich des Andranges ihrer östlichen Stammesgenossen besser erwehren zu können, wie Karl die ihrige im Kampfe gegen die Sachsen und gegen die Slaven an der mittleren Elbe. Eine vorübergehende Störung jenes guten Verhältnisses der Obotriten zum Reiche trat im Jahre 817 ein, als ihr Fürst Sclaomir die fürstliche Gewalt, welche er nach der Ermordung Drazcos (Thrasucho, Thrasico) im Jahre 809 durch die Dänen allein geführt hatte, mit dessen Sohne Ceadrag auf kaiserlichen Befehl teilen sollte. Er verband sich mit den Dänen und rückte mit ihnen vor Itzehoe. Aber schon 2 Jahre darauf wurde er durch die sächsischen Befehlshaber in Holstein gefangen genommen und nach Aachen gebracht, wo er auf Drängen der ebenfalls erschienenen Großen seines Volks die Herrschaft niederzulegen genötigt wurde. Ceadrag wurde Fürst der Obotriten. Es scheint, daß dieser mächtige Slavenstamm ganz unter die Oberhoheit des fränkischen Reiches getreten war. — Zu einer Mission unter den Obotriten kommt es damals noch nicht. Ansgar geht wohl nach Dänemark und Schweden, (Ad. v. Bremen I, 25) aber nicht nach Slavien. Auf das im Mekl. Urk. B. I, 28. z. J. 1065? — erhaltene Schreiben des Erzbischofs Adalbert an den Abt von Corbie über die Wirksamkeit Ansgars: „Dieser (d. h. Ansgar) hat sowohl unsern Gegenden das Evangelium gebracht, als auch die Gesamtheit der Friesen, Dänen, Slaven, Norweger und Schweden unter unsäglichen Mühen zum Glauben bekehrt" — braucht man natürlich nicht viel Gewicht zu legen. Das ist eine Übertreibung, wie wir sie bei den damaligen Schriftstellern auf jeder Seite finden. Gelegentlich mag ja Ansgar auch in einem slavischen Grenzorte gepredigt haben. Mehr wird man schwerlich mit Recht behaupten dürfen. Der erste getaufte Slave in dieser Zeit ist, soweit wir wissen, eben jener Sclaomir, und zwar empfängt er die Taufe erst auf dem Totenbette und losgerissen aus

der Verbindung mit seinen Landsleuten. Obendrein könnte jene ganze Taufangelegenheit sehr wohl eine kirchliche Legende sein. Sclaomir starb 821, als er eben im Begriff stand, die durch Ceadrags Untreue wieder erledigte Herrschaft abermals anzutreten. Im folgenden Jahre 822 finden wir wieder obotritische Gesandte am kaiserlichen Hofe, woselbst die Neuwahl eines Fürsten möglicherweise geregelt worden ist. Fortan herrschte Ruhe im Obotritenlande, bis die Kämpfe der Söhne Ludwigs des Frommen gegen den Vater und der Brüder untereinander den Slaven neue Gelegenheit zum Abfall boten. 837 sind die Obotriten im Aufstand begriffen, und obgleich Grafen zu ihrer Bekämpfung ausgeschickt werden und in der That mit Geiseln zurückkehren, so stehen sie doch im folgenden Jahre 839 wieder unter den Waffen und trotzen einem wider sie ausgesandten Heere. Ludwig der Deutsche, dem bei der Teilung des Reiches Ostfranken mit den Slavenländern zugefallen war, mußte also in den letzteren Gebieten seine Autorität ganz neu begründen. 844 bezwang er die Obotriten, tötete ihren König Goztomuizl und verteilte die Herrschaft wieder unter mehrere Stammesfürsten.

Nach der großen Niederlage der Sachsen unter Herzog Brun gegen die Normannen (880) fallen die Elbslaven wieder ab, und wahrscheinlich auch die Obotriten; denn 889 unternimmt Arnulf einen Zug gegen sie, worauf im Jahre 895 ihre Gesandten mit Huldigungsgeschenken am Hofe erscheinen. In wie weit an diesen Abfällen und Beschickungen der Hoftage auch die westlichen Obotriten, d. h. die Wagern und Polaben beteiligt gewesen sind, wissen wir nicht.

Von da bis zu den Einfällen der Magyaren hören wir von dem Verhalten der Obotriten zum Reiche wenig. Die traurige Zeit der Schwäche des Deutschen Reiches aber werden die Wagern und Polaben sicherlich benutzt haben, um in Gemeinschaft mit den Dänen Nordalbingien heimzusuchen. (Ad. Brem.) Unter Heinrich I. erfolgt eine abermalige Niederwerfung der Obotriten (931). Durch die Errichtung der schleswigschen Mark sind sie fortan der unmittelbaren Berührung mit den Dänen, wenigstens zu Lande, entzogen und verhalten sich in der zunächst folgenden Zeit ruhig. Von Christentum unter ihnen kann indessen auch jetzt noch nicht gesprochen werden. Helmold I, 6 sagt nur, daß die 6 Erzbischöfe von Ansgar bis Unni, welcher im Anfang des 10. Jahrhunderts lebte, sich außerordentliche, aber vergebliche Mühe um die Slaven gegeben hätten.

Erst unter der kraftvollen Regierung Otto's I. begann die Einführung des Christentums, nachdem noch zu Beginn seiner Herrschaft ein erneuter Aufstand der Slaven, darunter auch die Obotriten, unter wechselndem Kriegsglück niedergeworfen worden war.

Um's Jahr 948 [1]) wurde Oldinburg, (slav. Starigrad=Altstadt) die Hauptstadt der Wagrier, zum Bischofssitz erhoben und dem Hamburger Erzbistum untergeordnet [2]). — Helmold I, 12 (nach Adam) berichtet, „daß die Zahl der Gläubigen dort sehr groß gewesen und daß bei dem Eifer der Ottonen für die Bekehrung der Slaven

[1]) Dehio: Gesch. d. Erzbistums Hbg.-Brem., Exkurs XII.

[2]) Ad. v. Bremen II, 5, 14, 42, Helmold I, 16 und Thietmar von Merseburg.

das ganze Land der Wagiren, Obotriten und Kricinen mit Kirchen, Priestern, Mönchen und Nonnen angefüllt worden sei.“ Und in der That, daß die Zahl der Priester eine recht beträchtliche gewesen ist, braucht man nicht zu bezweifeln. Wurden doch ihrer 60, die erschlagenen ungerechnet, bei der großen Reaktion von 1018 für weitere Martern aufgehoben. Ob aber die Zahl der wirklich Bekehrten dieser großen Priesterschar entsprach, ist mehr als fraglich trotz Adams Versicherung, daß alle Slaven durch Otto's Tapferkeit bekehrt worden seien. — In dem eben bereits zitierten 12. Kapitel spricht Helmold ferner auch ganz deutlich von Sachsen, welche sich unter den Ottonen in jenem großen Walde Isarnho (zwischen Lütjenburg und der Schlei) angesiedelt hätten. „Damals war nämlich Schleswig samt der anliegenden Landschaft, welche sich vom Slya-See (Schlei) bis zum Egdora-Flusse (Eider) ausdehnt, dem römischen Reiche unterthan. Das Land war geräumig und fruchtbar, lag jedoch meistens wüst, weil es, zwischen dem Ozean und dem Baltischen Meere gelegen, durch häufige feindliche Einfälle litt. Als aber durch Gottes Barmherzigkeit und des großen Otto Tapferkeit ein sicherer Friede überall herrschte, da begannen die Einöden des wagrischen und schleswigschen Landes bewohnt zu werden, und bald blieb kein Winkel übrig, der nicht mit Städten, Dörfern und meistens auch mit Klöstern geschmückt war. Noch giebt es mehrere Spuren jener alten Bevölkerung, zumal in dem Walde, der sich von der Stadt Lucilinburg (Lütjenburg) in sehr weiter Ausdehnung bis Schleswig erstreckt. Die weite Einsamkeit und das tiefe, fast undurchdringliche Dickicht desselben bieten noch Grenzlinien dar, durch welche einst die einzelnen Äcker abgeteilt waren. Auch die Anlage von Städten oder festen Orten ergibt sich aus dem Bau der Wälle. Ebenso zeigen die Dämme, welche, um das Wasser zum Behufe der Mühlen aufzustauen, an den meisten Bächen aufgeführt sind, daß jener ganze Wald einst von Sachsen bewohnt war.“ — Man fragt sich beim Lesen dieser Stelle, ob Helmold das wohl wirklich gesagt haben will, was man allenfalls aus seinen Worten herauslesen könnte, nämlich daß unter den Ottonen eine sächsische Besiedelung größeren Umfanges auch östlich von der Kieler Föhrde und der Schwentine erfolgt wäre. Helmold spricht freilich von dem ganzen Walde Isarnho; aber die damaligen Schriftsteller sind mit dem „ganz“ und „alle“ sehr leicht bei der Hand. Helmold mag wohl einzelne Beispiele gefunden haben, aber er hat offenbar das, was er in der Plöner Gegend sah, ohne weiteres auf den ganzen Isarnho ausgedehnt. Wir sahen bereits, daß der Name des Dorfes Nehms darauf hindeutet, daß eben in dieser Gegend Deutsche unter den Slaven wohnten. Das wird sich aller Wahrscheinlichkeit nach auf die Zeit der Ottonen beziehen und braucht also nicht auf die Zeit vor Karl dem Großen bezogen zu werden (vgl. S. 101). Mit dieser Gegend südwestlich vom Plöner See bleiben wir immer noch an der Grenze des Sachsenlandes. In den eigentlichen Kern Wagriens sind auch in dieser glanzvollen Zeit Otto's I. Deutsche wohl nur vereinzelt eingedrungen, abgesehen von den Geistlichen und ihrem Anhange. Im 14. Kap. sagt Helmold, daß der Bischof Wago in Olden-

burg seine Güter an Anbauer austeilte zur Bearbeitung — und ferner, daß diese Anbauer, welche zu den bischöflichen Gütern gehörten, Verfolgungen von seiten der Slaven ausgesetzt gewesen wären. Nimmt man nun auch alle Bewirtschafter der bischöflichen Güter als Deutsche an, (— was durchaus nicht notwendig ist; denn die Slaven können sehr wohl ihre eigenen Landsleute verfolgt haben, welche sich zum Dienst der verhaßten Fremdlinge hergaben, —) so bleibt ihre Zahl immer noch eine sehr geringe. Eine bewaffnete deutsche Macht hat nicht im Lande gestanden.

Der Haß der Slaven hatte nicht so sehr das Christentum selbst zum Gegenstande, — denn gegen dieses konnten sie sich ja indifferent verhalten —, als die damit verbundene Abgabe an den Bischof, den Zehnten. Dazu kamen noch die Erpressungen von seiten der sächsischen Herzoge. Helmold wird nicht müde, dies als die Ursachen der unaufhörlichen Schilderhebungen der Slaven immer aufs neue hervorzuheben. — Die Zahl der Bischöfe in Oldenburg vom Jahre 948 bis zur Vernichtung des Christentums (1066) giebt Adam auf 10 und Helmold auf 11 an. Den ersten, Marco, hat er hinzugedichtet.[1]) Nach Adam sind es Egward, Wago, Ezilo, Reginbert, Volkward, Benno, Reinold, Meinher, Abelin und Eizo, welcher letzte noch 1074 lebte. Diese Bischofsreihe macht ja einen ganz stattlichen Eindruck. Aber es ist nur Schein. Viele von diesen Bischöfen haben sich während der längsten Zeit ihres Episkopats nicht im Lande behaupten können, und daß es namentlich mit den 4 letzten, welche nach dem gleich zu besprechenden großen Aufstande von 1018 ernannt wurden, sehr schwach bestellt gewesen sein muß, liegt ja auf der Hand. Volkward wurde durch die Erhebung wahrscheinlich des Jahres 1018 vertrieben, und nach 1066 ist es mit dem Christentum in Wagrien überhaupt vorbei.

Als die Kunde von der Niederlage Ottos II. durch die Sarazenen sich verbreitete, brach auch unter den Obotriten ein Aufstand los. Hamburg wurde von ihnen zerstört. Aber Mistewoi (Mistui) blieb doch Christ, und die Kirche in Oldenburg überstand noch diesen ersten Sturm. Hier ist es nun eine etwas verwickelte Sache, alle jene Begebenheiten, welche Adam und Helmold irrigerweise in den Anfang der Regierung Heinrichs II. zusammendrängen, zu sondern und auf die Jahre von 983—1018 zu verteilen. Thietmar unterscheidet genau die beiden Aufstände von 983 und 1018, deren erster mehr nach außen, gegen die deutsche Herrschaft, der letzte gegen den eigenen Fürsten Mistislav, (nicht Mistewoi) und gegen die Kirche gerichtet war[2]). In den letzten Lebensjahren Heinrichs II. wurde nicht viel gebessert. Zwar versuchte der Bischof Benno den zerstörten Oldenburger Bischofssitz wiederherzustellen; doch mußte er sehr bald aus Mangel an Hülfsmitteln Wagrien wieder verlassen. Er begab sich nach Hildesheim, wo er 1023 gestorben ist. Die slavischen Fürsten hatten sich während der letzten Christenverfolgung der

[1]) Vergl. Lappenberg in Pertz' Archiv IX, 387 f und Schirren, Beiträge zur Kritik älterer schleswig-holsteinischer Geschichtsquellen, Leipzig 1876, S. 56.)

[2]) Vergl. Usingers Exkurs VIb zu Hirsch, Jahrbücher Heinrichs II. Bd. I 478—486 und Wendt, Die Colon. d. Länder östl. der Elbe, Teil I, 65.

bischöflichen Güter bemächtigt und gaben sie weder auf die Bitten Bennos noch auf den Befehl des Kaisers heraus. Unter Konrad II. herrschte Ruhe und Frieden im Obotritenlande, nicht etwa, weil sich die Slaven dem Christentume fügten, sondern vielmehr deshalb, weil die Geistlichkeit sich im Lande nicht halten konnte. „Der Herzog nämlich und die Sachsen rafften alles an sich und ließen den Kirchen und Priestern nichts übrig". Nach Mistislavs (= Metschislav) Tode herrschten unter den Obotriten mehrere Fürsten [1]) zugleich: Onodrag (Anadrag), Pribinjev (Pribignevus, Gneus), dessen deutscher Name Uto (Udo) war, der Sohn Metschislavs, ferner Sederich und Ratibor. Utos Sohn, der, wie Helmold c. 19 andeutet, nur ein Scheinchrist war, ist jener Gottschalk, welcher sich, nach anfänglichem Wüten gegen die nordalbingischen Christen, später als einen so eifrigen Bekenner des Christentums bewährte, daß er, nach mancherlei Abenteuern zur Herrschaft gelangt, auch einen großen Teil seines Volkes [2]) mit sich fortriß. „Damals", erzählt Helmold c. 20, „seien die durch das ganze Land der Wagiren, Polabingen und Obotriten zerstörten Kirchen wieder aufgebaut, Klöster und Stifter seien in Alt-Lübeck, Oldenburg, Ratzeburg, Lenzen, Mecklenburg und anderen Orten errichtet worden, Gottschalk selbst habe in slavischer Sprache seinem Volke gepredigt und ungefähr den 3ten Teil von denen, welche unter seinem Großvater Mistewoi (richtig: Metschislav) wieder ins Heidentum zurückgefallen wären, wiederbekehrt." Aber diese Herrlichkeit war nicht von langem Bestande. Bald nach dem Tode des Herzogs Bernhard von Sachsen sollte es sich zeigen, daß die Erfolge Gottschalks nur äußerlich gewesen waren.

Die fortgesetzten Tribute an den Herzog und die zur Erhaltung der Kirchen und Klöster den Slaven auferlegten Lasten mußten notwendig den alten Haß gegen alles deutsche Wesen und das Christentum wachhalten.

Im Anfang des Jahres 1066 brach ein allgemeiner Aufstand los, an dessen Spitze Gottschalks eigener Schwager Blusso stand. Am 7. Juni wurde Gottschalk nebst seinem Gefolge zu Lenzen erschlagen, die Christen in Ratzeburg gesteinigt und der Bischof von Mecklenburg gefangen nach Rethra geführt, wo er dem Radigast geopfert wurde. Das Bistum Oldenburg wurde zum 2. Mal vernichtet und blieb fortan bis zur Ankunft Vicelins unbesetzt. Sigrid, die Wittwe Gottschalks, flüchtete mit ihrem jüngeren Sohne Heinrich nach Dänemark. Ihr älterer Stiefsohn Butue begab sich nach Lüneburg und versuchte wiederholt mit Unterstützung des Sachsenherzogs Ordulf sein väterliches Erbe wiederzugewinnen. Bei dem Versuch, auch im eigentlichen Wagrien sich festzusetzen, wurde er nebst 600 Sachsen beim Abzuge aus der von ihm übergebenen Feste Plön niedergemacht. Selbst über die Grenze brachen die nun einmal entfesselten Slaven. Jahre lang verwüsteten sie Nordalbingien, dessen Einwohner z. T. die Auswanderung vorzogen. Auch Schleswig und Hamburg wurden zerstört. Fortan herrschten Blusso und nach ihm Cruco (Cruto) unumschränkt. Die Re-

[1]) Vgl. Schafarik, Slav. Altert. II 534, Anm. 2.

[2]) Nach Schirren, Beiträge S. 116 ff. ist Gottschalk Fürst der Elbslaven (Polaben) gewesen, nicht der Wagern.

sidenz des letzteren war Buku (Bukowec) auf jener Halbinsel, welche den ältesten Teil des heutigen Lübeck bildet. Jetzt hatte sich das Spiel vollständig gewandt, indem die nordalbingischen Gaue dem Wendenfürsten Tribut zahlen mußten.

So lagen die Verhältnisse, als Heinrich, Gottschalks jüngerer Sohn, um 1090 (?) aus Dänemark zurückkehrte. Wohl suchte der alte Cruto sich dieses gefährlichen Nebenbuhlers (nach Helm. 34, durch Mord) zu entledigen; aber seine Ermordung ebnete Heinrich den Weg. Die mit Hülfe der Sachsen gewonnene Schlacht von Schmilau in Lauenburg ums Jahr 1093 (?) sicherte ihm vollends die Herrschaft zunächst über das heutige Lauenburg. Ob sich seine Macht später noch weiter nach Norden und Osten ausdehnte, können wir nicht recht kontrollieren. Wohl aber dürfen wir daran zweifeln, daß es in dem Umfange geschah, wie Helmold uns glauben machen will (vgl. Schirren, Beitr. 128 ff.) — Nach diesem Siege suchte Heinrich, jedenfalls aus dem Grunde, um es mit dem Sachsenherzog nicht zu verderben, den Einfällen der Slaven in Nordalbingien ein Ende zu machen. Es gelang, wenn auch nicht vollständig. Nach Helmold 34 „verließen die Nordalbingier jetzt ihre festen Plätze, in denen sie sich aus Furcht vor Kriegsgefahr eingeschlossen hatten, und jeder kehrte in sein Dorf zurück“. Ganz aber hörte das Räuberunwesen doch nicht auf; denn 1110 plündert eine slavische Räuberbande das Hamburger Gebiet und erschlägt den Grafen Gottfried von Holstein, (den unmittelbaren Vorgänger der Schauenburger,) welcher ihr die gemachte Beute wiederabnehmen will. — Das Verhältnis des Polabenfürsten Heinrich zum Sachsenherzog blieb ein andauernd gutes. Die Sachsen und namentlich die Nordalbinger leisteten Heinrich gute Dienste auf seinen Kriegszügen gegen die weiter östlich wohnenden Slaven, namentlich die Rügener; Heinrich belohnte sie durch Gewährung eines Anteils an der gemachten Beute. Dem Sachsenherzog zahlte er Tribut, aber das Christentum wagte er seinem Volke doch nicht aufzudrängen. Die einzige Kirche im ganzen Slavenlande soll nach Helmold 34 und 41 damals in Alt-Lübeck gewesen sein, wo sich Heinrich mit seiner Familie häufig aufhielt. Heinrich selbst bekannte sich wohl nur aus politischen Rücksichten äußerlich zum Christentum. Außer der fürstlichen Familie scheint es aber doch eine kleine christliche Gemeinde in Alt-Lübeck gegeben zu haben; denn eine Urkunde (Urk. B. d. Stadt Lübeck Nr. 3) erwähnt eine Kolonie deutscher Kaufleute daselbst in jener Zeit bereits. Helmold I, 48 und II, 12 sagt uns noch Näheres hierüber. Das Todesjahr Heinrichs steht nicht fest. Die Angaben und Berechnungen schwanken zwischen 1119 und 1127. In den letzten Jahren seines Lebens und gerade in Alt-Lübeck soll es nach Helmold gewesen sein, wo Vicelin die Erlaubnis von ihm erwirkte, im ganzen holsteinischen Slavenlande — und namentlich in Wagrien, wohin Heinrichs Befugnisse höchst wahrscheinlich gar nicht reichten — predigen zu dürfen. Wie diese Fabel nur aus der durch die ganze Slavenchronik zu verfolgenden Tendenz Helmolds, die Bekehrung Wagriens an Lübeck zu knüpfen und Hamburg-Bremen in den Hintergrund zu drängen, zu erklären ist, das hat Schirren in seinen öfter zitierten „Beiträgen zur Kritik älterer schleswig-holst. Geschichtsquellen“ ein-

gehend nachgewiesen. Historisch wird es sein, daß nicht allzu lange nach Heinrichs Tode die Mission in Holstein unter Vicelin beginnt. Das Jahr läßt sich nicht näher bestimmen, kaum das Jahrzehnt, in welchem dieses geschah. Zunächst blüht das Christentum hart an der Grenze des Slavenlandes auf, zu Neumünster. Ein Dom und ein Augustinerkloster entstanden, und die Predigt unter den umwohnenden Slaven, die nach Helm. I, 47 bis in die Heide hinein wohnten, nahm ihren Anfang. — Das weitere Vordringen der Mission nach Osten schienen die Bemühungen Knud Lawards, (eines Sohnes des Königs Erich von Dänemark und Vetters von Heinrich mütterlicherseits,) den die Slaven „Knese" (=Herr) nannten, vorbereiten zu sollen. Knud, welcher gegen Zahlung einer großen Geldsumme und nach Leistung des Lehnseides zum Fürsten der Slaven, d. h. wohl der Polaben erhoben worden war durch den Kaiser Lothar, suchte seine Macht auch nördlich über die Trave auszudehnen. Er ist es, welcher zuerst eine kleine sächsische Feste auf dem Alberg anlegte. Zu eigentlicher Herrschaft in Wagrien ist er niemals gelangt. Nach kurzer, machtloser Regierung wurde er im Jahre 1131 zu Roeskilde ermordet. Auch der militärische Posten, den er auf den Alberg gelegt hatte, hatte nur ein kurzes Bestehen. Schon einige Wochen oder Monate nach seiner Anlegung wurde er durch eine bewaffnete Schar, die, wie verlautete, vom Grafen Adolf ausgeschickt worden war, wieder-aufgehoben. Dieses Gerücht ist durchaus glaubhaft; denn es konnte für niemanden ein schlimmerer Strich durch die Rechnung sein, als gerade für den holsteinischen Grafen, wenn sich ein fremder Fürst, der noch dazu mit Dänemark in Verbindung stand, in Wagrien, dem demnächst anzutretenden Erbe Holsteins festsetzte.

Wahrscheinlich im Jahre 1136 wurde dann auf Anregung Vicelins und unter persönlicher (Helmold, 53) Anwesenheit des Kaisers (?) der Grundstein zu einer neuen und zwar kaiserlichen Burg auf dem Alberg gelegt, an deren Bau die Nordalbingier und die umwohnenden Slaven mitzuarbeiten Befehl erhielten. Sie bekam den Namen Sigeberg (Sigeburg). Auf den Bau der Burg oder gleichzeitig erfolgte die Gründung einer Kirche am Fuße des Berges und eines Klosters, welches jedoch bald, des geräuschvollen Getriebes auf der Burg wegen, nach dem nahegelegenen Hagerestorpe (dem slavischen Cuzalina, heute: Högersdorf am rechten Traveufer, welches die slavische Bauart noch bewahrt hat) verlegt wurde. Zum Unterhalt wurden der Kirche und dem Kloster 6 westlich von der Trave gelegene Dörfer angewiesen. Helmold 53 berichtet ausdrücklich, daß dem Brauche gemäß hierüber Urkunden ausgestellt wurden. Diese Urkunden sind uns erhalten. (Hasse: Regesten- und Urkundenbuch I, 43 ff.) Die erwähnten Dörfer sind: Ritteristorp, ein heute nicht mehr bestehendes Dorf westlich von der Trave, Hageristorp (Högersdorf), Zuizle oder Huezle (=Schwissel), Mozene oder Mozinke (=Mözen) und zwei Wittenburne, von denen eins noch heute besteht. Diese Dörfer werden also vor 1136 — nicht gegründet, sondern — mit sächsischen Ansiedlern besetzt worden sein. Sie beruhen nämlich fast alle auf slavischer Grundlage. Högersdorf ist noch heute ein deutlicher Rundling, Zuizle und Mozinke sind slav. Namen, und mit den beiden

Wittenburne verhält es sich wahrscheinlich ebenso, wie mit den meisten übrigen, zu Beginn der Kolonisation doppelt vertreten nebeneinanderliegenden Dörfern (s. u.).

Dies ist der Anfang einer systematischen Kolonisation Wagriens. Der westlich von der Trave zwischen Oldesloe und Segeberg liegende, bisher den Slaven gehörige Streifen des östlichen Hügellandes war für Holstein gewonnen, und mit Sigeburg war die Trave schon überschritten. Jedoch sollte sich diese junge Segeberger Stiftung keines langen Friedens erfreuen. Als im Jahre 1137 Kaiser Lothar gestorben war, erhob sich ein Streit zwischen Heinrich dem Stolzen und Albrecht dem Bären um das Herzogtum Sachsen. So kam es, daß, als Albrecht anfangs im westlichen Sachsen und in Nordalbingien die Oberhand behielt, Adolf II., welcher seine der Kaiserin-Wittwe Richenza und ihrem Schwiegersohn Heinrich dem Stolzen geschworene Treue nicht brechen wollte, dem Anhänger Albrechts, Heinrich von Badewide, in Holstein weichen mußte. Diese Wirren benutzte der Wagernfürst Pribislav (wahrscheinlich dieser und nicht der Pribislav von Lubeke, wenn anders sie nicht identisch sind.) Er fiel über die eben erst erbaute Sigeburg her und zerstörte sie „mitsamt den umliegenden Orten, wo Sachsen wohnten." Auch das Münster ging in Flammen auf; aber die Priester entkamen, bis auf einen, unversehrt nach Neumünster.

So waren die spärlichen Anfänge des Christen- und Deutschtums im Wagernlande wiederum so gut wie ausgerottet; aber zugleich war dies auch die letzte bewaffnete Reaktion der ostholsteinischen Slaven, wenigstens so weit wir wissen. Eine ganz neue, deutlich von der Vergangenheit abgegrenzte Aera in der Geschichte des ostholsteinischen Slavenlandes sowie der weiter östlich wohnenden Slaven überhaupt beginnt.

C. Der Gang der Germanisation in Ost-Holstein seit dem Jahre 1137.

Kap. 1.
Einleitender Überblick.

Die beiden Landschaften Stormarn und Holstein, deren Verwaltung Graf Adolf I. von Schauenburg nach dem Falle des Grafen Gottfried im Jahre 1110 übernahm, enthielten an Fläche nur etwa die Hälfte des heutigen Holsteins, und gerade das unfruchtbare Land des Heiderückens war hierin mit einbegriffen. In den westlichen Marschen und im anliegenden Geestlande saßen die freien Ditmarscher, und die Slaven, wie ein Blick auf die beigegebene Karte lehren kann, im großen und ganzen bis an die Westgrenze des Geschiebelehms und stellenweise bis in die Heide hinein. Diese kleine Grafschaft war auf 2 Seiten von mächtigen Feinden bedroht. Im Norden war die schleswigsche Mark, einst ein Bollwerk gegen die Dänen, seit 1026 in deren Hände übergegangen, und im Osten brachen die Slaven in fortwährenden Verheerungszügen über die Grenze. Jetzt bietet sich unseren Augen ein kaum begreifliches Schauspiel. Die

Macht der Wagern und Polaben, welche bisher allen Bekehrungs- und Germanisierungsversuchen getrotzt, welche eben noch die ersten Keime des Christen- und Deutschtums in ihrem Lande wieder geknickt haben, bricht urplötzlich in sich zusammen. Heinrich von Badewide unternimmt im Winter 1138/39 einen Rachezug für die von Pribislav angerichteten Verwüstungen, verheert ganz Wagrien, nur mit Ausnahme der festen Städte, und im folgenden Sommer ziehen die Holsten sogar ohne den Grafen auf eigene Faust vor die Slavenfeste Plön (Plune), erobern sie und metzeln die Besatzung nieder. Helmold berichtet, „daß sie jetzt mit den Slaven verfuhren, wie diese mit ihnen zu verfahren beabsichtigt hätten, indem sie ihr ganzes Land wüst legten. Die Holzaten aber betrachteten diesen überelbischen Sachsenkrieg als eine günstige Vorbedeutung, weil sie Freiheit gehabt hätten, sich an den Slaven zu rächen, ohne daß Jemand es ihnen gewehrt hätte. Denn die Fürsten pflegen die Slaven zu beschützen, um ihre Einkünfte zu vermehren."

Diese Bemerkung giebt uns den Schlüssel des Verständnisses in die Hand dafür, daß die Slaven so lange ungestört ihr Wesen treiben konnten. Nur daran dürfen wir berechtigte Zweifel hegen, ob diese Bemerkung — was aus Helmold allerdings hervorginge — auch auf Wagrien bezogen werden darf. Es hat nach Allem, was wir bisher sahen, gar nicht den Anschein, als ob seit 1066 Tribute von dort geflossen sind. Wundern müssen wir uns ferner darüber, daß die Wagern so gut wie keinen Widerstand leisten. Von einer Schlacht oder einem Treffen wird uns nichts berichtet, abgesehen von dem Plöner Gemetzel. Wie soll man dies erklären? Haben Treffen gar nicht stattgefunden oder sind sie uns nur nicht überliefert? Die Ursachen der Katastrophe aber mag man wohl in der Zersplitterung des Wagernstammes in mehrere Fürstentümer (unter Pribislav, Rochel und Thessemar, welche noch späterhin Erwähnung finden werden) auf der einen Seite und dem Erstarken Nordalbingiens unter der kraftvollen Regierung der beiden ersten Schauenburger auf der anderen Seite sehen dürfen.

Nach der gewöhnlichen Ansicht wäre der Zug Heinrichs von Badewide ein allgemeiner „Vernichtungskrieg" gegen die wagrischen Wenden gewesen. Nun, das ließe sich allenfalls aus Helmold herauslesen. Indes, auch die Nordalbingier sind nach derselben Quelle schon wiederholt „vernichtet" worden, und doch sind sie immer wieder da. Z. B. eben erst durch die große Reaktion der Slaven von 1066 „vernichtet", schließen sie sich bald darauf in großen Massen den Zügen Heinrichs von Lauenburg gegen die östlichen Slaven an. Gewiß verfuhren die rauf- und raublustigen Holsten nicht allzu sanft mit ihren langjährigen Peinigern; wohl manchen ließen sie über die Klinge springen, aber die große Masse der Wenden blieb doch vorläufig im Lande sitzen, wenn sie auch schon jetzt begonnen haben mögen, sich allmählich zu verflüchtigen. Mehr in Fluß gekommen ist die Auswanderung der Slaven wohl erst zur Zeit der großen Kolonisationsperiode, welche mit dem Jahre 1142 ihren Anfang nahm. Aber erst bedeutend später, als Landmangel für die Masse der einströmenden Kolonisten eintrat und der Kontrast zwischen den Einkünften aus deutschen und

slavischen Dörfern sich für den Geldbeutel der Herzöge, Grafen und Bischöfe immer mehr bemerklich machte, kam ein förmliches System in die — sei es nun gewaltsame Austreibung, sei es mehr oder minder freiwillige Auswanderung der Slaven. Auf diesen Punkt wird im folgenden noch weiter eingegangen werden.

Die Tierwelt Schleswig-Holsteins.

Von Professor Dr. **Friedrich Dahl** in Kiel.

III. Die Säugetiere.

Man sollte glauben, daß die hoch organisierten Säugetiere, welche in vielen ihrer Vertreter für den Menschen von der größten Bedeutung sind, von allen Tieren der Heimat am besten bekannt seien. Dem ist aber durchaus nicht so. Im Gegenteil sind die kleineren Arten unter ihnen weit mehr vernachlässigt als die meisten anderen Tiere. Von vielen Tiergruppen, so von Vögeln, Käfern, Schmetterlingen u. s. w. findet man in den Museen fast vollständige Sammlungen. Von Säugetieren aber fehlen meist einige der häufigsten Formen. Es mag die Vernachlässigung teilweise in der nächtlichen Lebensweise vieler Säugetiere ihren Grund haben, besonders aber dürfte sie auf die geringere Schönheit derselben, welche für die Schwierigkeit der Konservierung nicht einen entsprechenden Ersatz zu bieten scheint, zurückzuführen sein. Durch ihre Lebensweise bieten aber unsere Säugetiere so viel Interessantes, daß ein genaueres Studium der einzelnen Formen nicht warm genug empfohlen werden kann. — Bis jetzt wurden von Säugetieren der Provinz eingehender untersucht, die Seesäugetiere, welche regelmäßig oder gelegentlich an unsern Küsten stranden oder gefangen werden. K. Möbius widmete unter anderen, speziell diesen Tieren seine Aufmerksamkeit. Von demselben Forscher wurde eine ziemlich umfangreiche Knochensammlung von Tieren, die bei uns ausgestorben sind, für das Kieler Museum zusammengebracht. Weitere Mitteilungen über einheimische Säugetiere liegen vor von Boje, Boll und Wiese. Alles das kam für die vorliegende Arbeit zur Verwendung. Dann wurde das Material des Hamburger Museums durchgesehen. Dem vertretenden Direktor, Herrn Dr. Pfeffer, bin ich deshalb zu besonderem Dank verpflichtet. Über die Verbreitung jagdbarer Tiere verdanke ich meinem Freunde Dr. Bier vielfache Notizen. Kleinere Mitteilungen machten mir schließlich Herr Dr. H. Lenz in Lübeck und Herr Lehrer Frahm in Poppenbüttel bei Hamburg. Auch ihnen besten Dank.[1])

---

[1]) Es mögen hier gleich diejenigen Schriften genannt werden, welche besonders zum weiteren Studium zu empfehlen sind. Die besten Bestimmungstabellen der Säugetiere und

Die systematische Stellung der Säugetiere.

Das Nähren der Jungen nach der Geburt mit einer Drüsenabsonderung ist es, welches die Säugetiere den andern Tieren gegenüber auszeichnet und nicht etwa, wie Laien häufig glauben, das Gebären lebendiger Jungen. Viele Reptilien und Fische, ja selbst eine große Zahl niederer Tiere bringen lebendige Junge zur Welt und andererseits ist vor einigen Jahren nachgewiesen, daß die Schnabeltiere Australiens Eier legen, ohne deshalb aus der Reihe der Säugetiere gestrichen werden zu müssen. -- Wenn nun auch das Vorhandensein von Ernährungsdrüsen als Hauptmerkmal der Klasse anzusehen ist, so giebt es doch eine große Reihe von Eigenschaften, welche mehr oder weniger ausnahmslos mit jenem verbunden sind. Als leicht erkennbares Merkmal wurde bei der Übersicht der Wirbeltierklassen das Vorhandensein von Haaren genannt. Unsere Delphine und die häufig an unsere Küsten gelangenden Wale machen aber schon eine Ausnahme. — Die größte Ähnlichkeit zeigen die Säugetiere mit Reptilien, soweit diese vollständige Beine besitzen. In den Beinen kehrt sogar die vollkommen gleiche Anordnung der Knochen ꝛc. wieder. — Da die Reptilien schon in großer Zahl existierten, bevor es Säugethiere und Vögel gab, so werden wir sie auch wohl als die Stammeltern unserer Klasse anzusehen haben. Aber wie kann man sich bei einem Reptil die Milchdrüsen entstanden denken? Die jetzt noch lebenden, höheren Wirbeltiere führen uns gewissermaßen die Art der Entstehung vor Augen: Bei den Vögeln sehen wir zur Brutzeit einen eigentümlichen Brutfleck sich entwickeln, eine Hautstelle am Bauche, an welcher die Federn ausfallen und die Blutgefäße sich stärker entwickeln. Denken wir uns an dieser Stelle Falten gebildet, welche die Eier aufnehmen können, so haben wir eine Stufe vor uns, die wir bei den australischen Schnabeltieren finden. Drüsen treten auf, welche, obgleich noch nicht in eine Zitze ausmündend, die eben aus dem Ei ausschlüpfenden Jungen auf einige Zeit zu nähren imstande sind. Es tritt dann die Entwicklung der Jungen im mütterlichen Körper hinzu. Der Embryo wird im Uterus durch eine Drüsenabsonderung ernährt. Die lebend geborenen aber noch wenig entwickelten Jungen werden zur weiteren Ernährung in den Beutel übertragen und saugen sich hier an die Zitzen an. Es ist das ein Verhalten, welches wir bei den ebenfalls besonders in Australien lebenden Beuteltieren, z. B. dem Känguru, antreffen. Vom Beuteltier ist es nur noch ein kleiner Schritt bis zu dem höheren Säugetier. Die Ernährung im Uterus tritt mehr in den Vordergrund. Es tritt eine Placenta auf, durch welche die Ernährung vor sich geht und die Jungen werden auf

---

Vögel, freilich ohne Abbildungen, liefert uns noch immer „Keyserling und Blasius, Die Wirbeltiere Europas, Braunschweig 1840." Die vollständigste Darstellung der Säugetiere, besonders auch ihrer Lebensweise, mit Abbildungen finden wir in „J. H. Blasius, Naturgeschichte der Säugetiere Deutschlands, Braunschweig 1857." Außerdem muß ich ein kleines Buch „B. Altum, Die Säugetiere des Münsterlandes, Münster 1867" nennen, in welchem außerordentlich sorgfältige, eigene Beobachtungen mitgeteilt sind.

einer höheren Entwicklungsstufe geboren, sodaß der Beutel entbehrlich ist. — Vergleichen wir mit diesen, jetzt noch vorliegenden Thatsachen die paläontologischen Befunde, so läßt sich beides sehr wohl in Einklang bringen: Die ersten Säugetiere bis zur Tertiärzeit waren nämlich ausschließlich Beuteltiere.

Die biologische Stellung der Säugetiere.

Die Säugetiere mit dem Menschen an der Spitze haben nicht nur seit ihrem ersten Auftreten auf der Erde beim Wettbewerb um die Nahrung ihren Platz zu behaupten vermocht, die Überreste früherer Erdperioden zeigen uns, daß ihre Hauptnahrungskonkurrenten, die Reptilien, seit jener Zeit ganz außerordentlich von ihnen zurückgedrängt sind. Den Grund dieses biologischen Übergewichts könnte man nun geneigt sein, in demjenigen Merkmal der Klasse zu suchen, welches wir als das durchgehendste erkannt haben und vermuten, daß die veränderte Art der Brutpflege so außerordentliche Erfolge mit sich bringe. Allein es kann wohl als feststehend betrachtet werden, daß die eigentümliche Ernährung der Jungen biologisch nur als untergeordnet aufzufassen ist. Ausschlaggebend war entschieden die höhere Ausbildung der Kreislauforgane und der Lunge. Größere Beweglichkeit und Kraft und namentlich größere Ausdauer in der Bewegung, welche mit der genannten Vervollkommnung in enger Beziehung stehen, sind den Reptilien gegenüber als die Hauptvorzüge zu nennen. Freilich besitzen auch die Vögel diese Vorzüge und zwar vielleicht in noch höherem Grade. Warum ist denn nicht ein Vogel zum Herrn der Schöpfung geworden? Eine Eigenschaft ist es besonders, welche den Säugetieren den Wettkampf auch mit den Vögeln leicht macht: die geistigen Fähigkeiten der Säugetiere stehen entschieden höher als die der Vögel, und sie sind es auch besonders, welche sich in neuerer Zeit fortentwickelt haben. Es ist nämlich nachgewiesen, daß die Schädelhöhle und damit das Gehirn, der Träger der Intelligenz, bei den tertiären Säugetieren weit kleiner war als bei den jetzt lebenden, verwandten Arten. — Bei den Vögeln sind der Vergrößerung des Gehirns gewisse Schranken gesetzt. Der Umstand, daß die Zerkleinerung der Nahrung hier vom Kopf in den Magen verlegt ist, der Schwund der Zähne zeigt zur Genüge, daß bei den Vögeln der Kopf leicht sein mußte, um den Flug nicht zu beeinträchtigen. Der für die vielseitigere Thätigkeit erforderliche längere Hals läßt sich nicht gleichzeitig mit höherer Flugfähigkeit und einer Vergrößerung des Kopfes in Verbindung bringen.

Das Bebrüten der Eier scheint bei Tieren mit vollkommnerem Kreislauf und deshalb höherer Körpertemperatur das Gegebene. Wir finden es wie bei dem Schnabeltier, so bei fast sämtlichen Vögeln, soweit nicht andere entsprechende Einrichtungen getroffen sind. Wenn bei den Vögeln die teilweise sehr hülflos zur Welt kommenden Jungen von den Eltern gefüttert und nicht, wie bei den Säugetieren, durch eine Drüsenabsonderung genährt werden, so liegt dies vielleicht daran, daß bei jenen die notwendige Zwischenstufe, das Tragen der Eier in einem Beutel wegen der Flugfähigkeit nie auftrat. Es war also

keine so günstige Gelegenheit zum allmählichen Entstehen von Milchdrüsen vorhanden.

Während wir die jetzt lebenden Reptilien und die Amphibien als etwas biologisch Einheitliches auffassen konnten, finden wir bei den Säugetieren eine Anpassung an die verschiedenartigsten Lebensbedingungen. Auf dem Lande, im Süßwasser und im Meere finden wir Säugetiere, aber überall nehmen sie als die geistig hervorragendsten Tiere gewissermaßen die erste Stelle ein. — Da die biologische Stellung sich hier im Körperbau widerspiegelt, so stelle ich eine Übersicht der Ordnungen nach biologischen und morphologischen Gesichtspunkten einander gegenüber.

Systematische Übersicht der Ordnungen.

- Vorder- und Hinterbeine vorhanden; Zähne von verschiedener Form. (Fig. 20 bis 22.)
  - An den Hinterfüßen ist die Außen- oder Innenzehe am kleinsten; Backzähne verschieden oder alle mit breiter Kaufläche.
    - Vorderextremität als Hand ausgebildet; hintere Fußsohle senkrecht zum Bein und Körper gestellt, Ober- und Unterkiefer mit 4 lückenlos gestellten Schneidezähnen . . . . **Zweihänder, Bimana.**
    - Vorderextremität keine Hand; Gang nicht aufrecht; Schneidezähne 2, 6, 8, 4 mit Lücke (Fig. 17) oder fehlend.
      - Zwischen den Vorderzehen und Hinterbeinen eine Flughaut ausgebreitet; zwischen den kegelförmigen Eckzähnen des Oberkiefers 2 oder 4 Schneidezähne (Fig. 16 u. 17) . . . . . . **Fledermäuse, Chiroptera.**
      - Keine Flughaut; 6 Schneidezähne vorhanden, sind nur 2 vorhanden, so fehlen die Eckzähne.
        - Im Unterkiefer sind Schneidezähne vorhanden.
          - Die Zehen nehmen nach der Mitte allmählich an Größe zu oder nur eine Zehe ausgebildet. Obere Schneidezähne vorhanden.
            - Mehr als eine Zehe ausgebildet und mit Krallen versehen (Fig. 14 D); Eckzahn in geschlossen. Zahnreihe oder ganz fehlend.
              - Zahnreihe ohne größ. Lücke; Eckzahn vorh.; die beiden mittleren Schneidezähne nicht stark gebog.
                - Die beiden mittleren Zähne größer als die benachbarten (Fig. 19). . . . **Insektenfresser, Insectivora.**
                - Die beiden mittleren Schneidezähne kleiner als die übrigen (Fig. 20—22). **Raubtiere Carnivora.**
              - Die beiden Schneidezähne lang, gebogen, weit von den übrigen Zähnen entfernt (Nagezähne) . . . . **Nagetiere, Rodentia.**
            - Nur eine Zehe ausgebildet (Fig. 14 A). Sechs Schneidezähne; Eckzahn sehr klein, weit von Schneide- und Backzähnen entfernt . . . . **Unpaarhufer, Perissodactyla.**
          - Den beiden, fast gleichen Mittelzehen gegenüber treten die andern stark zurück (Fig. 14 B u. C). Obere Schneidezähne meist fehlend . . **Paarhufer, Artiodactyla.**
        - Im Unterkiefer nur Backzähne vorhanden . . . . **Rüsseltiere, Proboscidea.**
  - An den Hinterfüßen sind die Mittelzehen am kleinsten; Backzähne alle ähnlich gestaltet, ohne breite Kaufläche (Fig. 28) . . . . **Robben, Pinnipedia.**
- Die Hinterbeine fehlen; eine wagerechte Schwanzflosse vorhanden; Zähne fehlend oder alle kegelförmig, oft durch Abnutzung gestutzt (Fig. 29—32) . . . . **Waltiere, Cetacea.**

Biologische Übersicht der Ordnungen.

- Es leben auf dem Lande oder im Süßwasser und nähren sich
  - besonders von Tieren und zwar in erster Linie
    - von Insekten und andern wirbellosen Tieren, welche
      - im Fluge erwischt werden . . . . **Fledermäuse, Chiroptera.**
      - am Boden oder in der Erde gefangen werden . **Insektenfresser, Insectivora.**
    - von Wirbeltieren . . . . **Raubtiere, Carnivora.**
  - besonders von Pflanzenteilen und zwar in erster Linie
    - von Früchten und Wurzeln: **Nagetiere, Rodentia.**
    - von Gräsern und Kräutern . . . . **Paarhufer, Artiodactyla.**
- Es leben im Meere und zwar
  - ausschließlich in der Nähe der Küste . . . **Robben, Pinnipedia.**
  - besonders auf hoher See und an steilen Küsten . . . . **Waltiere, Cetacea.**

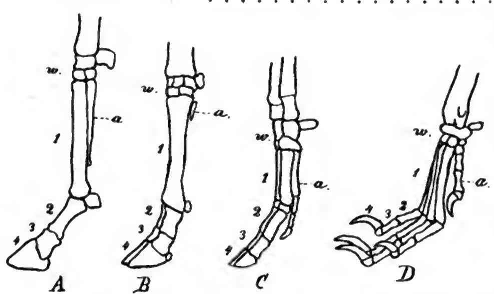


Fig. 14. Knochenbau des Vorderfußes. A vom Pferd, B vom Rind, C vom Schwein und D vom Fuchs. a mehr oder weniger verkümmerte Finger, w Handwurzelknochen. 1, 2, 3 und 4 die vier Fingerglieder.

Außer den bei uns ausgestorbenen Tieren sind in der biologischen Übersicht der Mensch und die Haustiere fortgeblieben. Eine genaue Ansicht der Tabelle wird ergeben, daß der Mensch sich nicht in das gegebene System hineinbringen läßt, daß er vielmehr in jeder einzelnen Gruppe seinen Platz finden könnte. Während er sich morphologisch den Säugetieren vollkommen anreiht und sogar den Affen oder Vierhändern außerordentlich nahe steht, näher als manche der andern Ordnungen einander, nimmt er biologisch eine ganz besondere Stellung ein und muß mit allen übrigen Vertretern der Klasse, ja, mit allen Tieren überhaupt in Gegensatz gebracht werden. Seine höhere Intelligenz, seine Fähigkeit die Naturkräfte zu benutzen, sich Werkzeuge, Wohnung und Kleidung zu konstruieren, hat es ihm möglich gemacht, nicht nur den größten Teil der Erdoberfläche für sich bewohnbar zu machen, sondern auch seine Beute ohne besondere Schwimmfähigkeit aus den Tiefen des Meeres heraufzuholen und ohne besondere Flugfähigkeit aus der Luft zu gewinnen, hat es ihm möglich gemacht, die ihm nützlichen Tiere und Pflanzen in seinen Dienst zu stellen und für seine Zwecke immer geeigneter zu machen, hat es ihm endlich auch möglich gemacht, seine Feinde und Konkurrenten immer mehr zurückzudrängen.

Wenn wir dem Menschen indessen biologisch auch eine besondere Klasse einräumen müssen, so wäre es doch durchaus verfehlt, ihn aus einer biologischen Betrachtung der einheimischen Organismen ausschließen zu wollen. Wir dürfen

ihn und seine durch künstliche Zuchtwahl vollkommen umgewandelten Haustiere und Kulturpflanzen nur nicht mit den wildlebenden Organismen in dieselben biologischen Übersichten bringen, d. h. mit ihnen auf die gleiche Stufe stellen wollen. Durch seine Gegenwart schafft der Mensch eine vollkommene Umwandlung der ganzen biologischen Wechselbeziehungen. Manche Organismen müssen zu Grunde gehen und für andere werden Existenzbedingungen neu geschaffen. Ausgerottet werden allmählich diejenigen werden, welche dem Menschen schädlich sind oder welche speziell auf unkultiviertes Land, auf Urwald, Steppe &c. angewiesen sind. Neu hinzu kommen die Kulturpflanzen und Haustiere und zugleich alle diejenigen Organismen, welche zu ihnen in irgend welcher biologischen Beziehung stehen. Neue Existenzbedingungen bieten auch die menschlichen Wohnungen. Fast alle Tiere, welche wir in der Ebene in Häusern und an Mauern finden, sind Fels- und Höhlenbewohner. — In den systematischen Übersichten sind alle bei uns lebenden Tiere berücksichtigt, auch die Haustiere. Außerdem wird man diejenigen Tiere darin finden, welche bei uns zwar ausgestorben sind, aber noch häufig in Knochenresten gefunden werden.

Bimana, Zweihänder.

Der einzige Vertreter der ersten Ordnung ist der **Mensch** selbst, **Homo sapiens** L. Inbetreff seiner biologischen Stellung vergleiche man die vorhergehenden Seiten. Nur die wichtigsten Parasiten mögen hier noch genannt werden. Äußere Schmarotzer sind der ihm eigene **Floh**, Pulex irritans, die **Kopflaus** Pediculus capitis, die **Kleiderlaus** P. vestimenti und die **Filzlaus** Phthirius inguinalis. In der Haut lebt die **Krätzmilbe** Sarcoptes Scabiei. Im Körper kommen vor drei **Bandwürmer**: Taenia solium nebst **Finne** (vom Schwein), T. saginata (vom Rind) und Botriocephalus latus, ferner die **Finne** von T. echinococcus (vom Hund) und endlich drei **Spulwürmer**: Ascaris lumbricoides, Oxyuris vermicularis und die **Trichine** Trichina spiralis (vom Schwein).

Chiroptera, Fledermäuse.

Die deutschen Gattungen dieser Ordnung sind folgende:

- Nase mit häutigem Aufsatz; Ohröffnung durch eine umgebogene Ecke des Randes verdeckt (Fig. 15); im Unterkiefer 4, im Oberkiefer 2 Schneidezähne . . . . Hufeisennase, Rhinolophus Geoffr.
- Nase ohne Aufsatz; Ohröffnung durch einen Deckel verschließbar; im Unterkiefer 6, im Oberkiefer 4 Schneidezähne (Fig. 17 b).
  - Spornbein (Fig. 16 A sp.) mit einem äußeren Hautsaum, der von einem Knorpelstrahl gestützt ist; im Unterkiefer jederseits 5 Backzähne (Fig. 16 C).
    - Im Oberkiefer entweder 4 Backzähne, oder es kommt noch ein sehr kleiner fünfter hinzu, welcher im innern Winkel zwischen Eckzahn und 2. Backzahn steht und von außen kaum sichtbar ist (Fig. 17 b); Ohren auf dem Kopf weit von einander getrennt . . . . **Vesperugo** Keys. Bl.
    - Im Oberkiefer 5 wohl entwickelte Backzähne, der erste zwar kleiner, aber in der Zahnreihe stehend (Fig. 18); Ohren auf dem Kopf mit einander verwachsen . . . . **Synotus** Keys. Bl.
  - Spornbein ohne Hautsaum; im Unterkiefer jederseits 6 Backzähne (Fig. 18).
    - Auch im Oberkiefer 6 Backzähne; Ohren von einander getrennt . . . . **Vespertilio** L.
    - Im Oberkiefer 5 Backzähne; Ohren sehr groß, auf dem Kopfe sind beide mit einander verwachsen . . . . **Plecotus** Geoffr.



Fig. 15. Kopf der kleinen Hufeisennase, Rhinolophus hipposideros, nach Blasius.

Von diesen Gattungen scheint in der Provinz bisher nur die erste nicht gefunden zu sein. Da aber die größere Art derselben bis zum Harz nach Norden vordringt und die kleinere sogar in Mecklenburg gefunden wurde, könnten beide noch im südlichen Teil unserer Provinz vorkommen. In ihrer Lebensweise scheinen die Hufeisennasen insofern von den andern einheimischen Arten abzuweichen, als sie gelegentlich warmblütigen Tieren, namentlich andern Fledermäusen Blut absaugen sollen, wie dies von manchen südamerikanischen Verwandten unzweifelhaft festgestellt ist.

Ich gebe den Hauptunterschied der beiden Arten an.

- Das 1. Glied des 3. Fingers etwa 23 mm lang; Flughaut nicht bis zur Ferse angewachsen . . . . Kleine Hufeisennase, Rhinolophus hipposideros (Bechst.)
- Das 1. Glied des 3. Fingers etwa 31 mm lang; Flughaut bis über die Ferse angewachsen . . . . Große Hufeisennase, Rh. ferrum-equinum (Schreb.)

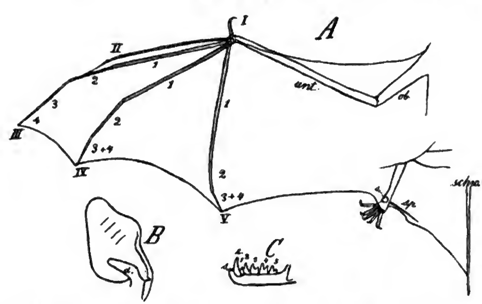


Fig. 16. A Flughaut von Vesperugo serotinus; I Daumen, II—V die vier Finger, 1—4 die Glieder der Finger, unt. Unterarm, ob. Oberarm, schw. Schwanz, s. Schwiele am Hinterfuß, sp. Sporn am Hinterbein. — B Ohr derselben Art, d Ohrdeckel. — C Unterkiefer derselben Art, s. Schneidezähne, e. Eckzahn, 1—5 die 5 Backzähne.

Die Fledermäuse zeichnen sich vor anderen Tieren besonders durch die Flughaut aus, welche zwischen den stark verlängerten Fingern, dem Bein und dem Schwanz ausgebreitet ist (Fig. 16). Der Daumen (I) ist den Fingern gegenübergestellt, und die beiden Zitzen befinden sich an der Brust. Durch diese beiden letzten Merkmale nähern sich die Fledermäuse unter allen einheimischen Tieren am meisten dem Menschen. Die Augen sind schwach entwickelt; dagegen scheint das Gehör und namentlich das Gefühl ganz außerordentlich hoch ausgebildet zu sein. Eine geblendete Fledermaus weiß nicht nur, ohne anzustoßen, den kleinsten Ausgang aus einem Zimmer zu finden, sondern entdeckt sogar freifliegend ein Loch in einem ausgespannten Netze, ohne das Netz zu berühren. — Alle Fledermäuse halten sich bei Tage verborgen und fliegen während der Dunkelheit. Im Frühjahr kommen sie am frühsten hervor, einige Arten schon vor Sonnenuntergang. Im Herbst erscheinen sie etwas später und im Sommer, wenn die Nahrung am reichlichsten ist, am spätesten nach Sonnenuntergang. — Während des Winters fallen alle einheimischen Arten in einen Winterschlaf.

Die jetzt fetten Tiere suchen geschützte, aber nicht zu trockene Orte auf: Böden, Keller, Brunnen, hohle Bäume 2c., hängen sich, wie sonst zur Tagruhe, entweder mit den Hinterfüßen auf, und zwar bisweilen zu Hunderten zusammen, oder sie klemmen sich in enge Spalten ein. Die Bluttemperatur sinkt während des Winterschlafes von 36° C. auf 18—12° C. Das Fett wird besonders am Halse, in den sogenannten Winterschlafdrüsen aufgespeichert. — Bei der Paarung, die im Frühling stattfindet, umschlingen sich Männchen und Weibchen gegenseitig mit den Armen. Die Tragzeit dauert 6—8 Wochen. Während derselben scheinen die Weibchen sich von den Männchen abzusondern, aber unter sich gesellig zu leben. Beim Gebären hängt sich das Weibchen mit dem Vorderdaumen auf und stellt mit der eingebogenen Schwanzflughaut einen Sack her, in welchen die 1—2 Jungen aufgenommen werden. Die Jungen saugen sich sogleich an die Brustwarzen an und werden, von der Schenkelflughaut gehalten, sogar beim Fluge mit umhergetragen. — Die Feinde der Fledermäuse sind besonders Schleiereule, Iltis und Marder. Von Parasiten haben die Fledermäuse ihre besonderen Floharten (Typhlopsylla) und noch eine eigentümliche flügellose, spinnenartig aussehende Fliegengattung (Nycteribia).

Arten der Gattung Vesperugo.

- Es ist ein fünfter kleiner Backzahn vorhanden (Fig. 17 b); der Schwanz ragt nicht um die halbe Länge des Daumens aus der Flughaut vor. Fußsohle ohne Schwiele (Vesperugo).
  - Größere Art, das erste Glied des 3. Fingers 49—51 mm lang; der 5. Finger kurz, bei weitem nicht bis zum 2. Gelenk des 3. Fingers reichend; Ohrdeckel breit, am Grunde eingeschnürt (Fig. 17 a); der erste obere Schneidezahn einspitzig . . . . **Frühfliegende Fledermaus, Vesperugo noctula** (Schreb.)
  - Kleinere Arten, das 1. Glied des 3. Fingers 28—32 mm lang; der 5. Finger reicht bis zum 2. Gelenk des 3. Fingers; Ohrdeckel lang und schmal; der erste obere Schneidezahn zweispitzig.
    - Der erste obere Schneidezahn fast zweimal so lang als der 2.; der obere Eckzahn fast doppelt so lang als der untere; Oberseite der Flughaut auf dem Hinterbein nur bis zur Mitte des Unterschenkels behaart; 1. Glied des 3. Fingers 28—30 mm lang . . . . . **Zwergfledermaus, V. pipistrellus** (Schreb.)
    - Der 1. obere Schneidezahn nur wenig höher als der 2.; der obere Eckzahn wenig länger als der untere; Flughaut oben bis zum Ende des Unterschenkels dicht behaart; größer . . V. abramus (Temm.)
- Der erste Backzahn fehlt; Schwanz um Daumenlänge aus der Flughaut vorstehend (Fig. 16 A); Fußsohle mit Fersenschwiele (Fig. 16 A s.), (Vesperus).
  - Größere Art, das 1. Glied des 3. Fingers 45—50 mm lang; Ohrdeckel lang und schmal (Fig. 16 B). Die Schneiden der unteren Schneidezähne stehen parallel quer zur Richtung der Kiefer (Fig. 17 c) . . . . **Spätfliegende Fledermaus, V. serotinus** (Schreb.)
  - Kleinere Arten, 1. Glied des 3. Fingers bis 37 mm lang; Ohrdeckel am Ende mehr gerundet.
    - Die Schneiden der Schneidezähne im Unterkiefer stehen parallel, quer zur Richtung des Kiefers (Fig. 17c); der erste untere Backzahn fast so lang und dick wie der 2.; das 2. Glied des 5. Fingers reicht weit über die Mitte des 2. Gliedes des 4. Fingers hinaus . . . . V. borealis (Nilss.)
    - Die Schneiden der Schneidezähne im Unterkiefer in der Richtung der Kiefer gestellt; der erste untere Backzahn nicht halb so dick und kaum halb so lang als der 2.; das 2. Glied des 5. Fingers reicht nicht bis zur Mitte des 2. Gliedes am 4. Finger . . V. discolor (Natt.)

Die beiden letztgenannten Arten sind aus Dänemark und dem Harz, aber noch nicht aus der Provinz bekannt. V. abramus (nathusii) wurde außerdem in Mecklenburg gefunden.

Fig. 17. a Ohr von V. noctula d, Ohrdeckel, b Zähne des Oberkiefers, c Zähne des Unterkiefers.

Die **frühfliegende Fledermaus, V. noctula** (Schreb.) scheint durch die Provinz verbreitet zu sein und fliegt früh am Abend um hohe Baumgipfel. Viehburger Gehölz bei Kiel, Hamburg, Lübeck.

Die **Zwergfledermaus, V. pipistrellus** (Schreb.) ist die gemeinste Fledermaus der Provinz. Sie findet sich bei jedem kleineren Bauerngehöft und fliegt meist niedrig zwischen Bäumen 2c.

Die **spätfliegende Fledermaus, V. serotinus** (Schreb.) findet in unserer Provinz die Nordgrenze ihrer Verbreitung. Sie kommt bei Hamburg, Lübeck, Kiel und Dahme vor; das Kieler Museum besitzt außerdem ein Exemplar aus dem mittleren Schleswig.

Die **Breitohrfledermaus, Synotus barbastellus** (Schreb.) scheint in der Provinz nur spärlich vertreten zu sein. Das Kieler Museum besitzt ein Stück, das wohl aus der Nähe von Kiel stammt. Auch bei Hamburg, in Mecklenburg und Dänemark wurde die Art gefunden.

Arten der Gattung **Vespertilio**.

- Ohr angedrückt, nicht über die Schnauzenspitze vorragend, mit 4 Querfalten an der Innenseite.
  - Das 2. und 3. Glied am 3. Finger sind gleich lang; das 1. Glied desselben 27—29 mm lang . . . Vespertilio mystacinus Leisl.
  - Das 2. Glied des 3. Fingers länger als das 3., das 1. Glied desselben über 33 mm lang.
    - Kleinere Art, das 1. Glied des 3. Fingers etwa 34 mm lang; der Eckzahn im Unterkiefer nicht länger als die Backzähne; der 3. untere Schneidezahn flachgedrückt, doppelt so breit als dick . . . . **Wasserfledermaus, V. daubentoni** Leisl.
    - Größere Art, das 1. Glied des 3. Fingers etwa 38 mm lang; der Eckzahn im Unterkiefer länger als die Backzähne; der 3. untere Schneidezahn nicht flachgedrückt . . . Teichfledermaus, V. dasycneme Boie.
- Ohr angedrückt über die Schnauzenspitze vorragend, innen mit wenigstens 5 schwachen Querfalten, meist mit 8—10.
  - Ohr mit 5—6 schwachen Querfalten; der Schwanz von der Flughaut vollkommen eingeschlossen; Flughaut neben der Schwanzspitze am Rande gewimpert; 1. Glied des 3. Fingers etwa 35 mm lang . . . . V. nattereri Kuhl.
  - Ohr mit 8—10 Falten; Schwanzspitze vorragend; Flughaut am hint. Rand kahl
    - Flughaut bis zur Mitte der Sohle dem Fuß angewachsen; das 1. Glied des 3. Fingers etwa 53 mm lang . . **Große Fledermaus, V. myotis** Bechst.
    - Flughaut nur bis zur Wurzel der Zehen angewachsen; das 1. Glied des 3. Fingers etwa 34 mm lang. . . **Großohrige Fledermaus, V. bechsteini** Leisl.

Die drei durch schwächeren Druck ausgezeichneten Arten wurden in Mecklenburg und Dänemark, aber noch nicht in der Provinz gefunden.

Die **Wasserfledermaus, V. daubentonii** Leisl. dürfte durch die Provinz verbreitet und nirgend selten sein.

Die **große Fledermaus, V. myotis** Bechst. (murinus) besitzt das Londoner Museum von Hamburg; auch in Mecklenburg wurde sie gefunden.

Die **großohrige Fledermaus, V. bechsteini** Leisl. wurde von Boje bei Kiel gefunden und ist auch aus Mecklenburg bekannt.



Fig. 18. Gebiß von Plecotus auritus.

Das **Großohr, Plecotus auritus** (L.) zeichnet sich besonders durch seine außerordentlich großen Ohren aus. Dieselben sind beim Fluge meist widderhornähnlich nach außen gekrümmt. Gefunden wurde die Art bei Hamburg, Lübeck, Plön und Kiel.

Folgende Tabelle soll die Lebensweise der verschiedenen Fledermausarten übersichtlich darstellen.

- Kräftige Tiere, die auch bei Regen und Sturm und in geschickten Wendungen fliegen, aber mit weniger zarten Hautanhängen und geringerem Empfindungsvermögen.
  - Größere Arten mit längerem Winterschlaf
    - in Wäldern sehr hoch um Baumspitzen, früh am Abend fliegend; überwintert in Baumhöhlen: **V. noctula.**
    - in Städten und bei größeren Gehöften um die Dächer, oft auch niedrig fliegend, kommt abends spät hervor und überwintert in Gebäuden . . **V. serotinus.**
  - Kleinere Arten, welche länger ihre Beute finden und deshalb einen kürzeren Winterschlaf haben oder wandern.
    - Im Sommer ins Gebirge oder weiter nach Norden wandernd.
      - Vom Norden könnten im Winter zu uns kommen
        - V. borealis (Dänemark, Harz).
        - V. abramus (Dänemark, Harz, Mecklenburg).
      - Aus deutschen Gebirgsgegenden kann kommen V. discolor (Harz, Dänemark).
    - Nicht wandernd, auch im Sommer bei uns.
      - Es fliegt höher, in Städten und bei größeren Gehöften um die Dächer . . . . **Syn. barbastellus.**
      - Es fliegt meist niedrig, oft zwischen Baumstämmen, in Dörfern und bei einzelnen Gehöften . . . **V. pipistrellus.**
- Zarte Tiere mit einfachem, geraden, flatternden Flug, aber mit sehr feinem Gefühl oder Gehör; fliegen nur bei gutem Wetter, bei welchem sie auch geräuschlos fliegende Insekten leicht fangen.
  - Es kommen in der Nähe von Gewässern vor und fliegen namentlich niedrig über der Oberfläche:
    - Über Gewässern ohne Schilf und Gebüsch, meiden die Ufer und entfernen sich nicht vom Wasser.
      - kleinere Art, auf kleineren Gewässern, besonders von Mücken lebend. . . . . **V. daubentoni.**
      - größere Art, auf größeren Gewässern, von Eintagsfliegen, Wassermotten u. s. w. lebend: V. dasycneme.
    - Über Gewässern, an deren Rändern Gebäude und Bäume stehen, auch über Gossen und Wiesen: V. mystacinus.
  - Nicht an Gewässern.
    - Große Art, auf freien Plätzen, nie nahe an Gebäuden und Bäumen fliegend . . . . **V. myotis.**
    - Kleinere Arten, auf Waldwegen, in Alleen und um Gehöfte fliegend.
      - Namentlich entfernt von menschlichen Wohnungen, niedrig auf Waldwegen und in Alleen fliegend.
        - **V. bechsteini** und V. nattereri, beide selten, erstere nach C. Koch bissiger.
      - Es lieben die Nähe menschlicher Wohnungen und halten sich den Tag über in Gebäuden auf:
        - Höher fliegend um die Obstbäume in den Gärten der Stadt . . . **Pl. auritus.**
        - Sehr niedrig um Gebäude und Gemäuer fliegend . . . . . . Rhin. hipposideros.

Insectivora, Insektenfresser.

Übersicht der Gattungen nach Merkmalen am Schädel.

- Die mittleren Schneidezähne des Oberkiefers kaum größer als die benachbarten, die Eckzähne sehr stark vorragend . . . . **Maulwurf, Talpa** L.
- Die mittleren oberen Schneidezähne größer als die Eckzähne, an der Wurzel von einander entfernt.
  - Die mittleren Schneidezähne des Oberkiefers einfach, der Schädel über 4 cm lang . . . . **Igel, Erinaceus** L.
  - Die mittleren Schneidezähne im Oberkiefer zweispitzig (Fig. 19); Schädel unter 2,5 cm.
    - Hinter dem Eckzahn des Oberkiefers 3 einspitzige, weiße Zähne. . . Feldspitzmaus, Crocidura Wagl.
    - Hinter dem oberen Eckzahn 4—5 einspitzige Zähne (Fig. 19)
      - Im Oberkiefer 4 einspitzige, vordere Backzähne, von denen der hintere oft ganz weiß ist. **Wasserspitzmaus, Crossopus** Wagl.
      - Im Oberkiefer 5 einspitzige, vordere Backzähne, von denen der hintere oft klein und ganz weiß ist (Fig. 19 b u. c) . . . . **Waldspitzmaus, Sorex** L.

Übersicht der Gattungen nach leicht erkennbaren Merkmalen.

- Haut oben mit Stacheln besetzt. . . . . **Igel, Erinaceus** L.
- Körper mit Haaren bekleidet.
  - Vorderfüße sehr breit, ihre Krallen doppelt so breit als die der Hinterfüße . . . . **Maulwurf, Talpa** L.
  - Vorderfüße wie die Hinterfüße mit spitzen Krallen.
    - Zähne ganz weiß . . . Feldspitzmaus, Crocidura Wagl.
    - Zähne mit rotbraunen Spitzen.
      - Hinterfüße groß und breit, von der Krallenspitze bis zur Ferse 2 cm lang; Schwanz an der Unterseite mit einem Kiel längerer Borstenhaare . . . . **Wasserspitzmaus, Crossopus** Wagl.
      - Hinterfüße höchstens 1,5 cm lang, Schwanz unten ohne Haarkiel . . . . . . **Waldspitzmaus, Sorex** L.

Der **Maulwurf, Talpa europaea** L. ist wohl, soweit der Boden nicht zu leicht oder schwer ist, durch die ganze Provinz verbreitet. Entsprechend seinem Aufenthalt in der Erde sind die Augen klein und verkümmert, ebenso die Ohrmuscheln; das Gehör und namentlich das Gefühl, dessen Sitz besonders in der rüsselförmig verlängerten Schnauze zu suchen ist, sind aber außerordentlich hoch entwickelt. Die Vorderbeine sind als Graborgane sehr breit und kurz und mit sehr kräftigen Muskeln versehen. Das Brustbein trägt zum Ansatz der Grabmuskeln einen Kiel. Die Nahrung des Maulwurfs besteht besonders in Regenwürmern. Dazu werden aber unterirdisch lebende Insektenlarven nicht verschmäht. Grabend folgt er seiner Beute in der Erde und wirft dabei die bekannten Haufen auf. In seinem Jagdgebiet zeichnet sich stets ein Haufen durch besondere Größe aus. Unter diesem befindet sich seine Wohnung, ein runder, mit Gras und Moos gepolsterter Kessel, von welchem mehrere Seitenröhren ausgehen, um in andere Röhren, welche mehr oder weniger regelmäßig um den Bau verlaufen, auszumünden. Der Maulwurf hält keinen Winterschlaf, sondern folgt den Würmern, wenn diese sich im Herbst in tiefere Erdschichten zurückziehen. Die Erlangung derselben muß sogar im Winter noch leichter sein; denn nach längerem Frost findet man stets große Mengen (mitunter einige Kilogr.) von Würmern in die Wände der an die Wohnung anstoßenden Gänge eingemauert. Die Würmer werden zu diesem Zweck nicht getötet, sondern ihnen

nur der Kopflappen zerbissen, sodaß sie nicht mehr zu bohren imstande sind. Im April wirft das Weibchen 4—6, anfangs nackte Junge. Sein schlimmster Feind ist der Waldkauz. Von Flöhen hat er zwei Typhlopsylla-Arten mit den Spitzmäusen gemein.

Der **Igel, Erinaceus europaeus** L. scheint ebenfalls überall verbreitet zu sein, wo sich Gebüsch findet. Seine Fähigkeit, sich einzurollen, d. h. seinen Hautmuskelschlauch über Kopf und Beine beutelartig zuzuschnüren und sich dadurch seinen Feinden zu entziehen, ist bekannt. Seine Nahrung besteht in jungen Vögeln, Reptilien, Insekten, Früchten 2c. Mäusereste wurden seltener in seinem Magen gefunden. Das Gift der Kreuzotter schadet ihm nicht. In einer mit Gras und Moos ausgepolsterten Vertiefung hält er seinen Winterschlaf. Bei der Paarung legt sich das Weibchen auf den Rücken. Im Juli wirft dasselbe 4—8 fast nackte Junge. Die Männchen kämpfen gegen einander mit nach vorn gerichteten Stirnstacheln. Sein schlimmster Feind ist der Iltis, der ihn während seiner Winterstarre aufsucht. Daß der Fuchs ihn in der bekannten Weise überliste, ist Fabel. Der Floh des Igels, Pulex erinacei, scheint ihm ausschließlich eigen zu sein.

Die **Spitzmäuse, Soricidae** sind bisher in drei Arten in der Provinz bekannt geworden. Die beiden Arten der Gattung Crocidura, C. leucodon (Herm.) und C. russula (Herm.) (aranea) wurden bisher nur bis Mecklenburg und Hannover nordwärts gefunden. Dieselben lassen sich an der Farbe unterscheiden. Bei der ersteren ist die Oberseite dunkelbraun, die Unterseite weiß, bei letzterer die Oberseite graubraun, die Unterseite grau. — Alle Spitzmäuse besitzen an den Körperseiten Drüsen, welche eine moschusartig riechende Flüssigkeit absondern. Sie werden deshalb von vielen Tieren nicht gefressen. Ihr schlimmster Feind ist die Schleiereule. — Von Mai bis August werfen sie 5—10 Junge.



Fig. 19. Gebiß a der Wasserspitzmaus, b der Waldspitzmaus und c der Zwergspitzmaus.

Die beiden Arten der Gattung **Sorex** unterscheiden sich folgendermaßen:

- Der Vorderzahn im Unterkiefer mit nur 2 deutlichen Zacken (Fig. 19 b); Körper ohne Schwanz 7,5 cm, der Schwanz 3,5 cm lang . . . **Waldspitzmaus, S. vulgaris** L.
- Der Vorderzahn im Unterkiefer mit 3 fast gleichen Zacken (Fig. 19 c); Körper 5—6 cm, Schwanz 3,5—4 cm lang . . . . **Zwergspitzmaus, S. minutus** L.

Die **Waldspitzmaus, S. vulgaris** L. ist überall in der Provinz, wo es Gebüsch, Wälder und Knicks giebt, gemein.

Die **Zwergspitzmaus, S. minutus** L. (pygmaeus) scheint weniger häufig. Hamburg, Kiel, Dahme.

Die **Wasserspitzmaus, Crossopus fodiens** (Pall.) (Fig. 19 a) scheint ebenfalls in der Provinz weit verbreitet und häufig zu sein.

Die biologische Übersicht der Insektenfresser findet man bei der nächsten Ordnung.

Carnivora, Raubtiere.

Ich gebe zunächst eine Übersicht der Gattungen.

- Im Oberkiefer ist der letzte Zahn, von außen gesehen, am längsten, nach innen ist derselbe flächenförmig ausgebreitet (Fig. 20).
  - Im Oberkiefer 5—6 Zähne hinter dem Eckzahn, der erste und zweite klein, oft ausgefallen (Fig. 20a) . . . . **Bär**, Ursus L.
  - Im Oberkiefer 4 Backzähne, der letzte fast so breit als lang (Fig. 20b) . . . . **Dachs, Meles** Briss.
- Im Oberkiefer ist der letzte Backzahn von außen gesehen nicht am längsten (Fig. 22).
  - Der letzte (4. oder 5.) Backzahn im Oberkiefer nach innen erweitert (Fig. 22b—f); im Unterkiefer 5—6 Backzähne.
    - Im Oberkiefer 6 Backzähne, von denen die beiden hinteren nach innen erweitert sind (Fig. 21a) . **Hund, Canis** L.
    - Im Oberkiefer 4—5 Backzähne, von denen meist nur der letzte erweitert ist.
      - Der letzte Backzahn im Oberkiefer breit, auch der vorletzte erweitert (Fig. 22f) . . . . **Fischotter, Lutra** L.
      - Der letzte Backzahn im Oberkiefer schmäler, der vorletzte nicht nach innen erweitert (Fig. 22b—d).
        - Im Oberkiefer 5 Backzähne (Fig. 22d) . . **Marder, Martes** Nilss. (1820).
        - Im Oberkiefer 4 Backzähne (Fig. 22b—c) . . . . **Iltis, Mustela** L.
  - Der letzte (4.) Backzahn im Oberkiefer sehr klein (Fig. 22a); im Unterkiefer jederseits 3 Backzähne . . . . **Katze, Felis** L.

Fig. 20. Zahnstellung a vom Bären, b vom Dachs; e Eckzahn.

Der Bär, Ursus arctos L. (Fig. 20a) wird früher entschieden in unserer Provinz gelebt haben. In Mecklenburg wurde Mitte des vorigen Jahrhunderts das letzte Tier erbeutet. Bisher sind mir aber Schädel, die bei uns gefunden wären, nicht bekannt geworden.

Der **Dachs, Meles meles** (L.) (taxus) ist in der Provinz weit verbreitet. Er lebt bei Tage in seinem kunstvollen, selbstgegrabenen Bau. Während des Winters fällt er in einen Winterschlaf. Daß er sich während dieser Zeit von dem fettigen Sekret seiner Aftertasche nähre, indem er die Schnauze in dieselbe hineinstecke, ist Fabel. Er paart sich im Oktober und wirft im März 2—6 Junge.

Von der Gattung **Canis** sind folgende zu nennen:

- Schneidezähne ohne Seitenlappen (Fig. 21b); Pupille länglich; Schwanz etwas länger als der halbe Körper . . . . **Fuchs, C. vulpes** L.
- Schneidezähne mit Nebenlappen (Fig. 21c); Pupille rund; Schwanz gleich ⅓ der Körperlänge.
  - Schädel etwa 25 cm lang; die Lücke zwischen dem 2. und 3. oberen Backzahn klein (meist 2—3 mm) . . . **Wolf**, C. lupus L.
  - Schädel meist kleiner, oder, wenn gleich groß, die Lücke zwischen den oberen Backzähnen meist größer . . . . **Haushund, C. familiaris** L.

Der **Fuchs, C. vulpes** L. ist überall in der Provinz nicht selten. Der Bau des Fuchses, wenn er diesen selbst hergestellt hat, ist weniger kunstvoll als der des Dachses. Oft benutzt er aber einen verlassenen Dachsbau. Der Fuchs hält sich übrigens auch weit weniger im Bau auf als der Dachs. Die Paarung findet im Februar statt und nach 9 Wochen wirft das Weibchen 3—9 Junge. Die aus warmblütigen Wirbeltieren bestehende Nahrung ist bekannt, er frißt übrigens auch Insekten.

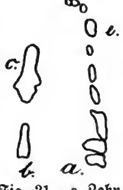


Fig. 21. a Zahnstellung vom Fuchs; b Schneidezahn vom Fuchs, von vorn gesehen; c Schneidezahn vom Wolf; e Eckzahn.

Der Wolf, C. lupus L. ist bei uns ausgestorben, aber erst in jüngerer Zeit. In Mecklenburg wurde Anfang dieses Jahrhunderts der letzte geschossen. Im Kieler Museum befindet sich ein Schädel aus einem Moor bei Marne.

Der **Haushund, C. familiaris** L. stammt von verschiedenen Wolfsarten ab, ist also eigentlich keine einheitliche Art. Durch Zuchtwahl und Kreuzung hat man für verschiedene Zwecke und Liebhabereien zahllose Rassen geschaffen. Beim Jagdhund kommt häufig ein Bandwurm (Taenia serrata) vor, dessen Finne im Hasen lebt. Beim Schäferhund findet sich ein anderer (T. coenurus), dessen Finne im Gehirn der Schafe lebt und die Drehkrankheit erzeugt. Der gefährlichste ist ein dritter, kleiner, dreigliedriger Bandwurm (T. echinococcus), dessen Finne besonders in der Leber der Haustiere und des Menschen lebt. Die abgehenden Glieder desselben haften am After, bringen Jucken hervor und werden vom Hunde zerbissen. Durch engere Berührung, namentlich Küssen und Lecken des Hundes können dann die Eier leicht auf den Menschen übertragen werden. Den Floh (Pulex serraticeps) hat der Hund mit den meisten Raubtieren, aber nicht dem Menschen gemein. Derselbe kann aber auch den Menschen kurze Zeit belästigen.

Die **Fischotter, Lutra lutra** (L.) (vulgaris) (Fig. 22 f) ist überall, wo es fischreiche Seen und Flüsse giebt, nicht selten und gräbt sich an dem unterwühlten Ufer einen Bau mit einer Röhre über und einer Röhre unter Wasser. Sie macht weite Wanderungen über Land und scheint Wasserflächen schon von weitem wittern zu können. Während des Winters hält sie sich Stellen im Eise offen. Das Weibchen wirft zweimal im Jahr 3—4 Junge.

Die beiden Arten der Gattung **Martes** (Mustela) unterscheiden sich folgendermaßen:

{ Der weiße Brustfleck hinten gegabelt . . . . **Hausmarder, M. fagorum** (L.)
{ Der weiße Brustfleck hinten einfach . . . . **Baummarder, M. martes** (L.)

Der **Hausmarder, M. fagorum** (L.) (foina) ist überall in der Nähe von Gehöften vorhanden, dringt häufig in die Hühnerställe ein und mordet dann alles, was er findet. Er frißt aber auch gerne Mäuse und Früchte. Das Weibchen wirft im Mai oder Juni 3—5 Junge.

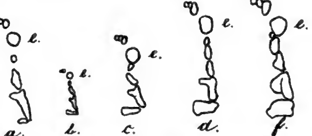


Fig. 22. Zahnstellung a der Katze, b vom Hermelin, c vom Iltis, d vom Marder, f von der Fischotter; e Eckzahn.

Der **Baum- oder Edelmarder, M. martes** (L.) ist verbreitet; er lebt auf Bäumen, klettert sehr geschickt, auch mit dem Kopf nach unten und springt von Zweig zu Zweig. Sein Lager findet er in hohlen Bäumen oder Krähennestern. Stets gelangt er von den Nachbarbäumen zu diesem seinem Aufenthaltsort. Das Weibchen wirft im April oder Mai 3—5 Junge.

Von der Gattung **Mustela** (Foetorius) sind folgende Arten zu unterscheiden:

- Der letzte Backzahn im Oberkiefer innen stärker erweitert, die 6 Schneidezähne im Unterkiefer in einer Reihe; der Pelz oben und unten gleich dunkel: **Nörz, Mustela lutreola** L.
- Der letzte Backzahn im Oberk. innen schmal (Fig. 22c); zwei Schneidezähne im Unterk. stark eingezogen. Pelz nicht oben und unten gleich hell.
  - Der Pelz oben heller als an Brust und Bauch; der 1. und 2. Backzahn bilden einen Winkel nach innen (Fig. 22c) . **Iltis, M. putorius** L.
  - Der Pelz unten heller, ganz weiß oder gelblich; die beiden erst. Backzähne sind nur schwach bogenförm. gestellt (Fig. 22b).
    - Schwanzspitze breit schwarz; der zweite Backzahn etwas schräg zur Längsrichtnng des Kopfes, vorn weiter nach innen (Fig. 22b), Schädel über 4 cm lang; Gesamtlänge 30 cm. . . **Hermelin, M. erminea** L.
    - Schwanzspitze nur mit grauen Haaren; der erste Backzahn vollkommen parallel zur Längsrichtung des Kopfes; Schädel unter 4 cm lang; Gesamtlänge 20 cm. . . . . **Wiesel, M. nivalis** L.

Die **Sumpfotter** oder der **Nörz, M. lutreola** L. wurde in der Provinz bei Lübeck bis zum Himmelsdorfer See (Brehm) und bei Nortorf (Frahm) gefangen. Blasius giebt auch Eutin als Fundort an. Er besitzt etwa die Größe vom Iltis, kommt aber nur an und in Gewässern vor.

Der **Iltis, M. putorius** L. (foetidus) ist überall häufig. Er ist durch Vertilgen von Ratten und Mäusen sehr nützlich, kann aber unter dem Geflügel großen Schaden anrichten. Der Iltis hat keinen Bandwurm und das Sekret der Afterdrüse, welches dem Tier den penetranten Geruch verleiht, wird sogar Hunden gegen Bandwurm auf Brot gegeben. Der Biß giftiger Schlangen schadet dem Iltis nicht. Die Paarung findet zu Ende des Winters statt und im Mai wirft das Weibchen unter Holzhaufen 2c. 3—8 Junge.

Das **Hermelin, M. erminea** L. ist ebenfalls überall häufig. Es wird eben so wie das Wiesel im Winter weiß. Das kleine Tier ist sehr mutig und greift sogar Hasen an. In seinem Neste, das sich unter Baumwurzeln 2c. befindet, findet man Mitte Mai 6—9 Junge.

Das **Wiesel, M. nivalis** L. (vulgaris) ist noch häufiger als die vorhergehende Art, der es in der Lebensweise vollkommen gleicht.

Die **Hauskatze, Felis domestica** Briss. soll von der in Nubien lebenden Falbkatze F. maniculata abstammen, nicht von der in Deutschland lebenden Wildkatze. In Indien war sie schon 2000 v. Chr. Haustier, über Europa aber verbreitete sie sich erst nach den Kreuzzügen. Die Katze treibt sich oft verwildert im Freien umher und plündert dann besonders Vogelnester. Sie schadet dann entschieden mehr, als sie nützt, und müßte deshalb energisch verfolgt werden. Den Floh hat die Katze mit dem Hunde gemein. Von Eingeweidewürmern ist ein Bandwurm zu nennen, dessen Finne in Ratten und Mäusen lebt, Taenia crassicollis.

Die **Wildkatze**, F. catus L. kam vielleicht früher in der Provinz vor, doch sind mir hier gefundene Knochen derselben nicht bekannt geworden. Da verwilderte Katzen oft für Wildkatzen gehalten werden, gebe ich die Unterschiede.

- Schwanz stark behaart, nach dem Ende hin nicht schmäler werdend; zwischen den Augenhöhlen ragen die (mittleren) Nasenbeine um 5 mm weiter nach hinten vor als die (seitlichen) breiteren Oberkieferknochen . . . . **Wildkatze, F. catus** L.
- Schwanz nach dem Ende allmählich dünner werdend; die Nasenknochen ragen nicht weiter nach hinten vor als die Oberkieferknochen . . . . . . **Hauskatze, F. domestica** L.

Die Lebensweise der verschiedenen Raubtiere und Insektenfresser läßt sich folgendermaßen übersichtlich zusammenstellen:

- Es leben von Insekten, Würmern und Schnecken; (nützliche Tiere) und zwar:
  - im Wasser . . . . **Wasserspitzmaus, C. fodiens.**
  - auf dem Lande
    - Es gehen ihrer Nahrung in Wäldern, Gebüschen, Knicks und Rainen nach
      - Es meiden Gebüsche und leben an Feldrainen und buschfreien Gartenrändern
        - mehr entfernt von menschlichen Wohnungen . . . . C. leucodon.
        - mehr um menschliche Wohnungen und häufig in denselben, auch Speck ꝛc. fressend . . . . C. russula.
      - In Wäldern, Gebüschen, Knicks u. s. w.
        - Kleinere Tiere, die sich in Erdlöchern verborgen halten.
          - Kleinste Art, im dichtesten Pflanzengewirr lebend . . . . **Zwergspitzmaus, S. minutus.**
          - Größere Art, mehr an freien Stellen lebend . . . . **Waldspitzmaus, S. vulgaris.**
        - Größeres Tier, das sich im Gebüsch verborgen hält . . . . **Igel, Er. europaeus.**
    - Es gehen ihrer Beute im offenen Gelände nach
      - In der Erde Gänge grabend, folgt Würmern und Insektenlarven in die Tiefe . **Maulwurf, T. europaea.**
      - Von oben nach Würmern u. s. w. grabend, frißt auch Wurzeln und Beeren . . . . **Dachs, M. meles.**
- Es leben besonders von Wirbeltieren und zwar
  - in erster Linie von Säugetieren und Vögeln
    - Es frißt besonders größeres Geflügel, Hasen und Rehkälber . . . . **Fuchs, C. vulpes.**
    - Kleinere Tiere erbeutend.
      - Es beschleicht die Beute und dringt nicht in die Schlupfwinkel ein . . . . **Verwilderte Katze, F. domestica.**
      - Es folgen der Beute und dringen, wo nötig, in deren Höhlen ein:
        - Tiere, welche mehr über der Erde leben und klettern.
          - Fern von menschlichen Wohnungen in Wäldern, besonders Eichhörnchen jagend . . **Baummarder, M. martes.**
          - In und um menschliche Wohnungen, Mäuse, Geflügel, Kirschen ꝛc. fressend . . . **Hausmarder, M. fagorum.**
        - Tiere, die auf dem Boden und in Höhlen leben.
          - Mehr an Gehöften, von Ratten, Mäusen, Igeln und Geflügel lebend, kann nicht in die Höhlen der Mäuse und Wasserratten eindringen . . . . **Iltis, M. putorius.**
          - An Knicks und in Gebüschen lebend.
            - In die Röhren auch der Mäuse eindringend und besonders von diesen lebend. . **Wiesel, M. nivalis.**
            - Kann nur noch in die Röhren der Wasserratte eindringen und lebt besonders von dieser. . . . . **Hermelin, M. erminea.**
  - in erster Linie von Fischen und Fröschen:
    - besonders Frösche fressend und deshalb an sumpfigen Ufern . . . . **Nörz, M. lutreola.**
    - besonders Fische fressend und deshalb fischreiche Flüsse und Seen liebend . . . . **Fischotter, L. lutra.**

Rodentia, Nagetiere.

Übersicht der deutschen Gattungen.

- An den Hinterfüßen 3—4 Zehen.
  - Hinterfüße mit 3 Zehen . . . Meerschweinchen, Cavia Marcgr.
  - Hinterfüße mit 4 Zehen . . . . **Hase, Lepus** L.
- Hinterfüße mit fünf Zehen.
  - Schwanz flach, über 10 cm breit, mit Schuppen . . . . . Biber, Castor L.
  - Schwanz cylindrisch.
    - Schwanz am Ende mehr oder weniger buschig behaart; das Ende mit den Haaren breiter als die Wurzel.
      - Der Schwanz nicht halb so lang als der übrige Körper . . . Ziesel, Spermophilus Cuv.
      - Schwanz länger als der halbe Körper.
        - Schwanz mit den langen, abstehenden Haaren so dick als der Körper . . . . **Eichhörnchen, Sciurus** L.
        - Schwanz weit dünner . . . . **Schläfer, Myoxus** Zimmerm.
    - Schwanz kurz behaart, nach dem Ende hin deshalb dünner.
      - Der Schwanz fast ebenso lang als der übrige Körper.
        - Schwanz spärlich behaart, Schnurrborsten in 5 Längsreihen . . . **Maus, Mus** L.
        - Schwanz dicht behaart, Schnurrborsten in 2 Längsreihen . . . . Streifenmaus, Sminthus Keys. Bl.
      - Der Schwanz kaum halb so lang als der übrige Körper.
        - Unterseite schwarz, Oberseite heller; Länge ohne Schwanz über 20 cm . . . . Hamster, Cricetus Pall.
        - Unterseite heller als die Oberseite; Körperlänge ohne Schwanz unter 20 cm . . . . . . **Wühlmaus, Arvicola** Lacep.

Übersicht der Gattungen nach Unterschieden im Schädelbau.

- Im Unterkiefer jederseits 4 Backzähne.
  - Im Oberkiefer jederseits 5—6 Backzähne.
    - Im Oberkiefer 6 Backzähne und hinter den beiden Nagezähnen 2 kleinere . . . . **Hase, Lepus** L.
    - Im Oberkiefer 5 Backzähne und 2 Nagezähne.
      - Der 1. Backzahn im Oberkiefer über halb so breit als der 2., in der Zahnreihe stehend . . . . Ziesel, Spermophilus Cuv.
      - Der 1. Backzahn im Oberkiefer nicht halb so dick als der 2., von außen kaum sichtbar . . . . **Eichhörnchen, Sciurus** L.
  - Im Oberkiefer jederseits 4 Backzähne.
    - Backzähne mit 4—7 Querlamellen . . . . **Schläfer, Myoxus** Zimmerm.
    - Jeder Backzahn mit 2 birnförmigen, innen hohlen Schmelzfalten . . . . Meerschweinchen, Cavia Marcgr.
- Im Unterkiefer jederseits 3 Backzähne.
  - Kaufläche ebengeschliffen, die Schmelzfalten bilden Dreiecke, Kreise oder Schleifen.
    - Schädel über 12 cm lang: Biber, Castor L.
    - Schädel bis 4 cm lang . . . . **Wühlmaus, Arvicola** Lacep.
  - Die Kaufläche höckerig.
    - Oberkiefer jederseits mit 4 Backzähnen . . . . Streifenmaus, Sminthus Keys. Bl.
    - Oberkiefer mit 3 Backzähnen.
      - Der 1. Backzahn im Oberkiefer mit 6 Höckern, welche in 2, durch eine Rinne getrennten Reihen stehen . . . . Hamster, Cricetus Pall.
      - Die Höcker auf dem 1. Backzahn im Oberkiefer unregelmäßig oder mit einer mittleren Längsreihe . . . . **Maus, Mus** L.

Von diesen Gattungen sind vier wild bisher nicht in der Provinz gefunden. Das Meerschweinchen, Cavia cobaya Marcgr. wird nur in der Gefangen-

schaft gehalten. Das Ziesel, Spermophilus citillus (L.) kommt sicher nicht bei uns vor; Schlesien ist der einzige deutsche Fundort. Weit eher könnte man schon den Hamster, Cricetus cricetus (L.) (frumentarius) bei uns suchen wollen. Sein Hauptverbreitungsgebiet liegt zwischen Dresden und Hannover; in Pommern und im östlichen Teil von Mecklenburg wurde er noch einzeln gefunden. Die Verbreitung der Streifenmaus, Sminthus subtilis (Pall.) (betulinus, vagus) ist noch wenig bekannt. Sie wurde in Ungarn, Rußland, Schweden und Dänemark gefunden.

Die Nagetiere zeichnen sich besonders durch die Nagezähne aus. Dieselben sind im Wachstum nicht abgeschlossen und behalten infolge ihres eigentümlichen Baues stets Meißelform. Es ist nämlich nur der Vorderrand mit Schmelz bekleidet. Als härtere Masse wird der Schmelz langsamer abgenutzt. Stehen zwei der Nagezähne einmal nicht genau einander gegenüber, so wachsen sie bogenförmig ins Unbegrenzte weiter. Die Backenzähne sind der Pflanzennahrung entsprechend richtige Mahlzähne mit breiter Kaufläche. Einige Nagetiere fallen in einen Winterschlaf; die meisten dagegen sammeln sich Vorräte für den Winter oder suchen Orte auf, wo sie im Winter ihre Nahrung finden. Der Hamster besitzt zum Eintragen der Vorräte wohl ausgebildete Backentaschen. Wie unter den Raubtieren Hund und Katze, so hat hier der Hase, als bester Läufer, hinten nur 4 Zehen. Bei Schwimmern (Fischotter, Biber), Kletterern (Marder, Eichhörnchen) und Grabern (Dachs, Wühlmaus) ist die größere Zehenzahl wichtig.

Der **Hase, Lepus europaeus** Pall. (timidus) ist in der Provinz überall häufig. Er gräbt sich keine Schlupfwinkel, wie das Kaninchen, besitzt aber eine außerordentlich gute Schutzfarbe, indem er grauen Erdhaufen, Steinen 2c. gleicht. Erhöht wird die Täuschung durch seine Gewohnheit, bei Annäherung des Menschen möglichst lange liegen zu bleiben. Sein Gesicht ist schlecht, das Gehör aber außerordentlich scharf. Er schläft mit halb offenen Augen. Das Weibchen wirft vom Februar bis in den Herbst 4 bis 5mal 2—3 Junge, welche 3 Wochen lang gesäugt werden. Sein schlimmster Feind ist der Fuchs.

Das **Kaninchen, L. cuniculus** L. wird als Haustier gehalten und soll aus Südeuropa eingeführt sein. Es verwildert leicht und wird dann mitunter zur Landplage. Verwilderte Kaninchen sollen in der Provinz bei Kellinghusen, Bramstedt und auf Föhr vorkommen. Die Bastardierungsfrage mit dem Hasen scheint noch immer nicht endgültig entschieden zu sein. Während einige Forscher behaupten, die Bastarde, die sogen. Leporiden mehrere Generationen hindurch gezüchtet zu haben, wird von andern behauptet, daß bei den Experimenten nicht die genügende Sorgfalt beobachtet sei.

Die Hauptunterschiede zwischen Hasen und Kaninchen sind folgende:

- Ohr lang, ragt nach vorn angedrückt über die Schnauzenspitze hinaus; Schädel 10 cm lang, der 4. Backzahn etwa halb so breit als die Gaumenlücke neben ihm . . . . **Hase, L. europaeus** Pall.
- Ohr ragt angedrückt nicht bis zur Schnauzenspitze; Schädel 7 cm lang, der 4. Backzahn fast so breit als die Gaumenlücke neben ihm . . . . **Kaninchen, L. cuniculus** L.

Das **Eichhörnchen, Sciurus vulgaris** L. ist in Wäldern überall häufig.

Im Winter ist sein Pelz mit weißen Haaren untermischt, während er im Sommer rotbraun ist. Nüsse öffnet es, indem es mit den Nagezähnen ein Loch hineinfeilt und die spitzen Unterzähne zum Sprengen in das Loch hineinführt. Es sammelt sich Vorräte in Baumhöhlen 2c. und wird im Winter nur etwas träger. Gelegentlich frißt es auch junge Vögel. Es baut auf Bäumen vollkommen geschlossene Nester und zwar mehrere an verschiedenen Orten. Das Weibchen wirft zweimal im Jahr bis 4 Junge. Sein schlimmster Feind ist der Baummarder. Ein ihm eigentümlicher Floh ist Pulex sciurorum.

Die deutschen Arten der **Schläfer, Myoxus** sind folgende:

- Körperlänge mit Schwanz etwa 12 cm; der erste Backzahn im Oberkiefer bei weitem nicht halb so breit und dick als der folgende . . . . **Haselmaus, M. avellanarius** (L.)
- Körperlänge mit Schwanz über 18 cm; der erste Backzahn im Oberkiefer über halb so breit und dick als der folgende.
  - Haargrund an Brust und Kehle grau; der 2. und 3. Backzahn im Oberkiefer dicker als breit; Körperlänge etwa 20 cm . . . . **Gartenschläfer, M. quercinus** (L.)
  - Haare an Brust und Kehle ganz weiß; der 2. und 3. Backzahn im Oberkiefer ebenso breit als dick; Körperlänge etwa 26 cm . . . . Siebenschläfer, M. glis (L.)

Der Siebenschläfer, M. glis (L.) wurde aus der Provinz noch nicht genannt; in Mecklenburg wurde er gefunden.

Der **Gartenschläfer, M. quercinus** (L.) (nitela) kommt ebenfalls in Mecklenburg vor und wird von Boll aus Holstein angeführt.

Die **Haselmaus, M. avellanarius** (L.) soll auch in Holstein vorkommen. Wie Herr Dr. Lenz mir mitteilt, wurde sie in der Lübecker Enklave Schretstaken gefunden.

Die Schläfer entziehen sich durch ihre nächtliche Lebensweise leicht der Beobachtung. Zersprengte Obstkerne in Gärten lassen mitunter auf ihre Gegenwart schließen. Sie bauen, wie das Eichhörnchen, ein geschlossenes Nest und werfen 3—7 Junge. Ihren Winterschlaf halten sie in Baumhöhlen, Maulwurfröhren 2c.

Der Biber, Castor fiber L. wird in Deutschland nur noch bei Magdeburg an der Elbe gehegt. Einen Schädel besitzt das Kieler Museum aus einem Torfmoor bei Kappeln.

Arten der Gattung **Arvicola.**

- Länge der Backzahnreihe 8 mm und darüber; Länge des Körpers mit Schwanz über 16 cm; Ohren nicht über die Haare vorragend; 1. Backzahn im Unterkiefer innen mit vier Zacken (Fig. 23 b) . . . . **Wasserratte, A. amphibius** L.
- Länge der Backzahnreihen 6 mm und darunter; Körper unter 14 cm; Ohr aus der Behaarung vorragend.
  - Erster Backzahn im Unterkiefer innen mit vier Zacken und gerundeter Schleife (Fig. 23 b); Schwanz relativ lang, 40 mm bei 80 mm Körperlänge . . . . **Waldmühlmaus, A. glareolus** (Schreb.)
  - Erster Backzahn im Unterkiefer innen mit 5 Zacken und Schleife (Fig. 23 a); Schwanz kurz, 35 mm bei 90 mm Körperlänge.
    - Die Schleife des 1. untern Backzahns nach innen gebogen, der 2. Backzahn im Oberkiefer mit kleiner 3. Innenzacke (Fig. 23 d); Rücken dunkelbraungrau . . . . **Erdmaus, A. agrestis** L.
    - Die Schleife des 1. unteren Backzahns nach außen gebogen (Fig. 23 a); der 2. Backzahn im Oberkiefer mit 2 Innenzacken (Fig. 23 c); Rücken gelblichgrau . . . . **Feldmaus, A. arvalis** (Pall.)

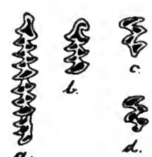


Fig. 23. a rechte Backzahnreihe aus dem Unterkiefer der Feldmaus, b erster Zahn derselben Reihe von A. glareolus, c zweiter Zahn aus dem Oberkiefer der Feldmaus, d derselbe Zahn der Erdmaus.

Die **Wasserratte, A. amphibius** (L.) ist sowohl in der grauen als in der schwarzen Abart in der Provinz häufig und durch Zerstören von Wurzeln schädlich.

Die **Waldwühlmaus, A. glareolus** (Schreb.) scheint ebenfalls verbreitet und häufig; sie frißt auch die Rinde junger Bäumchen.

Die **Erdmaus, A. agrestis** (L.) scheint selten zu sein. Ein Skelett des Kieler Museums stammt wohl aus der hiesigen Gegend.

Die **Feldmaus, A. arvalis** (Pall.) ist gemein und oft sehr schädlich.

Die Wühlmäuse leben in selbstgegrabenen Röhren. Auch das Nest ist unter der Erde oder in Getreidediemen ꝛc., nur A. glareolus baut auf der Erde. Sie sollen in günstigen Jahren 5—7 mal bis zu 8 Jungen zur Welt bringen. Die Vermehrung würde also eine ungeheure sein, wenn nicht Hermelin, Wiesel, Eulen, Bussard und Weihen derselben energisch entgegen wirkten. Die genannten Tiere können also nicht genug zur Schonung empfohlen werden. Unseren Wallhecken oder Knicks, welche den Feinden der Mäuse Schlupfwinkel gewähren, ist es auch wohl zuzuschreiben, daß in unserer Provinz die Mäuseplage nie so groß wird wie in anderen, buschfreien Gegenden.

Von der Gattung **Mus** sind folgende Arten zu unterscheiden:

- Körperlänge mit Schwanz über 30 cm; Schädellänge über 4 cm; Schuppenringe am Schwanz 1 mm br.
  - Das Ohr reicht angedrückt bis ans Auge; Rücken braunschwarz, Unterseite wenig heller; Schwanz 17 cm lang, länger als der übrige Körper (14 cm) . . . . **Hausratte, Mus rattus** L.
  - Das Ohr reicht angedrückt nicht bis zum Auge; Rücken dunkelbraungrau, Unterseite grauweiß; Schwanz 17 cm lang, kürzer als der übrige Körper (21 cm) . . **Wanderratte, M. decumanus** Pall.
- Körper unter 25 cm; Schädel bis 2,5 mm lang; Schuppenringe am Schwanz $1/3$–$1/2$ mm breit.
  - Rücken dunkelgrau, nach dem Bauche allmählich etwas heller werdend; Schuppenringe am Schwanz zahlreicher, $1/3$ mm breit; Körper mit Schwanz 17 cm lang . . . . **Hausmaus, M. musculus** L.
  - Die Unterseite scharf abgegrenzt weiß; Schwanz mit weniger zahlreichen Schuppenringen.
    - Körperlänge mit Schwanz über 20 cm, Schwanz 10 cm; Ohr angedrückt bis ans Auge reichend; Oberseite braun; Schwanzringel $1/2$ mm breit . . . **Waldmaus, M. sylvaticus** L.
    - Körperlänge bis 17 cm, Schwanz bis 7,5 cm; Ohr angedrückt nicht bis ans Auge reichend; Oberseite braunrot.
      - Rücken mit schwarzem Längsstreif; Körper mit Schwanz 17 cm lang, Schwanz 7,5 cm, Schwanzringel $1/2$ mm. . . . **Brandmaus, M. agrarius** Pall.
      - Rücken ohne schwarzen Längsstreifen; Körper mit Schwanz 12 cm lang, Schwanz 6 cm, Schwanzringel $1/3$ mm . . **Zwergmaus, M. minutus** Pall.

Die **Hausratte, M. rattus** L., welche früher sehr gemein war, ist durch die Wanderratte fast vollkommen verdrängt und dem Aussterben nahe. Es handelt sich hier eben um zwei Tiere, welche biologisch dieselbe Stelle einnehmen, d. h. an dieselben Lebensbedingungen angepaßt sind, und in einem solchen Falle

muß das schwächere, am wenigsten angepaßte weichen. Einzelne Tiere werden immer noch gefunden, namentlich in Lübeck soll die Art nach einer Mitteilung des Herrn Dr. Lenz noch häufiger vorkommen.

Die **Wanderratte, M. decumanus** Pall. ist jetzt überall in Ställen 2c. gemein, obgleich sie zu Ende des vorigen Jahrhunderts in unserer Provinz noch fehlte. Nach Pallas kam sie 1727 schaarenweise über die Wolga, um sich über ganz Europa auszubreiten. In Italien scheint sie übrigens schon früher durch Schiffe eingeschleppt zu sein. Um sie zu vertreiben, streut man krystallisiertes Eisenvitriol in die Gossen 2c.

Die **Hausmaus, M. musculus** L. ist die gemeinste Art. Das sog. Singen der Mäuse ist auf eine Erkrankung der Luftwege zurückzuführen.

Die **Waldmaus, M. sylvaticus** L. lebt besonders in Wäldern von Baumsamen, Rinde und Insekten.

Die **Brandmaus, M. agrarius** Pall. scheint selten zu sein.

Die **Zwergmaus, M. minutus** Pall. ist überall häufig. Das kugelförmige Nestchen findet man zwischen Halmen und in Gesträuch, stets über dem Boden.

Die Vermehrung der Ratten und Mäuse ist eine ähnlich große wie die der Wühlmäuse. Auch die Feinde sind dieselben; in Gebäuden kommen allerdings der Iltis, der Marder und die Katze hinzu, während andere hier in Wegfall kommen, so die Weihen, der Bussard und die Waldeulen.

Die biologische Übersicht der Nagetiere folgt hinter den Paarhufern.

Perissodactyla, Unpaarhufer.

Die einzige einheimische Gattung dieser Ordnung ist das **Pferd, Equus** L. Die beiden Arten unterscheiden sich folgendermaßen:

- Der Schwanz von der Wurzel an mit langen Haaren, Ohr gleich 1/4 der Kopflänge . . . . **Pferd, E. caballus** L.
- Der Schwanz am Ende mit Haarquast, Ohr halb so lang als der Kopf: **Esel, E. asinus** L.

Die Figur 24 zeigt den allmählichen Übergang von der vierzehigen auf die einzehige Fußform. Die betreffenden Tiere lebten in derselben Reihenfolge in der Tertiärzeit. Beim Pferd sind nur noch geringe Reste von zwei seitlichen Zehen vorhanden (Fig. 14 A a). Beim schnellen Lauf bieten breite Füße der Luft zu großen Widerstand, daher die Reduktion der Zehen.

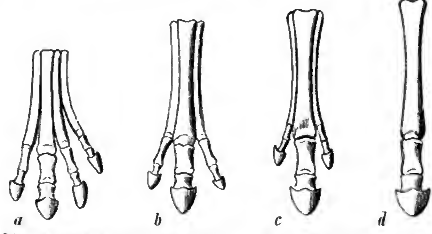


Fig. 24. Fuß a vom Orohippus, b vom Anchitherium, c vom Hipparion und d vom Pferd; nach Claus.

Das **Pferd, E. caballus** L. wurde seit der ältesten Steinzeit vom Menschen als Haustier gehalten. Es stammt jedenfalls vom diluvialen Wildpferd, einem Steppentier, ab. Wild kommt

es jetzt nirgends auf der Erde mehr vor, wohl aber verwildert. Es trägt 11 Monate. Von inneren Parasiten sind zu nennen: im Darm ein großer Spulwurm Ascaris megacephala und im Magen die Larve der Pferdebremse Gastrophilus equi. Die Bremse legt ihre weißen Eier auf die Haare ab. Die Fliege saugt kein Blut und wird doch vom Pferde unter allen Fliegen am meisten gefürchtet. Die Eier gelangen in den Magen, wenn das Pferd juckende Hautstellen mit den Zähnen quetscht. Die Räude des Pferdes wird von zwei Räudemilben Dermatocoptes und Dermatophagus verursacht. Auch die Krätzmilbe des Menschen kommt beim Pferde vor. Von Läusen sind eine geflügelte und eine ungeflügelte zu nennen: Hippobosca equina und Haematopinus asini.

Der **Esel, E. asinus** L. wird in der Provinz wenig als Haustier gehalten. Er stammt vom E. onager Zentralasiens ab. Auch das Maultier, der Bastard von Eselhengst und Pferdestute, kommt in der Provinz kaum vor.

Artiodactyla, Paarhufer.

Übersicht der einheimischen Gattungen.

- 6 Schneidezähne im Ober- und Unterkiefer . . . . **Schwein, Sus** L.
- Im Unterkiefer 8, im Oberkiefer keine Schneidezähne.
  - Zwischen der Augen- und Nasenhöhle fehlt ein Stück der äußeren Schädeldecke.
    - Die beiden mittleren Schneidezähne mit doppelt so breiter Schneide als die benachbarten . **Hirsch, Cervus** L.
    - Die Schneiden der vier mittleren Schneidezähne fast gleich breit . . . . **Elch, Alces** Smith.
  - Schädeldecke vollständig.
    - Stirnzapfen immer vorhanden, drehrund; Quernaht am Gaumen 1 cm vor den beiden Gefäßlöchern . . . . **Rind, Bos** L.
    - Stirnzapfen kantig oder fehlend; die Gaumenquernaht berührt die Gefäßlöcher.
      - Zwischen Augen- und Nasenhöhle, im Thränenbein eine tiefe Einsenkung (Thränengrube) . . . . **Schaf, Ovis** L.
      - Zwischen Augen- und Nasenhöhle keine Einsenkung . . . . **Ziege, Capra** L.

Mit Ausnahme des omnivoren Schweines gehören alle zu den Wiederkäuern und besitzen als solche einen eigentümlichen Magen. Es führt nämlich eine röhrenartig geschlossene Rinne durch den Netzmagen in die hinteren Abteilungen (Blätter- und Labmagen). Die Speise muß diese Rinne passieren. Ist sie nur roh gekaut, so öffnet sie die Röhre, fällt in den Netzmagen und speichert sich im Pansen auf. Als gute Läufer haben alle nur 2 wohlausgebildete Zehen.

Das **Wildschwein, Sus scropha** L. wird in der Provinz nicht gehegt und gelangt deshalb nur gelegentlich in einzelnen Irrlingen zu uns. Früher dürfte es in weiterer Verbreitung vorgekommen sein, da man in Torfmooren öfter Knochen findet. Das Kieler Museum besitzt Schädel von Neustadt und Meldorf.

Das **Hausschwein, S. domesticus** Briss. stammt nach neuerer Ansicht wohl nicht ausschließlich von unserm Wildschwein, sondern besonders von einer indischen Stammform ab. Als Torfschwein kommt es schon in den Pfahlbauten des nördlichen Europas vor. Der Kopf ist weniger schlank und die Hauer werden weniger groß als beim Wildschwein. Von gefährlichen Parasiten beherbergt das Schwein in seinen Muskeln die Trichine und die Finne eines Menschen-

bandwurms Taenia solium. Beide können mit rohem Schinken übertragen werden. Auf der Haut kommt eine Laus Haemotopinus suis und eine Räudemilbe Sarcoptes squamiferus vor. Das Schwein wirft zweimal im Jahr bis 12, selten bis 20 Ferkel.

Die jetzt noch lebend vorkommenden Arten der Gattung **Cervus** unterscheiden sich folgendermaßen:

Schwanz wenigstens von halber Ohrlänge, am Schädel unter der Augenhöhle eine tiefe Thränengrube.	Der Schwanz von halber Ohrlänge; im Oberkiefer ein Eckzahn vorhanden . . . . . **Edelhirsch, C. elaphus** L.
	Der Schwanz so lang als das Ohr; Eckzahn fehlt . . . . **Damhirsch, C. dama** L.
Schwanz fehlt; am Schädel die Thränengrube sehr flach . . . . **Reh, C. capreolus** L.	

Der **Edelhirsch, C. elaphus** L. kommt jetzt nur noch im Halloher Gehege bei Neumünster und auf Glashütte bei Segeberg vor. Früher war er über den östlichen Teil der Provinz verbreitet. Das Museum besitzt im Moor gefundene Geweihe von Heiligenhafen, Oldenburg, Lütjenburg und aus der Probstei. Die Fig. 25 zeigt das Geweih eines Zwölfenders. Zwischen Augen- und Mittelsproß findet sich meist noch ein kleinerer, Eissproß. Im Segeberger Rathaus befindet sich das Geweih eines Vierundzwanzigenders. Die Zahl der Enden schreitet übrigens nicht mit den Jahren regelmäßig fort. Im Vorfrühling wird das Geweih abgeworfen. Zur Fortpflanzungszeit, im August ist es wieder vollständig. Im Mai des folgenden Jahres setzt das Weibchen ein Kalb.

Fig. 25. Geweih vom Edelhirsch; a Augensproß, e Mittelsproß, (Eissproß fehlt), k Krone.

Der **Damhirsch, C. dama** L. ist aus Südeuropa bei uns eingeführt und hat den Edelhirsch fast vollkommen verdrängt. Er kommt im ganzen Osten von Holstein und im südöstlichsten Teil von Schleswig überall, wo größere Wälder sind, vor. Die Brunstzeit fällt in den November und die Setzzeit in den Juni.

Das **Reh, C. capreolus** L. ist mit Ausnahme der Marsch über die ganze Provinz verbreitet. Die Brunstzeit fällt in den Juli und August, die Setzzeit in den Mai.

Das Rentier, C. tarandus L. kam in der ältern Steinzeit im gemäßigten Europa vor und soll noch zur Zeit Cäsars in Deutschland gelebt haben. Im

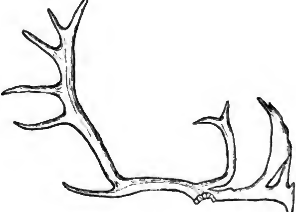


Fig. 26. Geweih des Rentiers.



Fig. 27. Geweih vom Elch.

Kieler Museum befindet sich ein Geweih aus einem Torfmoore bei Ellerbeck.

Der Elch oder das Elentier, Alces alces (L.) war in historischer Zeit noch weit über Deutschland verbreitet, jetzt wird es nur noch zu Ibenhorst in Ostpreußen gehegt. Im Kieler Museum befinden sich Geweihstücke von Neumühren, Woltersmühlen, Wrist, Moorkirchen und Stemwarde.

Zur Erkennung derartiger fossiler Geweihe gebe ich hier eine Übersicht nach dem Geweih:

- Geweih vom Grunde an schaufelartig flach gedrückt, ohne getrennten Augensproß (Fig. 27) . . . . Elch, Alces alces.
- Geweih mit Augensprossen, die am Grund cylindrisch sind.
  - Zwei Augensprossen, die nach dem Ende hin mehr oder weniger ästig oder flach gedrückt sind (Fig. 26) . . . . Rentier, Cervus tarandus.
  - Augensprosse nicht verästelt oder flach gedrückt.
    - Grundstock des Gehörns länger als die Entfernung der beiden ersten Gabelungen von einander . . **Reh, C. capreolus.**
    - Grundstock des Geweihs kürzer als die Entfernung der beiden ersten Sprossen.
      - Ende des Geweihs nicht schaufelförmig flach gedrückt; zwischen Augen- und Mittelsproß oft ein dritter, Eissproß (Fig. 25) . . . . **Edelhirsch, C. elaphus.**
      - Kein Eissproß; Krone des Geweihs mehr oder weniger flach gedrückt. . . . . **Damhirsch, C. dama.**

Unser **Rind, Bos taurus** L. (holst. Rasse) stammt vom Auerochsen ab und wird jetzt überall als Haustier gehalten. Die Tragzeit ist 9 Monat. In den Muskeln kommt die Finne eines Menschenbandwurms Taenia saginata vor und wird mit rohem Beefsteak übertragen. Außer einigen Räudemilben und Läusen ist dann noch die Biesfliege Hypoderma bovis zu nennen. Die Larve dieser Bremse lebt in der Rückenhaut und erzeugt die sog. Dasselbeulen. Die Bremse selbst fliegt an schwülen Tagen und veranlaßt bei ihrer Annäherung die Kühe zum Biesen, d. i. mit gehobenem Schwanze umherzulaufen.

Der Auerochs, B. urus L. (primigenius) lebte noch zur Bronzezeit in Europa und ist vielleicht der Ur des Nibelungenliedes. Das Kieler Museum besitzt Hörner (von 10 cm Dicke) und andere Knochen von Alsen, Hamburg, Ellerbeck, Preetz, Neustadt und Oldenburg.

Das **Schaf, Ovis aries** L. wird überall als Haustier gehalten. Es kam schon in den Pfahlbauten vor. Seine Abstammung ist aber noch unbekannt. Es wirft nach 5monatlicher Tragzeit im Anfang des Frühlings 1—2 Lämmer. Die im Gehirn lebende Finne eines Hundebandwurms Taenia coenurus erzeugt die Drehkrankheit. In der Haut lebt eine Räudemilbe Dermatocoptes communis, auf der Haut findet sich die sog. Zecke, eine Lausfliege Melophagus ovinus. Die Nasenbremse Oestrus ovis legt ihre Eier an die Nase. Die Larve gelangt dann durch die Nase in die Stirnhöhlen.

Die **Ziege, Capra hircus** L. wird namentlich von der ärmeren Bevölkerung gehalten. Sie war schon zur Steinzeit Haustier und stammt wahrscheinlich von der Bezoarziege, C. aegagrus, in Kleinasien ab.

Ich gebe zum Schluß noch eine biologische Übersicht der bei uns wildlebenden Pflanzenfresser.

- Es fressen Gräser und Kräuter.
  - In Wäldern und ausgedehnten Gebüschen.
    - Besonders im ausgedehnten Hochwalde und in bewaldeten Brüchen . . . . **Edelhirsch, C. elaphus.**
    - Besonders in kleineren, von Feldern unterbrochenen Wäldern und Gebüschen, in unsern knickreichen Gegenden auch dauernd fern vom Walde . . . . **Reh, C. capreolus.**
    - An den gleichen Orten wie die vorhergehenden; eingeführt . . . . **Damhirsch, C. dama.**
  - Besonders im waldfreien Gelände.
    - Es liebt die Ebene und lebt nur oberirdisch: **Hase, L. europaeus.**
    - Es liebt hügeliges Gelände und gräbt Höhlen. . . . . **Kaninchen, L. cuniculus.**
- Es fressen Früchte, Wurzeln und Rinde.
  - Geschickte Kletterer, die auf Bäumen und Büschen leben.
    - Es geht bei Tage seiner Nahrung nach und hält keinen Winterschlaf . . . . **Eichhörnchen, Sc. vulgaris.**
    - Nachttiere, die einen Winterschlaf halten.
      - Besonders in Wäldern und höherem Gebüsch.
        - Größer, geschickter kletternd, besonders in Eichen- und Buchenwäldern. . . . . Siebenschläfer, M. glis.
        - Kleiner, besonders in höheren Gebüschen und Obstgärten. . . . . **Gartenschläfer, M. quercinus.**
      - Besonders im niederen Gebüsch . . . . **Haselmaus, M. avellanarius.**
  - Es klettern weniger gut und halten sich nahe dem Boden auf.
    - mehr über der Erde, mit Hülfe des langen Schwanzes etwas kletternd.
      - Besonders in menschlichen Wohnungen.
        - Größere Arten, besonders in Scheunen und Ställen.
          - **Wanderratte, M. decumanus.**
          - **Hausratte, M. rattus.**
        - Kleinere Art, auch in den menschlichen Wohn- und Speiseräumen . . . . **Hausmaus, M. musculus.**
      - Besonders fern von menschlichen Wohnungen.
        - Kleinere Art, die Halme erklimmt; Nest über der Erde . . **Zwergmaus, M. minutus.**
        - Größere Arten, in Wäldern und Gebüsch.
          - Besonders in Wäldern . . . **Waldmaus, M. sylvaticus.**
          - Besonders an Ackerrändern . **Brandmaus, M. agrarius.**
    - mehr am Boden und unter der Erde.
      - Fast ausschließlich unterirdisch lebend und Wurzeln fressend. . . . . **Wasserratte, A. amphibius.**
      - Es leben mehr von Samen, Knospen oder Rinde.
        - Auf Feldern von Getreide lebend.
          - Größere Art . . . . Hamster, C. frumentarius.
          - Kleinere Art . . . . **Feldmaus, A. arvalis.**
        - In Wäldern und Gebüschen von Sämereien, Knospen und Rinde lebend.
          - Es geht mehr bei Tage auf Nahrung aus . . . . **Erdmaus, A. agrestis.**
          - Es geht mehr nachts auf Nahrung aus: **Waldwühlmaus, A. glareolus.**

Proboscidea, Rüsseltiere.

Das Mammuth, Elephas primigenius Blumenb. lebte noch zur Steinzeit zusammen mit dem Menschen in Europa. Im Diluvium unserer Pro-

vinz wurden wiederholt Knochen gefunden, so am Nord-Ostseekanal bei Königsförde, Meckelsee und Klein-Bornholt, dann bei Itzehoe und Büsum. Von den beiden letzteren Orten besitzt das Kieler Museum einen Backenzahn.

Pinnipedia, Robben.

Übersicht der Gattungen.

Im Oberkiefer 6 Schneidezähne, im Unterkiefer 4.	Die Backzähne im Oberkiefer alle kegelförmig ohne Nebenspitzen (Fig. 28 c) . . . . **Kegelrobbe, Halichoerus** Nilss.
	Die Backzähne im Oberkiefer alle, außer der starken Mittelspitze, mit wenigstens angedeuteten Nebenspitzen (Fig. 28 a und b) . . . . **Seehund, Phoca** L.
Im Oberkiefer (abgesehen vom ganz jungen Tier) 2 oder 4 Schneidezähne.	Im Oberkiefer 4 wohlentwickelte Schneidezähne; keine Lücke dazwischen. . . . . Blasenrobbe, Cystophora Nilss.
	Im Oberkiefer neben den mächtigen Eckzähnen mit zwei durch eine breite Lücke getrennten Vorderzähnen; bei jüngeren Tieren oft noch mittlere Zahnhöhlen . . . . Walroß, Trichechus Scop.

Die Blasenrobbe, Cystophora leonina (L.) (cristata) und das Walroß, Trichechus rosmarus (L.) sind aus dem hohen Norden versprengt bisher nur bis in den nördlichen Theil der Nordsee beobachtet.

Durch den cylindrischen Körper und kurzen, steifen Hals, die kugeligen Augenlinsen, die fehlenden Ohrmuscheln und die flach ausgebreiteten, nach hinten gerichteten Hinterfüße sind die Robben dem Aufenthalt im Wasser sehr vollkommen angepaßt.

Fig. 28. a hinteres Körperende vom Seehund, Phoca vitulina; b Zahnstellung desselben; c Zahnstellung der Kegelrobbe.

Die **Kegelrobbe, Halichoerus grypus** Nilss. ist grau, an der Rückenseite dunkler; sie wird 2,5 m lang. An der Nordseeküste ist sie sehr selten, an unserer Ostseeküste häufiger. Sie nährt sich von Fischen und anderen Meerestieren und wirft (in der Ostsee) im Februar oder März ein Junges.

Die Arten der Gattung **Phoca** sind folgende:

Die Backzähne stehen schräge zur Kieferrichtung und legen sich aneinander, im Unterkiefer teilweise fünfhöckerig; Rücken schwärzlich mit hellen Flecken. Länge bis 1,5 m . . . . **Gemeiner Seehund, Ph. vitulina** L.	

Die Backzähne nicht schräg, etwas getrennt, im Unterkiefer 3—4-höckerig.	Backzähne im Unterkiefer teilweise vierhöckerig; Körper mit schwarzem Kopf und Seitenfleck, bis 3 m lang . . . . **Grönländischer Seehund, Ph. groenlandica** Müll.
	Backzähne im Unterkiefer dreihöckerig; Rücken schwarz mit weißen Ringflecken; Größe bis 1,2 m. . . **Ringelrobbe, Ph. foetida** O. Fabr.

Der **gemeine Seehund, Phoca vitulina** L. ist in der Ost- und Nordsee häufig, namentlich an den Flußmündungen, geht auch in die Flüsse hinein. Er frißt besonders Fische, paart sich im September und wirft im Juni ein Junges.

Die **Grönlandrobbe, Ph. groenlandica** Müll. kommt vom hohen Norden, äußerst selten einmal in den südlichen Teil der Nordsee.

Die **Ringelrobbe, Ph. foetida** O. Fabr. (annellata) ist eine nordische Art, die in der Ostsee namentlich dem Nordosten angehört. Sie frißt mehr als die andern auch Muscheln und Krebse und setzt im März ein Junges.

Cetacea, Waltiere.

Übersicht der Gattungen.

- Statt der Zähne sind im Maule lange, vom Oberkiefer nach unten vorragende Hornbarten vorhanden.
  - Eine Rückenflosse oder an deren Stelle ein stark vorragender Höcker vorhanden; Bauch vorn mit Längsfurchen; Oberkiefer breit.
    - Brustflosse lang, gleich 1/4 der Körperlänge; Körper dick; Rückenflosse ein stumpfer Höcker; bis 15 m lang . . . . **Buckelwal, Megaptera** Gray.
    - Brustflosse kürzer als 1/5 des Körpers; Körper schlank; Rückenflosse lang und spitz; bis 26 m lang . . . . **Walfisch, Balaenoptera** Lacep.
  - Die Rückenflosse und die Furchen am Bauch fehlen; Oberkiefer schmal; bis 20 m lang . . . . **Grönlandwal, Balaena** L.
- Es sind wenigstens im Unterkiefer Zähne oder Zahnhöhlen vorhanden. Keine Barten
  - Im Oberkiefer keine über das Zahnfleisch vorragenden Zähne.
    - Im Unterkiefer jederseits 20—27 starke Zähne; Spritzloch kreisrund; Kopf dick, vorn senkrecht aufsteigend; bis 17 m lang . . . . **Pottwal, Physeter** L.
    - Im Unterkiefer höchstens 5 Zähne jederseits; Spritzloch halbmondförmig; Kopf mehr oder weniger schnabelförm.
      - Zähne in der Mitte des Unterkiefers; Schnabel sehr lang; Stirn allmählich ansteigend; bis 4,5 m lang: Kleinflosser, Micropteron Eschr.
      - Zähne od. Zahnhöhlen vorn am Ende des Unterkiefers.
        - Der Schnabel fast so breit als lang (Fig. 29); im Unterkiefer jederf. 4—5 Zahnhöhlen; bis 3,7 m lang **Grampus** Gray.
        - Schnabel wenigstens um die Hälfte länger als breit, jederseits mit 1—2 Zähnen (Fig. 30).
          - Zähne nicht aus dem Zahnfleisch vorragend; Stirn vom Schnabel fast senkrecht aufsteigend (Schädel Fig. 30); bis 8 m lang . . . **Dögling, Hyperoodon** Lacep.
          - Zähne kräftig, Stirn bogenförmig aufsteigend; bis 6 m lang: Ziphius Cuv.
  - Im Oberkiefer und Unterkiefer kräftige Zähne vorhanden.
    - Im Oberkiefer und Unterkiefer jederseits 9—12 Zähne; Schnabel breit (Fig. 31a und b).
      - Körper einfarbig gelblichweiß, bis 7 m; Rückenflosse fehlt; Zähne um mehr als ihren Durchmesser von einander entfernt. . . . . Weißfisch, Delphinapterus Lacep.
      - Körper nicht weiß; Rückenflosse vorhanden; Zähne nicht oder kaum um ihren Durchmesser getrennt.
        - Stirn kugelförmig gehoben; der bezahnte Teil im Oberkiefer so breit als lang; Zähne fast um ihren Durchmesser getrennt; bis 6 m lang: Grind, Globicephalus Less.
        - Stirn allmählich gehoben; Zähne nur um die Hälfte ihres Durchmessers getrennt.
          - Körper bis 7 m lang, gelblichweiß und schwarz gefleckt; 11—12 Zähne; Zwischenkiefer, Kopf von der Seite gesehen, nur vorn sichtbar (Fig. 31 b). . **Schwertfisch, Orca** Gray.
          - Körper schwarz, bis 7,5 m lang, 10 Zähne; Zwischenkiefer von der Seite gesehen auch hinten sichtbar (Fig. 31a): **Pseudorca** Rhdt.
    - Im Oberkiefer und Unterkiefer jederseits 20 Zähne und mehr. Schnabel meist lang.
      - Die Zähne vor dem Ende breiter als am Grunde; bis 1,5 m lang . . . . **Tümmler, Phocaena** L.
      - Die Zähne kegelförmig nach dem Ende allmählich verjüngt.
        - Der Schnabel dreimal so lang als am Grunde breit (Fig. 32 a).
          - Jederseits 20—30 dickere Zähne (bei 50 cm Schädellänge 7 mm dick) (Fig. 32 a) . . . . Delphinorhynchus Lacep.
          - Jederseits über 40 dünnere Zähne (bei 40 cm Schädellänge 2 mm dick) (Fig. 32 b); bis 2 m lang . . . . . . **Delphin, Delphinus** L.
        - Der Schnabel 2½mal so lang als am Grunde breit; Zähne dünn (bei 40 cm Schädellänge 2,2 mm dick) (Fig. 32 c) . . . . Prodelphinus Flower.
        - Der Schnabel höchstens zweimal so lang als breit (Fig. 32 d).
          - Schnabel doppelt so lang als am Grunde breit, jederseits 20—25 Zähne (Fig. 32 d); 62 Wirbel; bis 3,4 m lang: **Großer Tümmler, Tursiops** Cope.
          - Schnabel um die Hälfte länger als breit (Fig. 32 e); 80 Wirb.; bis 3 m lang: **Lagenorhynchus** Gray.

In diese Tabelle sind alle Gattungen aufgenommen, aus denen bis jetzt eine Art in der Nord- oder Ostsee beobachtet ist. Wurde die Art an den schleswig-holsteinischen Küsten gefunden, so ist der Name fett gedruckt. Die Waltiere sind auf der hohen See zu Hause; nur der große und kleine Tümmler können als auch an unserer Küste regelmäßig vorkommend bezeichnet werden. Die Körperform ist in noch höherem Maße als bei den Robben dem Wasserleben angepaßt. Die Hinterbeine sind vollkommen geschwunden, nur ein Knochen

findet sich noch als letzter Rest des Beckengürtels. Dafür hat sich als Bewegungsorgan eine mächtige Schwanzflosse entwickelt. Der Hals ist sehr kurz, die 7 Halswirbel sind fast papierdünn. Die Luftröhre geht quer durch die Speiseröhre hindurch und öffnet sich oben als sogenanntes Spritzloch. Die Säule, welche man beim Walfisch aus dem Loch hervorkommen sieht, ist nicht Wasser, sondern mit Wasserdämpfen gesättigte Atemluft. Die größeren Wale können fast eine Stunde unter Wasser verweilen, bis sie wieder zum Atmen auftauchen. Die Nahrung besteht aus Meerestieren. Gerade die größten, die Bartenwale nähren sich von den kleinsten Tieren, die aber massenhaft im Meereswasser sich finden, sie haben einen sehr kleinen Schlund. Die Barten, es sind umgewandelte Gaumenfalten, bilden mit ihren feinen Endfaseru ein Sieb, welches beim Abpressen des Wassers die kleinen Thierchen zurückhält. Zur Paarung legen sich die Tiere seitlich oder aufrecht aneinander. Bei der Geburt soll das Schwanzende schon um einige Tage früher hervorkommen, um sich, nach der gebogenen Lage im mütterlichen Körper, vollkommen zu strecken. Zum Säugen legt sich die Mutter auf die Seite.

Der **Buckelwal, Megaptera boops** (L.) (longimana) strandete 1824 an der Elbmündung.

Von der Gattung **Balaenoptera** kommen vor:

Die Barten ganz schwarz oder gestreift; 60—65 Wirbel vorhanden.	Barten ganz schwarz, Körper oben und unten blaugrau, oft mit weißlichen Flecken; meist 64 Wirbel. Länge bis 26 m. Strandete 1881 bei Sylt (Exemplar des Kieler Museums) . . **Blauwal, B. sibbaldi** (Gray)
	Barten hell und dunkel gestreift; Körper oben dunkelgrau, unten weiß; nicht über 62 Wirbel. Länge bis 23 m. Strandete wiederholt in der Nord- und Ostsee . . . . **Finnwal, B. musculus** (L.)
Die Barten weiß oder mit weißen Endfranzen; 48—56 Wirbel.	Grundteil der Barten und die Flossenfüße dunkel; 55—56 Wirbel; Größe bis 10 m. Strandete 1819 bei Grömitz . . . . **B. physalus** (L.) (borealis, rostrata)
	Barten ganz weißgelb; Flossenfüße in der Wurzelhälfte weiß; 48 bis 49 Wirbel; Länge bis 9 m. Strandete 1850 bei Flensburg . . . . **Zwergwal, B. rostrata** (O. Fabr.) (minor)

Der **Grönlandwal, Balaena mysticetus** L. strandete 1805 bei Helgoland.

Der **Pottwal** oder **Cachelot, Physeter macrocephalus** L. Ein Skelet wurde bei Tönning ausgegraben.

Der Kleinflosser, Micropteron Micropterum (Cuv.) (sowerbyensis, bidens) wurde wiederholt in der Nordsee gefangen.

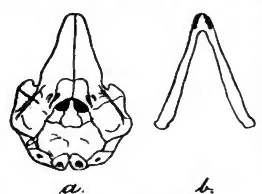


Fig. 29. a Oberkiefer, b Unterkiefer von Grampus griseus.

Grampus griseus Cuv. wurde bei Büsum gefangen; lebt sonst auf der südlichen Hemisphäre.

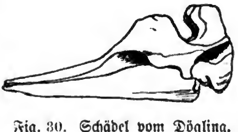


Fig. 30. Schädel vom Dögling.

Der **Dögling, Butzkopf** oder **Entenwal, Hyperoodon rostratus** (Pontop.) (spurius, bidens) strandete 1801 bei Kiel.

Ziphius cavirostris Cuv. (philippii) gelangte vom Norden bis in den nördlichsten Teil der Nordsee.

Der Weißfisch, Delphinapterus leucas (Pall.) (albicans) kam ebenso bis in die nördlichste Nordsee.

Der Grind, Globicephalus melas Traill. kam öfter in die Nordsee, vielleicht auch in die Ostsee.

Der **Schwertfisch, Orca orca** (O. Fabr.) (gladiator) kam wiederholt in die Nord- und Ostsee. Seine Hauptnahrung sind Häringe und Seehunde.

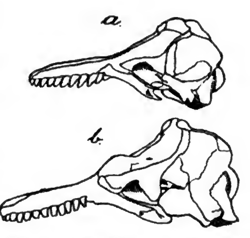


Fig. 81. a Schädel von Pseudorca crassidens, b Schädel v. Orca orca.

Pseudorca crassidens Gray. 1861 eine Herde bei Kiel, 1862 bei Heiligenhafen.

Der **Tümmler** oder **Braunfisch, Phocaena phocaena** (L.) (cummunis) ist in Nord- und Ostsee häufig. Frißt Fische.

Delphinorhynchus rostratus Cuv. im südlichsten Teil der Nordsee gefangen.

Der **Delphin, Delphinus delphis** L. kommt öfter in die Nord- und Ostsee (Amrum).

Prodelphinus thethyos Gerv. kommt im tropischen Teil des atlantischen Oceans vor, wurde noch nicht in der Nordsee gefunden.

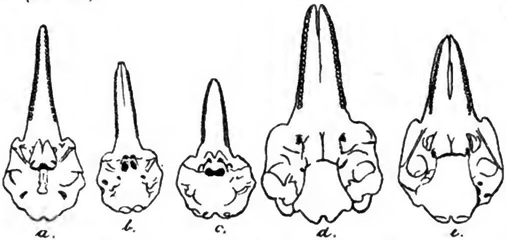


Fig. 32. Unteransicht des Schädels a von Delphinorhynchus, b von Delphinus, c von Prodelphinus, d von Tursiops, e von Lagenorhynchus.

Der **große Tümmler, Tursiops tursio** (O. Fabr.) häufig in der Nordsee seltener in der Ostsee.

Lagenorhynchus albirostris Gray wurde bei Kiel gefangen.

Sagen aus Eiderstedt.

Von Lehrer Schacht in Altona.

(Fortsetzung.)

4. Steenbock in Tönning.

Als Steenbock sich in Tönning festsetzte, hatte er nur wenig Mannschaft bei sich. Das Heer der Belagerer aber war sehr stark. Steenbock sah ein, daß er sich nicht lange halten könne und sich ergeben müsse. Er hatte aber einen

Bund mit dem Teufel gemacht und gedachte, sich mit dessen Hilfe zu retten. An einem Abend befahl er einem Soldaten, auf die Straße zu gehen und das Herz desjenigen zu bringen, der ihm zuerst begegnen werde. Der Soldat ging hinaus, und der ihm zuerst begegnete, war sein eigner Bruder. Er konnte es nicht übers Herz gewinnen, denselben zu töten. Um aber dem Befehl des Generals nachzukommen, ergriff er den Pudel, der bei dem Bruder lief, schlachtete ihn und brachte das Herz seinem Herrn. Dieser zerlegte das Herz in 4 Stücke, sagte seine Zaubersprüche und aß einen Teil nach dem andern warm auf. Am andern Morgen stand der Wall der Festung voll schwarzer Pudel, alle auf 2 Beinen mit einem Gewehr zwischen den Vorderfüßen. Hätte der Soldat ein Menschenherz gebracht, so wäre der Wall mit Soldaten besetzt gewesen. So mußte sich Steenbock ergeben.

5. Der verzauberte Offizier in Tönning.

Als Tönning noch Festung war, lagen einstmals 4 Soldaten auf dem Schlosse in Gefangenschaft. Unter dem Schloßplatz befand sich eine große Höhle. Der Kommandant der Festung aber wollte gerne wissen, was in der Höhle sei, und versprach den Gefangenen die Freiheit, wenn sie ihm darüber Nachricht geben könnten. Die Gefangenen kauften sich ein Tau, und daran ließ sich der erste hinab. Als er unten ankam, war da ein Pferdestall. An jeder Seite standen aufgesattelte Pferde. Die Krippen waren voll Hafer und hinter jedem Pferd lag ein Reiter auf der Streu. Am Ende des Ganges stand eine lange Tafel. An derselben saß ein Offizier, der den Kopf auf den Tisch stützte. Vor ihm stand ein brennendes Wachslicht und 3 Becher, ein goldener, ein silberner und ein hölzerner. Der Soldat ging hin und nahm den goldenen Becher weg. Von dem Geräusch, welches er machte, erwachte der Offizier und fragte ihn: „Ist es noch nicht bald Tag?“ „Noch nicht,“ antwortete der Soldat. Darauf schlief der Offizier wieder ein. Als es dem ersten so gut ergangen war, stieg der zweite hinunter. Er fand es unten ebenso und nahm den silbernen Becher vom Tisch. Der Offizier erwachte wieder und fragte: „Ist es noch nicht bald Tag?“ „Noch nicht,“ antwortete der Soldat und ging mit dem Becher fort. Darauf stieg der dritte Soldat hinunter und fand alles ebenso. Als er nichts andres finden konnte, nahm er den hölzernen Becher mit. Der Offizier erwachte wieder und fragte: „Ist es noch nicht bald Tag?“ „Nun, gleich“ antwortete der Soldat und ging fort. Als nun der vierte hinunterkam, fand er alles in Aufruhr. Die Reiter sattelten ihre Pferde, machten ihre Säbel und Gewehre zurecht und alles lief durcheinander. Da ward dem Soldaten bange, und er ließ sich von seinen Kameraden wieder herausziehen. Der Offizier mit seinem Volk ist in diese Höhle verzaubert. Wenn seine Zeit gekommen ist, wird er heraufkommen und Krieg gegen den König von Dänemark führen.

6. Der rote Hauberg.

An der Landstraße nicht weit von Witzwort steht ein großer schöner Hof, der rote Hauberg; der hat neunundneunzig Fenster. Vor Zeiten stand hier ein

kleines elendes Haus, und ein armer junger Mann wohnte darin, der in die Tochter des reichen Schmieds, seines Nachbarn, verliebt war. Das Mädchen und die Mutter waren ihm auch gewogen; doch der Vater wollte nichts davon wissen, weil der Freier so arm war. In der Verzweiflung verschrieb er seine Seele dem Teufel, wenn er ihm in einer Nacht bis zum Hahnenschrei ein großes Haus bauen könnte. In der Nacht kam der Teufel, riß das alte Haus herunter und blitzschnell erhoben sich die neuen Mauern. Vor Angst konnte es der junge Mann nicht länger auf dem Bauplatze aushalten; er lief hinüber in des Schmieds Haus und weckte die Frauen, wagte aber nun nicht zu gestehen, was ihm fehlte. Doch als die Mutter einmal zum Fenster hinaussah und mit einem Male ein großes Haus erblickte, dessen Dach eben gerichtet ward, da mußte er bekennen, daß er aus Liebe zu dem Mädchen seine Seele dem Teufel verschrieben habe, wenn er, ehe der Hahn krähe, mit dem Baue fertig würde. Schnell ging die Mutter in den Hühnerstall. Schon waren neunundneunzig Fenster eingesetzt und nur noch das hundertste fehlte: da ergriff sie den Hahn, schüttelte ihn und er krähte laut. Da hatte der Teufel sein Spiel verloren und fuhr zum Fenster hinaus. Der Schmied aber gab seine Tochter nun dem jungen Mann, dessen Nachkommen noch auf dem Hauberge wohnen. Aber die hundertste Scheibe fehlt noch immer, und so oft man sie auch am Tage eingesetzt hat, so wird sie doch nachts wieder zerbrochen. (Fortsetzung folgt.)

Mitteilungen.

Die Bienenzucht bei unseren Vorfahren. Als Ergänzung zu dem gleichnamigen Artikel des Herrn Ahrens, November 1892 der „Heimat", möge nachstehender Bericht des Pastors Laurentii dienen, der vor etwa 150 Jahren die Hallig Nordmarsch, auf der er 58 Jahre Prediger war, beschrieben hat. „Ich brachte," sagt er, „einen guten Bienenstock von Föhr herüber. In den Hundstagen gab der alte Stock 2 große Schwärme und innerhalb 4 Wochen hatte der erste Stock schon einen Mangel an Raum, mehr Honig zu fassen, so daß ich 26 Pfund des allerschönsten Honigs herausbrachte. Nach diesem trugen die Bienen noch 10 Pfund innerhalb 14 Tagen. Die Einwohner machten sich zum Teil lächerliche Begriffe von den Bienen, weil vor diesem noch keine auf unserer Insel gesehen worden. Wenn ich etwa nur Lust halber aufs Feld hinausgegangen war, den Bienen in ihrer Arbeit zuzusehen, so meinten einige, daß ich meine Bienen einsammeln und nach Hause tragen wollte, weil sie sich verirrt hätten und nicht wieder zurückfinden könnten. Auch kam ein Knabe zu mir und sagte, er hätte ein Gerücht gehöret, als ob eine von den Bienen wäre vermisset worden, wollte sich also erkundigen, ob es auch an dem sei; welche Einfalt ohne Lachen nicht konnte beantwortet werden. Wenn nun endlich, wie zu vermuten, die Nordmarscher ins künftige klüger werden und sich auch Bienenstöcke anschaffen, so müssen sie mir doch ohnstreitig auf alle künftige Zeiten hinaus die große Ehre lassen, daß ich sie zum ersten in dies Land gebracht und zur Verbesserung unsres Eilandes nicht wenig beigetragen habe, womit ich noch soviel weiß, als ob ich durch eine treffliche That meinen Namen verewiget hätte." Soweit der Bericht. Wir ersehen aus demselben, daß die Bienenzucht auf den nordfriesischen Inseln, wenigstens auf der Nordmarsch, erst spät Eingang gefunden hat, obwohl sie in den schleswig-holsteinischen Haidgegenden schon in alten Zeiten in hohem Ansehen

stand und eine nicht geringe Einnahmequelle bildete. Ferner ist anzunehmen, daß, wie in manchen anderen Gegenden unseres Landes, so z. B. Schwansen, auch auf Nordfriesland die Seidelzucht vorherrschend gewesen ist, wie aus dem Passus: „so daß ich 26 Pfund des allerschönsten Honigs herausbrachte" hervorgehen dürfte. Auffallend ist nur, daß der Bienenstock so ungemein spät schwärmte und daß trotzdem der Vorschwarm noch eine so reichliche Honigernte lieferte.

Söby. H. Theen.

Kranz bei der Richtfeier (Märzheft 1893 S. 63—66). Sollte in der Kaltenkirchener Gegend „Husboern" gefeiert werden, so wurden die Nachbarinnen zum Kranzwinden am Vorabend eingeladen. In diesen Kranz befestigte man eine Geldsumme von 3—6 M. zur Verteilung unter die Zimmerleute sowie eine Flasche Branntwein für ihren Durst — und für den Altgesellen, den Redner, ein schwarzseidenes Tuch. Zur Verhüllung dieser Geschenke fand Hülsen, Ilex aquifolium L. reichliche Verwendung. (Man vergl. auch Januarheft 1892 S. 5). Die „Grotdeern" hatte diesen Kranz an den Altgesellen zu überreichen und entledigte sich ihrer Aufgabe mit folgenden Worten:

Hier komm' ich hergeschritten,
Hätt' ich ein Pferd, so wär' ich geritten.
Mein Pferd, das muß im Stalle steh'n
Und ich muß jetzt zu Fuße geh'n.
Ein Kränzlein thu ich Dir bringen,
Mit vielen und lieblichen Dingen,
Mit vielen und freundlichen Sachen.
Viele Komplimente weiß ich nicht zu machen.
Hast Du mich lieb, so küsse mich,
Hast Du Bier, so begrüße mich.
Gehst Du die Diele mit mir auf und nieder,
Gefällt er Dir dann nicht, so gieb mir ihn wieder.*)

Holm bei Ütersen. H. Eschenburg.

Taschenkrebs und Maus. In meinen diesjährigen Ernteferien wurde ich Augenzeuge einer merkwürdigen Begebenheit auf dem Gebiete des Tierlebens. Im Friedrichskoog bei Marne, wo meine Eltern wohnen, wurde die Schleuse ausgebessert. Beim Ausgraben des alten Holzes kam eine Maus zum Vorschein, welche von einem anwesenden Knaben gegriffen wurde. Der Knabe warf die Maus ins Wasser, um sie zu ertränken. Die Maus war noch keine Minute im Wasser, als eine Krabbe, Taschenkrebs (Carcinus maenas) herbeieilte, die Maus mit ihren Scheren anfaßte und mit sich unter Wasser zog. Zufällig war das Wasser klar genug, daß man die beiden im Wasser sehen konnte. Unter der Oberfläche entspann sich ein heftiger Streit. Die Maus suchte auf alle mögliche Weise loszukommen. Sie wollte mit aller ihrer Kraft sich losreißen, ferner durch Umsichbeißen sich ihres Peinigers entledigen, was ihr anfangs aber nicht gelang. Da machte sie nach Verlauf von einer Minute eine letzte großartige Anstrengung, wurde frei und erschien wieder an der Oberfläche. Die Krabbe verfolgte die Maus, welche der Schleuse zuschwamm, wo sie von dem Zimmermeister aufgegriffen und ans Ufer gebracht wurde. Von der Anstrengung war sie aber so ermattet, daß sie im nächsten Augenblick starb.

Wäre es der Krabbe gelungen, sich der Maus zu bemächtigen, so hätte sie sie jedenfalls verzehrt.

Süderwisch bei Marne, den 11. September 1893.

J. H. Schmidt, Präparand.

*) Der Altgeselle mußte sie nachher zum Tanze führen.

Druck von A. F. Jensen in Kiel, Vorstadt 9.

Die Heimat.

Monatsschrift des Vereins zur Pflege der Natur- und Landeskunde in Schleswig-Holstein, Hamburg und Lübeck.

4. Jahrgang. № 7 u. 8. Juli—August 1894.

Der Gang der Germanisation in Ost-Holstein.

(Mit einer Übersichtskarte über die ehemaligen Slavendörfer und einigen Plänen slavisch gebauter Dörfer.)

Von Dr. Arthur Gloy, Altona.

(Schluß.)

Kapitel 2.

Die Kolonisation des südlichen Wagriens.

Der Gang der Ereignisse in Holstein nach dem Jahre 1138 war kurz folgender: — Nachdem Heinrich der Stolze in Sachsen gegen Albrecht den Bären obgesiegt hatte, kehrte Graf Adolf II. nach Holstein zurück. Heinrich von Badewide flüchtete, nachdem er zuvor die Burgen von Segeberg und Hamburg verbrannt hatte. Endlich, im Jahre 1142, wurde die Sache der beiden Grafen in der Weise beigelegt, daß Adolf außer Holstein und Stormarn Wagrien mit Segeberg erhielt, Heinrich dagegen mit Ratzeburg und dem Polabenlande (=Lauenburg) abgefunden wurde. „Nachdem diese Angelegenheit [1]) geordnet war, begann Adolf die Burg Sigeberg wiederaufzubauen und umgab sie mit einer Mauer. Weil aber das Land menschenleer war, so sandte er Boten aus in alle Lande, nach Flandern und Holland, nach Utrecht, Westfalen und Friesland und ließ Alle, die um Land verlegen wären, auffordern, mit ihren Familien hin zu kommen. Sie würden sehr gutes, geräumiges, fruchtbares, Fisch und Fleisch im Überfluß darbietendes Land und vorteilhafte Weiden erhalten. Den Holzaten und Stormaren ließ er sagen: „Habt ihr nicht das Land der Slaven unterworfen und es mit dem Blute eurer Brüder und Väter erkauft? Warum kommt ihr denn zuletzt, es in Besitz zu nehmen? Seid die ersten, in das erwünschte Land hinüberzuwandern und bewohnt es und nehmt Teil an den Genüssen desselben, da euch das Beste davon gehört, die ihr es aus Feindeshand gerissen habt." Diesem Aufrufe folgend erhob sich eine unzählige Menge aus verschiedenen Völkern, und sie kamen mit ihren Familien und ihrer Habe ins Land der Wagern zum Grafen Adolf, um das Land, das er ihnen versprochen hatte, in Besitz zu nehmen.

Zuerst erhielten die Holzaten Wohnsitze an sehr sicheren Orten

im Westen bei Sigeberg am Travenafluß, auch das Gefilde von Zwentineveld (Bornhövd) und Alles, was sich vom Sualenbache bis nach Agrimeson (Tensfelder-Au) und bis zum Plunersee erstreckt. Das Dargunerland[2]) bezogen die Westfalen, das Utiner die Holländer, Susle (Süsel) die Friesen. Das Pluner Land war noch unbewohnt. Oldenburg und Lutilinburg gab er den Slaven zu beziehen, und diese wurden ihm zinspflichtig."

Die deutschen Kolonien schoben sich also, wie ein Blick auf die Karte zeigt, wie ein Keil in das Slavenland hinein bis an die Neustädter Bucht und trennten so das heute noch sogenannte Wagrien, nördlich von der Schwentine und dem Seenkomplex, von dem Polabenlande (Lauenburg).

Was wurde nun aus den slavischen Bewohnern dieses nunmehr kolonisierten Gebietes? Wir fragen hier nicht, ob sie vernichtet worden sind; denn davon kann keine Rede sein, auch nicht danach, ob ein größerer oder geringerer Prozentsatz vorläufig im Lande sitzen geblieben ist, denn das braucht im Grunde kaum noch bewiesen zu werden, — sondern — und dies ist der springende Punkt der Frage —, ob die zurückgebliebenen Reste der Slaven nun auch endgültig sitzen geblieben und mit den deutschen Kolonisten verschmolzen sind.

Bevor wir zur Erörterung dieser wichtigen, sehr umstrittenen Sache schreiten, mag es doch angebracht sein, die Zeugnisse für das Zurückbleiben wendischer Bestandteile, zunächst in dem in Frage stehenden Keile, zu sammeln. Aus dem, was Helmold über diesen Punkt sagt, kann man nur bei oberflächlicher Betrachtung seiner Angaben zu dem Ergebnis gelangen, daß die Slaven gleich während dieser ersten Kolonisationsperiode oder doch binnen kurzem (etwa bis zum Jahre 1156) das Land verlassen hätten. Auf die Stelle in der Botschaft des Obotritenfürsten Niclot an den Grafen Adolf (Helm. 62) „damit du keine Belästigungen erduldest von Seiten der Slaven, welche einst das Land der Wagiren besaßen und jetzt klagen, sie seien auf ungerechte Weise des Erbes ihrer Väter beraubt worden" — ist nicht allzuviel Gewicht zu legen. Sagt doch Helmold selbst (c. 87, Schluß) „der Herzog schrieb den Slaven, welche im Lande der Wagiren, der Polaben, der Obotriten und Kycinen zurückgeblieben waren, dieselben Steuern vor, welche bei den Polen und Pommern erlegt wurden." Außerdem berichtet er uns noch von slavischen Seeräubern am Crempineflusse[3]) (Kremper Au), um deren Bekehrung der Priester Deilav in den 50er Jahren des 12. Jahrhunderts sich bemühte.

---

[1]) Das Citat ist, wie die vorigen, der deutschen Übersetzung Helmolds durch Dr. Laurent, Berlin 1852, entnommen. Diese Übersetzung ist nebst vielen anderen (Einhard, Adam v. Bremen, Chroniken und Annalen) in der von Pertz, Ranke ꝛc. veranstalteten Ausgabe der „Geschichtsschreiber der deutschen Vergangenheit in deutscher Bearbeitung" erschienen.

[2]) Das Kirchspiel und die Gegend von Segeberg wohl bis zum Warder-See, vgl. Schröder und Biernatzky, Topographie d. Herzogt., Einleitung.

[3]) In der Nähe entstand später Adolfs IV. Gründung „de Nygenstad by der Crempen" = Neustadt, eine holländische Kolonie; denn crimpe = Haken, in diesem Falle eine hakenförmig gestaltete Meeresbucht, ist ein holländisches Wort. 1244 soll der Ort das lübsche Recht erhalten haben.

Was die Plöner Gegend betrifft, so sagt Helmold mit nicht mißzuverstehenden Worten, daß die Slaven sie verlassen hätten. „Um eben diese Zeit (d. h. 1156) baute der Graf die Burg Plune wieder auf und gründete daselbst eine Stadt und einen Markt. Die Slaven aber, die in den umliegenden Ortschaften wohnten, zogen sich zurück. An ihre Stelle kamen Sachsen und wohnten daselbst. Die Slaven verschwanden allmählich aus dem Lande." Dies wird man dem Pfarrer von Bosau, der am Plöner See wohnte, unbedingt glauben dürfen. Man muß dabei nur nicht das „allmählich" vergessen. Noch 1163 besuchen die Sachsen und die umwohnenden Slaven gemeinsam den Sonntagsmarkt in Plön. Also scheint auch das Verhältnis der beiden Nationen ein ganz leidliches gewesen zu sein. — Außer diesen Angaben Helmolds weisen nun noch mehrere urkundliche auf das vorläufige Bleiben slavischer Reste im Lande hin. In No. 30 des Urk.-B. d. Bist. Lübeck, herausgeg. v. Leverkus — aus dem Jahre 1215 — werden eine Reihe von Dörfern namhaft gemacht, u. A. auch Bosowe (Bosau) mit dem neuen Dorfe, dem Slavendorfe, Malkewitz mit der Mühle und dem in der Nähe liegenden Slavendorf ......" Im Folgenden ist dann von den Abgaben der Kolonisten die Rede, worauf es weiter heißt: „Der Slavenzehnte soll von der Hakenhufe 3 Maß betragen, das man (slavisch) Kuriz nennt" rc. . . . Diese Slavendörfer (villae slavicae), der Slavenzehnte, die Hakenhufe (uncus, im Gegensatz zu der deutschen Hufe, die lat. mansus oder hova heißt) weisen doch unverkennbar auf Reste slavischer Bevölkerung hin (um 1215). Ähnliche Belege gibt es nun noch mehr. Negernbötel, westlich von Segeberg, wird noch 1198 als: slavica villa Botele angeführt. (Vgl. Leverkus Nr. XIX.) Auch bei solchen Dörfern, für welche der Zusatz: villa slavica, slavicalis, slavicum nicht mit überliefert ist, dürfen wir, wenn sie doppelt vertreten nebeneinander liegen, in dem einen von beiden in den meisten Fällen ein Slavendorf vermuten, was zur Gewißheit wird, wenn der Name ein slavischer ist. In der Regel nämlich bauten sich die Slaven, wenn sie aus ihrem ursprünglichen Dorfe vertrieben waren, in der Nähe desselben ein neues, auf welches sie dann den Namen des alten übertrugen. In den Urkunden erhalten dann diese Dörfer den Zusatz: slavica, slavicalis oder Wendeschen-.

Übersetzten die Deutschen den Namen des von ihnen okkupierten Slavendorfes oder wählten sie einen ganz neuen, so geht dieser in den Urkunden auch meistens auf das neue Slavendorf über. So erhalten wir auch deutsche Ortsnamen mit dem Zusatz: Wendeschen, wie z. B. Wendisch Seedorf und Wendeschen Ratverstorp (= Raisdorf), d. h. Dorf des Ratvart.[1]) — Einen sicheren Beleg dafür, daß die einwandernden Deutschen den Slaven in manchen Fällen ihre Dörfer abnahmen und selbst bezogen, haben wir in Groß-Pampau i. L., welches trotz seiner unverkennbar slavischen Bauart und des dabei gelegenen slavischen Begräbnisplatzes als Dudeschen-Pampowe urkundlich angeführt wird. Ein weiteres Beispiel wären Fehren- und Negernbötel, welche beide slavische Bauart

[1]) Ratwart ist wohl der Name des Schulzen, unter dessen Leitung die Ansiedelung der Kolonisten sich vollzog.

haben, während nur Regernbötel als slavica villa angeführt wird. Zu Beginn der Kolonisation mag allerdings wohl der andere Fall häufiger gewesen sein, daß die Deutschen sich in der Nähe des schon vorhandenen Slavendorfes ihrerseits ein neues erbauten und den Slaven nur den besten Teil ihrer Gemarkung wegnahmen. Wenn aber verlassene Slavendörfer dalagen, so werden die Einwanderer wenigstens die Dorflage benutzt haben. Die meist engen und schmutzigen Hütten der Slaven aber werden sie durch neue Bauten ersetzt haben. Daß dies in ganz umfassendem Maße geschehen ist, bezeugt die große Anzahl der noch heute erkennbaren Rundlinge.[1]) — Um auf unser in Rede stehendes Gebiet zurückzukommen, so haben wir dort 2 Rennowe (Groß- und Klein-Rönnau) und 2 Gorbeke (Garbek), vergl. Lev. 114 z. Jahre 1249. Es wird in dieser Urkunde noch hinzugefügt: „Und was auch immer in der Gemarkung der eben genannten Dörfer (es werden 30 in der weiteren Umgebung von Rönnau und Garbek angeführt) durch Rodung der Deutschen oder der Slaven gewonnen wird, oder wenn auf irgend eine andere Art ein Neubruch oder ein neues Dorf hinzukommt, so sollen sie es unter derselben Bedingung erhalten" 2c. Diese Bemerkungen lassen zugleich ein interessantes Streiflicht auf den weiteren Fortgang der Kolonisation jener Gegend fallen. Es ist in dem großen Trave-Walde rüstig weitergerodet worden, sowohl von Deutschen als von Slaven, und weitere Rodungen stehen noch in Aussicht. Auch die 20. Urkunde bei Levercus aus dem Jahre 1200 berichtet von Rodungen an der Trave. „Die Kolonisten," heißt es dort, „sollen frei sein vom „burghwerk" und vom Kriegsdienst (d. h. wohl: während der Arbeit des Rodens, bis die Felder ertragfähig geworden wären), außer wenn Feinde ins Land selbst eindringen." Hierzu bemerkt Levercus, Anm. 1: „Das neu anzubauende Dorf erhielt später von dem hier gelegenen Bache Berizla seinen Namen, wie die gräfliche Urkunde vom Jahre 1233 zeigt. Es ist das bald nachher in 2 Dörfer geteilte Barnitz." Dieser Schluß auf spätere Teilung dürfte nicht stichhaltig sein. Klein-Barnitz ist noch heute ein deutlicher Rundling, also ein Slavendorf, Groß-Barnitz dagegen ist ganz unregelmäßig gebaut, wie es deutsche Dörfer in der Regel sind. In diesem Falle ist also das slavische Klein-Barnitz das ältere, und die Slaven sind aus ihrem Dorfe nicht vertrieben worden, sondern die Deutschen haben sich eine Ansiedelung daneben erbaut. Ebenso scheint es mit Großen- und Lütjenbrode sich verhalten zu haben, nur mit dem Unterschiede, daß hier Großenbrode das Slavendorf gewesen ist.

Mit der Germanisation der befestigten altslavischen Städte ging es allem Anschein nach am schnellsten, wohl aus dem Grunde, weil die alte Einwohnerschaft bei der Erstürmung größtenteils zu Grunde ging oder sich bald darauf verflüchtigte.

Eutin, (slavisch: Utin, Uthine, wahrscheinlich: „Die Stadt am schlammigen Ufer" vom altslav. u = bei und tina = Schlamm) war bereits in slavischer

[1]) Vgl. die Karte und die Dorfpläne.

Zeit ein blühender Ort gewesen. 1142 wurde er von Holländern besiedelt und 1147 war er, als die Reiterscharen des Obotritenfürsten Niclot, des Stammherrn der heutigen Großherzoge von Mecklenburg, Wagrien verheerten, abgesehen von den holsatischen, der einzige, den die Slaven nicht einzunehmen vermochten. Dem Bischof Gerold wird die Förderung der Stadt und ihres Marktes zugeschrieben. Hier in Eutin hat Gerold gelebt. Die Übersiedelung des Bischofsitzes nach Lübeck erfolgte gerade in seinem Todesjahre 1163.

Plön, das alte slavische Plune, wurde im Sommer 1139 vollständig von den Holsten zerstört und die Besatzung niedergemacht. Nach dem ersten großen Wenden-Kreuzzug (1147—49) baute Adolf II. den Ort wieder auf und befestigte ihn (Helm. 83). Die Einwohnerschaft war seitdem wohl eine rein deutsche. Sonntags wurde hier ein auch von den Slaven der Umgegend besuchter Markt abgehalten, durch welchen der Kirchgang erhebliche Einbuße erlitt. Gerold verbot infolge dessen das Abhalten dieser Märkte (1163).

Wir sahen bei der Betrachtung des bisher behandelten Gebietes, daß bis zum Jahre 1250 Wenden noch im Lande nachweisbar sind (vgl. S. 20). Noch in dieser Zeit aus dem etwaigen Zusatz: villa slavica oder Wendeschen- auf ihre Anwesenheit schließen zu wollen, ist aber schon nicht mehr angängig. In Lauenburg wenigstens hat dieser Zusatz, wo er nach 1230 noch vorkommt, in den meisten Fällen seine ursprüngliche Bedeutung bereits verloren. Die Slaven sind auch aus diesen Dörfern in den meisten Fällen bereits gewichen. Nur der Name: Wendeschen- ist vorläufig noch geblieben, zur Unterscheidung von dem mit Dudeschen- bezeichneten Dorfe. Bald hat dann diese Art der Unterscheidung solcher Doppeldörfer der in: Groß- und Klein- (bezw. Olden- und Nien-) Platz gemacht. (Die einzige Ausnahme in Lauenburg ist heute Wendisch Lieps.) Die Wenden scheinen also verschwunden zu sein. Aber — ließe sich einwenden — sie könnten ja germanisiert worden sein, d. h. Christentum, deutsche Sprache und deutsche Sitten angenommen haben und so mit den Deutschen verschmolzen sein. Nun spricht aber von allen historischen Nachrichten, welche wir über diesen Punkt besitzen, nicht eine für, sondern alle gegen eine solche Ansicht. Sowohl Helmold, als Arnold von Lübeck, als die Urkunden sagen mit klaren, dürren Worten, daß man die Slaven überall „hinausgeworfen" habe. Die Beweisstellen hierfür betreffen zwar größtenteils nicht das südliche Wagrien, sondern die östlich und südlich angrenzenden Gebiete. Es könnten aber doch Analogieschlüsse auch auf jenes Land statthaft sein.

Ich beginne wieder mit Helmold. C 83 schildert Pribizlav von Lübeck die Leiden seines Volkes dem Bischof Gerold in folgender Weise: „Unsere Fürsten — d. h. die deutschen Herzoge und Grafen — verfahren mit solcher Strenge gegen uns, daß uns der Tod lieber ist als das Leben. In diesem Jahre haben wir, die Bewohner dieses kleinen Erdenwinkels, dem Herzog ganze 1000 M. bezahlt, dazu dem Grafen so viele Hunderte und noch sind wir nicht darüber hinweg, sondern werden noch tagtäglich gepreßt und gedrängt. . . . Wie sollen wir nun für diesen neuen Glauben die Möglichkeit erlangen, Kirchen

zu bauen und uns taufen zu lassen, wir, denen täglich die Flucht vor die Augen tritt? Und hätten wir einen Ort, wohin wir fliehen könnten? Wenn wir über die Trave gehen (— d. h. nach Wagrien —) so ist dort dasselbe Unglück, und kommen wir an die Peene, so ist es auch dort ebenso. Was bleibt uns also anderes übrig, als das Land zu verlassen und aufs Meer zu fahren, um in Fischerhäusern[1]) zu wohnen? Oder welche Schuld trifft uns, wenn wir, aus dem Vaterlande vertrieben, das Meer unsicher machen und von den Dänen oder den Kaufleuten, die dasselbe befahren, unseren Lebensunterhalt nehmen?" — Das bisher Zitierte ist nun freilich, wenn auch äußerst charakteristisch, für unsere Hauptfrage (vgl. S. 18) doch noch nicht entscheidend. Auf diese wirft der Schlußsatz der Rede Pribizlavs ein helles Licht. Er lautet: „Wenn es dem Herrn Herzoge und dir beliebt, daß wir denselben Glauben haben sollen, wie der Graf, so mögen uns denn auch die Rechte der Sachsen in bezug auf Güter und Steuern zu teil werden." — Das deutsche Recht war den Slaven also versagt, und auch später haben sie es nicht erhalten. Den einzigen Fall von Verleihung deutschen Rechtes an ein Slavendorf enthält Nr. 266 der Meckl. Urk.-B. vom Jahre 1220. „Doch geht aus Einleitung und Schluß der Urkunde deutlich hervor, daß diese Verleihung eine Ausnahme und ein Verstoß gegen Recht und Gewohnheit war", wie H. Ernst in seiner gediegenen Abhandlung: Die Colonisation von Ostdeutschland, Teil I, S. 12, Progr. von Langenberg (R. B. Köln) 1888 — sehr richtig bemerkt. Es scheint, daß die Gräfin Oda, Gemahlin des Grafen Günzel, Mitleid mit dem harten Los des geächteten Volkes hatte und die in der Grafschaft (Schwerin) noch vorhandenen Reste desselben vor der Vertreibung zu retten trachtete. Zu diesem Zwecke ließ sie sich von ihrem Gemahl das Dorf Krüsewitz schenken. Der Graf gab auf ihre Bitten und ihren Willen den Slaven, die es bewohnten, das deutsche Recht, das sich aber für die Bauern darauf beschränkte, daß sie nach deutschem Recht gerichtet werden sollten. Das deutsche Eigentumsrecht an ihren Hufen erhielten nur die 4 Männer, die mit dem Schulzenamt belehnt wurden. Doch war die Ausstattung dieses Lehens geringer als in den deutschen Dörfern."

War den Slaven nun das deutsche Recht versagt, so war ihnen damit Alles versagt. Was das „Slavenrecht" (ius slavicum, slavicale) zu bedeuten hatte, das zeigt uns eine Urkunde des Codex diplom. Brandenburgensis, I, 1, S. 457, vgl. Ernst S. 16. Sie betrifft das dem Kloster Amelungsborn gehörige Dorf Nederank und lautet nach der von Ernst gegebenen Übersetzung folgendermaßen: „— — — — Die Hufen gehören dem heiligen Kloster und dem Klostergutshofe und nicht den Bauern, auch sind sie nicht den Hofstellen zubehörig, sondern einfach ausgethan nach slavischem Recht, nämlich so, daß, wenn die Bebauer besagten Dorfes den Verträgen mit dem Klostergutshofe nicht nachkommen, dann können ihnen die Hufen beliebig abgenommen und an

[1]) Vgl. die sog. »Kietze« (= wendische Fischerdörfer) in Brandenburg. Das Landbuch Karls IV. für die Mark vom Jahre 1375 zählt ca. 40 solcher »Kietze« auf, welche damals noch alle von Slaven bewohnt sind. Wendt, Teil II, S. 35.

andere Landleute für beliebige Pacht ausgethan werden, ohne irgend welchen Einspruch. Ferner ist zu wissen, daß sie gar kein Recht haben an den Wäldern, nahe bei dem Dorfe oder weiter ab, außer was sie nach der Willkür der Herren haben können. Wer dawider handelt, soll schwer bestraft werden und Geldbuße zahlen." — „Das heißt also, fügt Ernst hinzu, man gab auch den zurückgebliebenen Resten das geächteten Volkes keine Gewähr des Bleibens. Man duldete sie vorläufig nur unter Bedingungen, die man stets gegen sie wenden konnte, wenn man sie los sein wollte. Besonders zu bemerken ist, daß dieses sog. slav. Recht noch im 14. Jahrh. galt und daß den Slaven durch die Bestimmung über den Wald die Möglichkeit genommen wurde, wie zu Anfang der Kolonisation, sich im Walde neben dem alten Dorfe ein neues zu bauen." — Diesen Auseinandersetzungen Ernst's kann man sich nur anschließen.

Für die in der 2ten Hälfte des 12. Jahrh. und im 13. Jahrh. fortdauernde systematische Austreibung der Slaven aus Wagrien und Lauenburg werde ich jetzt noch einige Belege anführen. — Die „Vision des Gottschalk" (visio Godescalci, aus dem Jahre 1190, welche später noch genauere Besprechung finden wird), sagt z. B. im 25. Kap.: „Wagrien, ein Teil des Slavenlandes, welches die Deutschen nach soeben erfolgter Austreibung der Slaven besitzen ꝛc." Arnold von Lübeck, V, 7 bemerkt von Bernhard, dem Sohn und Nachfolger Heinrichs von Badewide: „Nach Austreibung der Slaven machte er von Tag zu Tage Fortschritte im Lande", und die Ratzeburger Dotationsurkunde,[1]) vom Jahre 1158? (Meckl. Urk.-B. 65): „Nachdem aber nach Austreibung der Slaven das Land zehntpflichtig geworden sein wird, soll dem Bischof das ganze Zehnte zufallen." Die endgültige Vertreibung der noch vorhandenen Slavenreste ist demnach in Aussicht genommen und zwar hauptsächlich aus dem Grunde, weil die slavischen Dörfer bei weitem nicht soviel einbrachten, als die deutschen. Z. B. sagt die Dotationsurkunde für Schwerin (Meckl. Urk.-B. I, 100a): „Weil aber die „Zehnten"[2]) der Slaven mager sind" u. s. w. — Die Erträge welche die Slaven aus ihrem unvollkommeneren Ackerbau, aus Jagd, Fischfang, Vieh- oder Bienenzucht gewannen, wurden jedenfalls durch die Abgaben an den Herzog[3]) und den Grafen ziemlich vollständig in Anspruch genommen. Für die Geistlichkeit blieb nichts übrig. Wie sollte diese denn nicht auf die Verdrängung der letzten Slavenreste auf jede mögliche Art hingewirkt und ihre Ersetzung durch deutsche Kolonisten begünstigt haben! Ein vortreffliches Beispiel bietet das Lauenburger Dorf Pogatse (Pogeez). In einer Urkunde von 1250 (Hasse, Nr. 744) heißt es: „Die Wenden sollen binnen Jahresfrist aus Pogeez entfernt werden." Eine Urkunde von 1252 (Hasse, II, 21) zeigt uns alsdann die Ausführung. Es finden sich nämlich jetzt „II Pogaz."

[1]) Freilich ist diese Urkunde wohl eine Fälschung oder sie ist wenigstens stark interpoliert, aber bereits zwischen 1180 und 1190. Das über die Slaven darin gesagte kann also sehr wohl richtig sein.

[2]) D. h. die sog. Biscopownitza, der Bischofszins; denn den eigentlichen Zehnten bezahlten sie nicht.

[3]) Woywodnitza = Herzogssteuer.

Nach allem, was ich bisher an Beispielen angeführt habe, darf man doch wenigstens annehmen, daß die Vertreibung der Slaven Regel war. Aber diese Regel könnte Ausnahmen gehabt haben, und dafür scheinen in der That körperliche Merkmale der Bevölkerung gewisser Gegenden Holsteins zu sprechen. Man nimmt an, daß die slavische Rasse eine im großen und ganzen braunhaarige und grauäugige (seltener braunäugige) gewesen ist, wie es z. B. die Wenden in der Nieder-Lausitz noch heute sind. Nun hat u. A. Dr. H. Jellinghaus in Segeberg eine dahingehende Bemerkung an der dortigen Bevölkerung gemacht. Er sagt in seinem Aufsatze: Die Mundart des Dorfes Fahrenkrug, in den Jahrbüchern des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung, Jahrg. 1888, Bd. XII — „mehr als das ziemlich verbreitete dunkle Haar weisen häufig Bildung und Blick der Augen auf slavische Abstammung hin.“ Ich bemerke, daß dies Beispiel nicht vereinzelt dasteht. An den Bewohnern der Putloser Heide bei Oldenburg hat Dr. Meißner ähnliche Beobachtungen gemacht,[1]) desgleichen Georg Hanssen an den Bewohnern des Dorfes Presen auf Fehmarn im Jahre 1832. In der Probstei endlich sind ganz offenbar wendische Reste sitzen geblieben (vgl. S. 160 f.). Ob die Bewohner der Putloser Heide, diese kleine braune Rasse, nun wirklich Slaven sind, müßte wohl noch gründlicher untersucht werden. Abkömmlinge von Zigeunern, fremden Soldaten u. s. w. können hier leicht zu Irrtümern Anlaß geben. Im übrigen Ostdeutschland aber sind wendische Reste gar keine Seltenheiten. Ich erinnere nur an die Bewohner des hannöverschen „Wendlandes“, der Jabelheide, welche noch im 18. Jahrh. ein verdorbenes Wendisch sprachen, an Rügen, gar nicht zu gedenken der Lausitzer Wenden, der Kassuben u. s. w. — In Holstein beschränken sich, wie wir sahen, solche Slavenreste auf vereinzelte Distrikte.

Was die heutige Körperbeschaffenheit der gesamten Schleswig-Holsteiner, wie der Pommern und Brandenburger betrifft, so läßt sich hier ein Einfluß slavischen Blutes statistisch nicht feststellen. Der Prozentsatz an Blonden und Blauäugigen ist hier mindestens ebenso groß, wie im westlichen Deutschland. Dies könnte ja ein weiterer Beweis sein für die Gründlichkeit, mit der die Austreibung (ejectio) des Slaven einst erfolgt ist. Wären in Ostholstein größere Massen von Slaven sitzen geblieben, so müßten die östlichen Kreise gegen die westlichen doch jedenfalls ein Mehr an Braunhaarigen und Dunkel- oder Grauäugigen aufweisen können. Das ist aber nicht der Fall, wie folgende von Dr. Meißner a. a. O. entnommene statistische Übersicht über Haar- und Augenfarbe von Schulkindern aller Kreise Schleswig-Holsteins beweisen mag.

---

[1]) Vgl. Mitteilungen des Vereins für Anthropologie in Schleswig-Holstein, Heft IV, 1890 in dem Aufsatze über die Körpergröße der Wehrpflichtigen in Schleswig-Holstein. Meißner glaubt auch in der Hademarscher Gegend Slavenreste entdeckt zu haben. Das beruht aber ganz offenbar auf einem Irrtum. Zwar finden sich im Orte Hanerau viele dunkeläugige und schwarzhaarige Leute. Das rührt aber daher, daß der Ort durch die Ansiedelung süddeutscher (württembergischer) Kolonisten im Anfang unseres Jahrhunderts entstanden ist.

Statistische Übersicht über Blonde und Braune in Schleswig-Holstein.

Kreis.	Von 100 Schulkindern waren			Auf 100 blondhaarige kamen braunhaarige	Auf 100 helläugige kamen grauäugige
	blond	braun	blauäugig und braunhaarig		
Hadersleben	52	6	24	21	30
Apenrade	43	6	32	23	40
Sonderburg	42	7	36	20	43
Flensburg	45	6	26	22	38
Tondern	51	5	20	22	34
Husum	47	5	25	19	39
Eiderstedt	39	6	32	24	44
Schleswig	40	7	36	25	43
Eckernförde	42	7	35	24	41
Altona	33	10	61	25	51
Pinneberg	42	7	35	24	42
Steinburg	41	7	34	24	44
Süderditmarschen	**44**	**6**	**31**	**21**	**39**
Norderditmarschen	**47**	**7**	**30**	**21**	**37**
Rendsburg	40	8	38	27	43
Kiel	41	7	36	24	43
Segeberg	47	7	28	25	36
Stormarn	45	8	33	25	37
Plön	**47**	**7**	**29**	**25**	**36**
Oldenburg	**42**	**6**	**31**	**25**	**42**
Lauenburg	45	8	34	24	38
Fürstentum Lübeck	44	8	36	22	39
Freie Stadt Lübeck	38	10	54	27	43

In ganz Schleswig-Holstein kommen
auf 100 Blauäugige circa 33 Braunäugige,
„ 100 Blondhaarige „ 23 Braunhaarige,
„ 100 Helläugige „ 40 Grauäugige.

Ein Bezirk der Großen ist das ganze östliche Holstein, einschließlich der Ämter Kiel, Lübeck, Bordesholm, Probstei, Lütjenburg, Plön, Eutin, Cismar und besonders Oldenburg und Fehmarn. Die Slaven waren eher klein als groß und meist grauäugig. Ein Einfluß auf die Körperentwickelung der heutigen Schleswig-Holsteiner kann ihnen (nach dem vorliegenden statistischen Material wenigstens) füglich nicht zugeschrieben werden.[1]) Wohl aber ließe sich folgender Einwand gegen das eben Ausgesprochene machen. Wir wissen nicht mit Bestimmtheit, ob die in Ostholstein angesessenen Slaven dem blonden helläugigen, oder dem dunklen Slaventypus angehört haben. Im allgemeinen zeigen ja die Nordslaven den hellen Typus, während die Südslaven

[1]) Nach Meißner a. a. O.

den dunklen repräsentieren. Gehörten also die Ostseeslaven zum größeren Teil dem ersten Typus an, was die größere Wahrscheinlichkeit für sich haben dürfte, so konnten sich ihre Spuren bei einer Vermischung mit den Deutschen leichter verwischen. Daß die nachweisbaren Slavenreste in Holstein meist den dunklen Typus zeigen, widerlegt den obigen Einwurf nicht vollständig. Soviel aber dürfte bereits klar geworden sein, daß es viel eingehenderer anthropologischer Untersuchungen bedarf, um zu wirklichen Ergebnissen in dieser Frage zu gelangen. Haar- und Augenfarbe allein geben keinen genügenden Anhaltspunkt. Es ist namentlich auf die Gesichtsbildung und Gesichtsfarbe zu achten.

Kapitel 3.

Die Kolonisierung der Umgegend von Nortorf, Neumünster, Kiel, Preetz, der Probstei, Lütjenburgs und Fehmarns.

Was uns an Nachrichten über die Kolonisierung des nunmehr zu behandelnden Gebietes vorliegt, beschränkt sich fast ganz auf urkundliche Angaben. Was Helmold über das ganze ehemals slavische Gebiet von der Eider bis Schwerin am Schluß seiner Chronik sagt: „— — — denn das ganze Gebiet der Slaven, welches an der Egdora, wo die Grenze des Dänenreiches ist, beginnt und sich zwischen dem baltischen Meere und der Elbe hin durch weite Länderstrecken bis nach Zwerin ausdehnt, dies Gebiet, welches einst durch räuberische Anfälle unsicher und öde gemacht war, ist jetzt durch Gottes Gnade gleichsam eine große Ansiedelung der Sachsen geworden, in der Städte und Dörfer erbaut werden und die Zahl der Kirchen und Diener Christi zunimmt," — ist in der Allgemeinheit, in welcher er es vorbringt, nicht ganz zutreffend, wenigstens noch nicht für die Zeit, wo er schreibt (um 1173). Ein Vergleich der Urkunden zeigt, daß z. B. die Kolonisierung der Probstei und des nördlichen Wagriens überhaupt erst bedeutend später durchgeführt worden ist (vgl. S. 31).

Über den Gang der Kolonisation im Kirchspiel Nortorf sind wir durch die, was diesen Punkt betrifft, gewiß glaubwürdigen Angaben der »visio Godescalci«[1]) ziemlich gut unterrichtet. Im allgemeinen hat man ja auf die Nachrichten solcher „Visionen" nicht viel zu geben. Ihre eingehenden, zum Zweck der größeren Glaubhaftigkeit niedergeschriebenen Detailschilderungen sind oft erdichtet, aber in unserem Falle, wo der Verfasser der Vision eine seinen Zeitgenossen allgemein bekannte Sache berührte, eine Thatsache, die auch wir auf anderem Wege (durch Flurnamen, slavische Namen vergangener Ortschaften und ehemalige Rundlinge kontrollieren können, da dürfen wir die unverfänglichen Angaben der visio als glaubwürdig hinnehmen. Der Verfasser ist ein Augustinermönch in Neumünster, und die Zeit der Abfassung ist das Jahr 1190. Seine Absicht, welche mit der größten Verschmitztheit ins Werk gesetzt wird, ist, die Hinterbliebenen eines kürzlich verstorbenen Präfekten von Holstein, des Marcrad, zur Herausgabe einiger Hufen zu veranlassen, welche der Verstorbene nach der Ansicht des Verfassers

---

[1]) Abgedruckt u. a. bei Langebek, scriptores rerum Danicarum, V, S. 362 ff.

der Kirche widerrechtlich vorenthalten hat. Zu diesem Zwecke bedient er sich einer Erzählung [1]) von den „Höllenqualen" des Marcrad und noch einiger anderer historischer Persönlichkeiten des 12. Jahrhunderts, die der Bauer Gottschalk aus Groß-Harrie, ein ebenso „einfacher als biederer Mann," der natürlich eben deshalb nicht lügen kann, auf seiner Höllenfahrt gesehen haben will. Die ganze Geschichte ist auf dem Hintergrunde der historischen Ereignisse des Jahres 1190 aufgebaut, greift aber zeitlich auch zurück. Einer von den in der Hölle gebratenen Unglücksmenschen ist nun auch ein alter slavischer Räuberhauptmann aus der Nortorfer Gegend, ein Mann, wie es scheint, von vornehmer Herkunft, dessen Geschick in der visio ausführlich erzählt wird. Wir erfahren, wie seine Bande die Nortorfer Kirche ausraubt, darauf z. T. abgefaßt und von dem älteren Grafen Adolf zur Feuerprobe verurteilt wird. Das folgende Kap. 23 der visio berichtet dann weiter, wie sich die deutschen Bewohner des Kirchspiels aufmachen „zugleich mit den Slaven, von denen damals eine beträchtliche Anzahl (maxima pars) in jenem Kirchspiel wohnte," um auch die übrigen Räuber zu fangen. Etwas mangelhaft ist bei dieser ganzen Schilderung nur die Zeitangabe. Wir erfahren nicht einmal, ob jener „ältere Graf Adolf" (Atolfus comes senior) der erste oder der zweite Adolf gewesen ist. Wahrscheinlich war es der letzte, Adolf II., welcher von 1131—1164 regierte; denn in seine Regierung fällt ja auch der Beginn der Kolonisation des übrigen ostholsteinischen Slavenlandes. Und auch soviel dürfen wir wohl mit Recht annehmen, daß dieser am weitesten nach Westen vorgeschobene Posten der Slaven bei Nortorf den andringenden Kolonisten zuerst erlag, also wohl noch vor jener großen Kolonisationsperiode, welche mit dem Jahre 1142 beginnt. — Wie überall in den damals kolonisierten Slavenländern ist eine nicht unbeträchtliche Zahl der alten Bewohner zurückgeblieben, teils als Räuber das Land durchschweifend, — und gerade der Adel, der sich am allerwenigsten den neuen Verhältnissen fügte und lieber den Untergang vorzog — teils als gefügige Werkzeuge der deutschen Ansiedler bei der Verfolgung ihrer eigenen Landsleute, die freilich auch sie selbst gelegentlich ausgeplündert haben mögen. Um 1190 ist von dieser großen Menge von Slaven wenig mehr vorhanden; denn die visio sagt ausdrücklich: „mit den Slaven, welche damals, d. h. z. Z. Adolfs II., das Land bewohnten." Möglicherweise verdankt das Dorf Kropp den Resten der Nortorfer Slaven seine Entstehung. Die Bauart des Dorfes ist entschieden slavisch. Urkundlich kommt es zuerst 1285 vor. Aus freier Wahl werden sich die Slaven in der öden Haide kaum angesiedelt haben; denn wir wissen, wie gut sie schlechten von gutem Boden zu unterscheiden wußten bei der Wahl ihrer Wohnsitze, gerade hier in Holstein (vgl. die Karte). Wo wir sie auf minderwertigem Boden antreffen, wie auf der Jabel- und Putloser Heide, da können

[1]) Vgl. dazu die Quellensammlung für schleswig-holsteinische Geschichte und die bereits zitierten „Beiträge" von Schirren.

wir annehmen, daß sie zu einer Zeit, wo die Kolonisation schon weiter vorgerückt war, dorthin geflüchtet sind. Und nur da konnten sich slavische Reste halten, wo der Boden den deutschen Kolonisten als nicht begehrenswert erschien.

Ebenfalls wohl noch vor 1142 sind die westlich, östlich und südöstlich vom und am Einfelder See sitzenden Slaven verdrängt worden. Ob damals die slavischen Verschanzungen auf dem heute sog. Klinkenberg bei Groß-Kummerfeld und bei Wittorf eine Rolle gespielt haben? Auch am Einfelder See liegt eine solche runde Verschanzung, Margarethenschanze genannt. Die Schweden sollen sie nach der allgemeinen Sage aufgeworfen haben. Eine zweite war bei dem heutigen Wirtshause „Zur Schanze." Man wird in beiden slavische Anlagen zu sehen haben, gleich denen von Groß-Kummerfeld und Wittorf. [1])

Den Hauptanhaltspunkt für die Zeit der deutschen Besiedelung der Umgegend von Neumünster, welche zur Zeit der Ankunft Vicelins fast ganz von Slaven bewohnt war, giebt uns eine Urkunde des Jahres 1141 (Hasse, I, 77) durch welche Erzbischof Adalbert von Hamburg dem Neumünsterschen Kloster die Zehnten folgender Dörfer verleiht: Stavera, [2]) Horgna (= Groß-Harrie, welches noch heute den ehemaligen Rundling erkennen läßt), Brachtenvelde (= Brachenfeld, an der Schwale), Tuenthorp (= Tungendorf), Tadesthorp (= Tasdorf), Godelande (= Gadeland), Wulmerstorp (ehem. Dorf bei Brachenfeld), Boienebutle (Bönebüttel), Husberge (Husberg am Geilenbek), Cumervelde (Kummerfeld), Padenwurth (ehem. Dorf bei Padenstedt), Withthorp (= Wittorf), Padenstide (= Padenstedt), Bulligstide (ehem. Dorf an Bullenbek) u. a. — Die Kolonisation der Gegend um Neumünster ist also vollzogen. Von hier aus wird sie nach Norden fortgeschritten sein um ungefähr dieselbe Zeit oder etwas später. Vor 1200 hören wir indessen nichts von weiter nördlich gelegenen Dörfern. 1201 (Hasse I, 228) werden dem Neumünsterschen Kloster bestätigt die Zehnten von Aspe, Bochstede (Bostedt) südl. v. N. und von Endorf, Wasbek, Einfeld und Eiderstede nördlich. 1220 folgen Flintbek und Brügge; 1223 wird das Kirchspiel Flintbek dem Kloster überwiesen. 1230 Milkendorpe, Smalenstede, Bisticzee (= Bissee, welches slav. Bauart zeigt), Bocwolde (Buchwald); 1236 Riclinge, Sciphorst, Rohlfstorp; 1238 Muthebroge (Mühbrook), Sprenge, Borde, Mulvesse (Molfsee), Boienhusen (Böhuhusen), Sconenhorst (Schönhorst), Willenrothe (Willingrade). Die in unmittelbarer Nähe von Kiel gelegenen Dörfer kommen urkundlich nicht vor 1242 vor. In der Hauptsache ist es deshalb richtig, wenn man sagt: Je weiter die Dörfer nördlich von Neumünster entfernt sind, desto später werden sie genannt, was mit der Zeit der Gründung in einem gewissen Zusammenhange stehen mag.

Die Zeit der Gründung Kiels läßt sich nicht ganz genau ermitteln. Allem

---

[1]) Vgl. Zeitschrift d. Ges. f. Schl.-H.-L. Gesch. IV, 26, V, 148, X, 41 und die Topographie von Schr. u. B. unter Gr. Kummerfeld, Wittorf u. s. w.

[2]) Vergangenes Dorf bei Einfeld, an welches der Name einer Kathe Stover daselbst noch heute erinnert.

Anschein [1]) nach fällt sie in das Jahrzehnt zwischen 1233 und 1242. Als Stadt ist Kiel jedenfalls nicht älter. Schon im 14. Jahrhundert war die Nachricht verbreitet, daß Graf Adolf IV. die Stadt und das Schloß angelegt habe. Ob eine frühere (vielleicht slavische) Ansiedelung auf der Insel zwischen der Föhrde und dem kleinen Kiel gelegen hat, läßt sich nicht ermitteln. Was das nördlich von Kiel gelegene Dorf Uppaude (das heutige Brunswik) betrifft, so soll es (nach der Topographie s. u. Brunswik) ein Slavendorf gewesen sein und der Name „am Abhang" bedeutet haben. Diese Deutung ist nach dem Urteil des Prof. Leskien in Leipzig falsch. Historisch möglich aber ist es, daß Slaven um die Kieler Föhrde herum gesessen haben. Man hält noch viel zu sehr fest an der Schwentinelinie und an jenem Phantasiegebilde von einem „Grenzwall." [2]) Warum sollten die Slaven nicht auch über die Kieler Föhrde haben setzen können, wenn sie doch in der Nortorfer Gegend und am Wittensee gesessen haben? Kiel ist offenbar die „Holstenstadt" im kolonisierten Slavenlande. Freilich ist es noch nicht ausgemacht, ob die Namen der im Weichbild der Stadt gelegenen Moore: Kocce und Kokor, ferner von Malugestorp, eines vergangenen Dorfes südlich von Kiel, das die Topographie vom altslavischen malu = klein ableitet, wirklich slavisch sind. Aber die Möglichkeit halte ich nicht für ausgeschlossen, auch nicht die weitere, daß manche der vielen, urkundlich auf -se (heute -see) endigenden Dorfnamen (wie Russee, vorm. Rutse; Drecksee, vorm. Drachse; Honigsee, vorm. Honechse) trotz ihres, namentlich in der modernen Form, durchaus deutschen Gepräges durch Verdrehung slavischer, auf -ze endigender Namen entstanden sind. Auch viele unzweifelhaft slavische Namen, wie Poretse (Preetz), Pogatse (Pogeez), Marmotse endigen urkundlich auf -se. Ganz sicher lassen sich die Spuren der Slaven bis Meimersdorf verfolgen, welches, wie der große, jedermann, welcher dort gewesen ist, bekannte, typisch slavische Dorfplatz beweist, unzweifelhaft ein Slavendorf gewesen ist. Denselben Typus repräsentieren noch Moorsee (vorm. Morse), wenn auch nicht so ausgeprägt wie Meimersdorf, und Techelsdorf (zwischen Groß-Flintbek und Brügge), dessen Name ebenfalls, was den ersten Bestandteil betrifft, slavisch ist (vgl. Techelwitz, vorm. Theeghelwicendorp, Techelwitzendorp nördlich von Oldenburg). Der Name Kotelwik (heute Wik bei Kiel) könnte in seinem ersten Bestandteil das slavische kotl = Kessel (vgl. Dorf Köthel, vorm. Kotle, in Lauenburg, und Reinbek, welches früher ebenfalls Kotle hieß) enthalten, was, wenn man auf die Lage des Dorfes achtet, als nicht ungereimt erscheinen möchte. Doch ist ein Zusammenhang mit dem deutschen Kote [3]) = Hütte ebenfalls nicht ausgeschlossen und vielleicht wahrscheinlicher.

---

[1]) Vgl. Ravit, Jahrb. f. Landeskunde II, 243—56, K. Jansen, Die Stadt Kiel und ihr Weichbild im Munde der Vorzeit, und die Urk.-Sammlg. der S. H. L. Gesellschaft für vaterl. Gesch. S. 206, No. XIII.

[2]) Vgl. Bangert: Die Sachsengrenze im Gebiete der Trave, Oldesloe 1893.

[3]) Vgl. Hellwig: Die deutschen Ortsnamen in Lauenburg im Archiv des Vereins für lauenb. Gesch. 1892.

Ziemlich genau sind wir über die Zeit der Kolonisation des südöstlich von Kiel bis nach Preetz gelegenen Gebietes unterrichtet. Die beiden Urkunden, welche hauptsächlich in Betracht kommen, stammen aus den Jahren 1222 und 1224. Die erste, eine Urkunde des Grafen Albert von Orlamünde, welche den Nonnen von Porez (Preetz) ein bedeutendes Grundgebiet verleiht, spricht von coloni, villici und agricolae. Wenigstens unter den Erstgenannten hat man ohne Zweifel deutsche Kolonen zu verstehen; das läßt sich aus dem Sprachgebrauch anderer Urkunden direkt nachweisen. Das Gebiet, welches die Urkunde dem Preetzer Kloster verleiht, wird abgegrenzt, wie folgt: „a stagno Honechse (vom Honigsee), Morse (Moorsee), Fossa (ehem. Graben aus dem jetzt trocken gelegten Moorsee in die Eider), Eydria (Eider), Hertesse (Hassee) et indagine, quae Manhage dicitur (Winterbek) usque in stagnum Kyl (= Kieler Hafen) et Zwentine et Szupute (Niederung am linken Ufer der Schwentine bei Clausdorf) supprema et palude Quernesvi (Quersack) et Wenekenbeke usque in stagnum Erpesse (Pohnsdorfer Stauen bei Neuwühren).

Wichtiger noch ist die folgende Urkunde vom Jahre 1224, durch welche Bischof Bertold dem Kloster die Zehnten aus folgenden Dörfern schenkt; die Worte der Urkunde, auf welche es besonders ankommt, lauten: Die **jetzt** gebauten Dörfer aber (villae vero nunc aedificatae), sei es im Gebiete der vorgenannten Kirche (Preetz), sei es außerhalb dieses Gebietes, sind mit ihren Grenzen folgende: „Spolesthorp (vergangenes Dorf bei Rastorf), Radesthorp (Gut Rastorf) item (= dito): Radesthorp (= Gut Rosenfeld), Mistestorp (= Lilienthal?), Radwardesthorp (= Raisdorf), Torente (= Trent), Walesthorp (= Wahlsdorf), Kuren (= Groß Kühren), item Kuren (= Klein K.), Rothen (= Depenau?), Libetine (= Löptin), Bardenbeke, Rigardeskampe (= Nettelsee), Bistekesse (= Groß Bissee), item B. (= ehem. Klein Bissee), Porsvelde (= Postfeld), Sivredesthorpe (= Sieversdorf), Ponasthorp (= Pohnsdorf), Vruwenburghe, Ebbendorp (= vergang. Dorf zwischen Preetz und Rastorf), Vruwenhutte und Vruwenwische (= Neuwühren), Ubbenthorp (= Oppendorf), Skervisthorp (= Scharsdorf)."

Man wird aus dieser Urkunde, ohne das nunc (jetzt) (s. oben) allzu sehr zu pressen, entnehmen dürfen, daß die Gründung der aufgezählten Dörfer, bezw. ihre Besetzung mit deutschen Ansiedlern, erst um 1200 stattgefunden hat, das will aber sagen: die vollständige Besiedelung des ganzen Gebietes zwischen Neumühlen und Preetz; denn die Zahl der dort aufgezählten Dörfer kommt der heutigen nahezu gleich.

Preetz selbst, ein altes slavisches Dorf namens Poretse, Porez = „am Flusse", (vom altslav. po = an und reka = Fluß, gebildet nach Analogie von Pomorn (Pomorje) = Pommern = „am Meer", ferner von Pogatse = „am See" 2c.) wird schon um die Mitte des 12. Jahrhunderts als Kirchort erwähnt und 1226 dem eben dort gegründeten Kloster überwiesen. — Was aus den slavischen Bewohnern der Gegend um Kiel und Preetz vorläufig geworden ist, darüber geben uns sowohl die genannten Urkunden, als noch einige andere einigen

Aufschluß. Sie blieben z. T. im Lande sitzen, wie wir aus einigen, teils doppelt vorkommenden, teils als Wendeschen- und Dudeschen- geschiedenen Dörfern ersehen können. Vgl. hierzu das auf S. 147 Gesagte.

In der Urkunde von 1224 wird 2mal ein Radesthorp (s. o.) genannt. Das eine war also vielleicht slavisch. Sicher ist es bei Raisdorf; denn wir wissen, daß der Name im 13. Jahrh. noch Wendischen Ratverstorp lautete. Auch läßt das Dorf die slav. Bauart noch zur Not erkennen. Dudeschen Ratverstorp ist das heutige Sophienhof, welches erst 1795 aus einem Dorfe in ein Gut umgewandelt worden ist. Doppelt vertreten sind ferner Kuren, Libetine, Bistekesse, Barkau. Alle 4 haben slavische Namen, also steht es außer Zweifel, daß eins der 2mal vertretenen Dörfer in den ersten Jahrzehnten der Kolonisation noch ein Slavendorf gewesen ist. Kühren besteht noch heute in 2facher Auflage. Der Name bedeutet im Slavischen: „Strohhütte“. Klein Löptin (Lutteke Lubbentyn) ist heute nur noch ein Teil des Dorfes Löptin. Von den beiden Bistekesse ist das eine heute nicht mehr vorhanden. Barkau endlich ist gar 3mal vertreten, als Groß-, Klein- und Kirchenbarkau (abgesehen von dem Barkau in der Gegend der unteren Trave). Das heutige Groß-Barkau hieß noch im Jahre 1400: Wendischen Berkowe. Ob damals noch mit Recht, oder nur zur Unterscheidung von Dudeschen Berkowe und Kerkenbarkow, vermögen wir nicht mit Bestimmtheit zu sagen.

Dem Anschein nach machte die Kolonisation an der Schwentine mit der Gründung von Clausdorf und Oppendorf vorläufig eine zeitlang Halt. Wenigstens werden die jenseits, am r. Ufer der Schwentine in der Nähe des Kieler Hafens gelegenen Dörfer erst später genannt. Natürlich kann auch das Fehlen der betr. Urkunden die Schuld tragen. Thatsache ist, daß wir erst seit 1233 von Mönkeberg, Heikendorf, Laboe 2c. hören.

Eine direkte Zeitangabe besitzen wir über den Beginn der Kolonisierung der Probstei zwischen Carzniz (der heute sog. Hagener Au, welche zwischen Laboe und Stein in die Ostsee mündet) und Suarzepouc (Schwartbuck, nordwestlich vom Selenter See). Die betr. Urkunde, durch welche Graf Albert den Marquard von Stenwer mit der „Salzenwiese“ (an der Kolberger Heide) und dem soeben begrenzten Teile der Probstei belehnt, trifft u. a. folgende Bestimmung:[1] „Für die Kosten, welche den Anbauern entstehen bei der Rodung des Waldes **um die Slaven herum**, will ich $^2/_3$ beitragen, er selbst soll $^1/_3$ dazu geben.“ — Die Kolonisierung der Gegend zwischen Hagener Au und Schwartbuck soll also erst jetzt, d. h. im Jahre 1216, aus welchem die Urkunde stammt, beginnen. So schnell ging es mit der Rodung des Waldes, eines Teiles des bei Helmold sog. Isarnho, welches sich von Lütjenburg nach Schleswig erstreckt haben soll, nun freilich nicht. Noch 1233 werden „der Wald und die Wiese zwischen Karznesze und Zwartepuch“ erwähnt. Die hier gelegenen Dörfer Fiefbergen, Stakendorf, Krummbek, Bentfeld und vielleicht noch Neu-

[1]) Vgl. Urk.-Samlg. d. Schl.-H.-L. Gesellschaft für vaterl. Gesch. Bd. I S. 191.

Ratjendorf weisen noch heute slav. Bauart auf. Sie waren also vor 1216, in slavischer Zeit, schon vorhanden. Ob sie gleich jetzt deutsche Ansiedler erhielten, können wir mit Bestimmtheit nicht aussprechen. Gegen Ende des Jahrhunderts aber wird die Austreibung (bzw. Germanisation?) vollzogen gewesen sein, wenn wir auch nur von Stakendorf urkundliche Nachricht darüber besitzen, daß im Jahre 1286 Kolonen dort anwesend sind (vgl. S. H. L. Urk. I S. 216, 219). 1250 haben wir bereits Hufeneinteilung in Wentorf (Rytserestorpe) bei Stein, was auf deutsche Ansiedler hinweist.

Außerdem besitzen wir noch ein jüngeres Zeugnis über die deutsche Besiedelung der Probstei. Im Register des Probsten C. Bocholt vom Jahre 1286 (vgl. S. H. L. Urk. I S. 384) heißt es vom Probsten Friedrich (1246—50), dem 4. in der Reihe der Prälaten des Klosters Preetz: „Er gab „das Erbe"[1] den Kolonen in dem Walde und auf der Wiese zwischen Karcenitz und Zwartepuc und legte dort Dörfer und Hufen aus." Demnach hätte jener Marquard von Stenwer noch nicht viel ausgerichtet, und die Kolonisation der Probstei wäre erst um etwa 1250 erfolgt.

Ob die heutigen Probsteier Wenden oder Niederländer seien, ist bekanntlich lange eine Streitfrage gewesen und ist es auch noch. Die Vertreter der ersten Ansicht stützen sich namentlich auf die Ähnlichkeit der Probsteier Tracht mit der der Lausitzer Wenden. Und sie ist in der That frappierend. Die kurzen mit blauem Bande (in der Probstei „Verböhrels" genannt) besetzten Röcke, das Verhüllen in Trauer mit dem „Schlippen", die um den Kopf gewundenen Tücher, endlich die Schuhe sind in der Probstei wie in der Lausitz nahezu dieselben.[2] Es scheint in der That, als ob die vor etwa 50 Jahren noch allgemeine Tracht der Probsteier Mädchen und Frauen ursprünglich den Wendinnen eigen gewesen ist. Daß die eingewanderten deutschen Kolonisten die kleidsame Tracht der Wenden angenommen hätten, wäre bei der Nachahmungssucht der Deutschen, namentlich der Frauen, nichts so sehr Wunderbares. Auch haben sich die Wenden ja, wie soeben nachgewiesen ist, verhältnißmäßig lange in der Probstei gehalten. Nach alledem darf man die Frage nicht so allgemein stellen: ob die heutigen Probsteier Wenden oder Niederländer seien. Es kann sich doch nur darum handeln, ob sich neben den nachweisbar eingewanderten deutschen Kolonisten noch wendische Reste erhalten haben und ob diese Reste stark genug gewesen sind, der heutigen Bevölkerung ihr Gepräge in Tracht und Körperbeschaffenheit zu verleihen. — Wenn man auf der Tabelle (S. 25) den Prozentsatz der Blonden und Blauäugigen im Kreise Plön mit dem in Norder- und Süderdithmarschen vergleicht, so zeigt sich hier nicht nur kein Unterschied, sondern im Gegenteil überwiegt der Kreis Plön noch mit 47% Blonden gegen 44 bzw. 47% in jenem echt germanischen Lande. Masse also gegen Masse gehalten ergiebt in diesem Punkte keinen Unterschied. Aber daraus darf man noch nicht schließen, daß die Wenden aus der

[1]) hereditas, ein noch nicht völlig klargestellter Begriff. Gemeint sind jedenfalls die dortigen, dem Kloster gehörenden Ländereien.

[2]) Vgl. Schmidt: Die Probstei Preetz, Kiel 1813.

Probstei alle vertrieben worden seien. Es kommt eben nicht allein auf Haar- und Augenfarbe an, sondern auf die ganze Gesichtsbildung und auf die Gesichtsfarbe. Daß diese slavischen Einfluß verrieten, wird von Kennern der Probsteier mit Entschiedenheit behauptet. Erweisen ließe sich das am ehesten an der Bevölkerung zwischen Hagener Au, Selenter See und Schwartbuck, wo ja die Wenden am längsten nachweislich gesessen haben. Was endlich noch einmal die Tracht betrifft, so sahen wir bereits, daß die Lausitzer und Probsteier mehrere Ähnlichkeiten aufweist, während zwischen der Niederländer und Probsteier im Grunde nur eine vorhanden ist. Das ist der Kopfputz der Frauen. Wir finden nahezu denselben bei den Probsteierinnen, den Vierländerinnen und den Amagerinnen. Bei den letztgenannten weist er natürlich auf niederländische Herkunft hin. Ob auch bei den Probsteierinnen ist vielleicht noch fraglich. Wendische und niederländische Sitte kann sich hier verquickt haben.

Wenn man alle Anzeichen für und wider zusammenfaßt, so dürfte sich als Endergebnis aussprechen lassen dürfen: Die heutigen Probsteier sind eine Mischung von Niederländern und Wenden. — Von wendischen Ortsnamen ist noch eine ganze Reihe in der Probstei heute erkennbar: Schlesen (vorm. Slecen, Sles), Pülsen (vorm. Politze), Pratjau (vorm. Pratekowe), Giekau (vorm. Gykowe, Ghikow), Krokau (vorm. Krokow), Fahren (vorm. Warnow), Schwartbuck (wohl die unvollständige Übersetzung des slav. Czernebog), (Karzniz = Hagener Au). Ob Laboe (vorm. Lubodne, Lybodden, Laboy) nicht auch aus einem slavischen Namen entstanden ist, ähnlich wie Lübeck, welches mit Bek = Bach gar nichts zu schaffen hat, sondern vielleicht aus dem slav. ljub = lieb gebildet ist?

Für das östlich an die Probstei grenzende Land, den Gau oder Distrikt Luttikenborg sind unsere Nachrichten über die Zeit der Kolonisation einigermaßen dürftig. Dieser Gau umfaßte ein ziemlich bedeutendes Gebiet.[1]) Er enthielt das Dorf Dannau im Kirchspiel Eutinisch-Neukirchen und reichte östlich bis in die Nähe der Stadt Oldenburg.

Die Stadt Lütjenburg (vorm. Luttilinborg, Lutikenborch, Lucelenborg, Luktenborch) erhielt um 1156 eine christliche Kirche (Helm. 83) und 1275 durch den Grafen Gerhard I. das lübsche Recht. — Die Kolonisierung des platten Landes wäre nach Helmold II, 14 in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts ungefähr durchgeführt gewesen; doch wissen wir, wie allgemein und rhetorisch jener Schlußsatz der ganzen Chronik gehalten ist (vgl. S. 26).

Das erste Dorf mit deutschem Namen im Lande Lütjenburg kommt urkundlich erst im Jahre 1197 vor, nämlich Bunentorp (Bunestorp, Budendorp), welches nordöstlich von der Stadt Lütjenburg gelegen hat. Mitunterzeichnet ist die Urkunde von einem Waltherus, advocatus de Luttelenborg. Da diese gräflichen Vögte (advocati) nicht nur über die Stadt, sondern über den ganzen Gau gesetzt wurden, so haben wir zugleich einen Anhalts-

[1]) Vgl. Witt: Ein Abschnitt a. d. Geschichte Lütjenburgs im März-Aprilheft d. „Heimat" 1894.

punkt dafür, daß auch das platte Land um Lütjenburg gegen Ende des 12. Jahrhunders schon von deutschen Kolonen besiedelt war. Auch Oldenburg hatte einen solchen Vogt, welcher hier den ausdrücklichen Titel „Vogt der Holländer" führt. Weitere deutsche Dörfer im Lande Lütjenburg kommen urkundlich erst 1210, 1214, 1224 2c. vor; fernerhin werden sie zahlreicher. Was wir über das vorläufige Schicksal der Slaven wissen, beschränkt sich wieder nur auf einige mit dem Zusatz Wendischen- versehene Orte, welche heute zum Teil nicht mehr bestehen. Erhalten sind: Wendischen Parzouwe (Wittenberger Passau), W. Rantzouwe (adel. Gut Rantzau), W. Nuchele (Kirchnüchel) und W. Petersdorf (adel. Gut Petersdorf, südlich von Oldenburg). Vergangen sind: W. Tralowe, W. Selkouwe, W. Salsouwe und W. Alverstorpe. Endlich mag noch erwähnt werden, daß die Orte mit slavischen Namen denen mit deutschen noch heute beinahe die Wage halten. Slavisch sind: Lepahn, Grebin, Görnitz, Muchelu, Rantzau, Bellin, Selent, Malente, Kühren, Malkwitz, Nüchel, Kaköhl, (vorm. Kukole), Kükelühn (vorm. Cuculune, Cuculine) u. a. und weiter östlich: Lensahn, Hobstin, Pustin, Schlamin, Dahme, Quaal und jenseits vom Oldenburger Graben: Gaarz, Quals, Göhl, Rellin, Putlos (Kröß?), Wandelwitz, Brode, Satjewitz, Klötzin, Görz. Außerdem mag in den mit -dorf zusammengesetzten Ortsnamen noch manches slavische Grundwort sich verstecken, kurz, auch im Lande Oldenburg halten die slavischen Ortsnamen den deutschen nahezu die Wage. Dies könnte auf eine ziemlich dichte Bevölkerung bereits in slavischer Zeit schließen lassen, auch wenn wir dabei berücksichtigen, daß es häufig nur Wälder, Flüsse, Seen u. s. w. waren, welche ihren slavischen Namen für neugegründete deutsche Dörfer hergaben. Bestätigt wird eine solche Ansicht durch Helmold. Kap. 57 heißt es: „Oldenburg und Lutilenburg und die anderen Küstengegenden gab er (der Graf Adolf II.) den Slaven zu beziehen, und diese wurden ihm zinspflichtig." Die Slaven blieben also nach 1142 hier, im heute noch sogenannten Wagrien, vorläufig teils sitzen, teils wurden sie hier zusammengedrängt, welches letzte Helmolds Worte eigentlich zu sagen scheinen. Bis hierher erstreckte sich die Kolonisation vorläufig noch nicht. Ungestört setzten die Wagern ihr bisheriges Leben und Treiben und ihren einheimischen Gottesdienst fort, unter ihren Fürsten Pribizlav, Rochel, einem Nachkommen Crutos, und Thessemar. Ihre Lieblingsbeschäftigung war der Seeraub. Ärger denn je suchten sie gerade in dieser Zeit (nach 1142) mit großen Geschwadern, ebenso wie die Fehmaraner und die übrigen, weiter östlich sitzenden Slaven, die dänischen Inseln heim, und der Ertrag floß zum guten Teil als Tribut in die Taschen des sächsischen Herzogs und der holsteinischen Grafen. Begreiflicher Weise suchten die Dänen diesem Unwesen zu steuern. Aber innere Wirren in Dänemark kamen den Slaven zu gute. Vereinzelte dänische Landungen in Wagrien hatten wenig Erfolg. Anders wurde es erst unter Waldemar I. Indessen hatte doch schon Sven im Jahre 1150 die Stadt Oldenburg niedergebrannt und die Küste verheert (Helmold 57). Hier hatte Vicelin im Jahre vorher gerade „das Bistum wieder aufgerichtet" (Helmold), d. h. eine kleine Kapelle dort erbauen lassen. Dies war

das einzige Gebäude, welches der Bischof Gerold, Vicelins Nachfolger, vorfand, als er im Winter 1155 mit seinem Gefolge, unter ihm Helmold, das verödete Oldenburg besuchte und dort einen nur von Pribizlav und einigen wenigen Slaven besuchten Gottesdienst abhielt. Das Heidentum herrschte damals noch vollständig im Lande und zwar verehrten die Oldenburger Slaven den Gott Prove, dessen heiliger Hain im „jenseitigen Slavenlande", d. h. jenseits des Tannauer Sees, wohl bei dem heutigen Gute Putlos (Patluse) sich befand. Hier stehen die noch heute einzigen Hölzungen des Landes Oldenburg, die außer der Siggener von Erheblichkeit sind.

1157 schickte Gerold einen Priester nach Oldenburg, den Bruno. Auch bei seiner Ankunft lagen Burg und Stadt noch gänzlich zerstört und öde, weshalb der Graf auf Brunos Bitte sächsische Ansiedler dorthin schickte, und mit ihrer Hülfe erbaute Bruno jetzt eine, wie es bei Helmold heißt, recht ansehnliche Kirche zu Ehren St. Johannis des Täufers; sie wurde im Beisein des Grafen eingeweiht. Dies war der Anfang der Kolonisation Oldenburgs. Bei der Besetzung der Stadt aber durch deutsche Ansiedler blieb es vorläufig auch. Um die Bekehrung der Eingeborenen gaben sich zwar Bruno durch Verlesen slavisch geschriebener Predigten und der Graf durch strenge Verbote alle Mühe. Aber es fruchtete nicht. So lange die Slaven in größeren Massen im nördlichen Wagrien saßen, haben sie dem Christen- und Deutschtum feindlich gegenüber gestanden. Namentlich in der Schlacht von Demmin (1164) haben sie diesen Haß bewährt. Sie standen mit in dem Kontingent Adolfs II., welches dieser seinem Herzoge Heinrich dem Löwen zum Wenden-Kreuzzuge zur Verfügung gestellt hatte, und benutzten die erste beste Gelegenheit, um den Vortrab des deutschen Heeres ihren Landsleuten zu verraten. Unter den Opfern dieses Verrates war auch Graf Adolf II. — Auch ihre Seeraubzüge gegen die dänischen Inseln dauerten fort, und die Dänen konnten sich der beutelustigen, verzweifelten Gesellen trotz aller Anstrengungen kaum erwehren. Erst 1170, nachdem eine große wendische Flotte durch einen Sturm vernichtet worden war, wagte Christoph, ein natürlicher Sohn Waldemars I., Statthalter von Schleswig, einen Angriff auf Wagrien und zerstörte den Hafen der Stadt Oldenburg.[1]) Die Wagern entschädigten sich indessen auf den dänischen Inseln. Ein zweiter Zug, noch im Frühjahr 1171, führte die Dänen abermals vor Oldenburg. Die Einwohner flüchteten mit ihrer Habe in die Kirche und wurden dort auch geschont. „Marchradus und Homo, die Ältesten des Wagirenlandes," rücken alsdann mit einer Schar von Sachsen und Wenden den Dänen entgegen, richten aber nichts aus (Helmold 86). Die Dänen ziehen mit reicher Beute ab, worauf die Wagern ihren Verlust auf den dänischen Inseln zehnfach wieder einbringen (Helm. II, 13). Erst das Bündnis Heinrichs des Löwen mit dem Dänenkönige Waldemar I., welches eine strengere Handhabung des Land- und Seefriedens

[1]) Helm. II, 13 und Saxo Grammaticus p. 878.

zur Folge hatte, scheint den Dänen einige Ruhe vor ihren Drängern verschafft zu haben.

Erst nach diesen Ereignissen, frühestens im letzten Viertel des 12. Jahrhunderts wird man den Beginn einer Kolonisation Oldenburgs anzusetzen haben. Unsere Nachrichten hierüber sind indessen ohne Ausnahme jüngeren Datums. Erst 1224 wird ein „Vogt (Gerebertus) der Holländer“ in Oldenburg genannt (S. H. Urk. I, 456). Diese Holländer müssen sich auch auf dem platten Lande angesiedelt haben, da die Stadt bereits durch die sächsischen (holsteinischen) Ansiedler Brunos besetzt war. 1235 erhält die Stadt das lübsche Recht, und erst eine Urkunde des Jahres 1249 (Leverkus No. 80) spricht von 6 deutschen Dörfern (VI villae theutonicae) im Lande Oldenburg, nämlich Helerikendorp, Tulendorp, Sukesdorp, Harrikendorp, Poppendorp und Olinckendorp. — Helerikendorp (später auch Havenis, Hilligenhavene, portus sacer genannt) ist das heutige Heiligenhafen. 1262 wird die Kirche des Ortes zuerst genannt, und um ungefähr dieselbe Zeit soll er das lübsche Recht erhalten haben, welches ihm 1305 bestätigt wird. Daß auch wendische Elemente anfangs dort vorhanden waren, bezeugt der Name der großen und kleinen Wentstraße, welche 1660 abgebrannt und seitdem nicht wieder aufgebaut worden sind (vgl. Top. I). — Die übrigen in der oben zitierten Urkunde aufgezählten Dörfer bestehen heute nicht mehr. — Grube, vorm. Grobe, Grove, welches in der Topographie als altslavischer Ort aufgeführt wird, ist denn doch wohl eine rein deutsche Ansiedelung. Weder der Name noch die Bauart sind slavisch. Erwähnt wird Grube zuerst 1232 und 1323 bereits oppidum (Stadt) genannt, das mit dem lübschen Recht begabt war. — Großenbrode, vorm. Brode, vom altslavischen brod = Fähre, Furt, wird 1249 zusammen mit Lütjenbrode zuerst erwähnt. Letzteres ist als die deutsche Ansiedelung anzusehen, da heute nur in Großenbrode die slavische Bauart zu erkennen ist, und zwar weist der Typus nach Fehmarn (s. o. Mai-Juniheft Anm. S. 101—102).

Im ganzen machen diese Nachrichten den Eindruck, als ob die Kolonisation des Landes Oldenburg erst etwas später als die des übrigen Wagriens vollendet worden ist. Noch das Zehntregister des Bistums Lübeck aus dem Jahre 1286 erwähnt „14 neue Dörfer“ in der Nähe der Stadt Oldenburg, vgl. Leverkus No. 288 S. 294 ff. »Item de Subruke et aliis villis XIIII novis ibidem diffusis decime novales nec colliguntur nec solvuntur« — zu deutsch: Gleichfalls werden aus Subruke[1]) und 14 anderen neuen Dörfern, die daselbst zerstreut liegen, die Neubruchszehnten weder gesammelt noch bezahlt. Namentlich die Bemerkung, daß die Neubruchszehnten noch nicht bezahlt werden, zeugt dafür, daß jene Dörfer thatsächlich ziemlich neu sind und nicht etwa nur im Gegensatze zu den altslavischen so genannt werden. Wir dürfen daher wohl aussprechen, daß die Germanisation Oldenburgs erst mit dem Schluß des 13. Jahrhunderts beendet gewesen ist. — Kleine slavische

[1]) Subruke ist der heutige Meierhof Einhaus, Kirchsp. Hohenstein, westl. von Oldenburg.

Reste haben sich höchst wahrscheinlich noch ziemlich lange behauptet. Lassen doch die Bewohner der Putloser Heide noch heute slavische Merkmale erkennen (nach Meißner a. a. O.). Es ist eine kleine, braune Rasse, welche zu den großen, blonden und meist blauäugigen übrigen Oldenburgern in auffallendem Kontrast steht. Gerade in dieser Gegend lag ein Slavendorf, welches 1215, als zu dem bischöflichen Hofe Kakediz gehörig, erwähnt wird.

Die Hauptmasse der deutschen Ansiedler im Lande Oldenburg sowie auf der gegenüberliegenden Insel Fehmarn bestand aus Friesen. Zu dieser Annahme berechtigt die stattliche Größe der Oldenburger und Fehmaraner, welche noch heute einen Bezirk der Großen, über das Mittelmaß der übrigen Ostholsteiner hinaus, bilden (vgl. S. 25 und Meißner). Aus der geographischen Lage der beiden Landschaften Oldenburg und Fehmarn zu einander darf man entnehmen, daß ihre Kolonisation etwa gleichzeitig in einem Zuge erfolgte. Nun ist Fehmarn bereits 1231 fast vollständig von Deutschen besiedelt (vgl. unten), während Oldenburg im weiteren Verlaufe des 13. Jahrhunderts noch weitere Nachschübe erhält. Es ging also hier, wie überall bei Wanderungen großer Menschenmassen, daß zuerst das äußerste Ende der Sackgasse sich füllte.

Über den Gang der Kolonisation und Germanisation auf der Insel Fehmarn habe ich mich bereits in meiner Dissertation geäußert, sodaß ich das dort Gesagte an dieser Stelle nur kurz zusammen zu fassen und stellenweise zu ergänzen brauche.

Genannt wird die Insel Vemere zuerst von Adam von Bremen, Buch IV, und zwar als von Slaven bewohnt. Es sind Schafariks Fembraner, ein obotritischer Stamm. Der Name Vemere ist wahrscheinlich slavisch. — Direkte historische Nachrichten über die Insel bis in den Anfang der neueren Zeit besitzen wir nicht. Was wir bis dahin von ihr wissen, müssen wir aus König Waldemars „Erdbuch“ [1]) (liber terrae, Kong Waldemars »Jordbog,« was besser mit „Grundbuch“ zu übersetzen wäre) und z. T. aus Saxos Angaben, welcher freilich direkt von der Insel nicht spricht, entnehmen oder teilweise erraten. — Man wird es als sicher betrachten dürfen, daß die Insel einer jener Ausgangspunkte für die wendischen Seeräuberfahrzeuge gewesen ist, daß ferner von den etwa 20 Zügen Waldemars I. gegen die Wenden wohl einige auch mit gegen die Fembraner gerichtet gewesen sind. Thatsache ist, daß 1231, in dem Jahre der Abfassung des Grundbuches, nicht nur die Unterwerfung der Fehmarnschen Slaven, sondern auch die Kolonisation des Landes vollzogen ist. Da aus dem Grundbuch bereits 37 der heute bestehenden 40 Ortschaften nachzuweisen sind, welche zum größeren Teil [von den nur zweiseitig [2]) bebauten Dörfern, soweit sie nicht slavische Namen führen, ist es nicht sicher] die slavische Bauart zeigen, so ist der Schluß auf eine verhältnismäßig dichte Bevölkerung

---

[1]) Gedruckt bei Langebek, scriptores rerum Danicarum, Bd. VII, und in der Quellensammlung für Schleswig-Holsteinische Geschichte.

[2]) Vgl. meine Dissertation, Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde (herausgegeben von Kirchhoff), Bd. VII, 3. Stuttgart 1892.

bereits in slavischer Zeit durchaus statthaft, und man darf den Grund mit einigem Recht in dem Zuzug von Slaven aus dem eroberten Festlande sehen, bevor dasselbe Geschick auch die Insel traf. Ob die Dänen sie allein oder mit Hülfe der Deutschen eroberten oder ob gar die deutsche Besiedelung der Eroberung durch die Dänen vorherging, vermögen wir nicht zu sagen. Das aber dürfen wir aussprechen, daß die Kolonisten schon damals (um 1231) zum weitaus größeren Teil Friesen und wohl nur zum kleineren Dänen gewesen sind. Die Namen einiger Ritter bezw. Schulzen auf Fehmarn in damaliger Zeit sind offenbar dänischer Herkunft, andere wieder deutscher (Onae = Uwe?, Oddo, Hiddo, Ducco, Hermannus de Basthorp, Weneco, Petrus de Kalundaeburgh, Henricus Scaerping, Willikinus, Tuko = Tygo?, Davidsun). Nur 1 Dorf führt ausdrücklich den Namen Dænskæthorp (Dänschendorf) und wird merkwürdigerweise zugleich als villae slavica bezeichnet. Vielleicht hatte diese letzte Bezeichnung bereits 1231 nur noch historisch einen Sinn, wie in vielen Fällen das „Wendeschen" des Ratzeburger Zehntregisters um ungefähr dieselbe Zeit (1230—34). Möglicherweise aber saßen auch Dänen und Slaven zusammen in dem Dorfe. In Klausdorf (villa Nicholai) a. F. haben wir ein solches Beispiel, daß Slaven und Kolonisten nebeneinander wohnen. Man schließt dies aus dem Umstande, daß in jenem Dorfe nach mansi oder hovae (dem deutschen Landmaß) und nach unci (= Hakenhufe, dem slavischen Landmaß) gezählt wird. — Was nun noch das fernere Schicksal der auf Fehmarn verbliebenen Slaven betrifft, so haben wir auch hier, wie überall in Ostholstein, einige villae slavicae, im ganzen fünf,[1]) nämlich: Dænskæthorp, Potgardæ (Putgaarden), Lymækænthorp (Lemkendorf), Gamænthorp (Gammendorf), Galænthorp (Galendorf). Hierzu ist das eben über Dänschendorf Gesagte zu vergleichen, und über slavische Namen auf Fehmarn meine Dissertation S. 43 f. — In dem Dorfe Presen (vorm. Præzniz), an der Nordostküste der Insel, hat Georg Hansen — Geogr.-histor.-statistische Beschreibung der Insel Fehmarn, Altona 1832 — beobachtet, daß die Bewohner sich durch Tracht und Gebräuche von den übrigen Fehmaranern unterschieden haben. Ob es slavische Reste sind oder nur ein nicht friesischer Stamm? Mögen diese Zeilen zu einer Prüfung der Sache anregen!

Die auf S. 37 gemachte Annahme, daß die Kolonisierung der Insel gleich anfangs durch die Friesen geschah, gewinnt dadurch eine noch größere Wahrscheinlichkeit, daß von einer späteren Besiedelung nichts verlautet, abgesehen von Danckwerths Notiz, daß ein vornehmer, landflüchtiger Ditmarsche mit seinem Anhange sich auf der Insel niedergelassen habe. Danckwerth meint schließen zu dürfen, daß die ganze Fehmarnsche Bevölkerung von den Ditmarschen abstamme. Er sagt, „es sei eine gemeine Sage, daß die itzigen Einwohner der Insulen Femern von den Ditmarschen ihr herkommen haben, denen sie auch an Stärke des Leibes, Art und Sitten gleich syn." So ganz ungereimt war Danck-

[1]) Vgl. indessen hierzu das Erdbuch in der Ausgabe der Quellensammlung für Schl.-H. Geschichte mit den einleitenden Bemerkungen daselbst.

werths Ansicht keineswegs. Die Ditmarscher, ein ursprünglich sächsischer Stamm, aber mit friesischer Beimischung, wie schon die Sprache [1]) zeigt, gleichen den Friesen allerdings. So läßt sich Danckwerths Notiz nur als weiterer Beleg für die oben ausgesprochene Ansicht betrachten. Eine Untersuchung der Fehmarnschen Orts-, Flur- und Familiennamen, sowie der dortigen Sprache überhaupt, wird sicher weitere Anhaltspunkte bieten. Aus dem Vorkommen des Familiennamens Fries, Frese, Frees, Freese, Frehse, Friese dürfte indessen heute, bei der allgemeinen Verbreitung des Namens, nicht allzuviel mehr zu schließen sein, wohl aber aus Ortsnamen wie: Vresendorp, Fresenburg, Vresenkamp, Vresenvelde, Fresenholt, Fresenteich, Vrysgud. Wir finden dieselben ohne Ausnahme immer nur da, wo Friesen vereinzelt unter anderen deutschen Ansiedlern sich niedergelassen haben. Dementsprechend finden sich solche Namen in Oldenburg und auf Fehmarn nicht. — Es würde eine in sich abgeschlossene, recht interessante und dankbare Aufgabe [2]) sein, die ostholsteinischen Orts- und Flurnamen mit Bezug auf ihre Herkunft zu untersuchen. Man hätte zu diesem Zwecke das ganze nordwestliche Deutschland, Holland und Belgien nicht nur auf gleichlautende Namen hin zu durchsuchen, sondern auch ganz genau festzustellen, welchem Stamme ein bestimmter Name besonders eigentümlich ist. So weist z. B. nach Westfalen der Name Bentfeld, auf Flamland: Flehm, Flemhude, Süsel (vgl. Süsel bei Brügge i. Belgien), Brügge, Sevenecken, Waken u. a. [3]) Die Endung -wolde ist besonders in Groningen und Drente heimisch. An Familiennamen sind niederländischer Herkunft: van der Vecht, Vechtmann, Brüggemann, van Alen, Schneekloth, Schlapkohl (Slabbekol). Die beiden zuletzt genannten kommen namentlich in der Probstei [4]) vor.

Kapitel 4.

Der Gang der Germanisation in Ost-Stormarn und in Lauenburg.

Daß Slaven im östlichen Stormarn gesessen haben, und zwar schon sehr früh, sahen wir bereits im ersten Teil, A (vgl. dazu die Karte). Hamburg lag, wie eine Urkunde des Jahres 834 sich ausdrückt, „zwischen den todbringenden Gefahren der Heiden“ (inter mortifera paganorum pericula). Unter ihnen werden wohl auch bereits die Slaven mit verstanden sein. Daß Hamburg mehr als einmal von ihnen heimgesucht worden ist, wurde bereits gesagt. Nicht bekannt aber ist die Zeit der Vertreibung der Slaven. Helmold schweigt über die Kolonisation dieses Gebietes vollständig. Sie vollzog sich jedenfalls unter dem Einfluß des Hamburg-Bremer Erzstiftes, was für Helmold Grund genug zum

[1]) Vgl. Jahrbücher für niederdeutsche Sprachforschung und Outzen: Ditmarsisches Idiotikon, Schleswig 1821.

[2]) Bei einer solchen Untersuchung müßte aber immer auf möglichst alte Erdbücher, Flurkarten und Kirchenbücher zurückgegangen werden, welche in den Kirchen- und Gutsarchiven und auf den Landratsämtern zu suchen sind.

[3]) Vgl. dazu Schmidt: Zur Agrargesch. Lübecks und Ostholsteins. 1887.

[4]) Vgl. Schmidt: Die Probstei Preetz, Kiel 1813.

Stillschweigen gewesen sein mag (vgl. Teil B S. 13). — Urkundlich genannt wird uns von deutschen Dörfern zuerst Sülfeld (1207); 1223: „Stillenov, welches Horst genannt wird," = Stellau, n. o. v. Hamburg, ein gut erhaltener Rundling. — Ferner Arnesfelde (Ahrensfelde) und Bergvelde; 1248: II Trutowe, von denen eins wohl ein wendisches Dorf gewesen ist; 1252: Bergstedt, 1256: Braak u. s. w. Natürlich sind alle diese Dörfer, welche außer dem vergangenen Bergvelde alle auf slavischer Grundlage beruhen, bezw. zeitweilig von Slaven okkupiert gewesen sind, bedeutend älter als das Jahr ihres ersten urkundlichen Vorkommens. Auch ihre Besetzung mit deutschen Kolonisten fällt allem Vermuten nach vor jene große Kolonisationsperiode von 1142 ff., da man annehmen sollte, daß die am weitesten nach Westen liegenden Slavengebiete zuerst von den Deutschen besetzt worden sind. Die vollständige Besiedelung des Landes ist freilich mit dem 12. Jahrhundert noch keineswegs abgeschlossen; denn noch in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts wird gerodet z. B. in der Gegend von Reinbek (vgl. Hasse II, 29 und die Namen: magnum „Roth" = „Großenrade," Willersroth und Weteroth), ferner im Jahre 1253 bei Großensee im Kirchspiel Trittau (Hasse II, 44). Damit ist in der Hauptsache auch schon erschöpft, was an Nachrichten über die Kolonisation Stormarns unmittelbar zur Hand liegt.

Reichlicher fließen unsere Quellen für die Geschichte der Kolonisation Lauenburgs, und so hat denn auch die Geschichte dieses Landes mehrfach Bearbeiter gefunden. — 1848 erschien „Mecklenburgs deutsche Kolonisation" von Pastor F. Boll, im 13. Band der Jahrbücher für mecklenb. Geschichte. Die Arbeit erstreckt sich auch über Lauenburg. 1861 folgte Alex. Padberg mit seiner „ländlichen Verfassung in Pommern" und 1875 Dr. H. Ernst: „Die Kolonisation Mecklenburgs im 12. und 13. Jahrhundert. Beide Arbeiten greifen auch nach Lauenburg hinüber. Zu den neuesten Arbeiten gehören: H. Ernst: Die Kolonisation von Ostdeutschland, Progr. von Langenberg 1888, Teil I, und G. Wendt: Die Germanisation der Länder östlich von der Elbe, Beilage zum Progr. der Kgl. Ritterakademie in Liegnitz, 1889. Die primären Quellen sind Helmold, Arnold von Lübeck und die Urkunden, von denen die meisten im Meckl. Urk.-B. abgedruckt sind. Namentlich ist es das Ratzeburger Zehntregister (M. U.-B. 375) aus den Jahren 1230—34, welches die Geschichte der Germanisation des Landes geradezu enthält. Wer einige Sachkenntnis besitzt und zwischen den Zeilen zu lesen versteht, für den bedarf es kaum noch einer besonderen Geschichte der Germanisation Lauenburgs.

Der Gang der Ereignisse des 12. und 13. Jahrhunderts in Lauenburg war kurz folgender:

Jener Heinrich von Badewide, welcher den Grund zur Kolonisierung des südlichen Wagriens legte, ist der Begründer der Grafschaft Ratzeburg. 1142 wurde sein Streit mit dem Grafen Adolf II. dahin beigelegt, daß er Ratzeburg (die Burg, welche schon seit der Mitte des 11. Jahrhunderts bestand) mit dem Land der Polaben erhielt. Die Gründung des Bistums Ratzeburg erfolgte im Jahre 1154. Die Grenze desselben gegen Westen war die Bille. Der Beginn

der Kolonisation erfolgte nach Helmold erst mit dem Jahre 1162. Jedenfalls erwähnt er diese Begebenheit erst unter den Ereignissen dieses Jahres. Weitere Fortschritte machte die Kolonisation und Germanisation unter Heinrichs Sohn und Nachfolger Bernhard. Den besten Aufschluß über die Lage, Stellung und erst allmähliche, dann reißend schnelle Auswanderung der Slaven geben uns zwei Urkunden: 1. die Dotierungsurkunde des Bistums Ratzeburg, Meckl. Urkundenbuch No. 65 aus dem Jahre 1158 (vgl. S. 23); 2. das Ratzeburger Zehntregister aus den Jahren 1230—34, M. U.-B. No. 375a. Es enthält unter 125 Ortschaften der Grafschaft Ratzeburg[1]) nur 4 mit rein slavischer Bevölkerung. Nur Sciphorst, Slavicum Parketin und Sl. Pogatse erhalten den ausdrücklichen Zusatz: »Slavi sunt« (Es sind Slaven), villa Elisabeth tota slavica est (Elisabethdorf ist ganz slavisch). Außerdem werden im Kirchspiel Siebeneichen noch 7 villae slavicae aufgezählt, doch findet sich hier zugleich schon die deutsche Hufeneinteilung, und der Zehnte wird gezahlt, während die Slaven nur den Bischofszins (biscopownitza) zu entrichten haben. Außerdem führt noch eine ganze Reihe von Dörfern den Zusatz »slavicum.« Hier weiß man vollends schon nicht mehr, ob dieser Zusatz nicht schon jetzt anachronistisch und nur zur Unterscheidung von dem entsprechenden mit Dudeschen- bezeichneten Dorfe noch beibehalten ist. Ebenso wie mit den villae slavicales, oder mit dem Zusatz slavicum = Wendeschen verzeichneten Dörfern verhält es sich auch mit den „Wentorfs.“ Auch diese Bezeichnung (Wenetdorp, Wenthorp) hatte bald nur noch historisch einen Sinn. So finden wir z. B. in einem Lauenburger Wentorf (Wenetdorp) schon 1217 Kolonen, desgleichen die deutsche Hufeneinteilung in dem Probsteier Wentorf (Rytserestorp) ungefähr um die Mitte des 13. Jahrhunderts. — „Eine ziemliche Anzahl der mit Wendisch- bezeichneten Ortschaften, sagt Ernst S. 11 f., hat schon einen Schulzen, dem der halbe Zehnte verliehen ist, ist aber noch nicht vermessen.“ Z. B. wird von Marmotse in Mecklenburg gesagt: „Es sind Slaven. Wenn die Deutschen eingezogen sind, soll (der Schulze) Wartus 2 Hufen haben, außer denen der halbe Zehnte dem Bischof zustehen wird.“ — Wir thun hier, sagt Ernst weiter, einen Blick mitten in diese Bewegung hinein; wir finden die meisten Ortschaften mit Deutschen besetzt, mit slavischen und mit deutschen Namen, letztere wohl meist Neugründungen im Walde. Wir finden die Slaven z. T. schon zum zweiten Mal vertrieben aus den im Walde neben ihrem alten Dorfe angelegten Wohnsitzen. Wir finden Dörfer, aus denen die Slaven gerade gewichen sein müssen, in welche die Deutschen aber noch nicht eingezogen sind, wir finden endlich die Slaven teils in Dörfern mit ihrem alten Namen, teils in solchen, denen die deutschen Schulzen schon einen neuen, zumeist aus ihrem eigenen abgeleiteten Namen gegeben haben, in der Absicht, sie sobald als möglich mit Deutschen zu besetzen,“ vgl. Pogecz S. 23. Die noch anwesenden Slaven waren jedenfalls keine Eigentümer des Bodens, auf dem sie saßen, sondern nur Zeitpächter, denen beliebig gekündigt werden konnte, vgl. S. 22.

[1]) Die Grafschaft Ratzeburg umfaßte das westliche Mecklenburg mit.

Dieses Verfahren der deutschen Fürsten und Bischöfe, welches damals geradezu Prinzip war, begannen schon im Anfang des 13. Jahrhunderts sogar die slavischen Fürsten nachzuahmen. In der Urkunde des Bischofs Dietrich von Lübeck aus dem Jahre 1210 wird z. B. gesagt, daß der Fürst von Michilinburg (Mecklenburg) Heinrich (Borwin I.) deutsche Ansiedler nach der Insel Pöhl zog, „weil die Slaven sie wegen ihrer Armut und geringen Anzahl nicht bebauen könnten.“ In einer anderen Urkunde des Herzogs Barnim von Pommern aus dem Jahre 1228 wird darüber geklagt, daß in einem slavischen Dorfe ohne drückende Auflagen und fortwährende Verfolgung der Vornehmen nichts zur Freiheit (!) der Kirche und zum Nutzen (!) der Geistlichen beschafft werden könne. Endlich wird auch von dem Fürsten der Rügener berichtet, daß er deutsche Kolonisten in sein Land zog. Wie sollten sich bei einem solchen Zusammenwirken des deutschen Staates und der Kirche mit den slavischen Fürsten größere Reste des geächteten Volkes im Lande haben behaupten können!

Was zum Schluß nun noch das Verbleiben einzelner slavischer Familien im Lande betrifft, so dürfte es sehr schwer fallen, eine solche in Holstein direkt nachzuweisen. Von unseren adeligen Geschlechtern ist kein einziges nachweisbar slavischen Ursprungs. Ihre z. T. slavischen Namen, wie die der Rantzaus, von Qualen, von Wensin u. a., sind nur aus ihrem Besitz abgeleitet, welcher auf slavischer Grundlage beruht. Ebenso verhält es sich mit den bürgerlichen slavischen Familiennamen; man findet sie mit geringen Ausnahmen als Dorfnamen, wenn nicht in Holstein, so doch in Mecklenburg, Pommern u. s. w. wieder. Also auch aus ihnen kann in diesem Falle kein sicherer Schluß auf slavische Abstammung der betreffenden Familie gemacht werden. Das schließt natürlich nicht aus, daß außer den bereits erwähnten zusammenhängenden Slavenresten auch vereinzelte Slaven im Lande sitzen blieben und wirklich zu Deutschen wurden. — Die schon mehrfach zitierte „Vision des Gottschalk“ redet bei Gelegenheit des Nortorfer Kirchenraubes (c. 25) von dem Hehler desselben, einem in Ascheberg wohnenden Slaven und kurz vorher von noch einem anderen, welcher irgendwo in Wagrien seinen Wohnsitz hatte. — Wir sehen, daß es etwas nicht so ganz Ungewöhnliches war, daß Slaven auch in ganz deutschen Dörfern sitzen blieben. Diese einzelnen Personen oder Familien wird man nachträglich doch wohl kaum hinausgejagt haben, wenn sie selbst zum Bleiben geneigt waren; und so mögen denn ihre Nachkommen allmählich zu Deutschen geworden sein. — Noch 1632 wird ein gewisser Wenceslaw Janibal zum Pastor in Barkau gewählt.[1]) Möglicherweise — wenigstens dem Namen nach zu schließen — stammt der Mann aus einer solchen germanisierten Slavenfamilie, wenn er überhaupt ein Holsteiner gewesen ist.

[1]) Urk.-Sammlg. d. Ges. f. S.-H.-L. Gesch. I, S. 417.

Föhringer Gartenpflanzen.

Von P. Knuth in Kiel.

Die dörferreiche Insel Föhr ist mit zahlreichen, meist aber sehr kleinen Gärten geschmückt, welche fast immer an der Ostseite der Häuser angelegt sind, sonst aber durch Steinwälle oder Hecken gegen die Weststürme möglichst geschützt werden. Der Boden der Insel Föhr ist keineswegs für Gartenanlagen geeignet: der Norden besteht fast ausschließlich aus Marsch, der Süden aus Heide. An der Grenze dieser beiden Formationen aber entsteht durch Mischung der Bodenarten eine schmale für Gartenbau geeignete Zone, auf welcher denn auch die Dörfer mit ihren Gärtchen liegen. Obst- und Gemüsebau wird aus den angeführten Gründen zwar nur wenig getrieben; doch tragen die an geschützten Stellen herangewachsenen Apfel- und Birnbäume (friesisch: Appel und Peer) vorzügliche Früchte, auch die der reichlich gepflanzten Johannisbeeren (friesisch: Riebersen die roten, Solbein die schwarzen) und Stachelbeeren (friesisch: Staeckern) sind von gutem Geschmack; selbst die wenigen Kirschbäume (rote Kirschen: Marellen, schwarze: Kaegschen) und Pflaumenbäume (friesisch: Plum) bringen ihre Früchte zur Reife.

Von Gemüsen sind in erster Linie Kartoffeln und Kohl (fr.: Kual), besonders Grünkohl zu nennen. Außerdem werden gebaut: Rüben (fr.: Roben), rote Beet (fr.: ruad la Beeten), Gurken (Gorken) und Kürbis (Flaskopler), Zwiebeln (Euen), Schnittlauch (Gäslook), Schalotten (Eerdapple), Erbsen (Eerften), Bohnen (Buanen), große Bohnen (Hingst-Buanen), Salat, gelbe Wurzeln (güül Wortle), Radieschen, Rhabarber, Pastinak, Sellerie, Dill, Petersilie, Porre, Erdbeeren, Thymian (fr.: Thymijon), Majoran, Krauseminze (fr.: Krüsemont), Sauerampfer (fr.: Süürbleten), Schwarzwurzeln, Spinat, Kohlrabi, Rettich.

Ein besonderes Interesse beanspruchen die Gartenblumen und Ziersträucher. Sie sind eine Auswahl aus den auch sonst in den schleswig-holsteinischen Bauerngärten beliebten; doch fand ich auch einige sonst nicht übliche, wohl gelegentlich mitgebrachte Arten, z. B. Lysimachia nummularia (rundblättrige Lysimachie) im „Gesellschaftsgarten" zu Alkersum, Oenothera biennis (Nachtkerze) in Nieblum, Sedum acre (Mauerpfeffer) in Nieblum (vom Strande stammend, friesisch Stianpöpper d. i. Steinpfeffer genannt). Außerdem ist neuerdings Lobelia Erinus (Lobelie), die früher nur als Fensterblume vorkam, auch als Gartenblume beliebt geworden, ferner Aristolochia Sipho (Pfeifenstrauch) zu Lauben und Wandbekleidungen, Deutzia, Weigelia, Berberis (Berberitze) u. a.

Die Föhringer sind große Blumenliebhaber; daher findet man in ihren Gärten eine größere Anzahl Arten, als man bei den ungünstigen Gartenverhältnissen ihrer Insel vermutet. Sie bezeichnen alle Blumen mit dem friesischen „Rusen" (= Rosen), doch unterscheiden sie viele der von ihnen von

alters her gepflegten Gartenpflanzen durch zum Teil recht merkwürdige und vom gewöhnlichen Sprachgebrauch oft erheblich abweichende*) Namen. Ich habe mir Mühe gegeben, diese friesischen Bezeichnungen zu sammeln, und gebe in der folgenden Zusammenstellung der Föhringer Gartenpflanzen die mir bekannt gewordenen Namen wieder. Ich habe aber noch lange keine Vollständigkeit erreichen können und richte daher an dieser Stelle an Kenner der friesischen Sprache, insbesondere an Bewohner von Föhr und der anderen Inseln der nordfriesischen Gruppe die Bitte, sowohl die folgende Liste durch Mitteilung von Arten, die ich übersehen habe, zu erweitern, als auch die friesischen Bezeichnungen zu vermehren, bezüglich zu verbessern und zu erklären. Ich habe die Namen so, wie ich sie verstanden habe, niedergeschrieben; doch ist es zuweilen nicht möglich gewesen, den Laut richtig wiederzugeben. Ein Irrtum inbezug auf die Art ist ausgeschlossen, denn ich habe die Pflanze stets vorgelegt. Eine große Zahl Pflanzennamen verdanke ich Frau Witt in Nieblum.

In Föhringer Gärten fand ich folgende Zierpflanzen:

Ranunculus repens flore pleno, kriechender Hahnenfuß mit gefüllter Blüte; friesisch: Güül Knooper = gelbe Knöpfe (wie im Plattdeutschen: geel Knöp).

Aquilegia vulgaris, Akeley; friesisch: Klookrusen = Glockenrosen (-blumen).

Delphinium Consolida, Rittersporn.

Aconitum Napellus, Sturmhut, Pferd und Wagen; fries.: Düwel un he Kutsch, so auch auf Föhr plattdeutsch: Düwel in de Kutsch (Teufel in der Kutsche).

Paeonia officinalis, Bauernrose; fries.: Kaiserkrone oder Kaiserrose.

Papaver somniferum, Schlafmohn; fries.: Muhnkopen, wie dort auch plattdeutsch: Mohnköpp (Mohnköpfe), dänisch: Mannekop.

Hesperis matronalis, Nachtviole.

Matthiola annua, Levkoje; fries.: Livkojen.

Cheiranthus Cheiri, Goldlack; fries.: Vijolen.

Viola odorata, Veilchen.

V. tricolor, Stiefmütterchen.

Reseda odorata, Reseda.

Dianthus barbatus, Bartnelke; fries.: Je länger je lieber.

D. plumarius, Federnelke; fries.: Negelken.

Althaea rosea, Stockrose.

Tilia grandifolia und parvifolia, Linde.

Aesculus Hippocastanum, Roßkastanie.

Ampelopsis quinquefolia, wilder Wein.

---

*) Das Merkwürdigste ist die Bezeichnung Je länger je lieber für die Bartnelke (Dianthus barbatus), während Geisblatt (Lonicera Periclymenum oder L. Caprifolium — ich bin mir augenblicklich über die Art nicht sicher —) Teufelskralle oder süße Liebe heißt.

Tropaeolum majus, Kapuziner-Kresse.

Cytisus Laburnum, Goldregen.

Lupinus sp., weiße und blaue Lupinenart.

Colutea arborescens, Blasenstrauch.

Robinia Pseudacacia, wilde Akazie (selten).

Spiraea salicifolia, Spierstaude.

Rosa centifolia, Zentifolie; wie die beiden folgenden fries.: Rusen.

R. alba, weiße Rose.

R. pimpinellifolia, Dünenrose.

Crataegus Oxyacantha, Weißdorn, auch in der Form flore pleno rubro, Rotdorn.

Philadelphus coronarius, Pfeifenstrauch, Jasmin.

Saxifraga umbrosa, Porzellanblume.

Sedum maximum, große Fetthenne; fries.: Johannislook, ebenso plattdeutsch: Johannisloch.

Hedera Helix, Epheu.

Sambucus nigra, Hollunder, Flieder.

Viburnum Opulus, Schneeball.

Lonicera Periclymenum und Caprifolium (?), Geißblatt; fries.: Düwelsklawen (= Teufelskrallen), süße Liebe.

Symphoricarpus racemosa, Schneebeere.

Aster sp., Aster.

Bellis perennis fl. rubro, Tausendschön; fries.: Marleblömken, ebenso plattdeutsch: Marlbloom.

Helianthus annuus, Sonnenblume.

Helichrysum margaritaceum, Immortelle.

H. bracteatum, Strohblume; fries.: Strährusen (Strohrosen).

Matricaria Chamomilla, echte Kamille; fries.: Stirren-Krallen (Riech-Krallen ?).

Chrysanthemum Parthenium, Mutterkraut.

Tanacetum vulgare foliis crispis, krausblättriger Rainfarn.

T. Balsamita, Frauenminze.

Dahlia variabilis, Georgine.

Calendula officinalis, Ringelblume; fries.: Morgenrusen.

Ligustrum vulgare, Liguster; fries.: Lagoster.

Syringa vulgaris, Syringe; fries.: Katstörte (Katzenschwänze).

Vinca minor, Immergrün.

Polemonium coeruleum, Speerkraut.

Phlox panniculata und Drummondi, Phlox.

Lycium barbarum, Bocksdorn.

Myosotis sp., Vergißmeinnicht.

Antirrhinum majus, Löwenmaul.

Digitalis purpurea, Fingerhut; fries.: Fangerhud.

Mentha crispa, Krauseminze; fries.: Krüsemant.

Lavandula spica, Lavendel.

Salvia officinalis, Salbei.

Hyssopus officinalis, Ysop.

Primula elatior, Primel; fries.: Aurikkelken.

P. Auricula, Aurikel; fries.: wie vor.

Buxus sempervirens, Buchsbaum; fries.: Boskbaum, plattdeutsch: Boschboom.

Iris germanica, Schwertlilie.

Crocus vernus, Crocus.

Narcissus Pseudonarcissus, gelbe Narzisse; fries.: Puasklilli, wie das plattdeutsche Osterlilk = Osterlilie.

N. poeticus, weiße Narzisse; fries.: Pingsterlilli, wie das plattdeutsche Pingstlilk = Pfingstlilie.

Gladiolus communis, Siegwurz, Allermannsharnisch.

Galanthus nivalis, Schneeglöckchen.

Muscari botryoides, Traubenhyazinthe.

Convallaria majalis, Maiglöckchen.

Lilium candidum, weiße Lilie; fries.: Witte Stockrusen.

L. bulbiferum, Feuerlilie; fries.: Brandlilli.

Tulipa silvestris, wilde Tulpe; fries.: Tolpen.

T. Gesneriana, gemeine Tulpe; fries.: wie vor.

Phalaris arundinacea, var. picta, Bandgras.

Die Carlshütte bei Rendsburg.

Von Dr. Otto Volbehr in Rendsburg.

Zu den ersten größeren industriellen Unternehmungen, welche in den, wesentlich Ackerbau treibenden, Herzogtümern gegründet wurden, gehört die Carlshütte bei Rendsburg. Bei der großen Bedeutung, welche diese Gründung auf dem Gebiete des Hüttenbetriebes bei uns gefunden hat und welches noch heute in großer Blüthe steht, dürfte es für weitere Kreise von Interesse sein, einen Rückblick auf die Geschichte der Entstehung der Carlshütte zu werfen.

Als in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts der alte schleswig-holsteinische Eiderkanal gebaut wurde, kamen zwei Brüder, Hartwig und Johann Holler, welche, aus der Kremper Marsch stammend, in Holland an den Kanal- und Wasserbauten gearbeitet, und später ihre Kenntnisse in ihrer engeren Heimat verwertet hatten, nach Rendsburg, um hier am Kanalbau Beschäftigung zu suchen. Durch ihre Wasserhebungsmaschinen und Pumpwerke eigener Erfindung erwarben sie sich bald einen Namen und waren außerdem durch große Holzlieferungen beim Kanalbau thätig. Nach Beendigung desselben im Jahre 1784 setzten die beiden Brüder das begonnene Holzgeschäft fort, welches zu hoher Blüte gelangte und sie zu wohlhabenden Leuten machte.

Hartwig Holler, welcher später alleiniger Inhaber des Holzgeschäftes wurde, starb bereits 1807 und hinterließ zwei Söhne, Johannes, welcher 1845 starb, und Markus Hartwig, welcher der spätere Gründer der Carlshütte wurde. Er wurde am 22. September 1796 geboren, nach seiner Konfirmation ein Jahr in einem Institut in Oldesloe weiter ausgebildet und unternahm dann größere Reisen durch Dänemark, Schweden und Norwegen, wo er sich längere Zeit aufhielt, um diese für den Holzhandel wichtigen Länder kennen zu lernen. Trotz seines jugendlichen Alters hatte er infolge seines klaren Verstandes und der sorgsamen Erziehung ein lebhaftes Interesse für alles, was er sah, und studierte nicht nur eifrigst die besten Bezugsquellen für den Holzhandel, sondern besuchte auch mit Vorliebe die Eisen-, Stahl- und Hüttenwerke, die Holzsägereien und Kanal-Anlagen, wodurch er sich einen genauen Einblick in die damaligen industriellen Verhältnisse verschaffte. Schon damals stieg der Gedanke in ihm auf, diese Kenntnisse für seine engere Heimat zu verwerten. In diese zurückgekehrt, übernahm er, erst zwanzig Jahre alt, das väterliche Geschäft und wußte demselben trotz seiner Jugend sehr bald einen erheblichen Aufschwung zu geben. Er war der erste, der die bisher in Schleswig-Holstein und Norddeutschland unbekannten schwedischen Balken dort einführte.

Neben dem Holzgeschäft beschäftigte aber Markus Hartwig Holler beständig der Gedanke, ein Eisen- und Hochofen-Hüttenwerk in seiner Heimat zu errichten, da hier sowohl wie in Dänemark nichts derartiges bestand und die Fabrikate aus diesen Werken alle aus Schweden bezogen werden mußten. Aber den Gedanken in die That umzusetzen, war mit vielen Schwierigkeiten verbunden, um so mehr, da die Beschaffung des Rohmaterials, des Eisens, große Kosten verursachen würde. Da hörte Holler von dem vielfach im Lande gefundenen Raseneisenstein oder Wiesenerz, welcher dem Ackerbau so schädlich war, und dieser Umstand veranlaßte ihn, mit der ihm eigenen Energie dem Plane näher zu treten. Um selbst noch näher sich über den Betrieb der Eisen- und Hüttenwerke zu belehren, bereiste Holler mehrere derartige Werke in Deutschland, so besonders das gräflich Einsiedelsche Musterwerk Lauchhammer bei Dresden. Hier suchte er möglichst gründlich den Betrieb, die Gewinnung des Materials zu erlernen, verschaffte sich die nötigen Modelle, Maschinen u. s. w. und gewann auch geschickte Hüttenleute für sein neues Unternehmen. Nach seiner Rückkehr ging Holler eifrigst an die Ausführung seines Planes; als Platz wurde die am nördlichen Ufer der Eider gelegene unbebaute, sandige Gegend, Rendsburg gegenüber, gewählt, wo schon das Holzlager bestand, und außerdem im Lande Raseneisenstein und geeigneter Formsand und Lehm gesucht. Aus dem Holzgeschäft, welches allmählich aufhörte, zog er das Geld heraus und mit diesem sowie dem seiner Verwandten ging es bald an den Bau.

Zur weiteren Entwickelung und zum Gedeihen des Werkes war aber auch die Unterstützung der Landesregierung erforderlich, um ein möglichst günstiges Privilegium für den Hochofenbetrieb zu erhalten. Es gelang Holler, den damaligen, sehr einflußreichen Statthalter der Herzogtümer, Landgraf Carl von

Hessen, für sein Unternehmen zu interessieren, der alle geistigen Bestrebungen, sowie industriellen und kommerziellen Unternehmungen nach Möglichkeit unterstützte. Nach Überwindung vieler Schwierigkeiten, welche besonders von den Kanalaufsichts- und Festungs-Behörden dem Unternehmer entgegengestellt wurden, erhielt Holler durch den Landgrafen das Privilegium für den Bau der Hütte und konnte am 19. April 1827 den Grundstein zu der Schmelzhütte legen. Seinem hohen Gönner zu Ehren, der ihn auch fernerhin mit seinem Wohlwollen, sowie durch Rat und That unterstützte, gab Holler dem Werke den Namen „Carlshütte."

Wenn auch der Umfang der Hütte in den nächsten Jahren in erfreulicher Weise zunahm, die Zahl der Arbeiter von anfangs 80 auf 180 stieg und alle möglichen Handwerks-, Fabrik und landwirtschaftlichen Geräte, Maschinen, sowie für das Bau- und Mühlenfach die Eisenteile durchschnittlich um die Hälfte billiger, als früher hergestellt wurden, so blieben doch weitere Schwierigkeiten nicht aus, und mit mancherlei Unglücksfällen, aber auch mit Unverstand und Vorurteilen hatte Holler zu kämpfen. So waren Ende der 20er Jahre die Zeiten des Mißwachses, die Cholera zog durch das Land und beides übte einen lähmenden Einfluß auf alles gewerbliche Leben. Dazu kam der Unverstand der Landeigentümer, welche die Lieferung des vollkommen nutzlosen und für den Boden nur schädlichen Raseneisensteins trotz guter Bezahlung verweigerten, und schließlich wurde das Werk Hollers unter seinen eigenen Mitbürgern mit Mißtrauen und Abneigung angesehen. Ja, es ging sogar so weit, daß im Jahre 1835 seitens der deputierten Bürger Rendsburgs eine Eingabe an die holsteinische Ständeversammlung gerichtet wurde, welche in jeder Beziehung charakteristisch ist. Es heißt in derselben u. a.: „Nicht allein von innen, sondern von außen her geschieht aber unserm bürgerlichen und städtischen Gewerbe großer Abbruch. Unmittelbar vor dem Thore unserer Stadt befindet sich die Fabrik des Herrn Agenten und Ritters Holler, die vor 8 Jahren unter dem Namen einer Eisenhütte angelegt wurde, obgleich sie bis jetzt nichts weiter, als eine Eisengießerei ist und von einem Hüttenwesen nichts bisher gezeigt hat, als einen Schornstein, aus dem bisher noch nie Rauch gestiegen ist. Diese Fabrik genießt Vorrechte, Privilegien aller Art, Schutzzoll, Zollfreiheit, Freiheit von Militärpflichtigkeit, vom Zunftzwang u. s. w. Der Herr Agent Holler ist nicht allein Fabrikant, er ist auch Grossierer und Detaillist, und auf seiner Hütte befinden sich Werkstätten aller Art. Wie sehr die hiesigen Zünfte dadurch gelitten haben, ist nicht zu beschreiben, und ohne Übertreibung dürfen wir behaupten, daß während einer Belagerung der Festung eine feindliche Batterie vom schwersten Kaliber, aufgestellt da, wo die Carlshütte liegt, der Stadt nicht mehr Schaden zufügen könnte, als mitten im Frieden die Hollersche Fabrik der Stadt zugefügt hat. Es ist fast keine Zunft zu nennen, die nicht durch die derselben auf ihre Kosten eingeräumten Vorrechte gelitten hätte, und mancher brave Arbeiter ist dadurch schon zu Grunde gerichtet worden. Auch der Kaufmannsstand hat bedeutend dadurch gelitten, daß der Schutzzoll auf die

Eisengußwaren gelegt ist, wodurch gewissermaßen dem Herrn Agenten Holler ein Monopol auf Kosten aller übrigen, die bisher mit diesem sehr gesuchten Artikel handelten, erteilt worden ist."

Wie diese Eingabe selbstverständlich ohne Erfolg war, so blieb auch die gebührende Antwort von seiten Hollers nicht aus. Er trat diesem von „neun Achtung fordernden Repräsentanten der Bürgerschaft unterzeichneten und öffentlich ausgesprochenen, neunfach hallenden Angriff" mit beredten Worten entgegen und wies den Nutzen nach, den sein Werk für die Stadt Rendsburg und das ganze Land habe. Folgende Stellen aus dieser höchst interessanten Widerlegung mögen hier wiedergegeben sein: „Es erfordert Mut, wenn man sich, nur auf sich selbst gestützt, über das Gemeine erheben will. Das Gemeine aber schien mir die Genügsamkeit mit den Dingen zu sein, so weit sie uns der Tag bringt, ohne uns ein höheres Ziel zu stecken oder selbst über diese Gewohnheiten und Dinge weggehen zu können." Mit Bezug auf den Schornstein ohne Rauch sagt er: „Da, wo alles fehlte, außer dem Gelde und guten Willen, würde es Leichtsinn, würde es Thorheit gewesen sein, die Anlage mit dem zu beginnen, was der Natur der Sache nach das letzte sein muß, mit dem Hochofen-Betriebe. — Übrigens wird der Zeitpunkt auch nicht mehr fern sein, wo der Betrieb des Hochofens in Thätigkeit treten kann, wenn auch etwas mehr dazu gehört, als nur Rauch, wie die Herren Deputierten Rendsburgs meinten." Weiter beweist er mit klaren Worten, daß durch die der Carlshütte bewilligte Zunftfreiheit die Rendsburger nicht gelitten hätten, daß vielmehr das Armenwesen bedeutend entlastet und auch sonst die Stadt nur Vorteil davon haben könne. „Wie furchtbar und verheerend sind die Wirkungen einer feindlichen Batterie vom schwersten Kaliber. Unglücklich ist die Stadt, die solchen Feuer und Verderben speienden Schlünden im Kriege preisgegeben ist, unglücklicher aber noch diejenige, die selbst in Friedenszeiten unter einer solchen Geißel in ewiger Angst unabwendbar ihrem Untergange entgegensieht. Ob Wirklichkeit, ob Wahn — gleichviel, denn auch im Wahn wird sie sich nicht minder unglücklich fühlen. Jedes Mittel muß und wird sie ergreifen, sich der niederschmetternden Gewalt zu entziehen. Wer darf ihr einen Fehlgriff in den Mitteln verargen? — Die Carlshütte wird von Ihnen, meine Herren Deputierte der Bürgerschaft Rendsburgs, einer solchen Batterie gegen die Stadt, die Sie vertreten, verglichen. Ich will Ihnen ein rechtliches Mittel zur Erwägung vorschlagen, sie von derselben zu befreien. Haben Sie wirklich Wahrheit geredet, so vereinigen Sie sich mit mir um eine Entschädigungssumme, und jede Spur von meinem Werke — nach Ihrer Ansicht einem Werke des Bösen — soll verschwinden. Ich aber will mir einen anderen Fleck in Schleswig-Holstein aussuchen, wo meine Bemühungen für das vaterländische Gewerbewesen besseren Anklang finden, wo Wahn und Wirklichkeit keinem solchen Zweifel unterliegen. Nur das bewegliche Inventarium ist mir für keinen Preis feil, es ist mein größter Schatz, es ist die Frucht des Nachdenkens und eines achtjährigen ununterbrochenen Fleißes, es ist ein Etwas, das durch uns selbst geschaffen worden, das aber für kein Geld

in unserem Lande käuflich war, es ist das Mittel, wodurch ich mich imstande sehen werde, auch entfernt von hier zum Nutzen vieler gewerbthätiger Mitbürger zu wirken."

Diese beweiskräftigen Ausführungen mußten die Gegner zur Ruhe bringen, aber die unablässigen Bemühungen Hollers wurden von mancherlei Mißgeschick verfolgt. Bald stellte es sich heraus, daß der Eisengehalt des Raseneisensteins nur 20, höchstens 30 Prozent betrug, oft aber viel weniger, ferner mußte zum Schmelzen ausschließlich Holzkohle verwendet werden, welche bei dem bedeutenden Verbrauch später nicht mehr in Schleswig-Holstein zu haben war. Trotzdem arbeitete Holler unverdrossen weiter, machte Versuche mit anderen Brennmaterialien und gemischten Erzen, erbaute auch einen Hochofen mit veränderter Konstruktion; alles dieses aber führte zu keinen besseren Resultaten, und so mußte der Hochofenbetrieb wieder eingestellt werden.

Auch der Krieg von 1848/51 brachte naturgemäß schwere Zeiten für die Carlshütte. Wegen der Gefahr der Zerstörung der Hütte wurden die Modelle teils vergraben, teils auf Schiffe verladen, nach der Schlacht von Idstedt war sogar schon der Befehl gegeben, das Werk in Grund und Boden zu schießen, wurde jedoch wieder zurückgenommen, und so auch diese Katastrophe überwunden. Trotz aller dieser Stürme nahm die Hütte einen immer größeren Aufschwung, und besonders die Erzeugnisse der Gießereien, wie Herde und Öfen, erfreuten sich bald eines ausgezeichneten Rufes. So mußten denn bald die Gießereien, die Maschinen-Werkstätten, sowie die Kesselschmieden erweitert werden, man ging an die Herstellung landwirtschaftlicher Maschinen, Kriegsmunition wurde gefertigt und bald entstand auch eine Schiffswerft für den Bau von hölzernen und eisernen Schiffen, sowie Prähmen und Kanonenboten, welche letztern für die schleswig-holsteinische Flotte gebaut wurden. Bei der geringen Tiefe des Kanals konnten allerdings nur Schiffe von beschränktem Größenmaß gebaut werden, und dieser Umstand brachte Holler schon 1848 auf den Gedanken, die Nord- und Ostsee durch eine tiefergehende Wasserstraße zu verbinden. Er rief damals das Rendsburger Kanalbau-Komitee ins Leben, setzte sich mit den Gebrüdern Christensen, von denen der eine Deichinspektor, der andere Wasserbaudirektor war, in Verbindung, und so wurde das Projekt ausgearbeitet, welches die Linie Eckernförde-Rendsburg-Brunsbüttel für den Kanal in Aussicht nahm. Wenn auch die Verwirklichung dieses Projekts erst 40 Jahre später in anderer Weise sich vollzogen hat, so hat doch Holler schon damals sich um die Ausarbeitung desselben große Verdienste erworben.

Als 1852 das 25jährige Bestehen der Hütte gefeiert wurde, konnte Holler auf die stattliche Anzahl von 400 Arbeitern blicken, welche im Laufe der 50er Jahre auf 700 stieg. Die Gebäude für die Werkstätten und Gießereien wurden von Jahr zu Jahr vergrößert und vermehrt und die Leistungen der Hütte stiegen in erstaunenswerter Weise. Unterstützt wurde Holler von seinem Neffen Hudemann, der als technischer Leiter einen großen Einfluß auf die Gießereien und den Maschinenbau gewann. Holler starb am 1. Juni 1858 und hinterließ

das Werk seinem einzigen Sohne Peter Hartwig (gest. 1892), der dasselbe fortführte bis zum Jahre 1869, wo dasselbe an eine Aktiengesellschaft überging, in deren Besitz es sich noch heute befindet. Unter sachkundiger Leitung hat es seinen alten Ruf nicht nur in den Herzogtümern, sondern weit darüber hinaus als eines der bedeutendsten industriellen Unternehmungen Norddeutschlands bewahrt und erhalten. Zur Zeit steht die Hütte unter technischer Leitung des Herrn Direktor W. Meyn, dessen Vater schon als solcher fungierte; kaufmännischer Direktor ist Herr Ahlmann.

Von den vielseitigen Erzeugnissen der Hütte gewinnen wir am besten einen Überblick in dem großen, drei Stockwerke umfassenden Lagermagazin der Hütte, sowie in dem ebenso großen Modellmagazin. Aus dem Betriebe des Maschinenbaus sind es besonders Maschinen für den Meiereibetrieb, so eine Balance-Zentrifuge von großer Leistungsfähigkeit, die bis 7000 Umdrehungen in der Minute umfaßt, ferner zwei Arten von Entrahmungsmaschinen, welche in fast allen Staaten durch Patente geschützt sind, außerdem aber auch alle für den Molkereibetrieb erforderlichen Maschinen und Geräte. In der Kesselschmiede werden Dampfkessel für Maschinen, Schiffe und Lokomobilen in allen Systemen hergestellt, ferner Brau- und Kühlpfannen und Gasapparate. Eine mit drei Dampfhämmern ausgerüstete Schmiede liefert die vielerlei Arbeiten für Maschinenbaubedarf und Baukonstruktionen, während in dem Emaillierwerk alle Arten emaillierter Poteriewaren gemacht werden, welche eine Hauptspezialität der Hütte bilden. Ein Hauptprodukt sind auch die eisernen Öfen der verschiedensten Systeme, ebenso die Kochherde mannigfacher Art, welche beide fast über die ganze Erde verbreitet werden. Schöpfungen des Baugusses, wie Säulen aller Art, Veranden, Treppen, Gitter, Geländer, Pforten, Kandelaber, sowie Gebilde des Kunstgusses vervollständigen das Bild von dem großartigen und vielseitigen Betriebe der Fabrik.

Der jährliche Umsatz beträgt ungefähr einen Durchschnittswert von 1½ Millionen Mark, der Versand der Waren geschieht sowohl auf dem Bahnwege, mit welchem die Hütte durch ein Geleise verbunden ist, wie auch auf den Wasserstraßen der Eider und des Nord-Ostseekanals und erstreckt sich über die ganze Erde.

Für das Wohl der Arbeiter, deren Zahl durchschnittlich 7—800 beträgt, ist seit der Begründung der Hütte in ausgezeichneter Weise gesorgt worden, die Wohlfahrtseinrichtungen sind in jeder Beziehung als mustergültig anzusehen. Schon 1832 gründete Holler eine Pensions- und Krankenkasse, wozu er die nötigen Mittel hergab. Hieraus entstand bald das „Marienstift", zum Andenken an seine Frau so genannt, bestehend aus 22 Häusern mit mehr als 40 Familienwohnungen für die Arbeiter. Dieser Anlage folgte 1877 in Anlaß des 50jährigen Bestehens der Hütte die „Halbjahrhundertstiftung," welche aus ungefähr ebenso vielen Arbeiterwohnungen besteht. Außerdem besteht eine sehr segensreich wirkende Leihkasse, sowie für die Lehrlinge des Maschinenbaufachs

eine eigene Werkzeichenschule. Bei der alljährlich stattfindenden feierlichen Begehung des Gründungstages der Hütte findet eine Auszeichnung derjenigen Arbeiter statt, welche 25 und 50 Jahre hindurch dort thätig gewesen sind.

Die vierte Generalversammlung unsers Vereins in Rendsburg am 15. Mai d. J.

wurde im kleinen Saal des Bahnhofshotels abgehalten und war von etwa 50 Teilnehmern besucht.

Der geschäftsführende Ausschuß war nur durch den Vorsitzenden und den unterzeichneten Herausgeber der „Heimat" vertreten. Der Kassenwart, Herr Peters, nahm als Vertreter des Schleswig-Holsteinischen Lehrervereins am Deutschen Lehrertag in Stuttgart teil; Herr Kleemann, unser Schriftführer, wurde durch eine Augenerkrankung in Kiel zurückgehalten, und auch Herr Splieth war am Erscheinen verhindert.

Nach der Begrüßung der Versammlung durch den Vorsitzenden, Herrn Gymnasiallehrer a. D. Fack, machte der Unterzeichnete in Vertretung des Schriftführers und des Kassierers folgende Mitteilungen über den Stand des Vereins:

Die Zahl der Mitglieder beträgt 2051. Eine Übersicht über die Entwicklung des Vereins geben folgende Zahlen:

Ende 1890	1108	Mitglieder
1. Januar 1892 . .	1668	"
" " 1893 . .	1943	"
" " 1894 . .	2039	"

Da die monatliche Versendung der „Heimat" einen unverhältnismäßig großen Teil der Einnahme in Anspruch nahm, so hat der geschäftsführende Ausschuß beschlossen, von Neujahr 1894 alle zwei Monate ein Doppelheft erscheinen zu lassen. Gleichzeitig ist der Raum der Druckfläche auf einer Seite von 198 qcm auf 236 qcm, also fast um 20 % erweitert. Außerdem ist der grüne Umschlag durch einen weißen, der für Mitteilungen, Anfragen u. s. w. benutzt wird und mit eingebunden werden kann, ersetzt. Trotzdem das monatliche Erscheinen große Vorzüge hat, so hofft der geschäftsführende Ausschuß doch, daß die Mitglieder der angeführten Erweiterung wegen der vorgenommenen Änderung zustimmen.

Die Thätigkeit des Vereins im Sinne der Pflege der Natur-, Landes- und Volkskunde ist am besten aus seiner Monatsschrift zu erkennen.

Die Einnahme betrug im Jahr 1893	4801,02 M.
die Ausgabe	4801,14 "
Mithin hat der Kassierer dem Verein vorgeschossen	0,12 M.

Wegen seines Augenleidens muß Herr Kleemann das Amt des Schriftführers vor Ablauf seiner Amtszeit niederlegen. Er hat schon seit längerer Zeit die Arbeit seinem Schwager Lehrer Th. Doormann IV in Kiel, Ringstraße 86,

übertragen müssen. Dieser wurde von der Versammlung bis zum Ablauf von Herrn Kleemanns Amtszeit zum Schriftführer gewählt. Die Versammlung dankte Herrn Kleemann für seine umfangreiche und sorgfältige Arbeit für den Verein. Der Unterzeichnete, dessen Amtszeit abgelaufen war, wurde für weitere drei Jahre mit der Herausgabe der „Heimat" betraut.

Nach Erledigung der Vereinsangelegenheiten erteilte der Vorsitzende Herrn Eckmann, Ellerbek, das Wort zu seinem Vortrag: „Über Dr. Ludwig Meyn." Herr Eckmann gab ein interessantes Bild von Meyns Lebenslauf und von seiner Thätigkeit auf dem Gebiet der Landeskunde, wie auch im politischen, wirtschaftlichen und gewerblichen Leben. Der Vortrag wird in der Heimat abgedruckt werden. Die Herren Dr. Gottsche, Hamburg, und Fack, Kiel, bestätigten die Ausführungen des Vortragenden und ergänzten sie durch Mitteilungen über ihren persönlichen Verkehr mit Dr. Meyn.

Den zweiten Vortrag hielt Herr Dreßler, Lehrer am Realgymnasium in Rendsburg: Über die geologischen Verhältnisse des Kreises Rendsburg. Der Vortrag wurde erläutert durch eine unter Benutzung von Dr. Meyns geologischer Karte von Schl.-Holst. vom Vortragenden gezeichnete geologische Karte vom Kreise Rendsburg. Dr. Meyns Beobachtungen konnten wesentlich ergänzt werden, da der Bau des Nord-Ostseekanals und eine Anzahl Tiefbohrungen des Brunnenbohrers Herrn Thöl in Rendsburg neue Aufschlüsse gebracht haben.

In der Besprechung dieses Vortrages wurden die Verdienste Dr. Meyns nochmals hervorgehoben. Herr Dr. Stern-Kiel stellte im Anschluß an den Vortrag und bezugnehmend auf Herrn Eckmanns Lebensbild den Antrag:

> „Die 4. Generalversammlung des Vereins zur Pflege der Natur- und Landeskunde 2c. beauftragt den geschäftsführenden Ausschuß, die Frage eines Denkmals für Dr. L. Meyn zu erwägen und der nächsten Generalversammlung darüber Vorschläge zu machen."

Der Antrag wurde aus der Versammlung heraus lebhaft unterstützt und einstimmig angenommen.

Nach einer Pause, während welcher die von Herrn Dreßler ausgestellte geologische Sammlung besichtigt wurde, hielt Lehrer Frahm aus Poppenbüttel seinen Vortrag: Über vergessene und halbvergessene Kinderspiele. Herr Frahm erörterte zunächst, ob und warum unsere Jugend nicht mehr so fleißig und mit solchem Eifer spiele, wie früher. Es liegt nicht daran, daß unsere Jugend etwa keine Lust zum Spiel hat, sondern daß sie in ihrem Spiel zu sehr beschränkt wird; die Spiellust ist erdrosselt, durch Unduldsamkeit verkümmert. — Darnach führte der Vortragende einige alte zum teil vergessene Kinderspiele vor wie: „Himmel und Haken, Kliew, das Bultenspiel, Abzählreime, Pick-Pahl, Mutter Ros'." — Er forderte auf, ihn dabei zu unterstützen, daß die Beschreibungen alter in Vergessenheit geratener Kinderspiele gesammelt werden. Frahm bittet um Mitteilungen, die dann in der Heimat veröffentlicht werden sollen.

Hieran schloß Herr Dr. Lenz aus Lübeck Anfragen über Mauerverzierungen an altsächsischen Bauernhäuser, besonders über die von Prof. Petersen in Hamburg als „Donnerbesen" bezeichneten.

Auch über diese volkskundlich wichtige Frage wird die Heimat nähere Mitteilungen bringen.

An die Versammlung schloß sich eine Besichtigung der Karlshütte, deren Entwicklung der Aufsatz von Dr. Volbehr in vorliegendem Heimatheft darstellt.

Kiel. H. Dannmeier.

Dritter Jahresbericht
über die Thätigkeit des Botanischen Vereins zu Hamburg.

Der Botanische Verein zu Hamburg hat auch im verflossenen Jahre fleißig an der Durchforschung der Flora Hamburgs und Umgegend weiter gearbeitet. Der vorliegende Bericht mag die Vereinsthätigkeit in kurzen Zügen illustrieren.

Die Zahl der Vereinsmitglieder beträgt zur Zeit 35. Von diesen sind während des Sommers Exkursionen nach den verschiedensten Punkten des Hamburg benachbarten Gebietes gemacht worden. Aus der Zahl der größeren Ausflüge heben wir hervor: 1. Kaltenkirchen-Schmalfeld, 2. Segeberg und Umgegend, 3. Moisburg-Buxtehude, 4. Siek-Rausdorf-Grande, 5. Poppenbüttel und Umgegend, 6. Crummesse-Gr. Grönau-Lübek, 7. Wedel-Ütersen, 8. Geesthacht-Besenhorst, 9. Trittau und Umgegend und 10. Lockstedter Lager-Kellinghusen. Ausflüge in die nähere Umgebung Hamburgs sind wöchentlich in größerer Zahl gemacht. Die Winterexkursionen behufs Durchforschung der Moosflora sind besonders von dem Mitgliede Herrn Otto Jaap gepflegt worden. Derselbe wird später über die Ergebnisse seiner Arbeit ausführlichere Mitteilungen machen.

Die 7 während des Winterhalbjahrs abgehaltenen monatlichen Versammlungen wurden durchschnittlich von 16 Mitgliedern besucht. Vorträge sind gehalten von Herrn G. Pieper: über die Aufnahme des freien Stickstoffs durch die Pflanze; von Herren W. Timm und W. Maack: über die Adventivflora Wandsbeks; von Herrn J. Schmidt: über Heimat und Kultur der einheimischen Nährpflanzen; von Herrn W. Zimpel: über die Adventivflora Hamburgs und Umgegend; von Herrn W. Schmidt: über Genossenschaftsleben und Arbeitsleistung im Pflanzenleben; von Herrn O. Jaap: Geschichtliches über die Laubmoosflora Hamburgs.

Dem Vereinsherbar wurden seitens verschiedener Mitglieder neue Zuwendungen gemacht. Demselben und auch der Vereinsbibliothek sind von Herrn A. Junge-Hamburg und Herrn Prof. Dr. Leimbach-Arnstadt Geschenke überwiesen, für die wir namens des Vereins herzlichst danken.

Was nun die Ergebnisse unserer Florendurchforschung betrifft, so konnten neue Standorte für verschiedene seltenere Pflanzen festgestellt werden:

Drosera obovata M. & K. im Eppendorfer Moor. Durch das Auffinden dieser Pflanze im Eppendorfer Moor ist der vierte Fundort derselben

in der Provinz gewonnen worden. Dr. obovata war bislang von Dr. Sonder bei Escheburg, von Rohweder bei Süsel und von Ohl im Meimersdorfer Moor bei Kiel nachgewiesen. Es ist eigentümlich genug, daß diese Pflanze, die sich so auffallend von den verwandten Dr. longifolia und rotundifolia unterscheidet, so lange im Eppendorfer Moor übersehen worden ist.

Eriophorum gracile Koch in einem kleinen Moor zwischen Siek und Rausdorf, im Moor bei Farmsen und am Beidendorfer See im Kreis Herzogtum Lauenburg. Durch Hinzufügung dieser drei neuen Standorte zu den bekannten ergiebt sich, daß E. gracile im südöstlichen Holstein recht weit verbreitet ist.

Asplenium Trichomanes L. kommt ziemlich häufig an einer Steinmauer bei Glashütte unweit Rausdorfs im Kreise Stormarn vor.

Cystopteris fragilis Bernh. ist um Rausdorf weit verbreitet.

Botrychium Lunaria Sw. ist an 3 Stellen neu aufgefunden: Glashütte bei Rausdorf, Ober-Büssau und Gr. Grönau bei Lübek. Die bei Glashütte gefundenen Exemplare zeichnen sich durch mannigfaltige monströse Bildungen aus,

Carex panniculata × remota (C. Boenninghausiana Weihe). Bis zum Jahre 1892 war diese Spezies für das Hamburger Gebiet eine Seltenheit ersten Ranges. Als Fundorte waren bis dahin bekannt das Niendorfer Gehölz durch C. T. Timm und die Gegend zwischen Boberg und Reinbek durch Sickmann nach Nolte bei Reichenbach fil. Im Sommer 1892 ist diese Seltenheit an vier verschiedenen Stellen aufgefunden worden, nämlich am Elbufer bei Wittenbergen (schon erwähnt im Bericht des vorigen Jahres), bei Rausdorf, bei Escheburg und am Elbufer oberhalb Geesthachts. Die drei letzten Fundstätten konnten erst diesmal aufgeführt werden, da die bezüglichen Angaben im Sommer 1893 endgültig auf ihre Richtigkeit hin geprüft werden mußten.

Senecio vernalis L. wurde bislang für unsere Gegend als Adventivpflanze angesehen. Diese Ansicht ist hinfällig geworden, da die Pflanze an gewissen Stellen unseres Gebietes — Umgegend von Wandsbek — schon regelmäßig zu finden ist. Gerade massenhaft trat die Pflanze im Jahre 1893 bei Daerstorf und Elstorf auf, zwischen Neugraben und Buxtehude gelegen; einzelne Weiden waren so mit der schön gelb blühenden Pflanze besetzt, daß sie aus der Ferne blühenden Rapsfeldern glichen. Vereinzelt wurde das Frühlings-Kreuzkraut in der Umgegend Segebergs bei Westerrade, Poels, Langen-Niendorf und Rehorst beobachtet.

Narcissus poeticus L. wurde auf Wiesen bei Meiendorf im Kreise Stormarn gefunden; jedenfalls handelt es sich hier nur um Gartenflüchtlinge.

Hieracium praealtum Vill. ist auf den Hügeln bei Bahrenfeld unweit Altona gesammelt. Wenn diese Pflanze auch mit in den Floren unserer Heimat als ständiges Glied aufgeführt wird, so dürfte es sich in diesem Falle doch nur um ein durch Zufall dahingekommenes Exemplar handeln. Richtiger würden wir also sie der Gruppe der Adventivpflanzen zuweisen müssen.

An neuen Pflanzenformen unseres Gebietes erwähnen wir zunächst eine

stark behaarte Form von Litorella lacustris, welche im Jahre 1892 am Ihlsee bei Segeberg aufgefunden worden ist. Dieselbe Form konnte 1893 als am Bramfelder Teich (Kreis Stormarn) vorkommend, nachgewiesen werden. Nach uns gewordenen Mitteilungen ist diese Form zugleich in einem andern Teile Deutschlands aufgefunden und wahrscheinlich auch benannt worden, sodaß wir zunächst auf eine Benennung verzichten, um nicht die Zahl der Namen unnötiger Weise zu vergrößern.

Botrychium Lunaria Sw. var. ovata Milde. Diese seltene Form der Mondraute wurde im Mai 1893 am Kupferteich bei Poppenbüttel im Kreise Stormarn nachgewiesen.

Botrychium Lunaria Sw. var. tripartita Moore. Diese Form, welche von Luerssen als Übergang zu den Monstrositäten der Mondraute angesehen wird. — cfr. Luerssen, Farnpflanzen S. 559 — wurde bei Ransdorf im Kreise Stormarn aufgefunden.

Die Adventivflora von Hamburg und Umgegend war im verflossenen Jahre an einzelnen Stellen reich entwickelt. Die Durchforschung derselben ergab verschiedene Neuigkeiten. Leider sind wir nicht imstande gewesen, alles, was gefunden worden ist, richtig bestimmen zu können, sodaß noch manche Pflanze ihrer Bestimmung harrt.

Herr Professor Dr. Ascherson in Berlin und Herr Oberstabsarzt Dr. Prahl in Rostock, die auch in früheren Jahren die Güte hatten, uns bei Bestimmung der Fremdlinge zu Hülfe zu kommen, wofür wir denselben unsern verbindlichsten Dank hier ausdrücken möchten, werden auch in diesem Jahre uns ihre Hülfe nicht versagen.

An Neuigkeiten der Adventivflora führen wir an:

Asphodelus albus Mill., Cenchrus echinatus L., Coronilla Emerus L., Cuminum Cyminum L., Erodium ciconium Willd., Herniaria hirsuta L., Hypecoum pendulum L., Lathyrus Ochrus Lmk., Lathyrus setifolius L., Nonnea pulla D. C., Ptychotis coptica D. C., Plantago aristata Michx., Solanum guineense Lam., Solanum nodiflorum Jacq., Stachys salviaefolia Ten., Tithymalus virgatus Kl. & G., Trifolium parviflorum Ehr., Trifolium tomentosum Ehr., Thymelea Passerina C. & Germ., Vicia peregrina L. und Verbena bonariensis L.

Von diesen Pflanzen sind Cenchrus echinatus, Cuminum Cyminum, Plantago aristata, Solanum guineense, Solanum nodiflorum und Verbena bonariensis schon vor 1893 gesammelt, aber erst im Laufe des Jahres bestimmt worden.

Berichtigend wollen wir hier hinzufügen, daß das im vorjährigen Bericht aufgeführte Geum macrophyllum Willd. falsch bestimmt gewesen ist. Die Pflanze heißt richtiger Geum japonicum Thunb.

Fügen wir nachstehend noch die Namen einiger Adventivpflanzen hinzu, die früher schon vereinzelt gefunden worden und im letzten Jahre wieder beobachtet sind:

Alyssum minimum Willd., Amarantus spinosus L., A. silvetris Desf., Ammi majus L., Anthemis altissima L., Asperula arvensis L., Beta maritima M. B., Bifora radians M. B., Bromus squarrosus L. var. villosus Koch., Br. unioloïdes Humb. & Knth., Bupleurum protractum Hoffmg., Centaurea maculosa Lmk., C. solstitialis L., Chorispora tenella D. C., Cynosurus echinatus L., Delphinium Ajacis L., Ecballium Elaterium Rich., Echinospermum patulum Lehm., Eleusine indica Gaertn., Erysimum canescens Roth., Enclidium syriacum R. Br., Glaucium corniculatum Curt., Gypsophila panniculata L., Lathyrus Aphaca L., Linaria genistaefolia D. C., Medicago arabica All., M. Aschersoniana Urban, Melica altissima L., Melilotus ruthenicus M. B., Milium vernale M. B., Orlaya grandiflora Hoffm., Phalaris minor L., Phleum asperum L., P. graecum Boiss & Heldr., Rudbeckia hirta L., Silene conica L., S. gallica L., S. vulgaris var. saponariaefolia Schott, Sisymbrium Irio L., S. junceum M. B., Triticum villosum M. B., Turgenia latifolia Hoffm., Vicia cordata Wulf, Vicia lutea L. und Xeranthemum annuum L.

Dagegen sind im letzten Jahre häufiger, zum Teil in großen Mengen beobachtet worden:

Ambrosia artemisiaefolia L., Achillaea nobilis L., Anthemis austriaca Jacq., A. ruthenica M. B., A. tinctoria L., Bidens leucanthus W., Brassica elongata Ehrh., Bupleurum rotundifolium L., Caucalis daucoïdes L., Erysimum orientale L., E. repandum L., Lepidium Draba L., L. perfoliatum L., Medicago apiculata Willd., M. denticulata Willd., Melilotus coeruleus Lam., Silene dichotoma Ehrh., Sisymbrium Columnae L., S. Loeselii L., S. Sinapistrum Crtz., Trigonella Foenum graecum L., Vaccaria parviflora Mnch., Veronica opaca Fr., V. polita Fr., Vicia narbonensis L. und V. tricolor Seb. & Maur.

Hamburg, im Mai 1894. Justus Schmidt,
zur Zeit I. Vorsitzender.

Sagen aus Eiderstedt.

Von Lehrer **Schacht** in Altona.

7. Goldmariken und Goldfeder.*)

Es war einmal ein Edelmann, der hatte eine wunderschöne Tochter, die hieß Goldmariken. Einst wollten die Eltern ausfahren und Goldmariken wollte gerne mit, aber die Eltern wollten es nicht haben. Da mußte Goldmariken allein zu Hause bleiben. Nachts aber, als die Eltern wieder nach Hause wollten, verirrten sie sich in einem großen Walde und konnten sich garnicht wieder zurecht finden. Endlich begegnete ihnen ein großer Pudel. „Ich will euch wohl auf den rechten Weg bringen," sagte der Pudel, „wenn ihr mir das geben wollt,

*) Die von Herrn Sch. mitgeteilte Fassung stimmt fast wörtlich mit der in Müllenhofs Sagen und Märchen S. 395—404 überein. Vergl. die Anm. daselbst S. 404. Dannmeier.

was euch aus eurem Haus zuerst begegnet." Da dachten die Eltern sogleich an ihr liebes Goldmariken und fürchteten, sie möchte ihnen zuerst entgegenkommen. Aber das Wetter ward immer schlimmer, und da sie den Weg ganz verloren hatten, so willigten sie endlich ein und versprachen dem Pudel, was er verlangt hatte, denn sie dachten, vielleicht kommt unser Haushund auch zuerst an unsern Wagen. Nun waren sie bald zu Hause; aber der erste, der an ihren Wagen kam, war Goldmariken. Da sprach der Pudel: „Jetzt gehört sie mir und nicht euch." Aber die Eltern baten soviel, er möge sich alles andere nehmen und ihnen nur ihr liebes Goldmariken lassen; aber dem Pudel wars gerade recht, daß er Goldmariken haben sollte; darum half all ihr Bitten nichts. Nur drei Tage wollte er Frist geben, dann wollte er wiederkommen und sie holen.

Goldmariken benutzte nun die Zeit, um von allen Verwandten und Bekannten Abschied zu nehmen; sie war bei all ihren Klagen ganz ruhig und zufrieden. Am letzten Abend sagte Goldmariken zu ihrer Mutter: „Nun will ich unsrer alten Nachbarin auch noch Adjeu sagen." „Meine Tochter," antwortete die Mutter, „was willst du doch bei der alten Frau thun?" „Ja," sagte Goldmariken, „ich will und muß dahin." Sie ging also hin, und als sie da kam, sagte die Alte: „Fürchte dich nicht, mein Kind! ich will dich heute Abend, wenn du diese Nacht bei mir schlafen willst, das Wünschen lehren, daran sollst du dein ganzes Leben denken, und das wird dir viel nützen." Goldmariken war ganz froh und ging zu ihrer Mutter, um zu sagen, sie wolle diese Nacht bei der Nachbarin schlafen. Da sagte die Mutter: „Was willst du doch bei der Alten schlafen?" Aber Goldmariken hörte nicht darauf, sondern ging des Abends doch hin. — Sie gingen nun miteinander zu Bette, und als Goldmariken am andern Morgen aufstand, konnte sie alles hervorzaubern, was sie wollte. Sie dankte der Alten von Herzen, und hoffte nun durch ihre Kunst ihre Eltern sehen zu können, so oft sie wollte.

Als sie nun nach Hause kam, war der Pudel auch schon da, um Goldmariken abzuholen. Goldmariken nahm Abschied von ihren bekümmerten Eltern, sagte aber nichts davon, daß sie das Wünschen kennen gelernt hätte. Als sie aufs Feld kamen, sprach der Pudel: „Setze dich auf meinen Rücken, so will ich dich wohl zur Stelle bringen." Goldmariken that das, und es dauerte nicht lange, so kamen sie zu einem Hause, darin wohnten zwei Mädchen; da gingen sie hinein und der Pudel verwandelte sich gleich zu einem alten Weibe, das war die Mutter von den beiden Mädchen. „Nun," sprach sie, „habe ich drei Mädchen, daran ich mich ergötzen kann. Du, Goldmariken, sollst es recht gut bei mir haben, wenn du nur immer gehorsam bist." Goldmariken versprach das, und wenn die Alte sagte: Goldmariken thue dies oder das, so konnte sie immer leicht damit fertig werden, denn sie wünschte sich nur immer alles zurecht.

Einst ging die Alte wieder als Pudel in den Wald; da fand sie einen jungen hübschen Mann, der hatte sich verirrt und hieß Goldfeder. Der Pudel sprach zu ihm: „Ich will dich hinausführen, wenn du mir versprichst, nachher zu mir zu kommen und bei mir zu bleiben." Goldfeder antwortete, daß er nichts

dazu sagen könne, denn er sei eines Königs Sohn und müsse zuvor erst mit seinem Vater sprechen. Endlich aber, da er sich garnicht zurecht finden konnte, mußte er doch ja sagen und dem Pudel versprechen, ihm zu gehören; da brachte der Pudel Goldfeder aus dem Walde auf den Hof seines Vaters. Aber nach 3 Tagen kam er wieder, um Goldfeder abzuholen. Der Vater wollte es nicht zugeben, mußte aber doch darein willigen, denn der Pudel sprach: „Goldfeder hat es selber zugesagt und er muß Wort halten." Da mußte Goldfeder mit und er kam nun dahin, wo Goldmariken war. Goldmariken sprach zu Goldfeder: „Nimm dich in Acht vor der Alten, denn das ist keine Gute, und sie kann mehr als Brot essen, morgen sollst du gewiß Gras ummähen." „Ja," sagte Goldfeder, „das kann ich nicht, ich weiß nicht, wie ich das machen soll." Am Abend sagte auch die Alte zu ihm: „Goldfeder, du könntest eine Sense zurecht machen, denn morgen sollst du Gras mähen." Da ging Goldfeder zu Goldmariken und sagte: „Ich soll eine Sense zurecht machen und verstehe es nicht." „O," sagte sie, „klopfe nur ein bischen auf die Sense, dann wird sie bald fertig werden." Das that Goldfeder und die Sense war sogleich fertig. Am anderen Morgen sagte die Alte: „Goldfeder, gehe hin und mähe das Gras!" Er ging aber erst zu Goldmariken und fragte sie: „Wie fange ich das an? ich verstehe nichts davon." Goldmariken antwortete: „Streiche du nur die Sense, daß es klingt, gegen die Zeit, wenn dir die Alte Essen bringt." Nun ging Goldfeder auf die Wiese und legte sich nieder und schlief. Zu der Zeit aber, als ihm das Essen gebracht werden sollte, strich er die Sense, daß es klang; da fiel alles Gras auf einmal um. Nun kam die Alte, und da sie sah, daß alles gethan war, lobte sie ihn wegen seines Fleißes und versprach ihm, daß er es gut dafür haben sollte.

Am anderen Tage sprach die Alte wieder zu Goldfeder: „Heute, mein Sohn, gehe hin und mache ein Beil scharf, dann sollst du Holz hauen!" Er aber wußte nicht, wie er ein Beil scharf machen sollte, ging darum wieder zu Goldmariken, um sich Rat zu holen. Diese sagte: „Nimm einen Stein und streich das Beil nur zwei-, dreimal her und hin, dann wird es wohl scharf sein." Goldfeder that es, und im Augenblick war das Beil scharf. Bald darauf sagte die Alte: „Nun geh' in den Wald und hau' mir Holz!" Er ging, aber er konnte garnichts abkriegen. Endlich kam Goldmariken und brachte ihm Frühstück. „Ach," sagte er, „du muß mir doch wieder helfen, ich verstehe das Holzhauen nicht!" „Ja," sagte sie, „ich soll dir immer helfen und du hilfst mir nie!" „O, süßes Goldmariken," antwortete Goldfeder, „glaube mir, ich will dich auch immer lieb haben und nie verlassen, solange nur noch ein Tropfen warmes Blut in mir ist. Hilf mir nun auch diesmal aus der Not!" „Nun denn," sagte sie, „so kehre nur das Beil um und schlage an den Baum!" Da lag in einem Augenblick alles Holz umgehauen. Mittags, als die Mutter kam, wunderte sie sich, daß er so fleißig gewesen sei, lobte ihn und versprach ihm, daß er es auch ferner gut haben sollte. Als Goldfeder nun abends nach Hause kam, legte er sich auf sein Bette und dachte viel an seine Eltern, aber mehr noch an Goldmariken.

Am andern Morgen sprach die Alte: „Du kannst wohl einige Harken zurecht machen, denn heute sollt ihr das Heu kehren und eintragen.“ „Mutter,“ sagten die Töchter, „wie sollen wir das Heu eintragen? Das geht doch wohl nicht an.“ „Ja,“ sagte sie, „das soll geschehen und ihr müßt es thun:“ Da ging Goldfeder hin, und nachdem ihm Goldmariken geholfen, waren die Harken fertig. Als nun die beiden Töchter mit Goldfeder hinaus auf die Wiese gingen und auch Goldmariken kam, sagte Goldfeder leise zu ihr: „Wie sollen wir nun das Heu eintragen?“ „Nimm du nur,“ sprach sie, „wie ich es mache, einen Stock auf den Nacken; dann wird das Heu schon einkommen.“ Als nun die beiden Töchter mit ein wenig Heu voraufgingen, so nahmen Goldmariken und Goldfeder ihre Stöcke auf den Nacken und alles Heu kam hinter ihnen her, und bald hatten sie es da zusammen, wo es liegen sollte. Da kam die Alte und lobte Goldfeder und die anderen, daß sie alle so fleißig gewesen waren.

Nun sollte er am andern Tage darauf das Holz nach Hause tragen. Als er aber hinging, konnte er gar wenig fortbringen und war gleich müde; da klagte er es wieder Goldmariken. Die aber sprach: „Mache es nur so wie beim Heu,“ und als Goldfeder das that, war gleich alles Holz beim Hause. Nun sprach die Alte: „Mache jetzt auch einige Spaten zurecht, denn morgen sollst du Lehm graben, und mache auch Formen zu Mauersteinen, denn du sollst Lehmsteine streichen.“ Goldmariken mußte ihm wieder helfen, da waren Spaten und Formen gleich fertig, und als er nun Lehm graben sollte und nichts herausbringen konnte, kam Goldmariken und sagte ihm, er solle nur tüchtig mit dem Spaten stoßen, dann würde Lehm genug herausfliegen. Als Goldfeder nun mit der Arbeit fertig war, da kam die älteste der Töchter und lobte ihn gar sehr. Aber Goldmariken sprach: „Ihr lobt mir ihn allzuviel, ich habe doch auch mitgearbeitet.“ Aber die Tochter meinte, Goldfeder verdiene noch viel mehr Lob. „Das bedeutet nichts gutes für mich,“ sagte Goldmariken zu Goldfeder, als jene nachher weggegangen war, „daß sie dich so sehr lobte.“ Goldfeder aber antwortete: „Ich will dir ganz gewiß treu bleiben, liebes Goldmariken, solange ich lebe.“ Als jetzt die Alte kam, sagte sie, er solle nun Lehmsteine streichen. Goldfeder that das, und als sie trocken waren, sollte er sie nach Hause schaffen, aber sie waren ihm viel zu schwer. Da ging er wieder zu Goldmariken, sich Rat zu holen. „Du bist doch recht ein Dummerjan,“ sagte sie, „ich hab es dir ja so oft gesagt, du solltest nur einen Stock auf den Nacken nehmen, dann würde alles wohl nachkommen.“ Goldfeder nahm einen Stock auf den Nacken und alle Steine folgten ihm. Nun sprach die Alte: „Verstehst du auch einen Ofen zu bauen?“ „Nein,“ sagte er, „aber ich will mir Mühe geben.“ Goldfeder machte sich ans Werk, konnte aber nichts fertig bekommen, sodaß Goldmariken ihm erst wieder helfen mußte. Während der Arbeit kam die Alte, um nachzusehen, und als er fragte, ob sie zufrieden sei, bejahete sie es. Aber als er fertig war, kam Goldmariken zu ihm und sprach: „Wir müssen uns nun bald reisefertig machen, denn ich habe die Alte sagen hören, daß wir ihr zu klug würden und wenn der Ofen fertig sei, wir darin sollten gebraten werden.

Aber ich sage dir, Goldfeder, wenn dir dein Leben lieb ist, so verlasse mich nicht, denn du allein vermagst nichts gegen sie. Morgen will sie dich ruhen lassen, um dich übermorgen zu braten, darum sei auf deiner Hut." Goldfeder wurde ganz bange; es kam aber so, wie Goldmariken gesagt hatte. „Morgen," sagte die Alte zu ihm, „kannst du ausruhen." Ganz frühe, da es eben Tag ward, stand Goldmariken auf und weckte Goldfeder. Sie machten sich schnell reisefertig, und als sie davon gehen wollten, spukte Goldmariken ihre Kammerthür zweimal an auf beiden Seiten und sprach: „Wenn die Alte mich zum ersten Male ruft, dann antwortest du: ich komme, und ruft sie zum zweiten Male, so antwortest du: ich komme gleich." Morgens schrie die Alte nun nach Goldmariken; da antwortete die Thür aus der Kammer: „Ich komme!" Als sie aber zum zweiten Male rief, antwortete die Thür aus der Küche: „Ich komme gleich!" aber niemand kam. Da stand die Alte endlich auf, sah in der Kammer und Küche nach; da waren Goldmariken und Goldfeder fort. Nun weckte sie schnell ihre beiden Töchter und sprach: „Stehet auf, Goldfeder und Goldmariken sind fort und ihr müßt ihnen nach! Gehe du zuerst," sprach sie zu der Jüngsten, „am Abhange vor dem blauen Berge steht ein Rosenbusch mit einer verdorrten Rose, die muß du auf jeden Fall abpflücken und mir bringen!" Die Tochter ging und eilte den Flüchtlingen nach.

Diese waren schon eine gute Strecke gegangen, endlich sprach Goldmariken zu Goldfeder: „Tritt mir auf den linken Fuß und sieh mir über die rechte Schulter, ob auch jemand kommt!" Da sprach Goldfeder: „Die jüngste Tochter der Alten kommt uns nachgelaufen!" Goldmariken sagte: „So will ich mich zu einem Rosenbusch und dich zu einer verdorrten Rose machen, aber laß dich ja nicht abbrechen und stich tüchtig; denn bricht sie dich ab, so sind wir beide verloren!" Als nun das Mädchen an den Busch kam, wollte sie die Rose abpflücken, aber die stach so sehr, daß sie davon abstehen mußte. Da ging sie wieder nach Haus und bekam von ihrer Mutter viele Ausschelte, daß sie so dumm gewesen sei. Dann sprach die Mutter zu der ältesten Tochter: „Nun gehe du aus und wenn du über den blauen Berg kommst, so steht da eine weiße Kirche, darin steht ein Prediger auf der Kanzel, den fasse bei der Hand an und nimm ihn mit!" Goldmariken und Goldfeder waren unterdes weiter gegangen. Bald sprach Mariken wieder: „Tritt mir auf den linken Fuß und sieh mir über die rechte Schulter, ob jemand uns nachkommt!" „Ja," sagte Goldfeder, „die älteste Tochter kommt." „So will ich," sprach Goldmariken, „mich in eine Kirche und dich in einen Prediger verwandeln, aber laß dich ja nicht anfassen, denn sonst sind wir verloren!" Nun kam die älteste Tochter und ging in die Kirche, aber zu der Kanzel konnte sie nicht kommen und mußte so wieder nach Hause. Nun aber wurde die Alte böse und lief selbst fort. Da sprach Goldmariken wieder zu Goldfeder: „Tritt mir auf den linken Fuß und sieh mir über die rechte Schulter, ob uns auch jemand nachkommt!" „Ja," sagte Goldfeder, „nun kommt die Alte selbst!" „So will ich mich zu einem Teiche, dich aber zu einer Ente machen; aber ich sage dir, Goldfeder, laß dich

nicht an die Kante locken, daß sie dich nicht fassen kann; ihre goldenen Ringe aber, die sie hinwerfen wird, dich zu fangen, die nimm, wenn du sie ohne Gefahr kriegen kannst!“ Nun kam die Alte zum Teiche und lockte die Ente, die immer darauf herum schwamm. Sie warf ihre goldenen Ringe einen nach dem anderen hinein, aber die Ente ließ sich nicht dadurch verführen, bis die alte Hexe zuletzt keinen Ring mehr hatte; da ward sie so böse, daß sie den Teich austrinken wollte, und da legte sie sich nieder und trank so lange, bis sie zerplatzte. Nun nahmen Goldmariken und Goldfeder ihre wahre Gestalt wieder an und schwuren einander ewige Treue und daß sie sich nie verlassen wollten; von der Alten aber hatten sie nun nichts mehr zu fürchten.

Nach langer Wanderung kamen sie endlich in die Stadt, wo Goldfeders Vater wohnte und König war. Als sie nun vor das Schloß kamen und Goldfeder hinein wollte, sagte Goldmariken zu ihm: „Höre, Goldfeder, ich bitte dich nur um eins, damit du mich nicht, wenn du in deines Vaters Haus kommst, vergißt und mich nicht hier draußen auf dem breiten Stein stehen läßt, hüte dich davor, daß dir jemand einen Kuß giebt; dann hat's keine Not, daß du mich sobald vergißt.“ Goldfeder versprach das und dachte daran, als er ins Haus kam und Vater und Mutter ihm entgegeneilten und ihn begrüßen wollten; er küßte sie nicht. Als er aber in die Stube trat, da war da seine alte Braut, die hieß Menne; sobald die ihn sah, sprang sie voll Freuden auf, lief auf ihn zu und hatte ihn geküßt, ehe er sich's versah. Da war ihm in einem Augenblick sein Goldmariken aus dem Sinn. Das stand lange draußen auf dem breiten Stein und wartete, daß er sie einholen sollte; als aber niemand kam, da weinte sie noch erst lange Zeit; dann aber, als sie sich ausgeweint hatte, ging sie fort, mietete ein kleines hübsches Haus, dem Schlosse gegenüber und gab sich für eine Nähterin aus. Da wohnte sie von nun an ganz allein, nur ein Paar Tauben waren stets zur Gesellschaft bei ihr in der Stube, und auf dem Grasplatz hinter dem Hause hatte sie ein kleines Kalb gehen, das fütterte sie tagtäglich und hatte ihre Freude daran, es groß zu ziehen. Weil sie aber so geschickt im Nähen war, so bekam sie bald Arbeit vollauf; kein Mädchen, sagte man, in der ganzen Stadt wisse es feiner und zierlicher zu machen, als Goldmariken.

Nun hatten die jungen Herren vom Schlusse und in der Stadt aber es auch bald herausgebracht, was Goldmariken für ein hübsches Mädchen sei, und sie wären gerne mit ihr genauer bekannt geworden. Aber Goldmariken kehrte sich nicht daran und sah garnicht von der Arbeit auf, wenn sie immer vor ihrem Fenster auf und ab gingen. Da waren drei Brüder unter den Hofleuten auf dem Schlosse, die waren vor allen in Goldmariken verliebt. Sie baten endlich ihre Mutter um etwas feine Leinewand: Goldmariken mache so niedliche Arbeit, sie wollten sich von ihr welche Kragen nähen lassen. Der älteste ging zuerst hin, sagte Goldmariken guten Tag und setzte sich nieder und sprach mit ihr. „Morgen Abend könnt ihr eure Kragen holen,“ sagte Goldmariken. Als er nun am andern Abend wiederkam, um die Kragen zu holen, da bat sie ihn, noch ein wenig zu bleiben; und so blieb er auch bis Bettzeit. Da wollte er

wieder fort; aber Goldmariken sagte: „Ihr könnt auch gerne diese Nacht bei mir bleiben.“ Damit war der junge Mann ganz zufrieden. Als Goldmariken aber zu Bette wollte, hieß sie ihn hingehen und die Hausthüre schließen, und als er das Schloß anfaßte, rief sie: „Mann an Schloß und Schloß an Mann, daß ich geruhig schlafen kann.“ Da saß er an der Thür fest und mußte die ganze Nacht da stehen bleiben. Morgens aber, als Goldmariken aufgestanden war, fiel es ihr ein, daß er noch da stehe, und sie sagte: „Mann vom Schloß und Schloß vom Mann, daß er hereinkomme und sich für ruhigen Schlaf bedank'.“ — Da kam er herein, dankte für den ruhigen Schlaf, nahm seine Kragen, mit denen er sehr zufrieden war, und ging. Zu Hause aber sagte er nichts. Aber der jüngere Bruder sprach: „Heute Abend muß ich hin.“

Abends ging der nun zu Goldmariken und sagte: „Ich wünsche gerne welche Kragen genäht zu haben, wie mein Bruder sie bekommen hat.“ „Das kann auch angehen,“ sagte Goldmariken, „sitzt nur ein wenig nieder und verweilt euch.“ Der Abend ging nun so hin, Goldmariken nähte und sie sprachen miteinander; aber um Bettzeit wollte er fortgehen. Da sagte sie auch zu ihm, daß er diese Nacht gerne bei ihr bleiben könne. Als sie aber zu Bette wollte, sprach sie: „Ich habe ganz vergessen, die Gartenthür zu schließen, wollt ihr nicht so gut sein und das für mich thun?“ „Recht gern,“ sagte der junge Mann und lief schnell hin. Als er aber den Ring an der Thür angefaßt hatte, rief sie: „Mann an Ring und Ring an Mann, daß ich geruhig schlafen kann.“ — Da konnte er nicht los kommen und mußte die ganze Nacht da stehen bleiben, bis morgens Goldmariken aufstand und sagte: „Mann vom Ring und Ring vom Mann, daß er hereinkomme und sich für ruhigen Schlaf bedank'.“ Dann ließ der Ring los, und er kam herein und bedankte sich für ruhigen Schlaf.

Als er nun mit seinen Kragen nach Hause kam, fragte ihn sein ältester Bruder gleich: „Wo hast du diese Nacht gestanden?“ „Was?“ antwortete er, „ich habe geschlafen.“ „Das ist nicht wahr,“ sagte jener, „sage nur, wo du gestanden, so sage ich dir, wo ich gestanden habe.“ Da sagte er: „Ich habe bei der Gartenthür gestanden.“ „Und ich bei der Hausthür,“ sagte der andere; nun aber machten es die beiden untereinander ab, ihrem jüngeren Bruder nichts zu sagen, damit er auch angeführt werde.

Der jüngste Bruder ging am Abend hin. „Guten Abend, Goldmariken,“ sprach er, „willst du mir nicht ein Paar Kragen nähen, wie meine Brüder welche bekommen haben, aber womöglich noch hübscher als sie?“ „Herzlich gern,“ antwortete Goldmariken, „setze dich nur ein wenig nieder und warte.“ Als nun der Abend zu Ende war, bat sie ihn auch, die Nacht bei ihr zu bleiben. Das wollte er gar gerne. Aber als Goldmariken zu Bette wollte, so sprach sie: „Ach, mein Kalb ist noch nicht getüddert, es geht auf dem Hofe, thu mir den Gefallen.“ „Mit Freuden,“ sagte er und lief hinaus. Als er aber das Tau anfaßte, sprach sie: „Mann an Tau und Tau an Mann, daß ich geruhig schlafen kann.“ Da lief das Kalb mit ihm über Stock und Block und durch dick und dünn, die ganze Nacht hindurch. Am anderen Morgen erinnerte Goldmariken sich, daß der junge Mann noch mit dem Kalbe herumliefe und sagte:

„Mann vom Tau und Tau vom Mann, daß er hereinkomme und sich für ruhigen Schlaf bedank'." Nun kam er herein, dankte für ruhigen Schlaf und freute sich sehr über seine Kragen, die noch viel schöner waren als die seiner Brüder. Als er nach Hause kam und seine Brüder ihn fragten, gestand er aber nicht, daß er die ganze Nacht mit dem Kalbe herumgelaufen wäre.

Während dieser Zeit war es soweit gekommen, daß Goldfeder mit Menne Hochzeit geben sollte. Als nun der Wagen mit dem Brautpaar vom Schloß herunterkam und bei Goldmarikens Fenstern vorbeifahren wollte, da wünschte sie, daß er sogleich vor ihrer Thür in einen tiefen Morast versinken sollte. Der Wagen blieb stecken und Pferde und Menschen konnten ihn nicht von der Stelle bringen. Da ward der alte König sehr verdrießlich und befahl, mehr Pferde vorzuspannen, aber es half alles nichts. Unter der Dienerschaft, die den Bräutigam begleiten sollte, waren auch die drei Brüder. Da sprach der älteste zum König: „Herr König, in diesem Hause wohnt ein Mädchen, die kann wünschen, was sie will; gewiß hat sie den Wagen festgewünscht!" „Woher weißt du denn das?" sagte der König. Er antwortete: „Sie hat mich einmal an die Thür gewünscht, und da habe ich eine ganze Nacht daran stehen müssen!" „Ja," sprach der zweite Bruder, „aber wenn sie einen fest gewünscht hat, so wünscht sie ihn auch wieder los. Ich habe einmal die ganze Nacht an der Gartenthür stehen müssen, aber am Morgen hat sie mich frei gemacht." Da sprach der Jüngste zum König: „Herr König, das Mädchen hat auch ein Kalb, das hat Kräfte für zehn Pferde; laßt den Bräutigam zu ihr hineingehen und sie bitten, es uns zu leihen, so wird der Wagen schon los kommen." „Ja," sagte der Bräutigam, „das will ich schon thun," stieg aus dem Wagen und ging zu Goldmariken, und bat sie ganz freundlich, ihm ihr Kalb zu leihen, denn er hätte gehört, es hätte so viele Kräfte. „Ja," sagte sie, „das Kalb könnt ihr gerne nehmen, aber ihr müßt mir versprechen, daß ich mit meinen beiden Tauben zur Hochzeit geladen werde." Der Bräutigam versprach ihr das, und als nun das Kalb vorgespannt ward, zog es den Wagen ganz leicht heraus. — Als die beiden jungen Leute nun nach der Trauung nach Hause kamen und viele Gäste sich versammelt hatten, da kam auch Goldmariken mit ihren beiden Tauben. Sie ward ganz freundlich empfangen und in den Saal geführt; ihre Tauben aber blieben immer bei ihr und saßen ihr auf beiden Schultern. Nun ging es zu Tische und köstliche Gerichte wurden aufgetragen; man setzte auch Goldmariken davon vor, aber sie rührte keinen Bissen an und saß ganz stumm und traurig. Da wunderten sich die Leute darüber, daß das schöne Mädchen so traurig sei und nichts anrührte. Als man sie aber darum fragte, antworteten die Tauben: „Täubchen, Täubchen mag nicht essen; Goldfeder hat Goldmariken auf dem Stein vergessen." Das hörte der Bräutigam und er befahl den Dienern, ihr noch einmal und zwar köstlichere Speisen vorzusetzen, — aber Goldmariken rührte nichts an und die Tauben sagten: „Täubchen, Täubchen mag nicht essen 2c." Da ward der Bräutigam ganz nachdenklich, sah Goldmariken einmal recht genau an und erkannte sie. Dann sprach er zu seiner Braut: „Liebe Braut, du mußt mir doch eine Frage beantworten. Ich habe einen Schrank, dazu habe ich zwei Schlüssel, einen alten, den ich einmal verloren, nun aber wiedergefunden habe, und einen neuen, den ich mir für den alten, der verloren war, anschaffte. Sage mir nun, welchen ich zuerst nehmen und gebrauchen soll, den alten oder den neuen?" Da antwortete sie: „Den alten muß du erst brauchen!" „Nun," sagte er, „so hast du dein eigen Urteil gesprochen, denn dieses ist mein liebes Goldmariken, mit der ich Freud und Leid bei der alten Hexe im Walde geteilt habe, die mir allzeit half und mich gerettet hat, und der ich ewige Treue geschworen." Da mußte Menne von Goldfeder abstehen und alle Leute, ihre und seine Eltern sagten, daß keine es auch mehr verdient hätte, seine Frau zu werden, als Goldmariken. So gaben sie denn mit einander Hochzeit und lebten viele, viele Jahre glücklich.

Druck von A. F. Jensen in Kiel, Vorstadt 9.

Die Heimat.

Monatsschrift des Vereins zur Pflege der Natur- und Landeskunde in Schleswig-Holstein, Hamburg und Lübeck.

4. Jahrgang. № 9 u. 10. Septbr.—Oktbr. 1894.

Die Tierwelt Schleswig-Holsteins.

Von Professor Dr. Friedrich Dahl in Kiel.

IV. Die Vögel.

Wohl überall haben die Vögel, jene anmutigen Bewohner der Lüfte, von allen Tieren die Aufmerksamkeit des Menschen am meisten auf sich gezogen. Auch in unserer Provinz sind sie am besten bekannt. Und dennoch ist das Studium ihrer Lebensweise noch keineswegs als abgeschlossen zu betrachten. Ihr Leben bietet des Eigenartigen so viel, daß bis in die neueste Zeit hinein noch vieles dunkel bleibt. Von Ornithologen unserer Provinz will ich nur zwei nennen, welche in neuerer Zeit ausführliche, gewissermaßen grundlegende Mitteilungen über die Verbreitung der einheimischen Vögel veröffentlicht haben, es sind J. Rohweder[1]) und H. Gätke.[2]) Die Namen weiterer Beobachter, von denen Veröffentlichungen und Privatmitteilungen vorliegen, werde ich am entsprechenden Orte in Klammer beifügen.

Bei den bisher behandelten Tierklassen sind die Namen derjenigen Arten, welche sicher in unserer Provinz gefunden sind, fett gedruckt, während diejenigen, die in benachbarten Gebieten gefunden wurden und deshalb bei uns noch gefunden werden könnten, mit gesperrtem Druck eingefügt sind. Die abweichende Verbreitungsweise der Vögel, verbunden mit dem Umstande, daß wir über das Vorkommen der Vögel weit besser unterrichtet sind, veranlaßt mich, hier ein etwas abweichendes Prinzip zu befolgen. Der Flug bringt es mit sich, daß Vögel bisweilen weit von ihrer Heimat verschlagen werden. Sie werden dann in der Gegend, in welcher sie sich zeigen, als Irrgäste bezeichnet. Natürlich sind es ganz bestimmte Bedingungen, welche einen Vogel als Irrgast in eine andere Gegend führen, und wenn diese Bedingungen häufiger gegeben sind, so haben wir es mit mehr oder weniger regelmäßigen Irrgästen zu thun. Bei

[1]) Die Vögel Schleswig-Holsteins und ihre Verbreitung in der Provinz. Husum. 1875 (Gymnasialprogramm).

[2]) Die Vogelwarte Helgoland. Braunschweig, 1891. Die in ornithologischer Beziehung so interessante Insel dürfen wir jetzt, nachdem sie unserer Provinz zugeteilt ist, mit Recht in unsere Betrachtungen aufnehmen.

uns wurden derartige Gäste aus Afrika, Asien, dem hohen Norden, ja, sogar aus Amerika beobachtet. Sie sind den fett gedruckten, zu einer bestimmten Jahreszeit **regelmäßig** auftretenden Tieren gegenüber mit einfachem, gesperrten Druck in die Tabellen eingefügt. Immerhin wurde auch in Bezug auf die Irrgäste möglichste Vollständigkeit erstrebt. Nur in wenigen Fällen, wo es sich um ein ganz vereinzeltes Vorkommen handelt, für welches nicht einmal ein Belegstück vorliegt, so daß ein Irrtum nicht vollkommen ausgeschlossen erscheint, blieben Tiere unberücksichtigt. [1])

Die systematische Stellung der Vögel.

In dem Kreise der Wirbeltiere nehmen die jetzt lebenden Vögel eine so vereinzelte, durch keine Übergänge vermittelte Stellung ein, daß sie stets mit Vorliebe genannt wurden, wenn es sich darum handelte, eine Tiergruppe anzugeben, die sich unmöglich aus einer andern, verwandten Gruppe heraus entwickelt haben könnte. Seitdem man die ausgestorbenen Wirbeltiere näher kennen

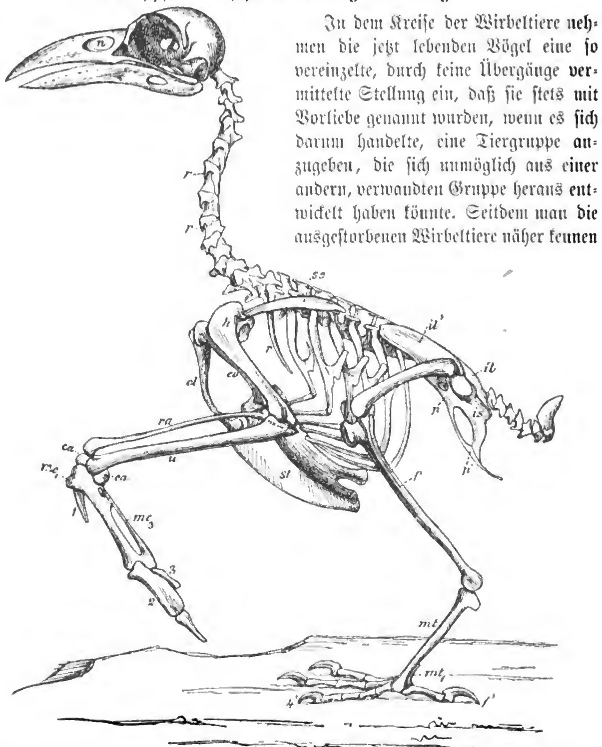


Fig. 33. Skelet vom Raben. (Aus Boas, Zoologie.) ca Handwurzelknochen, cl Gabelbein, co Rabenbein, f Unterschenkel, h Oberarm, il Darmbein, is Sitzbein, mc Mittelhandknochen, mt Lauf, n Schädel, p Schambein, r Halswirbel, ra Speiche, sc Schulterblatt, u Elle, 1—3 Finger, 1'—4' Zehen.

[1]) Zum weiteren Studium müssen auch hier wieder Werke zum Bestimmen und Werke, welche über die Lebensweise Auskunft geben, unterschieden werden. Zum Bestimmen kann

gelernt hat, ist der Gegensatz zwischen der Klasse der Vögel und denen der übrigen Wirbeltiere keineswegs so schroff geblieben. Ja, man kennt jetzt sogar eine fast vollkommene Reihe von Übergängen vom Vogel bis zum Reptil. Um dies zeigen zu können, müssen wir uns zunächst die hauptsächlichsten, unterscheidenden Merkmale vergegenwärtigen. Wir können uns auf diejenigen beschränken, welche bei ausgestorbenen Tieren erhalten sind, und wollen deshalb vom Knochengerüst eines Vogels (Fig. 33) ausgehen. 1) Am Kopfe ist der gestreckte Schnabel zu nennen, in welchem Zähne vollkommen fehlen (Fig. 33 n). 2) Das stark entwickelte Brustbein besitzt einen sehr hohen Kiel (st). 3) Die beiden Schlüsselbeine sind zu einem einzigen Knochen, dem sogen. Gabelbein, verschmolzen (cl). 4) Das Ende der Flügel besitzt in seinem Knochengerüst eine von den Vorderfüßen der Reptilien vollkommen abweichende Gestalt (1, 2 u. 3). 5) Die Beckenknochen sind eigentümlich ausgebildet und 6) mit den Kreuzbeinwirbeln zu einem einzigen großen Beckenknochen verschmolzen (il, p u. is). 7) Die Füße besitzen statt der Fußwurzelknochen einen einzigen längeren Knochen, den sogen. Lauf (mt). 8) Der Schwanz besteht aus nur wenigen Wirbeln und 9) der letzte von ihnen ist stark entwickelt und eigentümlich gestaltet. 10) Endlich ist das Federkleid zu nennen, welches ebenso wie die andern genannten Merkmale für den Vogel charakteristisch ist.

Sehen wir nun nach, inwieweit die Unterscheidungsmerkmale bestehen bleiben, wenn wir ausgestorbene Reptilien und Vögel mit in den Vergleich hineinziehen. Zunächst sei unter den Reptilien der Dinosaurier, z. B. des Iguanodon (Fig. 34) gedacht. Die hinteren Extremitäten, besonders aber die Beckenknochen, sind außerordentlich ähnlich gebildet. Nur die Verwachsung der Beckenknochen mit den Kreuzbeinwirbeln und die Bildung eines Laufes finden wir nicht. Es fällt also das Vogelmerkmal 5 fort. Bei

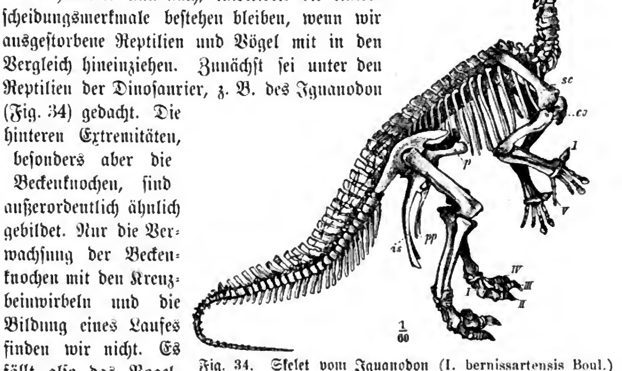


Fig. 34. Skelet vom Iguanodon (I. bernissartensis Boul.) aus dem Jura Belgiens. Buchstaben wie in Fig. 33. (Aus Zittel, Paläontologie.)

---

außer dem schon früher genannten Werk von Keyserling und Blasius besonders der Catalogue of the British Museum empfohlen werden, der sich in Bezug auf Vögel seinem Abschluß nähert und alle überhaupt bekannten Vögel enthalten wird. Die Lebensweise findet man unübertroffen in: Naumann, Naturgeschichte der Vögel Deutschlands. Leipzig, 1822—1860. 13 Bde dargestellt. Dem letztern Werke sind gute, farbige Abbildungen aller Arten beigegeben.

einem zweiten Reptil, dem Ceratosaurus, zeigt sich auch jene vollkommne Verschmelzung der ersten Zehenglieder zu einem Laufe; der Lauf hat hier fast vollkommen die Gestalt wie beim Pinguin. Es fällt damit das Merkmal 7. Bei den Flugechsen (Pterodactylus) ist ein breites Brustbein mit hohem Kiel vorhanden, also das Merkmal 2. Eine Gruppe von Vögeln aus der Kreide besitzt im Schnabel wohl ausgebildete Zähne (Fig. 35); ebenso hat der letzte Wirbel nicht die für Vögel charakteristische Gestalt. Es fallen damit die Merkmale 1 u. 9. Von den genannten Vogelmerkmalen bleiben also nur noch 3, 4, 6, 8 u. 10 bestehen. Um nun die Kluft vollkommen zu beseitigen, kommt als höchster Triumph der Urvogel (Archaeopteryx) hinzu (Fig. 36). Es ist das ein Tier, das an den Vorderextremitäten vollkommene, mit Krallen versehene Zehen besitzt und dabei einen langen Schwanz, also zwei entschiedene Reptilienmerkmale (4 u. 8). Von Vogelmerkmalen besitzt es das Gabelbein, den Beckenknochen und die Federn (3, 6 und 10).

Fig. 35. Skelet eines Zahnvogels (Hesperornis regalis Marsh.) aus der mittleren Kreide Amerikas. (Aus Zittel, Paläontologie.)



Fig. 37. Handskelet vom Bläßhuhn.

Auch von anderer Seite ist die Brücke vom Reptil zum Vogel geschlagen. Die genauere Untersuchung hat ergeben, daß manche Vögel noch jetzt wirkliche Krallen am ersten (Fig. 37) oder am ersten und zweiten Finger der Vorderextremität besitzen. Ferner finden sich auch beim Vogel Gebilde, welche den Schuppen der Reptilien gleichzustellen sind, nämlich die Horntafeln an den Beinen. Die Entwicklungsgeschichte hat gelehrt, daß der Lauf durch Verschmelzung

der ersten Zehenglieder mit einander und mit einem Teil der Fußwurzelknochen entsteht und daß der letzte Schwanzwirbel sich aus mehreren Wirbeln bildet.

Die Lücke zwischen Säugetieren und Vögeln ist ungleich klaffender geblieben. In den Schnabeltieren Australiens kennen wir allerdings Tiere, welche, wie die Vögel, zahnlose, schnabelförmige Kiefer besitzen, bei welchen das vordere Stück des Brustbeins mit den aneinanderstoßenden Schlüsselbeinen ein fast vollkommen verschmolzenes Gabelbein bildet, bei welchen in dem Rabenbein noch eine zweite vollkommene Verbindung zwischen Schulterblatt und Brustbein besteht, bei welchen Harn und Kot durch eine gemeinschaftliche Öffnung, die Kloake, nach außen gelangt, welche sogar Eier legen. Dennoch ist die Kluft, welche in der Haarbekleidung, in der Drüsenernährung der Jungen, in dem Bau der Extremitäten 2c. sich darstellt, recht groß und durch ausgestorbene Formen nicht überbrückt. Wir werden also die Vögel wohl von den Reptilien und nicht von den Säugetieren herleiten müssen.



Fig. 36. Der Urvogel (Archaeopteryx lithographica), aus dem lithographischen Schiefer von Eichstätt. Die Buchstaben wie b. Fig. 33. (Aus Zittel, Paläontologie.)

Die biologische Stellung der Vögel.

Dasjenige, was den Vogel biologisch charakterisiert, und was ihm seine Existenz andern Tieren gegenüber sichert, ist der Flug. Der Flug gestattet ihm, seiner Nahrung an Orten nachzugehen, die für andere Tiere schwer oder garnicht erreichbar sind. Dem großen Heer der geflügelten Insekten vermag der Vogel an jeden Ort zu folgen und deren Larven an den dünnsten Zweigen und Blättern abzulesen. Wohin auf Felsen, in ausgedehnte Sümpfe und auf Inseln immer ein mit Schweborganen ausgerüstetes Samenkorn gelangen kann, ist die neue Pflanze dem Vogel zugänglich. Auf erhabener Warte lauernd und selbst hoch

aus der Luft vermag er sich plötzlich und unerwartet auf seine Beute zu stürzen. Er ist sogar imstande, Gegenden mit geringerer und reichlicherer Nahrung, mit rauherem und milderem Klima durch mehr oder weniger ausgedehnte Wanderungen zu vertauschen. — Wie zur Erlangung der Nahrung so leistet der Flug natürlich auch dem Feinde gegenüber die vorzüglichsten Dienste. Er gestattet sogar, die Nachkommen an unzugänglichen oder schwer zu entdeckenden Orten aufzuziehen.

Es ist sehr wohl zu verstehen, daß eine Eigenschaft, welche biologisch in einem so hohen Maße wichtig ist, den ganzen Bau des Tieres beherrschen kann. Und so können wir denn auch in keiner anderen Tiergruppe den Bau so bis ins einzelne auf eine bestimmte Funktion zurückführen, wie hier.

Für den Flug ist die erste Hauptbedingung möglichste Festigkeit des Körpers. Alle Knochen, welche den Rumpf zusammensetzen, müssen möglichst unbeweglich aneinander gefügt sein, um für die Flugorgane feste Ansatz- und Stützpunkte zu bieten. Die vielfachen Verknöcherungen und Verwachsungen von Knochen, wie sie uns in dem breiten Brustbein, dem Raben- und Gabelbein, den Rippen mit ihren verknöcherten Endstücken und Seitenfortsätzen, besonders aber in dem mächtigen Beckenknochen begegnet sind, liefern uns den sprechendsten Beweis. Freilich darf durch die Festigkeit die Atmung und Nahrungsaufnahme nicht behindert werden. Für die Atmungsbewegung liefert die spitzwinklige, gelenkige Verbindung der Rippen mit ihren Endstücken den nötigen Spielraum; und für die aufzunehmende Nahrung wird durch eigentümliche Luftsäcke, welche sich in der Leibeshöhle befinden und mit der Lunge in Verbindung stehen, Raum geschaffen.

Mit den Luftsäcken werden wir übrigens zu einer zweiten Vorbedingung für den Flug hinübergeleitet. Der Körper eines Flugtieres muß möglichst leicht sein. Wo irgend zweckmäßig, muß deshalb Luft zur Verwendung kommen. So ist die Luft das geeignetste Füllungsmaterial für unbenutzte Räume. Sie vergrößert die Ausdehnung, ohne das Gewicht zu erhöhen, und steigert deshalb die Schwebfähigkeit. Da die Luft ein schlechter Wärmeleiter ist, eignet sie sich vorzüglich als Schutzmittel gegen Kälte. Unsere Doppelfenster geben uns dafür ein Beispiel. Auch bei den Vögeln findet die Luft in äußerst ausgedehntem Maße entsprechende Verwendung. Bei manchen nordischen Vögeln finden sich ausgedehnte Luftsäcke der genannten Art unmittelbar unter der äußeren Körperhaut. Auch die wärmende Eigenschaft des Federkleides läßt sich zum großen Teil auf die Luft zurückführen, welche in und zwischen den Federn eingeschlossen ist. Natürlich müssen die Federn zu diesem Zweck stets trocken sein. Durch eine fettige Substanz, welche in einer über der Schwanzwurzel befindlichen Drüse, der sogen. Bürzeldrüse, abgesondert und von dem Vogel mittels des Schnabels auf die einzelnen Federn übertragen wird, werden sie in der That immer unbenetzbar erhalten. — Am interessantesten ist das Auftreten der Luftsäcke sogar in den Knochen. Nach den Regeln der Mechanik besitzt eine mit Luft gefüllte Röhre im Verhältnis zu ihrem Gewicht die größte Festigkeit.

Es ist also sehr wohl verständlich, wenn bei den Vögeln fast durchgehends Röhrenknochen zur Verwendung kommen. Als drittes Grundprinzip beim Fluge ist dann noch hervorzuheben, daß alle Organe möglichst in den Stammteil des Körpers verlegt werden und die vorragenden Organe, abgesehen von Flügeln und Steuerruder, möglichst wenig umfangreich sind. Alles, was außer diesen Organen über den Körper vorragt, würde der Flugbewegung nur hinderlich sein. Als vorragende Organe, welche der Vogel schlechterdings nicht entbehren kann, sind der Kopf und die Beine zu nennen. Die Beine dienen zur Stütze und Fortbewegung auf dem Boden, zum Festhalten auf Bäumen ꝛc. und bei Schwimmvögeln zum Schwimmen. Die schon genannte Verwachsung der ersten Zehenglieder entspricht der Anforderung möglichst geringer Ausdehnung vollkommen. Die Zehen bieten gespreizt die erforderliche Stützfläche, sind aber so dünn, daß sie beim Flug zusammengelegt und an den Körper zurückgezogen, oft kaum bemerkbar sind. — Im Kopfe sind die Zähne geschwunden. Die Zerkleinerung der Nahrung ist aus dem Kopf in den Magen verlegt. Der sog. Muskelmagen zeigt innerhalb der stark entwickelten Muskelschicht meist eine feste Hornschicht, welche die vorher eingeweichte Nahrung zermalmt. Oft werden sogar kleine Steinchen verschluckt, welche bestimmt sind, die Kauthätigkeit des Muskelmagens zu unterstützen. Der Hals ist allerdings gewöhnlich recht lang. Zur Aufnahme der Nahrung ist nämlich eine ausgiebige Beweglichkeit des Kopfes unbedingt erforderlich, zumal da die Stützfläche der zwei Füße ein nicht allzu stabiles Gleichgewicht gewährt.

Stark entwickelt sind unter den äußeren Körperanhängen allein die Flügel und die Schwanzfedern. Ausgebreitet stellen dieselben einen mächtigen Fallschirm dar. Stark entwickelt sind natürlich auch die Flugmuskeln, welche auf der Brust liegen und an dem hohen Brustkiel entsprechende Ansatzpunkte finden.

Unter den Sinneswahrnehmungen steht an Vollkommenheit das Gesicht obenan, während der Geruch stark zurücktritt. Auch dieses Verhalten ist auf den Flug zurückzuführen. Ein Tier, das sich schnell vorwärtsbewegt, muß seine Beute schon in weiter Entfernung entdecken können, wenn anders es von der Schnelligkeit ausgedehnten Nutzen haben soll.

Mit der Flugfähigkeit müssen, wenn sie dem Vogel alle die genannten Vorteile gewähren soll, entsprechende geistige Fähigkeiten Hand in Hand gehen. Der Sitz jener Fähigkeiten ist bekanntlich das Gehirn. Es muß also das Gehirn der Vögel entsprechend hoch entwickelt sein. Da aber, wie wir sahen, bei einem Flugtier der Kopf nicht zu groß sein darf, so müssen hier geistige Fähigkeiten zur Verwendung kommen, welche wenig Raum erfordern. So dürfte es zu erklären sein, wenn wir bei den hoch organisierten Vögeln die höheren geistigen Fähigkeiten, Verstand und Überlegung zurücktreten sehen gegen die Instinkte, d. h. gegen angeborene, ererbte Handlungsweisen, welche wir sonst nur bei niederen Tieren in dem Umfange anzutreffen gewohnt sind.

Die Instinkte einer bestimmten Vogelart stehen mit ihren körperlichen Eigenschaften in vollkommener Wechselbeziehung und deshalb ist es den früheren

Beobachtern nicht allzusehr zu verargen, wenn sie überall Verstandesthätigkeit zu erkennen glaubten. Eine erste derartige Wechselbeziehung beobachten wir bei der Brutpflege der verschiedenen Vogelarten. Ein Vogel, dessen Eier dem Boden ähnlich gefärbt sind, während er selbst auffallende Farben besitzt (z. B. der Kiebitz [1]), legt sein Nest unmittelbar am Boden an und verläßt die Eier bei der geringsten Gefahr. Vögel, welche lebhaft gefärbte, meist weiße oder blaue Eier besitzen, schützen dieselben den Feinden gegenüber in irgend einer Weise. Sind sie selbst auffallend gefärbt, so wählen sie eine Höhle als Brutplatz. Sie finden dieselbe entweder in Bäumen (Star) oder Steinmauern (Rotschwanz) annähernd fertig vor oder sie stellen sich dieselbe künstlich aus Mörtel her (Hausschwalbe). Nur wenn der Vogel kräftig genug ist, um sein Nest verteidigen zu können, macht er von derartigen Kunstgriffen keinen Gebrauch (Storch, Reiher). Vögel, welche selbst die Farbe der Umgebung oder eine einfach graue Färbung besitzen, bleiben auf ihrem offenen Nest möglichst lange sitzen, um mit ihrem Körper die Eier zu verdecken (die meisten Singvögel). Bei den allermeisten Vögeln kommen noch ganz bestimmte Gewohnheiten zum Schutz der Brut hinzu. Manche Vögel verdecken ihre Eier mit Gras und Moos, bevor sie sie verlassen (Ente). Manche schleichen sich unbemerkt mehrere Meter weit auf dem Boden hin, um dann möglichst geräuschvoll aufzufliegen und den Feind so auf eine falsche Stelle zu leiten (Rebhuhn). Noch andere entfernen sich unbeholfen flatternd vom Nest. Der Feind hält sie dann für flugunfähig und läßt sich vom Nest fortleiten (Goldammer). In allen diesen Fällen handelt es sich sicher nicht um Verstandesthätigkeit oder gar Schlauheit. Man sähe dann nicht ein, warum sich alle Vögel derselben Art annähernd übereinstimmend und für die Art in charakteristischer Weise verhalten sollten.

Scheinbare Verstandesthätigkeit tritt uns auch beim Nestbau selbst entgegen. Wenn die im gedeckten Raum nistende Rauchschwalbe ihr Nest nicht so vollkommen ausmauert, wie die draußen am Hause nistende Hausschwalbe, wenn der in einer Baumgabel nistende Buchfink die Außenseite seines Nestes mit Baumflechten verklebt, so daß es von unten kaum bemerkbar ist, so scheint uns das zunächst sehr schlau gehandelt. Allein alle Tiere derselben Art wählen denselben Nistplatz und wenden denselben Kunstgriff an, niemals aber ein Tier irgend einer andern Art. Es kann sich also wohl kaum um eigene Einfälle handeln. Man hat schließlich an die Möglichkeit gedacht, daß der junge Vogel während seines Aufenthaltes im elterlichen Nest oder auch später von dem älteren Gatten den Kunstbau erlerne. Jedoch auch diese Annahmen mußten sich als irrig erweisen. Der Anblick eines Nestes kann dem jungen Vogel unmöglich genügen, um es später ebenso herstellen zu können. Man denke nur an das eigentümliche, innen ausgemauerte Nest der Singdrossel. Wie sollte wohl der junge Vogel in dem Mörtel die Zusammensetzung aus Teilchen morschen Holzes

---

[1]) Hier wie auch im Nachfolgenden kann ich immer nur eins oder einige der bekanntesten Beispiele nennen.

erkennen können, wenn sie sogar dem Menschen lange Zeit unbekannt blieb. Die Annahme, daß in jedem Paar eines der Gatten älter sei und als Lehrmeister diene, hat sich ebenso als nicht zutreffend erwiesen. Oft baut nämlich das Weibchen allein. Das Nest, das von einem jungen Paar hergestellt wird, ist zwar oft etwas weniger vollkommen, sonst aber genau so gebaut wie das alter Vögel. Ein Fall mag übrigens direkt zeigen, wie wenig Überlegung ein Vogel bei Herstellung seines Nestes gebraucht, und wie vollkommen er seinem Instinkte folgt: Ein Storchpaar fand auf dem neugedeckten Strohdachhaus das Gerüst zu seinem Neste nicht wieder vor. Anstatt nun sofort einzusehen, daß sich die schmale Firste nicht als Nistplatz eigne, begann das Paar eifrig Strauchwerk an die altgewohnte Stelle des Daches zu tragen. Als bald darauf ein leichter Wind wehte und das eben begonnene Nest herunterwarf, hätte man denken sollen, daß die Störche durch den vollkommenen Mißerfolg belehrt seien. Allein weder dieser erste noch auch die folgenden Mißerfolge konnten das Storchpaar bestimmen, von seinem thörichten Vorhaben abzustehen. — Wenn ausnahmsweise und zufällig einmal von einem Vogel ein günstiger Griff gethan wird, so macht man häufig viel Aufhebens davon und glaubt darin einen hochentwickelten Verstand des Vogels erkennen zu können. Ein solcher Fall kam vor einigen Jahren in Kiel vor. Eine Amsel hatte sich als äußerst günstigen Nistplatz einen leeren Blumentopf ausgewählt, der auf der Wand eines Gartenhäuschens stand.

Wie der Nestbau, so steht auch der Geschlechtstrieb im engeren Sinne in vollkommener Wechselbeziehung zu den äußeren Lebensbedingungen und den körperlichen Eigenschaften der Art. Er tritt auf zu einer Zeit, wo die Nahrung reichlich ist, natürlich nebst gleichzeitiger Reifung der Geschlechtsprodukte. Da die meisten Vögel ihre Jungen mit Insekten und Würmern füttern, so ist der Vorsommer für sie die günstigste Zeit. Daß nicht etwa die höhere Temperatur oder gar die Frühlingsstimmung das Auftreten des Triebes zur Folge hat, beweist uns der Kreuzschnabel, der mitten im Winter brütet, weil er dann seine in Nadelholzsamen bestehende Nahrung am reichlichsten bekommen kann.

Alle Triebe, welche die Erhaltung der Art zum Zweck haben, sind je nach Bedürfnis in höherem oder geringerem Maße vorhanden. Beim Kuckuck, der seine Eier in fremde Nester legt, vereinigen sich Männchen und Weibchen nur für den geschlechtlichen Akt. Ein Trieb zu einem längeren, ehelichen Zusammenleben ist nicht vorhanden, würde ja auch vollkommen überflüssig sein. — Von manchen Arten brüten nur die Weibchen. Die Männchen sind dann gewöhnlich wegen ihrer lebhaften Farben nicht zum Brüten geeignet. Sie würden zu leicht beobachtet werden und Feinde auf das Nest aufmerksam machen. Während der Brutzeit halten sie sich jedoch meist in der Nähe des Nistplatzes auf. Wenn das Weibchen das Nest verläßt, um Futter zu holen, bedeckt es die Eier mit ausgerupften Federn (Enten). — In den allermeisten Fällen ist ein Trieb zu einer gemeinschaftlichen Brutpflege und einem längeren Zusammenleben, ja oft zu einer lebenslänglichen (Storch, Taube 2c.) Ehe vorhanden. Männchen und Weibchen kehren dann, auch wenn sie fortziehen, zu demselben Nistplatz

zurück und bauen gemeinschaftlich das Nest. Gewöhnlich ist das Weibchen die eigentliche Erbauerin, während das Männchen Material herbeiholt. Oft bauen aber auch beide (Schwalbe). Auch am Brüten nimmt das Männchen gewöhnlich abwechselnd teil oder es füttert das brütende Weibchen (Star). Vielweiberei kommt nur bei wenigen Arten vor (Birkhuhn).

Die Stimme ist bei den Vögeln in den Dienst des Familien- und gesellschaftlichen Lebens getreten. Jede Art hat ihre Sprache, ihren Warnruf bei drohender Gefahr, ihren Lockruf und ihre Liebessprache, denn als solche dürfen wir den Gesang des Männchens, den man im Freien nur zur Fortpflanzungszeit vernimmt, wohl bezeichnen. Der Gesang hat sicher keinen andern Zweck, als das Weibchen zu erfreuen, ebenso wie die Kämpfe und Tänze, welche wir bei manchen Arten beobachten (Kampfhuhn, Birkhuhn). Die Weibchen sitzen daneben und schauen zu. Auch die lebhaften Farben und schönen Formen, durch welche sich manche Männchen vor ihren Weibchen auszeichnen, sind sicher zur Freude des Weibchens da. Hat man doch beobachtet, wie ein Pfau, der seinen Federschmuck verloren hatte, damit seinen Einfluß auf die Hennen einbüßte und an einen anderen, ursprünglich weniger schönen abtreten mußte. Die Weibchen wählen eben immer die schönsten aus und haben dadurch im Laufe der Zeit bei den Männchen selbst die Schönheit geschaffen. Der Mensch macht es ja auch so, wenn er sich schöne Haustiere züchten will. Wie der Gesang, so tritt auch der schöne Federschmuck gewöhnlich nur zur Fortpflanzungszeit auf (Hochzeitskleid) und zwar meist nicht durch Federwechsel (Mauser), wie man früher glaubte, sondern entweder durch Abfallen der Federränder (Star) oder durch Verfärben der Feder. Gewechselt werden die Federn vor Eintritt der rauhen Jahreszeit (Herbstmauser).

Der interessanteste, aber noch keineswegs in allen seinen Einzelheiten aufgeklärte Trieb ist der Wandertrieb. — Um uns den Vogelzug zum Verständnis zu bringen, dürfen wir uns nicht darauf beschränken, diejenigen Fälle zu berücksichtigen, in denen er am vollkommensten zu Tage tritt, sondern wir müssen vor allem die Übergangsstufen in unsere Betrachtung hineinziehen. Vermöge seiner Flugfähigkeit ist der Vogel imstande, nahrungsarme Gegenden mit nahrungsreichen zu vertauschen, und wenn auch die sog. Standvögel dauernd, sogar im Winter an einem und demselben Orte bleiben, so machen doch die Strichvögel nach der Brutzeit von ihrer Fähigkeit den ausgedehntesten Gebrauch. Im allgemeinen können die Ortsveränderungen regellos sein; allein die klimatischen Verhältnisse müssen bald gewisse regelmäßig wiederkehrende Wanderungen zur Folge haben. In Europa behält die Westküste im Winter ein weit milderes Klima; sie ist deshalb mehr als das Binnenland zur Überwinterung geeignet. Viele Vögel ziehen in der That nach Westen und liefern so das einfachste Beispiel eines regelmäßigen Zuges (Nebelkrähen). — In der kältesten Jahreszeit wird es aber auch in den westlichen Küstenländern sehr unwirtlich und es bleibt dann nur noch der Süden als weiterer Zufluchtsort. So ist schon für Strichvögel nach dem unmittelbaren Nahrungsbedürfnis ein Zug erst nach Westen und dann nach Süden gegeben. Die eigentlichen Zugvögel ziehen auch heute noch fast aus-

schließlich erst westlich und dann, bevor sie noch die Westküste sehen können, südlich. Alles, was ursprünglich Bedürfnis war, ist bei ihnen allmählich durch Instinkte weiter geführt. Nicht auf Nahrungsbedürfnis kann man jetzt den Aufbruch zur Reise zurückführen. Der Storch zieht fort schon zu einer Zeit, wo die Nahrung (Frösche 2c.) gerade am reichlichsten zu finden sind. Die nordischen Schwimmvögel verlassen im Frühling unsere Meere, obgleich sie auch im Sommer reichliche Nahrung finden würden. Da manche unter ihnen im ersten Jahre noch nicht brüten, kann es auch nicht der Geschlechtstrieb sein, der sie zum Aufbruch nötigt. Periodisch, wie der Geschlechtstrieb, aber unabhängig von diesem, stellt sich eben der Wandertrieb ein, wenn auch, wie jener, wahrscheinlich im Anschluß an gewisse körperliche Veränderungen, welche hier aber ausschließlich im Gehirn des Vogels zu suchen sind.

Wie aber finden die Vögel ihren Weg, wenn sie nicht dem unmittelbaren Nahrungsbedürfnis folgen, zumal wenn dieser Weg bogenförmig, erst westlich und dann südlich geht? — Man hat geglaubt, daß sie stets Meeresküsten und Flußläufen folgen und einem jeden Schwarm alte Vögel als Führer beigegeben sind. Allein die Beobachtung hat das Gegenteil gelehrt. Viele Vogelarten ziehen quer zur Richtung der Flüsse und Meeresufer, und wenn man sie trotzdem in erster Linie an jenen beobachtet, so erklärt sich dies daraus, daß die Ufer der Gewässer günstige, nahrungsreiche Rastplätze sind. Außerdem bestehen gerade die ersten Züge ausschließlich aus jungen Vögeln. Jeder, der Gelegenheit hatte, eine Storchfamilie zu beobachten, weiß ja auch, daß die Jungen stets früher abziehen, als die Alten. Wer diesen Abzug genauer verfolgt, wird übrigens eine Beobachtung machen, welche uns dem Verständnis des Vogelzuges näher führen dürfte: Wenn hoch oben in der Luft die ersten Scharen langsam in westlicher Richtung dahinziehen, macht sich auch bei unserer Storchfamilie der Wandertrieb bemerkbar. Alle Bewohner des Nestes umkreisen einige Male das Haus, um sich dann dem Schwarm anzuschließen. Die Alten geben ihren Jungen das Geleite und geben damit zugleich auf eine kurze Strecke dem Schwarm die Richtung. Bald sind sie wieder bei ihrem Neste, um noch längere Zeit dort zu verweilen. Da alle Störche in ihre Gegend und die alten sogar zu ihrem Neste zurückkehren, so ist es klar, daß sie von hier aus die richtige Richtung kennen. Um den Zug zu verstehen, brauchen wir also nur noch die Annahme zu machen, daß die Vögel die Fähigkeit besitzen, eine einmal eingeschlagene Richtung auf längere Zeit beizubehalten.[1])

[1]) Da ich meine Beobachtungen über den Abzug der Störche als Knabe gemacht habe und ich jetzt weniger Gelegenheit habe, sie zu wiederholen, bitte ich diejenigen Leser, welche in günstigerer Lage sind, sie zu prüfen und mir über das Resultat ihrer Beobachtung Mitteilung machen zu wollen.

Biologische Übersicht der Ordnungen.

- Es leben im Wasser, am Ufer der Gewässer oder auf sumpfigem Gelände und sind mit Schwimmfüßen oder Watbeinen versehen:
  - Auf dem Wasser lebend, mit Schwimmfüßen versehen . . . . **Schwimmvögel, Anseres.**
  - In Sümpfen oder am Rande der Gewässer lebend, mit Watbeinen versehen . . . **Watvögel, Grallae.**
- Es sind meist unabhängig vom Wasser und besitzen deshalb weder Schwimm- noch Watbeine:
  - Es leben von höheren und größeren Tieren, welche sie mittels des kräftigen, gebogenen Schnabels und der kräftigen Krallen fassen und zerreißen . . . . **Raubvögel, Accipitres.**
  - Es leben von Körnern od. von niederen u. kleineren Tieren:
    - Körnerfresser, welche in den erdständigen Nestern hoch entwickelt, mit Dunenkleid aus dem Ei kommen und sofort selbständig Nahrung aufnehmen können . . . . **Hühner, Gallinae.**
    - Es kommen nackt und hülflos aus dem Ei und müssen gefüttert werden:
      - Insektenfresser oder Körnerfresser, welche ihre Jungen mit tierischer Nahrung oder mit Sämereien, welche in der Speiseröhre präpariert sind, füttern.
        - Es leben mehr auf Zweigen und besitzen deshalb eine selbständig bewegliche Hinterkralle **Singvögel, Passeres.**[1]
        - Es leben mehr an Felsen und Baumstämmen; die Hinterzehe nicht selbständig beweglich . . . . **Klettervögel, Picae.**[1]
      - Körnerfresser, welche ihre Jungen zunächst mit abgestoßenen Fettzellen des Kropfes nähren . . **Tauben, Columbae.**

Fig. 38. Fuß vom Wassertreter.

Fig. 39. Fuß der Seeschwalbe.

Fig. 40. Fuß vom Steißfuß.

Fig. 41. Fuß vom Wendehals.

Fig. 42. Fuß vom Sperling.

Fig. 43. Schnabel vom Säbler.

Fig. 44. Schnabel der Waldschnepfe.

Fig. 45. Schnabel der Taube. d. Nasenklappe.

Fig. 46. Schnabel vom Rebhuhn. d. Nasenklappe.

Fig. 47. Schnabel v. Bussard.

[1]) Die beiden Ordnungen der Kletter- und Singvögel gehen biologisch am meisten in einander über und werden später gemeinschaftlich betrachtet werden.

Systematische Übersicht der Ordnungen.

- Zwischen den Zehen befinden sich Schwimmhäute, welche, aus dem Zehenwinkel bis zur Mitte des Randes gemessen, wenigstens halb so breit sind als die Länge der längsten Zehe ohne Kralle (Fig. 38 u. 39).
  - Innenzehe an der Innenseite mit zwei rundlichen Lappen (Fig. 38) Wassertreter (Grallae).
  - Innenzehe ohne rundliche Lappen.
    - Schnabel sehr stark aufwärts gekrümmt (Fig. 43) . . Säbler (Grallae).
    - Schnabel nicht aufwärts gebogen . . . . **Schwimmvögel, Anseres.**
- Schwimmhaut weniger breit oder fehlend.
  - Zehen mit breiten Nägeln und einfachen Hautsäumen (Fig. 40) . . . . Steißfuß (Anseres).
  - Zehen anders gestaltet.
    - Das Bein vorn bis über die Fersenbeuge hinauf nackt (Fig. 38).
      - Außen- und Mittelzehe bis zur Mitte eng mit einander verwachsen . Eisvogel und Bienenfresser (Picae).
      - Zehen frei oder am Grunde durch Schwimmhäute verbunden . . . . **Watvögel, Grallae.**
    - Beine vorn wenigstens bis zur Fersenbeuge befiedert (Fig. 41 u. 42).
      - Die Nasenöffnung durch eine nackte, fleischige od. lederartige Klappe verdeckt (Fig. 45 u. 46).
        - Die Grundhälfte der nackten Schnabelfirste weichhäutig, die Nasenklappe gestreckt (Fig. 45) . . . . **Tauben, Columbae.**
        - Die nackte Schnabelfirste bis zum Grunde fest, oft am Grunde mit fleischigem Kamm, Nasenklappe fast halbkreisförmig (Fig. 46) . **Hühner, Gallinae.**
      - Nasenöffnung frei (Fig. 47) oder von dichten Federn überdeckt.
        - Beine bis zu d. Zehenwurz. od. bis zu den Krallen befiedert
          - Alle vier Zehen nach vorne gerichtet . . . . Turmschwalbe (Picae).
          - 3 Zehen nach vorn gerichtet, eine vierte nach hinten gerichtet oder fehlend.
            - Nasenlöcher nicht sichtbar, mit dicht befiederter Klappe überdeckt . . **Hühner, Gallinae.**
            - Nasenlöcher sichtbar, nur von einzelnen Federn oder Borsten überragt (Fig. 47).
              - Schnabel sehr stark gekrümmt, hakenartig über den Unterschnabel vorragend (Fig. 47) . . **Raubvögel, Accipitres.**
              - Schnabel breit, nicht gebogen . Hausschwalbe (Passeres).
        - Beine nur bis zu den Fersen befiedert
          - Vor den Nasenlöchern mit Absatz quer über den Schnabel und hinter diesem Absatz eine weiche Wachshaut, Oberschnabel stark gebogen (Fig. 47) . . . . **Raubvögel, Accipitres.**
          - Schnabel ohne Wachshaut am Grunde.
            - Hinterseite des Laufes ohne Quernähte (Fig. 42) . . . . **Singvögel, Passeres.**
            - Hinterseite des Laufes mit Quernähten (Fig. 41) oder mit kleinen sechseckigen Feldern (Fig. 40).
              - Die Quernähte am Lauf hinten weit enger als vorn, oft netzartig.
                - Oberschnabel länger als d. Unterschnabel, am Ende nach unten erweitert (Fig. 44) . . Waldschnepfe (Grallae).
                - Oberschnabel nicht länger als d. Unterschnabel, spitz . **Klettervögel, Picae.**
              - Die gen. Quernähte hinten nicht oder kaum enger als vorn (Fig. 41).
                - Zwei Zehen nach vorn, zwei nach hinten gerichtet (Fig. 41) Wendehals (Picae).
                - Drei Zehen nach vorn, eine nach hinten gerichtet . Lerche u. Schneelerche (Passeres).



Über Dr. Ludwig Meyn.*)

Vortrag, gehalten auf der 4. Generalversammlung zu Rendsburg am 15. Mai 1894.

J. Eckmann in Ellerbek.

Eine Pflicht der Dankbarkeit erfüllen wir, wenn wir das Andenken Ludwig Meyns in Ehren halten. Von verschiedenen Seiten ist ein Abriß seines Lebens und eine Beschreibung seines Wirkens gegeben worden, so von Dr. Keck in dem von Meyn begründeten „Hauskalender," von Professor Backhaus im „Norddeutschen Landwirt," von Professor Berend in dem Begleitwort zu der geognostischen Karte von Schleswig-Holstein und zuletzt noch von Frahm in seinem Buch „Schleswig-Holsteins Heldengeister und Altmeister." Das darf uns aber nicht abhalten, auch unsererseits den Zoll der dankbaren Verehrung darzubringen. Unser Verein ist noch jung und hat doch schon festen Fuß gefaßt im Lande und wird hoffentlich noch immer mehr Boden gewinnen in weiteren Kreisen unseres Volkes, um an seinem Teile zur Pflege der Landeskunde beizutragen. Lebte Ludwig Meyn noch, dann hätte er gewiß mit Freude das Entstehen unseres Vereins begrüßt und gefördert. Die Kunde der Natur zu verbreiten, die Liebe zu unserm Heimatslande zu pflegen, das war zeitlebens auch sein Streben. Dafür hat er gewirkt in einem ungemein thätigen Leben, und wir wandeln nur in seinen Fußstapfen, wir gehen den Weg, den er gewiesen, wir danken's ihm, daß wir für unsere Bestrebungen so reiche Teilnahme finden. Darum will ich

*) Vorstehend abgedruckten Holzschnitt verdanken wir der Güte der Herren Lühr & Dircks in Garding.

versuchen, ein Bild seines Lebens zu zeichnen und eine Würdigung seiner Verdienste Ihnen vor Augen zu führen.

Geboren ist Ludwig Meyn am 1. Oktober 1820 zu Pinneberg, gestorben am 4. November 1878 zu Hamburg. Nur 58 Jahre hatte er erreicht, als er unerwartet aus seiner Wirksamkeit herausgerissen wurde. Seine Kindheit hat er in dem schönen Pinneberg verlebt, wo sein Vater praktischer Arzt war. In seinem 13. Lebensjahre kam er nach Kiel, als sein Vater eine Professur an der Universität erhielt. Schon früh entschloß er sich, Naturwissenschaften zu studieren und sich besonders der Geologie zuzuwenden. Als Student hielt er sich vorzugsweise in Berlin auf und lernte hier Leopold von Buch, Alexander von Humboldt und Karl Ritter kennen. Besonders gefesselt ward er durch die Vorträge über Mineralogie von Professor Weiß. Aber auch in der Chemie suchte er gründliche Kenntnisse zu erwerben und nahm zu dem Zwecke in Dr. Marchands chemischem Laboratorium eine Assistentenstelle an. 1844 beendete er seine Universitätsbildung und promovierte in Kiel zum Doktor der Philosophie. Im Herbst 1844 ging er nach Kopenhagen, um dort an den vorzüglichen naturwissenschaftlichen Sammlungen sein Wissen zu erweitern. Der Professor Örsted beauftragte ihn mit der Herausgabe seiner Physik in deutscher Sprache. Von Professor Forchhammer, welcher damals der beste Kenner unserer Bodenverhältnisse war, wurde Ludwig Meyn der Weg zu seiner Wirksamkeit gewiesen. Nachdem er die Aufforderung der Akademie, als Mineraloge an einer Weltumsegelung teilzunehmen, abgelehnt hatte, besuchte er im Sommer 1845 den Harz und verweilte den folgenden Winter noch einmal in Berlin.

Ostern 1846 begann er seine Lehrthätigkeit als Lehrer am Gymnasium in Kiel; daneben las er als Privatdocent an der Universität über Mineralogie und Geognosie. Hier bot sich ihm ein reiches Arbeitsfeld, und sein Wunsch war, nach einigen Jahren als ordentlicher Professor angestellt zu werden. Während der Zeit der Erhebung von 1848—51 verwaltete Dr. Meyn die beiden Ämter eines Bergkontroleurs in Segeberg und eines Salineninspektors zu Oldesloe. Im Jahre 1849 vermählte er sich mit Agnes Albers aus Hamburg. Die Hoffnung auf eine ruhige, glückliche Zeit wurde aber bald zunichte; denn die Dänen wurden wieder die Herren Schleswig-Holsteins, und mit der Wiederkehr der dänischen Herrschaft mußte Ludwig Meyn seine Ämter aufgeben. Er kehrte in seine Stellung als Privatdocent zurück, mußte sich indessen bald überzeugen, daß für ihn keine Aussicht auf eine Professur in Kiel vorhanden sei. Sein Vaterland zu verlassen und anderswo Lehrer zu werden, dazu konnte er sich nicht entschließen.

Am 1. Oktober 1854 kaufte er von Reedenburg & Bleeker in Ütersen ein Gewese, welches Sägemühle, Kalkbrennerei und Papierfabrik umfaßte. So wurde aus dem akademischen Lehrer ein Gewerbtreibender, ein Mann der Praxis. Die Papierfabrik ließ er bald eingehen und gründete dafür eine Düngerfabrik, die Mittelpunkt seines ganzen Gewefes geworden ist, so daß später auch Sägemühle und Kalkbrennerei aufgegeben wurden. In der Bereitung von künstlichem Dünger hat sich dann durch ihn die Firma Reedenburg & Bleeker eine geachtete Stellung

erworben und nicht wenig dazu beigetragen, die Landwirtschaft in einem großen Teile Norddeutschlands in neue Bahnen zu lenken. 24 Jahre lang hat er in Ütersen eine außerordentlich rege Thätigkeit entfaltet, nicht so sehr als Geschäftsmann, sondern vielmehr als ein Lehrer des Volks, ein Berater der Bedrängten, ein Förderer der Wissenschaften. Sein Haus, inmitten grüner Marschweiden, unmittelbar an der Pinnau belegen, wurde von vielen Freunden aus der Nähe und der Ferne besucht. Diese Zeit in Ütersen ist so recht eine Segenszeit für ihn und für unser Land geworden. Seine Fabrik befand sich in blühendem Zustande; aber er war nicht so sehr Geschäftsmann, um sich ein bedeutendes Vermögen zu erwerben. Der Trieb, zu lehren und wohlzuthun, hat herrlichere Früchte getragen. Nicht Eigennutz, nicht Geschäftsinteresse war es bei ihm, wenn er den Landleuten den Wert des künstlichen Düngers nahe legte. Wäre es ihm nur um das Geschäft zu thun gewesen, so hätte er bloß den Ruhm, die erste Düngerfabrik in Schleswig-Holstein gegründet zu haben; vielleicht wäre er auch ein reicher Mann geworden und die Fabrik würde noch blühen in den Händen seines Erben. Aber dann würden wir schwerlich Veranlassung nehmen, seiner zu gedenken; dann würde er wohl nur den Landleuten unserer Provinz bekannt geworden sein, und auch ihnen wäre er nicht der Mann gewesen, zu dem sie mit unbegrenztem Vertrauen und vollster Hochachtung hätten emporblicken können. Daß sein Andenken heute noch fortlebt in so vieler Herzen, das kommt davon, daß er auch ohne den Titel ein rechter Professor geworden ist, daß er es nicht lassen konnte, zu forschen und zu lehren, was er erforscht, daß in ihm ein warmes Herz schlug für seine Mitmenschen, in ihm glühte die Liebe zu seinem Vaterlande. „Doktor Meyn“ und „der Wirtschaftsfreund,“ das sind die Ehrennamen, unter denen er in unserm Volke fortlebt.

Auf einer Geschäftsreise war er begriffen, als ihn in Hamburg am 4. November 1878 plötzlich der Tod ereilte. Zu dem Begräbnis in Ütersen kamen Männer aus allen Teilen des Landes, aus allen Ständen des Volks, um kundzugeben, wie teuer ihnen allen der Verstorbene gewesen. Seine Witwe ließ sein Grab mit einem schlichten Granitstein schmücken. Ihre Zukunft hatte er sicher gestellt, so daß sie ohne Nahrungssorgen leben konnte, bis sie ihm nachfolgte im Jahre 1888. Die Fabrik ging in die Hände seines Pflegesohnes über; jetzt befindet sie sich im Besitz einer Hamburger Aktiengesellschaft.

Wenn ich nun dazu übergehe, im einzelnen Ihnen die Bedeutung Ludwig Meyns darzulegen und dabei unterscheiden möchte seine Verdienste um die Wissenschaft, um die Hebung der Volksbildung und Volkswohlfahrt und um die Förderung unserer Landeskunde, so wird es schwer sein, diese Punkte strenge auseinander zu halten; denn er besaß die glückliche Gabe, die Resultate seines Forschens volkstümlich auszudrücken, und der Gegenstand seiner Arbeiten war vorwiegend die Beschaffenheit unseres Landes.

Professor Berend, der das letzte Werk Ludwig Meyns herausgegeben hat, „die Beschreibung der Bodenverhältnisse der Provinz Schleswig-Holstein als Erläuterung zu dessen geologischer Übersichtskarte unseres Landes,“ giebt in

einem Anhange einen Lebensabriß und ein Schriftenverzeichnis von ihm. Letzteres ist außerordentlich reichhaltig und zeugt von dem Schaffensdrang unseres Altmeisters. Als Gebiete, die behandelt worden sind, werden aufgeführt: Geologie, Zoologie, Botanik, Chemie, Physik, Technologie, Düngemittel, Acker, Garten, Viehstand, Geräte, Gebäude, politische Aufsätze, Gedichte und erzählende Schriften. Seine Arbeiten erschienen teilweise in Buchform, die allermeisten in naturwissenschaftlichen Fachblättern und Vereinsschriften, in den politischen Zeitungen unseres Landes und in landwirtschaftlichen Zeitschriften.

Das Hauptarbeitsfeld für ihn war die Geologie unseres Landes. Seine erste bedeutende und die letzte große Arbeit seines Lebens, sie beide behandeln die Bodenkunde Schleswig-Holsteins, die erste 1847, die letzte 1878. Als im Jahre 1847 die elfte Versammlung deutscher Land- und Forstwirte in Kiel tagen sollte, bestand bei dem Vorstande die Absicht, eine geognostische Übersicht unseres Landes den Festteilnehmern darzubieten. Eine ausreichende Mineraliensammlung gab es damals für Schleswig-Holstein nicht, und als nun dem Privatdocenten Dr. Meyn in Kiel die Herstellung einer Sammlung übertragen wurde, da hatte er eine riesenhafte Arbeit zu bewältigen. Aber mit Mut, Kraft und Ausdauer vollbrachte er in einem Sommer das Werk, sammelte, bestimmte, ordnete und beschrieb die wichtigsten Mineralien unseres Landes. Sein Bericht über diese Sammlung ist in dem Jahrbuch des Vereins vom Jahre 1848 veröffentlicht. 1500 Stücke umfaßte die damals hergestellte Sammlung; sie bildete den Anfang, den Grundstock des Kieler Mineralienkabinetts. Gleichzeitig verfaßte Ludwig Meyn für die Fremden, welche unser Land besuchten, einen Führer durch Holstein, Lauenburg, Hamburg und Lübeck, welchem 7 Karten beigefügt waren. 1857 erschien in Buchform „das Salz im Haushalte der Natur und des Menschen" als dritter Band der von dem Naturforscher Roßmäßler herausgegebenen Bücher der Natur. 1864 lieferte er einen kleinen Beitrag zur Geologie der Insel Helgoland. Eines seiner wichtigsten Werke ist die im Jahre 1876 erschienene geognostische Beschreibung der Insel Sylt. Er verfolgt in dem Buch mit Gründlichkeit und Klarheit die Bildung und Veränderung unserer Nordseeküste. Über die Gestaltung der Westküste nimmt er an, daß während der Periode des alten Alluviums der Meeresgrund dort, wo jetzt die cimbrische Halbinsel liegt, bis zu solcher Höhe gehoben sei, daß die Austernbänke und Walfischgerippe bis zu 30 und 60 m über den Meeresspiegel aufstiegen. Weiter westlich entstand ein ähnliches, aber weniger hohes Hügelland, und die Vertiefung zwischen beiden füllte sich horizontal mit alluvialem Sande. Dann folgte in der jüngeren Alluvialzeit eine kleine Senkung von 3 bis 6 m, an welcher das ganze nordwestliche Europa teilnahm. Die westliche Hügelkette wurde jetzt von der Brandung großenteils weggerissen, das Meer ergoß sich von Norden her in die Vertiefung und bildete im Lauf der Zeit ein großes Marschland, das bald von Menschen besiedelt wurde. Die Schutzmauer gegen das Meer im Westen nahm immer mehr ab, und nun begannen die großen Überschwemmungen und Verheerungen, welche uns von der Geschichte berichtet werden. Dr. Meyn spricht

seine Freude aus über das Vorgehen der Regierung, welche die Hamburger Hallig mit dem Festlande durch einen Damm verbunden hat, und wünscht von ihr, daß sie auch das Nordende von Sylt mit dem Festlande, sowie Föhr mit Amrum verbinde, damit die Landgewinnung erhebliche Fortschritte machen könne. — In den Jahren 1876 und 77 veröffentlichte er in den Itzehoer Nachrichten: „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde, Briefe an eine Freundin über die natürliche Geschichte der Schöpfung." Die 30 Briefe erschienen im Jahre 1878 gesammelt als Buchausgabe. Meyn zeigt sich hier als ein Meister in der populären Darstellung; er weiß die schwierige Materie der Erdbildung so deutlich und anschaulich zu behandeln, daß das Buch für die weitesten Kreise lesenswert ist. — Sein letztes, eben vor seinem Tode vollendetes wissenschaftliches Werk ist die geologische Übersichtskarte von Schleswig-Holstein, im Auftrage der Königlichen Geologischen Landesanstalt ausgeführt. Die Erläuterung dazu, betitelt „die Bodenverhältnisse der Provinz Schleswig-Holstein," war von ihm bereits 2 Jahre vorher im landwirtschaftlichen Centralblatt veröffentlicht worden. Diese wurde neu herausgegeben von seinem Freunde, Professor Berend in Berlin, der auch die Herausgabe der Karte besorgt hatte. Professor Haas in Kiel urteilt über Meyns Bedeutung für die Geologie unseres Landes: „Ludwig Meyns Einfluß auf die Entwicklung der geologischen Erforschung Schleswig-Holsteins ist heute noch unverkennbar. Auf dem von ihm gelegten Fundamente ist weiter gebaut worden, und wenn heutzutage das Gebäude ein so sehr stattliches geworden ist, so gebührt in erster Linie der Dank dafür dem Baumeister Ludwig Meyn, der den Plan dazu gemacht hat."

Von größeren Abhandlungen auf anderen Gebieten seien genannt das im Jahre 1851 von Meyn herausgegebene Lehrbuch der mechanischen Physik von Örsted, die neue Methode der Wiesenkultur, die nachhaltige Vertilgung des Duwok 1854, über den Guano 1867 und 72, der Asphalt und seine Bedeutung für den Straßenbau großer Städte 1872, über den Phosphat als Hilfsmittel der Düngerfabrikation 1879.

Fast zahllos zu nennen sind die kleineren Aufsätze, in denen Ludwig Meyn der Wissenschaft und seinem Vaterlande zu nützen suchte. Er war eines der thätigsten Mitglieder in dem Verein zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse nördlich der Elbe. Auf den Versammlungen dieses Vereins hat er oft Vorträge gehalten. Als Autorität in der Heimatskunde ward er häufig als Redner auch für die Versammlungen anderer Vereine gewonnen. Die Zeitschriften, wofür er geschrieben, die Vereine, in denen er geredet, die Themata seiner Arbeiten alle zu nennen, würde uns zu weit abführen. Nur einiges will ich hervorheben: die Erdfälle, Braunkohle in Lauenburg, der Jura in Schleswig-Holstein, über Abraumsalze in Stipsdorf, Beschreibung der Umgegend von Stade, die Hamburger Hallig, Bericht über eine Reise nach den Niederlanden, die Bodenbeschaffenheit auf Rügen, der Bernstein der norddeutschen Ebene, über verkieseltes Koniferenholz im norddeutschen Diluvium, Mineralöle bei Heide,

Dolomitgeschiebe in Holstein, neu entdecktes anstehendes Gestein bei Heiligenhafen, neue Hoffnungen auf Steinsalz in Schleswig-Holstein 1864.

Als Kundiger im Gebiete der Geognosie wurde er von nah und fern um Rat gebeten, wenn es sich um Anlagen zur Erbeutung unterirdischer Schätze handelte. Nach Steinsalz ist schon unter seiner Leitung in Segeberg geforscht worden, wenngleich damals vergeblich. Die Gewinnung von Solaröl bei Heide hat er mit ins Werk gesetzt. Auf seinen Rat ist hier später eine Tiefbohrung unternommen und wirklich ein sehr mächtiges Lager von Ölkreide aufgefunden worden. Noch am 12. September 1878 berichtete er über die Petroleumgruben zu Schwabweiler im Elsaß, zu deren Begutachtung er aufgefordert worden war. Wie sehr er alle wichtigen Stätten unseres weiten Vaterlandes aus eigener Anschauung kennt, merkt man in allen seinen Schriften. Immer gewinnt man bei ihm den Eindruck: selbst geschaut, selbst begriffen, selbst erklärt. Ein selbständiger, gewissenhafter, gründlich und klar darstellender Naturforscher ist er gewesen.

Seine Bedeutung für die Bildung und Wohlfahrt unseres Volkes wird gekennzeichnet durch den Ehrennamen „Wirtschaftsfreund." Er schreibt 1858 bei Beginn seiner Thätigkeit für die „Itzehoer Nachrichten„: „Der Wirtschaftsfreund will es sich angelegen sein lassen, aus dem reichen Felde der neueren Entdeckungen und aus dem angesammelten Schatze alter Erfahrungen der thätigen und strebenden Menschheit vorzugsweise das mitzuteilen, was seinen Lesern Interesse gewähren oder Freude bereiten kann. Er wird mit Vorliebe das Heimische beschreiben und wird Fremdländisches immer am liebsten mit den entsprechenden Erscheinungen im Vaterlande vergleichen. Er will in gleichem Maße dabei den Marsch- und Geestbauern, den kleineren Landmann und den großen Gutsbesitzer, den Handwerker und den Fabrikanten, den Kaufmann und den Seefahrer berücksichtigen und hofft, keinem Stande ganz fremd zu bleiben, der in unserm lieben Vaterlande irgend welche Bedeutung hat. Der Boden und das Klima unserer Heimat, die Natur- und Wirtschaftsprodukte derselben, Wind und Wetter sollen ihn ebensowohl beschäftigen, als die menschlichen Thätigkeiten, durch welche die natürlichen Gaben gewonnen und veredelt werden. Auf beiden Meeren unserer Küsten, an den Ufern unserer malerischen Landseeen, in Feld und Wald und auf der Heide, in Haus und Hof können und werden wir uns begegnen; ja, der Wirtschaftsfreund wird es auch nicht scheuen, selbst die Hausfrauen in Küche und Keller zu begleiten." Das sind die Hauptsätze aus seinem Programm, und in wie hohem Grade hat er sein Versprechen erfüllt! 20 Jahre lang hat er als Wirtschaftsfreund zum Volk geredet. Unzählig viele Fragen sind an ihn gerichtet, und in seinem Sprechsaal hat er sie alle unermüdlich beantwortet. Manches Vorurteil hat er gehoben, manchen Aberglauben verbannt, manchen Samen einer besseren Erkenntnis ausgestreut. Dabei wußte er so warm und herzlich zu schreiben, daß auch das Gemüt nicht leer ausging; eine sittliche Tendenz haben sehr viele seiner Aufsätze. So bildete er nicht bloß den Geist, sondern auch das Herz des Volkes. Und sein Wort reichte weit; im ganzen Lande las man mit

Eifer, was er schrieb. Er verstand es, jeder Frage so allgemeine Bedeutung beizulegen, daß seine Antwort auch manchen interessierte, der direkt nicht beteiligt war. Professor Backhaus hat diese Arbeiten auf 13400 Spalten oder 837½ Druckbogen oder 15 Bände berechnet. Viele Aufsätze hatten nur für den Augenblick Bedeutung; viele indessen besitzen einen dauernden Wert. Von Juliane Meyn, einer Schwägerin Dr. Meyns in Altona, sind 50 Aufsätze der letzteren Art ausgewählt und als eine Sammlung unter dem Titel: „Aus dem Leben und aus der Natur" im Jahre 1886 herausgegeben worden. Einige der Überschriften mögen genannt werden: Segen der Arbeit, Wert der Bienenzucht, über den Umgang mit dem Gesinde, Zierden der Landschaft, über den Einfluß des Mondes auf die Witterung, Ebbe und Flut, vom Hagel, über die Betten, feuchte Wände, grüne Tapeten, ist der Genuß des Tabaks schädlich? Schutz den Singvögeln! die Wünschelrute, wachsen die Steine? versinkt das Eis? warum bleibt der Boden des Kessels kalt, so lange das Wasser kocht? die Bedeutung der Soda im Haushalt.

Das Interesse für die Landwirtschaft veranlaßte ihn, einen landwirtschaftlichen Kalender herauszugeben. Jahr für Jahr ist das Taschenbuch erschienen, den Landleuten beachtenswerte Winke für den rationellen Betrieb erteilend. In den Jahren von 1861—78 hat Dr. Meyn 54 Aufsätze darin veröffentlicht. Im Jahre 1872 übernahm er außerdem die Redaktion des Hauskalenders, der im ganzen Lande bekannt ist und noch erscheint als „Meyns Hauskalender." 25 Aufsätze hat Meyn in den Jahren 1872—78 für den Kalender geschrieben.

Auch dem Lehrerstande trat er nahe in seinem Wirken. Viele Lehrer hat er angeregt zum Sammeln, und manches Gestein ist ihm von den Lehrern übermittelt worden. Mit vielen hat er in Gemeinschaft gearbeitet; ich erinnere nur an den verstorbenen Schlichting und an unseren anwesenden Veteranen Fack. In den Jahren 1857—60 sind in der Schulzeitung 11 Arbeiten von ihm veröffentlicht worden. Die Fragen der Landleute sind oft durch der Lehrer Hand an ihn gelangt. Im Hauskalender sind es besonders Lehrer, welche ihm Gedichte, Erzählungen und andere Aufsätze zur Verfügung stellen. Auch für die Schule selbst hat Meyn Arbeiten geliefert. Als im Jahre 1868 das „Vaterländische Lesebuch von Keck und Johansen" herausgegeben wurde, da brachte es von Meyns Hand eine Reihe naturkundlicher Aufsätze. Selbst als Dichter und Erzähler ist er aufgetreten; doch ließen ihm hierfür seine anderen Arbeiten wenig Zeit übrig.

Allen Ständen trat er nahe; bei allen war er geschätzt. Uneigennützig war er in allem, was er that, und seine Güte ist oft über Gebühr in Anspruch genommen worden. Wo er nur konnte, förderte er gemeinnützige Unternehmungen. Im Geschäftszimmer des Ütersener Kreditvereins hängt ein Ölbild von ihm, dem Mitbegründer des Vereins. Unsere Heimatsgeschichte fand bei ihm die vollste Teilnahme. Was er über Politik veröffentlichte, erschien meistens anonym. Freudig ward sein Herz bewegt, als unser Land von Dänemark befreit wurde. Aber trübe blickte er in die Zukunft, da das Schicksal des Landes 1867 sich

anders gestaltete, als er und viele mit ihm es sich gedacht hatten. Geraume Zeit währte es, bis er die Verstimmung über den Anschluß an Preußen überwunden hatte; dann aber, nachdem er den Wert der neuen Verbindung erkannt, griff er wieder thätig mit ein bei der Neuordnung der Verhältnisse. Er nahm namentlich hervorragenden Anteil an den Bonitierungsarbeiten, wofür ihm der Kronenorden als Anerkennung zuteil wurde.

So dürfen wir wohl von Dr. Meyn sagen, daß er gewesen ist den Landleuten ein Förderer für Ackerbau und Viehzucht, vielen Menschen aus allen Berufsklassen ein Ratgeber für die Fragen des Lebens und ein Helfer bei gemeinnützigen Einrichtungen, den Wißbegierigen ein Lehrer, den Forschern ein Pfadfinder, dem Vaterlande ein treuer, begeisterter Sohn, daß er gewesen ist dem Guten und der Wahrheit ein warmer Freund, dem Bösen und dem Wahnglauben ein unversöhnlicher Feind. Darum war die Trauer im ganzen Lande groß, als er unerwartet aus seiner reichen Thätigkeit herausgerissen ward. Auf ihn wurde angewendet das Wort des Dichters: „Wer den Besten seiner Zeit genug gethan, der hat gelebt für alle Zeiten." Die Herausgeber der „Kieler Zeitung" und der „Itzehoer Nachrichten" regten im Dezember 1878 die Gründung einer Meyn-Stiftung an. Es sind 4000 M. aufgebracht worden, zum größten Teile von Dr. Ahlmann in Kiel und Pfingsten in Itzehoe, deren Zinsen seit 1886 alljährlich für Schülerbibliotheken verwendet werden. In dem Aufruf zur Gründung eines Meyn-Denkmals (das freilich bis jetzt noch nicht gesetzt ist), von der Direktion des schleswig-holsteinischen landwirtschaftlichen Generalvereins wurden seine Verdienste in folgender Weise geschildert: „Ohne irgend eine amtliche Stellung zu bekleiden, hat er dennoch einen Einfluß ausgeübt und eine Wirksamkeit entfaltet, wie es wenigen unseren Landsleuten vergönnt gewesen ist. Mit umfassenden Kenntnissen in den Naturwissenschaften ausgerüstet, in Sachen der Technik wohl bewandert, hat er den Schatz seines umfangreichen Wissens von Jugend auf der gesamten Bevölkerung zur Verfügung gestellt und durch Wort und Schrift in unablässiger Thätigkeit den Fortschritt gefördert. Insbesondere ist ihm die Landwirtschaft zu hohem Danke verpflichtet. Er hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Landwirte auf rationellen Betrieb hinzuweisen und sie zum Nachdenken anzuregen, die Wissenschaft unter ihnen zu Ehren zu bringen und Theorie und Praxis einander zu nähern. Aber nicht nur auf gewerblichem Gebiete hat er eine hervorragende Thätigkeit entfaltet, sondern auch für die kommunalen Angelegenheiten der Provinz wie der kleineren Verbände hat er stets das größte Interesse an den Tag gelegt und mit klarem Auge und offenem Sinn für das, was das Recht und die Billigkeit erheischte und mit Hintansetzung seiner eigenen Person Partei ergriffen und mit der schneidigen Waffe seiner Feder den Kampf geführt. Nicht minder hat er auch die höchsten idealen Bestrebungen der Menschheit nie aus dem Auge gelassen; in ihnen hat er stets den Ausgangspunkt für seine gesamte öffentliche Wirksamkeit gefunden. Alle seine Thätigkeit aber war getragen von einer edlen Humanität, wie sie nur durch Vielseitigkeit des Wissens und wahre Herzensbildung hervorgebracht werden

kann." Ich will schließen mit einem Verse aus dem von Joachim Mähl ihm gewidmeten Nachrufe: „Er war zwar — einfach; doppelt war indes sein ganzes Streben: real nach einer Seite hin, sonst — ideal sein Leben." —

Sagen aus Eiderstedt.

Von Lehrer Schacht in Altona.

8. Die Tänzerin auf Hoyenswort.

Etwa eine Stunde nördlich von Tönning, nahe dem Dorfe Oldenswort, liegt das alte adlige Gut Hoyenswort. Vor vielen Jahren wurde auf diesem Gute einmal eine Hochzeit gefeiert, bei der es lustig herging und sehr viel getanzt wurde. Nun war unter den Gästen auch ein junges Mädchen, das war die beste Tänzerin weit und breit. Die konnte vom Tanzen nicht lassen, obgleich die Mutter sie oft warnte. Aber das Mädchen war übermütig und sprach: „Und wenn der Teufel selbst kommt und mich zum Tanze auffordert, so würde ich ihm es nicht abschlagen. Bald darauf trat ein Unbekannter in den Saal und forderte das Mädchen zum Tanze. Er tanzte nun so lange mit dem Mädchen, bis ihr das Blut aus dem Munde brach und sie tot niederstürzte. Die Blutspuren in dem Schlosse sind unvertilgbar. Der Tänzer aber war der Teufel. Das Mädchen aber hatte keine Ruhe. In jeder Nacht um Mitternacht ging sie in den Saal, eine höllische Musik brach dann los und das ganze Schloß tanzte dann auf und ab. Jeden, der zufällig im Saal ist, fordert sie zum Tanzen auf, aber noch hat es niemand gewagt. Wer es wagt, der erlöst sie von ihrem Fluche. Einmal hat sie einen lustigen, wilden Gesellen so erschreckt, das ihm für immer die Lust an Gelagen vergangen ist.

9. Die Drescher.

Auf einigen Höfen in Eiderstedt findet man an der großen Thür, die zur Loh führt, 2 Drescher abgebildet, einen großen und einen kleinen. Solche Höfe liegen einer nördlich von Garding, einer östlich auf dem Wege nach Husum und einer in Witzwort. Auf diesem letzten Hofe befindet sich unter dem großen Drescher folgender Spruch: Ich bin der Mann — der dreschen kann. Unter dem kleinen Drescher aber steht: Ich kann auch wohl dreschen, wenn es nur Arbeit lohnen soll. Von diesen Dreschern wird nun folgendes erzählt: In jenem Dorfe wohnte vor vielen Jahren ein großer und starker Mann; keiner konnte das Dreschen mit ihm aushalten, alle seine Macker drosch er zu Tode. Keiner wollte mehr mit ihm dreschen. Wenn er auf den Markt ging, um sich einen neuen Macker zu suchen, so sagte ihm jeder: „Mit dir mag der Teufel selbst nicht dreschen." Als er sich nun einmal wieder auf dem Markte befand, kam ein kleiner Mann in einem schwarzen Rock zu ihm und fragte ihn: „Bist du der Mann, der dreschen kann?" Der Große antwortete: „Ich bin der Mann — der dreschen kann." Da antwortete der Kleine: „Ich kann auch wohl

dreschen, wenn es nur Arbeit lohnen soll; willst du es einmal mit mir versuchen und mich zum Macker haben?" Da sprach der Große: „Ich habe schon ganz andre Gesellen zum Macker gehabt und sie alle tot gemacht; aber du siehst doch wohl darnach aus, daß du dreschen kannst, komm nur mit." „So schnell gehts noch nicht," sagte der Kleine, „morgen will ich kommen; ich muß erst meinen Flegel holen." Da meinte der Große, daß das nur Ausflüchte seien, weil der Kleine sich fürchtete. Er sagte darum: „Einen Flegel will ich dir wohl leihen." Doch der Kleine wollte durchaus seinen eignen haben. „So will ich den Knecht darnach schicken," sagte der Große. „Dann muß er einen Wagen nehmen; tragen kann er ihn nicht." Der Große lachte zwar, doch schickte er einen Wagen hin. Als nun der Knecht zurückkam, mußte man ihn abladen helfen, denn der Flegel war ganz von Eisen. „Frau," sagte der Kleine zur Bäuerin, „die Teller, Grapen und Pfannen mußt du herunter nehmen." Die Frau aber lachte ihn aus. „So will ich keine Schuld haben, wenn Unglück passiert," sagte er, und nun ward alles Korn auf die Loh geworfen. Da that der Kleine den ersten Schlag und alles, was da war, stürzte von den Borten herunter. Der Große erschrak, aber er wollte sich nicht geben, sondern sie droschen in die Wette, Schlag um Schlag, die Loh hinauf und hinunter, bis sie ganz in Grund und Boden geschlagen war. Da strengte sich der Große übermäßig an und schlug rascher zu, und der Kleine folgte immer schneller und schneller, und das trieben sie so lange, bis der Große tot niederstürzte. Zum Andenken hieran ist das Bild gemalt worden.

10. De Waterpedder.

Wenn die grauen, nimmersatten, ewig grollenden und wühlenden Wogen der Nordsee zur Ebbezeit vom Deiche zurücktreten, erblickt man, soweit das Auge reicht, den im ruhigen Sonnenschein glänzenden blauen Schlick; das sind die Watten, untergegangenes Land, das das Meer mit allem Leben darauf begraben hat, und das der Mensch in unermüdlichem Fleiße dem Höllenrachen der Nordsee wieder abzugewinnen sucht. Wenn aber zur Herbstzeit die schmutziggrünen Wogen in überstürzender Eile über die Watten rollen, wenn der Sturmwind die Wolken wie einen Nebelschleier über die Erde jagt, wenn an der niedrigen Sandbank vor der Küste haushohe Wogen sich donnernd brechen, daß der Schaum bis zum Himmel aufspritzt und das Donnern der Brandung stundenweit zu hören ist, dann schreitet mit ruhigem, festem Tritte, unbekümmert um Wogengebraus und Sturmgeheul, ein Gespenst über die Watten, bekleidet mit einem grauen fliegenden Mantel und bedeckt mit einem großen Hut, in der Hand ein Licht hin und her schwenkend, als wolle es den auf See sich befindenden Schiffern den rechten Weg zum sicheren Hafen weisen. Doch wehe dem Schiffer, der dem trügerischen Lichte vertraut, der vielleicht mit vollen Segeln auf dasselbe lossteuert; er ist elend verloren, sein Schiff zerschellt und ihn reißen die Wogen hinab in die brodelnde Tiefe. Dies Gespenst ist der gefürchtete „Waterpedder" (Wassertreter). Es soll dies ein Lehnsmann gewesen sein, der ein gottloses

Leben führte und sich dem Teufel verschrieben haben soll. In dunklen Sturmnächten hat er durch ein Licht manchem Schiffer den Untergang bereitet und durch den Raub des Strandguts seinen Reichtum erworben. Dafür wurde er verurteilt, nach seinem Tode ewig auf den öden Watten zu leben. Oft sucht er auch wieder auf das Land zu kommen. Aber trotz aller Mühe gelingt es ihm nicht, über den Deich zu kommen und dann Ruhe zu finden. Daher wird er auch an einigen Orten, wie z. B. in dem Dorfe Vollerwiek an der Eider, der „Dränger" genannt.

11. Martje Floris.

Wenn in Eiderstedt fröhliche Gesellschaften abgehalten werden, so kommt es wohl vor, daß einer der Gäste sein Glas erhebt und die Anwesenden auffordert, auf „Martje Floris' Gesundheit" anzustoßen und auszutrinken. Mit dieser schönen alten Sitte hat es nun folgende Bewandtnis. Als im Jahre 1700 Tönning belagert ward, hatte eine Gesellschaft von fremden Offizieren auf einem Hofe in Katharinenheerd Quartier genommen und haus'te gar arg dort. Die Offiziere ließen Wein auftragen, lärmten und zechten und kümmerten sich nicht um die Hausbewohner, als wären sie die Herren im Hause. Die kleine zehnjährige Tochter des Hauses, Martje Floris, stand dabei und sah mit Bedauern diesem Treiben zu, denn sie gedachte der armen Eltern, die solches Leben in ihrem Hause dulden mußten. Da forderte einer der Offiziere das Mädchen auf, heranzukommen und auch einmal eine Gesundheit auszubringen. Die kleine Martje ergriff herzhaft ein Glas und sagte mit lauter Stimme: „It gah uns wohl op unse ole Dage." Von dieser Zeit war der Trinkspruch allgemein, und selten trennten sich in Eiderstedt Wirt und Gast, ohne des Mädchens und seines Trinkspruchs gedacht zu haben.

Diese Sitte soll sich auch schon über die Grenzen Eiderstedts verbreitet haben. Als ich noch ein acht- bis neunjähriger Knabe war, habe ich den Trinkspruch noch mehreremal bei Gesellschaften gehört. Doch scheint es jetzt, daß dieser schöne alte Brauch mehr und mehr vergessen wird.

Mitteilungen.

Mit Rücksicht auf die von Herrn Alb. Plagemann in Langenfelde gemachte Mitteilung („Heimat" 1891 S. 203) über den Kuckuck auf Sylt darf ich noch Folgendes berichten: Auch auf Nordstrand kommt der Kuckuck regelmäßig jeden Sommer vor. Eine Nichte von mir, Fräulein Adelheid Ingwersen, jetzt in Dietrichsdorf bei Kiel wohnhaft, geboren auf Nordstrand und bis zu ihrem 12. oder 13. Jahre dort lebend, teilt mir mit, daß sie selbst den Kuckuck mehrfach dort ganz in der Nähe ihres Elternhauses auf einem Pfahl sitzen gesehen und ihn kräftig sein „Kuckuck, kuckuck!" rufen gehört habe; sie habe, zuerst von ihrer Mutter, meiner Schwester, die den Vogel aus ihrer Heimat, bei Neustadt in Holstein, sehr wohl kannte, auf den freundlichen Gast aufmerksam gemacht, auch von dieser gelernt, ihn nach der Zahl seiner jedesmaligen Rufe um die Zahl ihrer Lebensjahre zu befragen, und das während ihrer Kinderjahre auf Nordstrand öfter gethan. Auch dort benehme der genannte Vogel, wie meine Nichte mir mitteilt, sich im Gegensatz zu seiner sonstigen Gepflogenheit so wenig scheu, daß er oft die Kinder habe ganz nahe herankommen lassen und erst, wenn sie Anstalt gemacht haben, ihn zu greifen, davongeflogen sei.

Itzehoe. Emil Pörksen.

Druck von A. F. Jensen in Kiel, Vorstadt 9.

Die Heimat.

Monatsschrift des Vereins zur Pflege der Natur- und Landeskunde in Schleswig-Holstein, Hamburg und Lübeck.

4. Jahrgang. № 11 u. 12. Novbr.—Dezbr. 1894.

Die Tierwelt Schleswig-Holsteins.

Von Professor Dr. **Friedrich Dahl** in Kiel.

IV. 1. Singvögel, Passeres.

Übersicht der Gattungen.

I. Der Lauf hinten wie vorn getäfelt (Fig. 50).

- Vorne unter dem Schaft der ersten langen Schwinge liegt eine kleinere (eigentlich erste), welche nicht über das Ende der längeren oberen Flügeldeckfedern hinausreicht (vgl. Fig. 66).
  - Schnabel dick (Fig. 48) . . . . 1. Kalanderlerche, Melanocorypha Boie.
  - Schnabel weniger kräftig (Fig. 49). . . . . 2. **Lerche, Alauda** L.
- Die erste Schwinge reicht fast bis zur Flügelspitze (die rudimentäre fehlt) . . . . 3. **Calandrella** Kaup.

II. Der Lauf hinten nicht getäfelt (Fig. 42 und 53).

A. Die erste Schwinge reicht ganz oder fast bis zur Flügelspitze, sie ist jedenfalls nicht um die Länge der Mittelzehe (ohne Kralle) von der zweiten verschieden. (Nur bei noch nicht ausgewachsenen Tieren, bei denen die Fiedern am Grunde der Schwinge noch in einer häutigen Hülse stecken, kann die erste bedeutend kleiner sein; hier läßt die Dicke des Schaftes die definitive Größe erkennen.)

- Der Schnabel nicht flach gedrückt, am Vorderrande der Nasenlöcher höher oder doch etwa so hoch wie breit.
  - Der Schnabel weniger kräftig (Fig. 52), die nackte Firste wenigstens dreimal so lang, als der Schnabel am Vorderrande der Nasenlöcher hoch ist; die Schulterschwingen reichen oft bis zur Flügelspitze (Fig. 54).
    - Die Schulterschwingen reichen immer bis zur Spitze der 5. Schwinge, meist bis zur Spitze des Flügels (Fig. 54).
      - Die beiden mittelsten Schwanzfedern kürzer als alle andern; die Brustfedern zum Teil mit dunklen Längsflecken in der Mitte . . 4. **Pieper, Anthus** Bechst.
      - Die beiden mittelsten Schwanzfedern ein wenig länger als alle andern; die Brustfedern weiß, schwarz oder gelb, sämtlich ohne Schaftflecken . . . . 5. **Bachstelze, Motacilla** L.
    - Die Schulterschwingen kurz, nicht bis zum Ende der 10. Schwinge reichend . . . . 6. Sylvicola Swainson.
  - Der Schnabel sehr dick (Fig. 62), vor den Nasenlöchern wenigstens halb so hoch als die Firste lang ist.
    - Die Schwanzfedern scharf zugespitzt, in den dünnen Schaft auslaufend . . . . 7. Wander-Reisvogel, Dolichonyx Swainson.
    - Die Schwanzfedern nicht in den dünnen Schaft auslaufend, am Ende gerundet.
      - Die 5. bis 7. Schwinge am Ende eigentümlich geformt (Fig. 56); Schnabel sehr kräftig, 15 mm hoch . . . . 8. **Kernbeißer, Coccothraustes** Pall.
      - Die 5. bis 7. Schwinge am Ende gerundet oder gestutzt.
        - Die Schnabelfirste stark gebogen (Fig. 57 bis 60).
          - Die befiederte Kehlgrube hinten breiter als die Entfernung ihres Vorderrandes vom Ende des Unterschnabels (Fig. 57 b); Hinterrücken reinweiß . . . . 9. **Dompfaff Pyrrhula** Pall.
          - Kehlgrube nicht so breit wie die Entfernung ihres Endes von der Spitze des Unterschnabels (Fig. 58 b). Hinterrücken nicht weiß.
            - Oberschnabel stark gekrümmt und übergreifend (Fig. 58 und 59).
              - Die Spitze des Unterschnabels liegt unter dem Oberschnabel (Fig. 58) 10. **Gimpel, Pinicola** Vieill.
              - Die Spitzen von Ober- und Unterschnabel kreuzen sich (Fig. 59) . 11. **Kreuzschnabel, Loxia** L.
            - Oberschnabel kaum übergreifend (Fig. 60) . . . . 12. Carpodacus Kaup und Pyrrhulorhyncha Gigl.
        - Die Schnabelfirste wenig gebogen (Fig. 62) oder gerade (Fig. 61).
          - Am Gaumen des Oberschnabels hinten eine Vorwölbung nach unten, die bei der Seitenansicht des offenen Schnabels erkennbar ist; Oberschnabel niedriger als der Unterschnabel; die zweitäußerste Schwanzfeder meist mit weißem Keilfleck oder fast ganz weiß (alle mit weißem Keilfleck sind hier berücksichtigt) . . . . . 13. **Ammern, Emberiza** L.
          - Der Gaumen nach oben gewölbt; Oberschnabel höher als der Unterschnabel; die zweitäußerste Schwanzfeder meist ohne weißen Keilfleck vor dem Ende (hier sind alle Arten ohne weiß auf der 2. Feder berücksichtigt) . . . . 14. **Finken, Fringilla** und **Sperlinge, Passer** Pall.
- Der Schnabel kurz und flach, am Vorderrande der Nasenlöcher etwa doppelt so breit als hoch . . . . 15. **Schwalbe, Hirundo** L.

B. Die erste Schwinge oft sehr kurz (Fig. 66), wenigstens um die Länge der Mittelzehe (ohne Kralle) von der zweiten Schwinge verschieden; sie liegt unter dem Schaft der ersten größeren Schwinge und unterscheidet sich durch die schlanke Form und ihre geringe Biegsamkeit von den unteren Flügeldeckfedern.

a. Der Lauf vorne (von innen gesehen) der Länge nach mit Quertäfelung (Fig. 42).

- Anliegender Flügel 15 cm lang und darüber.
  - Gefieder mehr oder weniger gelb, wenigstens die unteren Schwanzdeckfedern und die Enden der Schwanzfedern selbst schön gelb . . . . **16. Pirol, Oriolus L.**
  - Gefieder ganz ohne gelb; hinter dem Nasenloch befinden sich nach vorn gerichtete Fiederborsten, die nur bei alten Saatkrähen abfallen (Fig. 63).
    - Die mittlere Schwanzfeder 23 cm lang und darüber, 9 cm länger als die äußerste; Gefieder schwarz und weiß. . . . . **17. Elster, Pica Vieill.**
    - Die mittlere Schwanzfeder höchstens 6 cm länger als die äußerste; Gefieder nicht schwarz und weiß.
      - Stirn und Schwanz kohlschwarz mit bläulichem oder violettem Schimmer; die 3. Schwinge bedeutend länger als die 6. . . **18. Krähe, Corvus L.**
      - Stirn und seitliche Schwanzfedern nicht kohlschwarz, die 3. Schwinge etwas kürzer als die 6.
        - Äußerste Schwanzfeder am Ende breit weiß; nackte Schnabelfirste 40 cm lang und darüber . . . . **19. Tannenheher, Nucifraga Leach.**
        - Äußerste Schwanzfeder am Ende nicht reinweiß; Schnabelfirste bis 25 mm lang . . . . **20. Heher, Garrulus Vieill.**
- Anliegender Flügel unter 14 cm lang.
  - Der Schnabel vor der gebogenen Spitze mit einem starken Zahn (Fig. 64) . . . . **21. Würger, Lanius L.**
  - Schnabel ohne deutlichen Zahn vor dem Ende.
    - Die erste Schwinge nicht sehr klein; ihre Spitze ist nicht viermal so weit von der Spitze der 2. als vom Ende der oberen Flügeldeckfedern entfernt (Fig. 65).
      - Die mittlere Schwanzfeder ist fast doppelt so lang als die äußerste; Kopf oben weiß; nackte Schnabelfirste 6 mm lang . . . **22. Schwanzmeise, Acredula Koch.**
      - Die mittlere Schwanzfeder nicht um die Hälfte länger als die äußerste, Kopf oben nicht einfarbig weiß.
        - Schwanz und anliegender Flügel über 8 cm lang; die nackte Schnabelfirste 2 cm lang und darüber . . . . **23. Mimus Boie.**
        - Schwanz unter 7 cm, Flügel unter 8 cm, Schnabelfirste unter 2 cm lang.
          - Schnabel dicker als Fig. 52; Kehle dunkler als die Seiten des Halses; die letzteren mehr oder weniger weiß oder gelb . . . . **24. Meisen, Parus L.**
          - Schnabel so dünn wie Fig. 69, Kehle weiß oder braun wie die Seiten des Halses.
            - Schwanzfedern 3 cm lang, am Ende gerundet; Kehle graubraun . . . . **25. Zaunkönig, Troglodytes Vieill.**
            - Schwanzfedern über 4 cm lang; Kehle weiß oder gelblich . . . **26. Baumläufer, Certhia L.**
    - Die erste Schwinge sehr klein (Fig. 66); ihre Spitze wenigstens fünfmal so weit von der Spitze der 2. Schwinge als von der der obern Flügeldeckfedern entfernt.
      - Zwischen dem Nasenloch und dem hinteren Mundwinkel stehen am Oberkiefer einige starre, etwas nach unten vorragende Borsten (Fig. 52).
        - Die mittleren Schwanzfedern über 2 cm länger als die seitlichen, rostrot; die nackte Schnabelfirste 9 mm lang . . . . **27. Bartmeise, Calamophilus Leach.**
        - Die mittleren Schwanzfedern nicht $1\frac{1}{2}$ cm länger als die seitlichen.
          - Die Hinterzehe reicht an den Lauf angelegt mit der Spitze der Kralle weit über den nackten Teil desselben hinaus; Gefieder blaugrau, unter dem Schwanze mehr oder weniger roströtlich . . . . **28. Spechtmeise, Sitta L.**
          - Die Hinterkralle reicht angelegt nicht bis ans Ende des nackten Teils auf der Vorderseite des Laufes.
            - Die Außenfahne der 3. bis 6. Schwinge vor dem Ende verengt (vgl. Fig. 65); einige Federn auf den Flügeln am Rande weißlich gefleckt . . . . **29. Braunelle, Accentor Bechst.**
            - Die Außenfahne der 6. Schwinge vor dem Ende nicht plötzlich verengt (Fig. 66); Federn auf den Flügeln am Ende oft weißlich gerandet, aber nicht gefleckt.
              - Die Außenfahne der 4. Schwinge 1 cm vor dem Ende nicht breiter als die der 2. Schwinge an der breitesten Stelle (Fig. 66).
                - Die Federchen an der Unterseite der Flügel an der vorderen Beuge schwefelgelb . . . . **30. Laubvogel, Phyllopneuste Meyer.**
                - Die unteren Flügeldeckfederchen nicht gelb . . **31. Grasmücke, Sylvia Scop.**
              - Die Außenfahne der 4. Schwinge 1 cm vom Ende doppelt so breit als die der 2. an der breitesten Stelle . . . . . **32. Rohrsänger, Acrocephalus Naum.**
      - Am Oberkiefer keine starren Borsten.
        - Die 11. bis 17. Schwinge am Ende mit einer schön roten Platte (Fig. 67); Ende der Schwanzfedern schön gelb . . . **33. Seidenschwanz, Ampelis L.**
        - Schwingen ohne Platte; Schwanzfedern ohne gelb.
          - Nackte Schnabelfirste über 2 cm lang; definitives Gefieder schwarz und weißlich.
            - Schnabel wenig gebogen (Fig. 68), über dem Nasenloch keine Federchen; ausgefärbtes Tier schwarz mit zum Teil weißlichen Federenden . . . . **34. Staar, Sturnus L.**
            - Schnabel stärker gebogen; in einem Spalt über dem Nasenloch feine Federchen; ausgefärbtes Tier teilweise weiß mit rosigem Hauch. . . . . **35. Rosenstaar, Pastor Temm.**
          - Schnabelfirste 10—12 mm lang; Gefieder grau und bräunlich. . . Vgl. **Acrocephalus (Locustella)** 32.

b. Vorderseite des Laufes (von innen gesehen) nur im unteren Teile getäfelt (Fig. 70), oben höchstens eine schwache Erhöhung, die nicht bis zum Innenrande reicht.

- Über dem Nasenloch ragt eine einzelne Feder nach vorn vor (Fig. 69); Kopf beim ausgefärbten Tier oben mit gelber Längsbinde . . . . **36. Goldhähnchen, Regulus Cuv.**
- Nasenloch frei oder von Borsten überragt; Kopf oben ohne gelbe Längsbinde.
  - Der anliegende Flügel über 10 cm lang.
    - Der anliegende Flügel über 25 cm lang; die Nasenlöcher von dichten Borsten überdeckt.
      - Nackte Schnabelfirste 5 cm lang; Unterschnabel wie der Oberschnabel gebogen; Schnabel und Füße rot oder orange. . . . . **37. Alpenkrähe, Graculus Koch.**
      - Schnabelfirste 3 cm lang; Unterschnabel gerade; Schnabel gelb, Beine rot . . . . **38. Alpendohle, Pyrrhocorax Vieill.**
    - Der anliegende Flügel unter 20 cm lang; über den Nasenlöchern höchstens einige Borsten. . . . . **39. Drosseln, Turdus L. und Verwandte.**
  - Der anliegende Flügel unter 10 cm lang.
    - Zwischen dem Nasenloch und dem hinteren Mundwinkel keine steifen Borsten am Oberkiefer; Oberseite und Schwanz ganz grauschwarz. . . . . **40. Wasseramsel, Cinclus Bechst.**
    - Am Oberkiefer steife Borsten (Fig. 52).
      - Der Hinterrücken (Bürzel) mit reinweißen Federn. **41. Schmätzer, Saxicola Bechst.**
      - Bürzel nicht weiß.
        - Untere Schwanzdeckfedern schön goldgelb; nackte Schnabelfirste 1,5 cm lang . . . . **42. Pycnonotus Boie.**
        - Unter dem Schwanze keine schöngelben Federn; Schnabelfirste kaum über 1 cm . . . **43. Erithacus Cuv., Muscicapa L., Pratincola Koch. und Ruticilla Brehm.**

Übersicht der Sing-, Kletter-, Tauben- und Hühnervögel nach der Lebensweise, besonders nach der Nahrung.*)

I. Es nehmen auch im Spätsommer und Herbst besonders tierische Nahrung (Wirbeltiere, Insekten, Schnecken, Würmer, Aas) zu sich, außerdem besonders Beerenfrüchte; einige auch Körner:

A. Es fangen häufig oder ausschließlich fliegende Insekten, fressen selten Beeren und fast nie Körner:

- Es fliegen zum Insektenfang anhaltend umher:
  - Es fliegt nachts und zwar besonders in Nadelholzwäldern . **Nachtschwalbe, Caprimulgus L.**
  - Es fliegen bei Tage:
    - Es nistet sehr hoch in Mauerlöchern, an Türmen und hohen Gebäuden und fliegt meist sehr hoch . . . . **Turmschwalbe, Micropus Wolf.**
    - Es nisten niedrig in und an Häusern oder in Uferlöchern . **15. Schwalbe, Hirundo L.**
- Es sitzen auf erhabener Warte oder schleichen am Boden umher, fressen auch nichtfliegende Insekten und Würmer:
  - Es sitzen meist auf erhabener Warte und lauern:
    - Es fressen besonders größere Insekten, auch Wirbeltiere, welche auf Dornen gespießt oder in Spalten geklemmt und stückweise verzehrt werden: **21. Würger, Lanius L.**
    - Es fressen kleinere Insekten, nie Wirbeltiere:
      - Im Gebüsch und an Waldrändern . . . . **43. Fliegenfänger, Muscicapa L.**
      - Auf steinigem Gelände . . **41. Steinschmätzer, Saxicola Bechst.**
      - Auf Wiesen . . . . . . **43. Wiesenschmätzer, Pratincola Koch.**
  - Es laufen, schleichen und flattern umher und fangen, soweit es erforderlich ist, ihre Beute im raschen Sprunge:
    - Es jagen besonders auf kahlem Boden, an Ufern u. s. w. . . . . **5. Bachstelze, Motacilla L.**
    - Es jagen im Grase auf Wiesen u. s. w. . . . . . **4. Pieper, Anthus Bechst.**
    - Es jagen besonders in Hecken und in niederem Gebüsch . . . . **43. Rotschwanz, Ruticilla Brehm.**
    - Es jagen besonders in Baumkronen, und zwar
      - besonders auf Laubholzbäumen und fressen bisweilen auch Beeren . . . . **30. Laubvogel, Phyllopneuste Meyer.**
      - besonders auf Nadelholzbäumen und fressen auch Nadelholzsamen . . . . **36. Goldhähnchen, Regulus Cuv.**

B. Es fressen kriechende Insekten und Larven; außerdem Würmer, Schnecken, Wirbeltiere, Aas, Beeren oder Sämereien, aber selten ein fliegendes Insekt:

- Es gehen im und am Wasser ihrer Nahrung nach:
  - Es frißt fast ausschließlich kleine Fische . . . . **Eisvogel, Alcedo L.**
  - Es fressen keine Wirbeltiere:
    - Es holt die Nahrung aus dem Wasser und taucht sogar . . . . **40. Wasseramsel, Cinclus Bechst.**
    - Es suchen ihre Nahrung über dem Wasser, namentlich am Schilf oder am Rande der Gewässer:
      - Es frißt außer der tierischen Nahrung auch Rohrsamen . . . . **27. Bartmeise, Calamophilus Leach.**
      - Es fressen keine Sämereien . . . . **32. Rohrsänger, Acrocephalus Naum.**
- Es sind unabhängig vom Wasser:
  - Es frißt besonders behaarte Raupen, daneben andere Insekten und Beeren . **Kuckuck, Cuculus L.**
  - Es meiden behaarte Raupen:
    - Es fressen mit Vorliebe Ameisen oder meißeln Insektenlarven aus dem Holz hervor:
      - Es ziehen im Winter fort, meißeln nicht und fressen besonders Ameisen, selten Beeren . . . . **Wendehals, Jynx L.**
      - Es ziehen nicht fort und meißeln ihre Nahrung aus Baumstämmen oder im Winter aus gefrorenen Ameisenhaufen, fressen auch Sämereien . . . **Specht, Picus L.**
    - Es meißeln nicht und haben keine Vorliebe für Ameisen:
      - Es suchen ihre Nahrung an Baumstämmen, Zweigen und Blättern, sehr selten am Boden:
        - Es holt mit dem langen Schnabel die Kerfe aus den Rindenspalten . . . . **26. Baumläufer, Certhia L.**
        - Es suchen ihre Nahrung an Zweigen und Blättern:
          - Es lebt ausschließlich von Insekten, welche der kräftige Schnabel zermalmt . . . . **22. Schwanzmeise, Acredula Koch.**
          - Es leben von Insekten, Aas (Fett) und Sämereien und nehmen alles in kleinen Fetzchen auf: **24. Meisen, Parus L.**
          - Es leben von Insekten und Beeren:
            - Größerer Vogel, der besonders von größeren Beeren (Kirschen) lebt: **16. Pirol, Oriolus L.**
            - Kleine Arten, die von kleinen Insekten und Beeren leben: **31. Grasmücke, Sylvia Lath.**
      - Es nehmen ihre Nahrung (abgesehen von den Beeren) fast ausschließlich am Boden auf:
        - Es fressen Insekten, Würmer, Schnecken oder Beeren, selten feine Sämereien:
          - Besonders auf freiem Felde:
            - Es frißt ausschließlich Insekten und deren Larven und holt dieselben besonders aus dem Dung hervor . . . . **Wiedehopf, Upupa L.**
            - Es frißt auch Schnecken, Beeren und feine Sämereien . . . . **34. Staar, Sturnus L.**
          - Es suchen die Insekten besonders unter Gebüsch:
            - Auch im Winter bei uns bleibend und dann weniger Beeren als vielmehr in Rinde- und Felsspalten Spinnen, Puppen u. s. w. suchend . . **25. Zaunkönig, Troglodytes Vieill.**
            - Es ziehen im Winter fort oder fressen später fast ausschließlich Beeren:
              - Größere Arten, deren Nahrung dem entsprechend weniger zart ist . . **39. Drosseln, Turdus L.**
              - Kleinere Arten . . . . **43. Sänger, Erithacus Cuv.**
            - Es frißt nur Beeren und Knospen und ist nur im Winter bei uns . . . . **33. Seidenschwanz, Ampelis L.**
        - Es fressen außer Insekten und Würmern auch Wirbeltiere, Aas oder Getreide:
          - Es fressen auch Getreide oder Aas . . . . **18. Krähe, Corvus L.**
          - Es fressen weder Getreide noch Aas:
            - Es fressen sehr gerne auch warmblütige Wirbeltiere . **17. Elster, Pica Vieill.**
            - Es fressen außer niederen Tieren fast nur kleine Frösche . . **Racke, Coracias L.**

*) Aus dieser Tabelle kann man den Nutzen oder Schaden eines Vogels ablesen. Weitere Angaben über diesen Punkt werden nicht gegeben werden, weil sie sich allgemeingültig nicht geben lassen. Es ist z. B. klar, daß ein Vogel, der ölhaltige Sämereien frißt, in einer Gegend, in der Raps gebaut wird, recht schädlich werden kann, während er in einer andern Gegend durch Vertilgung von Unkrautsamen, namentlich dem lästigen Ackersenf, sehr nützlich ist. — Eine Übersicht der Nester unserer einheimischen Brutvögel wird am Schluß der Vögel folgen.

II. Es fressen, besonders im Spätsommer, wenn Sämereien in reichlicher Menge vorhanden sind, in erster Linie Pflanzennahrung: stärke- oder ölreiche Samen, Knospen, Beeren; dazu auch Insekten, seltener Wirbeltiere:

- Es fressen besonders größere Früchte, Nüsse, Eicheln, Buchnüsse und Kirschkerne:
  - Daneben kleine Frösche, Mäuse, junge Vögel, Insekten, Beeren und Obst . . . . 20. **Eichelheher, Garrulus** Koch.
  - Daneben Insekten und kleinere Sämereien . . . . 28. **Spechtmeise, Sitta** L.
  - Fast ausschließlich Samen, besonders Kirschkerne, füttert nur die Jungen mit Insekten . . . . 8. **Kernbeißer, Coccothraustes** Pall.
- Es fressen besonders Getreide, kleinere Baum- und Unkrautsamen, Knospen oder grüne Blätter; dazu meist auch Insekten:
  - Es halten sich am liebsten auf ganz offenen Getreidefeldern oder Wiesen oder auf Heideflächen auf und nisten am flachen Boden, fressen gern grüne Blätter:
    - Es fressen am liebsten kl. Unkrautsämereien, auch Blätter u. Insekten:
      - Es kommt nur im Winter zu uns . . . . 3. **Schneelerche, Calandrella** Kaup.
      - Es ziehen im Winter fort oder in die Dörfer und Städte . . . . 1. **Lerchen, Alauda** L.
    - Es fressen besonders Getreide, Grassamen oder Knospen:
      - Nahrung: besonders Knospen, dann Blätter, Insekten und Beeren, am wenigsten Sämereien; liebt Heideflächen . . . . **Birkhuhn, Tetrao** L.
      - Es fressen besonders Getreide- und Unkrautsamen, dann auch grüne Blätter und Insekten:
        - Es zieht im Winter fort . . . . **Wachtel, Coturnix** Bonn.
        - Es scharrt im Winter seine Nahrung unter dem Schnee hervor . . . . **Rebhuhn, Perdix** Brünn.
  - Es nisten nicht auf dem flachen Boden und halten sich deshalb im Gelände mit Büschen, Bäumen, Erdwällen und Häusern auf:
    - Es leben ausschließlich von Sämereien:
      - Es kommen nur im Winter zu uns und
        - fressen besonders Nadelholzsamen . . . . 10. **Hakengimpel, Pinicola** Vieill.
        - fressen besonders Erlen- und Birkensamen . . . . 9. **Dompfaff, Pyrrhula** Pall.
      - Es nisten bei uns:
        - Es klaubt Nadelholzsamen (welche fast die einzige Nahrung ausmachen) schon im unreifen Zustande aus . 11. **Kreuzschnabel, Loxia** L.
        - Es fressen Nadelholzsamen nur, wenn diese ausgefallen:
          - Es frißt mehr Getreide als ölhaltige Samen . . . . **Taube, Columba** L.
          - Es frißt mehr ölhaltige Sämereien . . . . **Turteltaube, Turtur** Selby.*)
    - Es füttern wenigstens die Jungen mit tierischer Nahrung, Insekten, Würmern u. s. w.:
      - Es ziehen Getreide und Grassamen den ölhaltigen Sämereien vor:
        - Es nisten in Dach- und Baumhöhlen und halten sich deshalb besonders neben Häusern, Wäldern u. s. w. auf . . . . 14. **Sperlinge, Passer** Pall.
        - Es nisten an Erdwällen (Knicks), Sumpfrändern u. s. w., jedoch selten auf ganz flachem Boden und halten sich deshalb in Feldern oder Sümpfen auf: 13. **Ammern, Emberiza** L.
      - Es ziehen ölhaltige Sämereien und Baumsamen dem Getreide vor:
        - Es hält sich während des Sommers im dichten Unterholz der Wälder auf und liest Insekten und Sämereien von dem Boden auf . . . 29. **Braunelle, Accentor** Bechst.
        - Es lieben nicht das dichte Unterholz der Wälder; diejenigen Arten, welche Baumsamen fressen, suchen diese meist in den Kronen . . . . . . 14. **Finken, Fringilla** L.

1. Arten der Gattung Alauda:

- Die äußerste Schwanzfeder von der Mitte an in der größeren Außenhälfte rein weiß; das Ende der sehr kleinen ersten Schwinge bleibt wenigstens 1 cm von dem Ende der längeren oberen Flügeldeckfedern entfernt. N. 100, 1 . **Feldlerche, A. arvensis** L.
- Die äußerste Schwanzfeder grau oder bräunlich, höchstens der äußerste Rand rein weiß; das Ende der ersten Schwinge höchstens 5 mm vom Ende der ober. Flügeldeckfedern entfernt.
  - Die zweit- und drittäußerste Schwanzfeder am Ende der Innenfahne mit reinweißem, dreieckigen Fleck; Kopf ohne Haube. N. 100, 2 . . **Baumlerche, A. arborea** L.
  - Die Schwanzfedern alle ganz ohne reinweiß; Kopf mit einer spitzen Haube. N. 99, 1 . . . . **Haubenlerche, A. cristata** L.



Fig. 48. Schnabel der Kalanderlerche.

Die Lerchen brüten zweimal im Jahr von April bis Juli. Ihr Nest findet sich am flachen Boden, ist kunstlos aus Halmen hergestellt, im Innern meist mit einzelnen Haaren ausgelegt. Es enthält 4—6, auf weißlichem Grunde grau und olivenbraun getüpfelte Eier. Die Jungen besitzen erst ein Dunenkleid und verlassen das Nest schon sehr früh. Das

*) Hierher auch der Bluthänfling und Grünfink, welche aber keine Fichtensamen fressen.

**) Die Zahlen N. 380, 1—3 ꝛc. beziehen sich auf die Abbildungen in dem genannten Naumann'schen Werk; die römischen Ziffern geben die Monate an, in denen seltenere Vögel bei uns beobachtet wurden.



Fig. 50. Fuß der Haubenlerche.



Fig. 49. Schnabel der Haubenlerche.

Männchen steigt singend meist zu einer bedeutenden Höhe empor; selten singt es sitzend.

Die **Feldlerche, A. arvensis** L. ist überall in der Provinz auf freien Äckern und Wiesen der häufigste Vogel. Die meisten ziehen von Mitte November bis Mitte Februar fort. Die Eier sind etwa 22 mm lang, dicht und fein gefleckt, oft am stumpfen Ende mit einem Kranz.

Die **Baum- oder Heidelerche, A.** (Lullula) **arborea** L. ist ziemlich selten. Sie liebt besonders mit Bäumen bewachsene Heideflächen und zieht von Anfang November bis Mitte März fort. Die Eier sind kleiner als die der Feldlerche und variieren sehr in der Zeichnung.

Die **Haubenlerche, A.** (Galerita) **cristata** L. hält sich besonders in den Gärten und auf den Straßen der Dörfer und Städte auf. Sie zieht im Winter nicht fort und ist nur in den Marschen seltener. Das Nest findet man in Gärten oder in deren Nähe. Die Eier sind denen der Feldlerche ähnlich, aber meist größer gefleckt.

2. Arten der Gattung **Melanocorypha**:

- Äußerste Schwanzfeder auf der ganzen Innenfahne ohne weiß; Gefieder im Alter schwarz; Mittelasien, einmal auf Helgoland, IV. N. 380, 1—3 **M. yeltoniensis (Forst.) (tatarica).**
- Äußerste Schwanzfeder fast ganz weiß; jederseits am Kopf ein dunkles Feld; Südeuropa, einmal auf Helgoland, VI. N. 98, 1 . . . . . . **Kalanderlerche, M. calandra** (L.)

3. Arten der Gattung **Calandrella** (Phileremos, Otocorys):

- Die äußerste Schwanzfeder ist nur auf der Außenfahne weiß; Kehle und Kopf an den Seiten mit bleichgelber Zeichnung; hinten auf dem Kopf jederseits mit spitz vorragenden schwarzen Federn N. 99, 1—2 . . . . **Schneelerche, C. alpestris** (L.)
- Die äußerste Schwanzfeder auch innerhalb des Schaftes weiß; Kopf hinten ohne vorstehende Federn.
  - Die Mittelschwingen von der 7. an mit weißen Enden; die äußerste Schwanzfeder 6 mm länger als die mittleren; Südosteuropa, einmal auf Helgoland . . . . **C. sibirica** (Gm.)
  - Die Schwingen alle grau, ohne weiß; die äußerste Schwanzfeder kaum kürzer.
    - Die äußerste Schwanzfeder weiß, mit kurzem dunklen Keilfleck auf der Innenfahne; Außenfahne rein weiß; Schulterschwingen (vgl. Fig. 54) kurz; Südosteuropa, einmal auf Helgoland, V . . **C. pispoletta** (Pall.)
    - Die äußerste Schwanzfeder am Innenrande bis fast zur Spitze schwärzlich; die Außenfahne bräunlichweiß; die Schulterschwingen bis fast zur Flügelspitze reichend N. 98, 2; Mittelmeerländer, auf Helgoland nicht selten, besonders V u. VI . **C. brachydactyla** (Leisl.)

Die **Schnee- oder Berglerche, C. alpestris** (L.) ist von Oktober bis März in den westlichen Teilen der Provinz, namentlich auf den Inseln regelmäßiger Wintergast aus dem Nordosten Europas.

4. Arten der Gattung Anthus:

- Der Schaft der äußersten Schwanzfeder höchstens hart an der Wurzel bräunlich; der weiße Fleck auf der Innenfahne der 2. Feder über 2 cm lang.
  - Hinterkralle 15 mm lang (Fig. 51a); Federn des Rückens schwärzlich, mit gelbbräunlichen Rändern. N. 371, 3 u. 7 . . . . **Richards Pieper, A. richardi** Vieill.
  - Hinterkralle unter 10 mm lang; Federn des Rückens heller braun mit graugelblichen Federrändern (deshalb der Rücken grau erscheinend). N. 84, 1 . . **Brachpieper, A. campestris** (L.)
- Schaft der äußersten Schwanzfeder wenigstens am Grunde breit braun; der dreieckige Fleck auf der 2. Feder meist nicht über 1 cm lang.
  - Die Hinterkralle stark gebogen (Fig. 51c), kürzer als die Zehe; die Spitze der 4. Schwinge ist nicht viermal so weit von der 5. als von der Flügelspitze entfernt. N. 84, 2 . . . . **Baumpieper, A. trivialis** (L.)
  - Die Hinterkralle länger und weniger gebogen (Fig. 51b); die Spitze d. 4. Schwinge ist fünfmal so weit von der 5. als von der Flügelspitze entfernt.
    - Die äußerste Schwanzfeder höchstens hart am Endrande reinweiß, sonst grau; Oberseite mit grünlichen Federrändern. N. 371, 1 u. 2 . . . . **Felsenpieper, A. obscurus** (Lath.)
    - Die äußerste Schwanzfeder wenigstens auf der Innenfahne neben dem Schaft in einer Ausdehnung von 3 cm reinweiß; Oberseite mit grauen oder bräunlichen Federrändern.
      - Die Federn der Oberseite, namentlich des Kopfes einfarbig; die Flecke der Unterseite am Rande verwaschen, weit heller als die dunkleren Schwanzfedern.
        - Die Außenfahne der äußersten Schwanzfeder nach dem Ende hin weiß; nordamerikanische Abart der folgenden, zweimal auf Helgoland. XI, V. A. pennsylvanicus Lath. (ludovicianus).
        - Die Außenfahne der äußersten Schwanzfeder dunkel. N. 85, 2—4 **Wasserpieper, A. spipoletta** (L.)
      - Die Federn des Kopfes u. Rückens dunkel mit hellen Rändern, deshalb der Kopf m. Längsflecken; die Flecken der Unterseite scharf begrenzt, so dunkel wie die dunkleren Schwanzfedern.
        - Die Federn des ganzen Rückens bis zum Schwanz in der Mitte ebenso dunkel wie die dunkleren Schwanzfedern; Kehle und Oberbrust im Hochzeitskleide rostfarbig. N. 85, 1. Nordeuropa, auf Helgoland öfter. IX. . . A. cervinus Pall.
        - Die Federn des Hinterrückens und die Schwanzdeckfedern heller als die Schwanzfedern; Kehle nicht rostfarbig. N. 84, 3 . . . . **Wiesenpieper, A. pratensis** (L.)

Die Pieper nisten, ruhen und suchen ihre Nahrung an dem mit Gras bewachsenen Boden. Das Nest besteht aus Halmen, oft mit etwas Moos gemischt, und ist im Innern meist mit Haaren ausgelegt. Die 4—5 (6) Eier sind ziemlich dicht, mehr oder weniger rötlichbraun gefleckt. Das Männchen singt meist fliegend, indem es auffliegt und sich im Bogen an einem andern Ort wieder niederläßt.

- Es nisten bei uns und zwar:
  - in Wäldern, namentlich auf Blößen . . . . **A. trivialis** (L.)
  - auf sumpfigen Wiesen . . . . **A. pratensis** (L.)
  - auf dürrem, kiesigen, mit Heidekraut bewachsenen Gelände . **A. campestris.**
- Es ziehen nur durch, oder sind seltene Gäste im Herbst und Frühling:
  - Aus den Felsengestaden Nordeuropas . . . **A. obscurus** (Lath.)
  - Aus den Gebirgen Europas . . . . **A. spipoletta** (L.)
  - Aus den Ebenen des Nordens . . . . . . A. cervinus Pall.
  - Aus Mittelasien . . . . **A. richardi** Vieill.

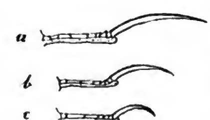


Fig. 51. Hinterzehe
a. vom Richardspieper,
b. vom Wiesenpieper,
c. vom Baumpieper.

Der **Richards- oder Spornpieper, A. richardi** Vieill. wird auf Helgoland namentlich im September häufig, auf dem Festlande bisher selten beobachtet.

Der **Brachpieper, A. campestris** (L.) ist von Anfang Mai bis Ende August auf dem dürren Gelände des Mittelrückens und auf Sylt einzeln beobachtet; nistet im Juni. Die Eier sind kurzoval, matt und weniger dicht gefleckt.

Der **Baumpieper, A. trivialis** (L.) (arboreus) ist in den baumreichen Gegenden der Provinz von Anfang April bis Mitte September häufig. Das Nest findet man im Mai am gras- und moosbewachsenen Boden des Waldes. Die Eier sind etwa 19 mm lang.

Der **Felsenpieper, A. obscurus** (Lath.) (rupestris) wird mit Ausnahme der Sommermonate fast das ganze Jahr hindurch, besonders aber im Herbst und Frühling, am Ufer der Nord- und Ostsee beobachtet.

Der **Wasserpieper, A. spipoletta** (L.) (spinoletta, aquaticus) wird seltener, im Herbst und Frühling gefunden.

Der **Wiesenpieper, A. pratensis** (L.) findet sich von Mitte März bis Mitte September überall in der Provinz. Nistet zweimal vom Mai bis Juli im Grase der Wiesen. Die Eier sind gestreckter als beim Baumpieper.

5. Arten der Gattung **Motacilla**:

- Hinterkralle kurz und stark gebogen (Fig. 53); Schwanz über 7,5 cm lang.
  - Die dritläußerste Schwanzfeder weiß, mit schmalen schwarzen Rändern; Füße fleischfarbig; Unterseite teilweise schwefelgelb. N. 87, 1—3. Mitteleuropa, selten bei uns . . Gebirgsstelze, M. boarula L. (sulphurea).
  - Die drittäußerste Schwanzfeder und die Füße schwarz; die Unterseite ohne gelb.
    - Rücken des ausgefärbten Tieres aschgrau. N. 86, 1—3 . . . . **Weiße Bachstelze, M. alba** L.
    - Rücken des ausgefärbten Tieres schwarz. N. 377, 1. In England, in jedem Frühling auf Helgoland . . . Trauer-Bachstelze, M. lugubris Temm. (yarelli).
- Hinterkralle lang und schwach gebogen (Fig. 55); Schwanz unter 7,5 cm; Unterseite gelb.
  - Kopf oben bis über das Auge hinunter ganz dunkelgrau bis schwarz, ohne hellen Augenstreif. N. 374, 1—4 . . . . **Schwarzköpfige Bachstelze, M. melanocephala** Lichtst. (feldeggii).
  - Kopf mit hellem Längsstreif am Auge oder ganz gelb.
    - Die längeren Federn, welche den Schwanz oben und unten begrenzen, ohne gelb; die jungen Tiere sind denen der weißen Bachstelze ähnlich, aber ohne schwarze Querbinde auf der Brust. N. 377, 2—4. Sibirien, einigemal auf Helgoland . . . . M. citreola Pall.
    - Die Schwanzdeckfedern am Rande mehr oder weniger gelb oder grünlich.
      - Kopf oben gelb oder grünlich, mit gelbem Augenstreif. N. 372, 1—4 . **Grünköpfige Bachstelze, M. campestris** Pall. (rayi)
      - Kopf oben grau, Augenstreif weißlich. N. 88, 1—4 . . . . **Schafstelze, M. flava** L.

Die Bachstelzen nisten in Bodenvertiefungen und kurzen weiten Höhlungen. Das Nest besteht aus Halmen, dann feinen Wurzeln und Haaren



Fig. 52. Schnabel der Schafstelze.

im Innern. Die 4 bis 6 Eier sind mehr oder weniger dicht grau und olivenbräunlich gefleckt. Der Schwanz der Vögel ist fortwährend in Bewegung.

Es nisten bei uns:
- Es hält sich auf ganz kahlem Boden, an Ufern, auf Wegen und geackertem Lande auf . . . . **M. alba** L.
- Auf nicht ganz kahlem Boden, auf Viehweiden 2c. . . . . . **M. flava** L.

Es sind häufige Gäste und zwar aus
- dem Norden . . . . **M. melanocephala** Lichtst.
- England . . . . **M. campestris** Pall.

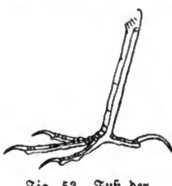


Fig. 53. Fuß der weißen Bachstelze.

Die **weiße Bachstelze, M. alba** L. ist von Mitte März bis Mitte Oktober überall häufig. Sie nistet zweimal von April bis Juni. Das Nest findet sich an Uferwällen, Brücken 2c. Die Eier sind zerstreut, fein punktiert, etwa 19 mm lang.



Fig. 54. Flügel der Schafstelze. l' ll'' Länge desselben, h Handschwingen, s Schulterschwingen, d ob. Flügeldeckfedern.

Die **Schafstelze** oder **gelbe Bachstelze, M. flava** L. ist von Mitte April bis Ende September häufig. Sie nistet im Mai und Juni. Das Nest findet sich an Wällen, unter Erdschollen 2c. Die Eier sind kurz oval, sehr dicht punktiert, fast einfarbig grau, etwa 18 mm lang.

6. Sylvicola virens (Lath.) ist in Nordamerika heimisch und einmal im November auf Helgoland geschossen.

7. Der Wander-Reisvogel, Dolichonyx oryzivora L. hat sich ebenfalls zweimal, im Sommer, von Nordamerika nach Helgoland verflogen.

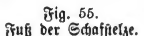


Fig. 55. Fuß der Schafstelze.

8. Der **Kernbeißer, Coccothraustes coccothraustes** (L) (vulgaris). N 114 findet sich, abgesehen vom Westen der Provinz, wohl überall, aber zerstreut. Die meisten ziehen vom November bis März fort. Er nistet im Mai auf Bäumen 2—10 m hoch. Das Nest besteht aus trockenen Reisern, dann feinen Wurzeln und meist Haaren im Innern. Die 3—5 (meist 4) Eier sind etwa 24 mm lang, bläulich oder rötlich, mit einzelnen grauen und olivenbraunen Flecken und Kritzeln.

Fig. 56. Flügelende vom Kernbeißer.

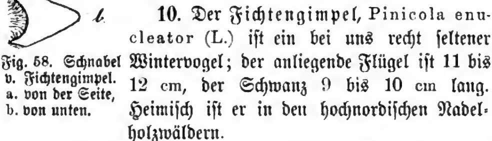
9. Von der Gattung **Pyrrhula** unterscheidet man jetzt in Europa zwei Arten oder Subspecies, nämlich:

Die Unterseite des Männchens lebhafter rot gefärbt, der anliegende Flügel über 9 cm lang; Nordosteuropa. N. 111 . **Großer Dompfaff, P. pyrrhula** (L.) (major, rubicilla).
Die Unterseite des Männchens mehr ziegelrot, der Flügel 7,5—9 cm lang; Südwesteuropa . . . . Kleiner Dompfaff, P. europaea Vieill. (vulgaris).





Die zweite Form kommt bei uns sehr selten vor, die erste ist ein bald mehr, bald weniger häufiger Wintervogel, der sich am liebsten in Wäldern aufhält. Er soll einzeln auch im Sommer beobachtet sein.



10. Der Fichtengimpel, Pinicola enucleator (L.) ist ein bei uns recht seltener Wintervogel; der anliegende Flügel ist 11 bis 12 cm, der Schwanz 9 bis 10 cm lang. Heimisch ist er in den hochnordischen Nadelholzwäldern.

Fig. 58. Schnabel v. Fichtengimpel. a. von der Seite, b. von unten.

Fig. 57. Schnabel vom Dompfaff. a. von der Seite, b. von unten.

11. Von der Gattung **Loxia** sind zwei Arten zu unterscheiden:

Die Federn auf den Flügeln teilweise mit breit weißen Enden, so daß zwei weiße Querbinden entstehen. N. 385, 1—3; Nordasien, öfter im Spätsommer auf Helgoland . . . . L. bifasciata Brehm (taenioptera).
Die Flügeldeckfedern nur mit grauem Rande, Flügel ohne weiße Querbinde. N. 110, 1—4 . . . . **Fichtenkreuzschnabel, L. curvirostra** L.



Fig. 59. Schnabel v. Kreuzschnabel.

Von dem letzteren unterschied man früher noch eine dritte größere Art, den Kiefernkreuzschnabel, L. pithyopsittacus Bechst., bei welchem die Spitze des Unterschnabels weniger stark vorragt als bei jenem. — Der Kreuzschnabel ist bei uns im Sommer in Nadelholzwäldern häufig, dagegen seltener brütend beobachtet. Er nistet vielleicht öfter im Jahr und zwar vom Dezember bis zum Juni; das Nest findet man auf hohen Fichten. Es besteht aus Fichtenreisern, Halmen und Flechten. Die 2—3 (4) Eier sind etwa 20 mm lang bläulich, fein und zerstreut grau und rotbraun gefleckt.

12. Arten der Gattungen Carpodacus und Pyrrhularhyncha:

Der Schwanz ist 8 cm lang, das Gefieder stets ohne rot. Südosteuropa, einmal auf Helgoland, IV . . . . Gimpelammer, P. pyrrhuloides Pall.
Schwanz unter 7 cm lang, Gefieder des Männchens teilweise rot.
 Die Federn auf den Flügeln mit weißen Enden. N. 113, 8. Asien, einmal auf Helgoland . . . . C. roseus Temm.
 Die Flügeldeckfedern nur mit grauen Rändern. N. 113, 1 u. 2. Karmingimpel, C. erythrinus Pall.

Der Karmingimpel ist in Nordosteuropa zu Hause und kommt sehr selten im Herbst zu uns. Naumann fand ein Paar 1819 auf Sylt brütend.



Fig. 60. Schnabel der Gimpelammer.

13. Arten der Gattung Emberiza:*)

- Die zweitäußerste Schwanzfeder vollkommen gleichfarbig grau oder mit einem etwa 2 mm breiten hellen Rand quer über das Ende der Innenfahne.
  - Brust mit schwarzbraunen Längsflecken auf der Mitte der Federn; Gefieder ganz ohne gelb. N. 101, 1 . . . . **Grauammer, E. (Miliaria) miliaria L.**
  - Brust ohne dunkle Längsflecken; Unterseite, namentlich die Federn unter d. Schwanz, meist mit gelb.
    - Kopf des Männchens schwarz; anliegender Flügel des Weibchens über 8,5 cm. N. 101, 2. Südosteuropa, einigemal auf Helgoland. V, VI . . . . . . E. melanocephala Scop.
    - Kopf ohne Schwarz; Flügel des Weibchens unter 8,5 cm. Asien, zweimal auf Helgoland. VI, IX . . E. luteola Sparrm.
- Die zweitäußerste Schwanzfeder auf dem Ende der Innenfahne mit einem wenigstens 7 mm langen weißen Keilfleck, oder fast ganz weiß.
  - Unterseite des Körpers schwefel- od. goldgelb, oft mit rostroten od. grauen Flecken.
    - Die Außenfahne der 5. Schwinge $1^1/_2$ bis 2 cm vom Ende entfernt plötzlich enger werdend (vgl. Fig. 66); dahinter ist dieselbe kaum breit. als die d. 1. Schwinge an der breitesten Stelle; der hintere Teil des Bauches und die unteren Schwanzdeckfedern gelb.
      - Auf dem Vorderrücken mehr rostrot als auf dem Hinterrücken (Bürzel); Kehle des Männchens schwarz, mit helleren Federrändern. N. 102, 3 u. 4. Süddeutschland, zweimal auf Helgoland. IV . . . . Zaunammer, E. cirlus L.
      - Bürzel rostrot, Vorderrücken mit olivenbraun gemischt; Kehle des Männchens schön gelb. N. 102, 1 u. 2 . . . . **Goldammer, E. citrinella L.**
    - Die Außenfahne der 5. Schwinge nicht verengt wie die der 4.; der hintere Teil des Bauches und die unteren Schwanzdeckfedern ohne gelb; Männchen mit schmalem rotbraunen Streifen quer über die Brust. N. 381, 1 u 2. Nordosteuropa, dreimal auf Helgoland. VII, XI. E. aureola Pall.
  - Unterseite des Körpers ohne gelb, nur die Kehle, bisweilen, $1^1/_2$ cm unter dem Schnabel, sehr blaß gelb, dann die übrige Unterseite rostfarbig.
    - Die zweitäußerste Schwanzfeder zum allergrößten Teil weiß.
      - Die beiden äußersten Schwanzfedern mit dunklem Längsstreif am Schaft. N. 106 u. 107 . . **Schneeammer, E. (Plectrophenax) nivalis L.**
      - Die äußersten Schwanzfedern ganz weiß, oder mit schmalem schwarzen Endrand. N. 117, 1 u. 2. Vgl. Fringilla nivalis.
    - Die zweitäußerste Schwanzfeder mit reinweißem Fleck, meist von Keilform, auf der Innenfahne, der wohl nie über 3 cm lang wird und nie mit dem Außenrand in Verbindung steht.
      - Der Hinterrücken grüngelb. N. 118, 1 u. 2. Vgl. **Fringilla coelebs L.**
      - Hinterrücken nicht grüngelb.
        - Die Außenfahne der 2. und folgenden Schwingen an der Wurzel schön goldgelb. N. 121, 1 u. 2. Vgl. **Fringilla carduelis L.**
        - Flügel ohne goldgelb.
          - Unterseite rostbraun, bei jungen Tieren wenigstens die unteren Schwanzdeckfedern deutlich rostbräunlich.
            - Kehle schwefelgelblich; Hinterrücken (Bürzel) olivenbräunlich. N. 103 . . . . . . **Gartenammer, E. hortulana L.**
            - Kehle weiß, grau oder rostbräunlich wie der Bauch; Bürzel rostrot.
              - Kehle unter dem Schnabel rostbräunlich, nur die 2. bis 4. Schwinge vor dem Ende auf der Außenfahne verengt. N. 381, 3—4. Südeuropa, wiederholt auf Helgoland. V, VI . . E. caesia Cretschm.
              - Kehle weiß bis aschgrau; die Außenfahne der 5. Schwinge wie die der 4. verengt. N. 104, 1 u. 2. Süddeutschland, einmal auf Helgoland. III. Zipammer, E. cia L.
          - Unterseite weißlich, untere Schwanzdeckfedern weiß, höchstens die Brust rostrot.
            - Die Außenfahne der 4. Schwinge 1 cm vom Ende doppelt so breit als die der 3.; anliegender Flügel 9,5—10,5 cm lang. N. 108. Im Winter sehr selten aus dem Norden . . Spornammer, E. (Plectrophenax) lapponica L.
            - Außenfahne d. 4. Schwinge 1 cm vom Ende nicht breiter als die der 3. (vgl. Fig 66).
              - Die Außenfahne der 5. Schwinge 1 cm vom Ende doppelt so breit als die der 4.
                - Anliegender Flügel 6,5 bis 7 cm lang, das Feld hinter dem Auge rotbraun. N. 382, 3 u. 4. Asien, einigemal auf Helgoland. IX bis XI . . E. pusilla Pall.
                - Anliegender Flügel 7,8 cm lang; Feld hinter dem Auge dunkelgelblichbraun. N. 382, 1 u. 2. Osteuropa, wiederholt auf Helgoland. IV, IX . . . . E. rustica Pall.
              - Die Außenfahne der 5. Schwinge 1 cm vom Ende nicht breiter als die der 4.
                - Anliegender Flügel etwa 8 cm lang; Kehle weißlich, beim Männchen schwarz; Hinterrücken (Bürzel) dunkelgelbbraun. N. 105 . . . . **Rohrammer, E. schoeniclus L.**
                - Flügel 9,5 cm lang; Kehle und Bürzel rostrot. N. 104, 3. Sibirien, einmal auf Helgoland. IV . . E. pityornis Pall.



Fig. 61. Schnabel der Goldammer.

Die **Goldammer, E. citrinella** L. brütet zweimal von April bis Juni. Das Nest findet man besonders an Wällen. Es besteht aus Halmen und ist stets mit Pferdehaaren ausgelegt. Die 4—5 Eier sind etwa 22 mm lang, auf rötlichem Grunde rotbraun und schwärzlich bekritzelt und gefleckt.

*) Hier muß der Steinsperling, Petronia petronia (L.), N. 116, 3 u. 4, aus Südeuropa genannt werden, der nach Ph. Schmidt bei Hamburg vorgekommen sein soll. Er zeichnet sich vor den Emberiza-Arten nicht nur durch den dicken Finkenschnabel, sondern auch durch die schmale gelbe Querbinde auf der Brust und die rundlichen weißen Flecken am Ende fast aller Schwanzfedern aus.

Die **Grauammer, E. miliaria** L. nistet an denselben Orten und gleichzeitig mit der Goldammer. Das Nest ist größer und die 4—6 Eier sind etwa 23 mm lang, graurötlich mit dunklen graurötlichen und schwärzlichen Flecken, seltener Kritzeln.

Die **Schneeammer, E.** (Plectrophenax, Plectrophanes) **nivalis** L. kommt nur im Winter bald häufiger, bald weniger häufig aus dem hohen Norden zu uns und besucht besonders die Westküste.

Die **Gartenammer** oder das **Ortulan, E. hortulana** L. findet sich wohl fast ausschließlich in der Elbgegend und auf Helgoland. Sie brütet von Mai bis Juni. Die Eier sind kleiner als die der Goldammer, graulich weiß mit grauen und schwarzbraunen Punkten, Flecken und Schnörkeln.

Die **Rohrammer** oder der **Rohrsperling, E. schoeniclus** L. ist an schilfreichen Orten sehr häufig. Sie brütet zweimal von April bis Juli und zieht von Oktober bis März fort. Das Nest findet man an Sumpfrändern, am Boden, von Kräutern überdeckt. Es besteht aus Halmen und meist einzelnen Haaren. Die 4—5 (6) Eier sind etwa 20 mm lang, auf rötlichgrauem Grunde mit roten bis schwarzbraunen Flecken und dicken Schnörkeln.

Die heimischen Arten kann man der Lebensweise nach folgendermaßen unterscheiden:

- Es kommt nur im Winter von Oktober bis März zu uns . . . . . . **E. nivalis** L.
- Es sind im Sommer bei uns:
  - An schilfbewachsenen Sümpfen und Teichufern; frißt außer Insekten besonders Schilf- und Grassamen . . . . **E. schoeniclus** L.
  - Nicht in Rohrbeständen; fressen außer Insekten besonders gerne Hafer:
    - Südlicher Vogel, der bei uns nur zerstreut brütet und von August bis Mai fortzieht . . . . **E. hortulana** L.
    - Bei uns häufig, ziehen später oder garnicht fort:
      - Es liebt besonders baumleere Ebenen mit Wiesen und fruchtbaren Äckern und zieht von Oktober bis März größtenteils fort . **E. miliaria** L.
      - Es liebt Gegenden mit Bergen, Wäldern und Gebüsch und kommt im Winter an die Gehöfte . . . . **E. citrinella** L.

14. Arten der Gattungen **Fringilla** und **Passer**:

(Übersicht auf der folgenden Seite.)

Der **Erlenzeisig** oder **Zeisig, F.** (Chrysomitris) **spinus** L. ist von Oktober bis März in Erlengegenden ziemlich häufig, einzeln auch im Sommer beobachtet und soll bei Hamburg brüten (F. Boeckmann). Das Nest findet sich auf Nadelholzbäumen und besteht aus Reisern und Flechten.

Der **Grünfink** oder **Grünling, F.** (Chloris) **chloris** L. ist häufig. Die meisten ziehen von Oktober bis März fort. Er nistet zweimal von April bis Juni meist 2—3 m hoch auf Kopfweiden zc. Das Nest besteht aus Wurzeln mit Moos, im Innern mit Haaren, Wolle oder Federn. Die 4—6 Eier sind etwa 19 mm lang, bläulich mit zerstreuten großen rötlichen und rotbraunen Flecken.

Der **Buchfink, F. coelebs** L. ist in Feldhölzern und Baumgärten häufig. Die Weibchen ziehen im Winter meist fort. Sie nisten zweimal von April bis Juni. Das Nest steht meist in der Gabel eines Baumes, ist aus Moos

- Der Rücken über dem Schwanz (Bürzel) oder die Schwanzfedern selbst schwefelgelb oder grün.
  - Wenigstens die Außenfahne der zweitäußersten Schwanzfeder an der Wurzel querüber schwefelgelb.
    - Die 9. bis 15. Schwinge an der Wurzel querüber schwefelgelb, mit dunklem Schaft; der anliegende Flügel unter 8 cm lang. N. 125, 1--3 . . . . **Erlen-Zeisig, F. spinus** L.
    - Die 9. bis 15. Schwinge nur mit grünlichem Außenrande; der anliegende Flügel über 8 cm lang. N. 120, 1—3 . **Grünfink, F. chloris** L.
  - Schwanzfedern höchstens mit grünlichem Rande.
    - Die äußerste Schwanzfeder größtenteils weiß; die Brust braunrot (Männchen) oder bräunlichweiß (Weibchen). N. 118, 1—2 . . . . **Buchfink, F. coelebs** L.
    - Alle Schwanzfedern dunkel; die Unterseite meist mit gelben bis grüngelben Federn.
      - Der anliegenge Flügel über 9 cm, die nackte Schnabelfirste über 12 mm lang. Man vgl. **Emberiza melanocephala Scop.**
      - Flügel unter 8 cm, Schnabelfirste unter 11 mm lang.
        - Die Kinngrube ist hinten nur um 1/4 schmäler, als ihr Vorderende von der Spitze des Unterschnabels entfernt ist (vgl. Fig. 58); die Seiten des Halses gelb. N. 123, 1—3. Südeuropa bis Süddeutschland, bei uns selten . Girlitz, F. (Serinus) serinus L.
        - Die Kinngrube hinten nur halb so breit als die Entfernung ihres Vorderrandes von der Spitze des Unterschnabels; die Seiten des Halses grau. N. 124, 3 u. 4. Südeuropa bis Süddeutschland, zweimal auf Helgoland, III . . . **F. (Chrysomitris) citrinella** L.
- Der Bürzel und der Schwanz weder gelb noch grün.
  - Die Außenfahne der meisten Schwingen in der Wurzelhälfte goldgelb; die äußerste Schwanzfeder schwarz, mit scharf begrenztem weißen Feld vor dem Ende. N. 124, 1 u. 2 . . . . **Stieglitz, F. carduelis** L.
  - Schwingen höchstens mit gelblichem Rande, die äußerste Schwanzfeder nicht mit scharf begrenztem weißen Fleck.
    - Die äußerste Schwanzfeder ganz weiß, die folgenden nur mit schwarzem Spitzenrand, die Schwingen von der 8. an ganz weiß. N. 117, 1 u. 2. Im Hochgebirge, zweimal auf Helgoland, III u. XI . . . . Schneefink, **F. (Montifringilla) nivalis** L.
    - Die Schwingen und Schwanzfedern alle größtenteils oder doch in der Mitte der Länge nach dunkel.
      - Die Federn auf der Mitte des Hinterrückens reinweiß, höchstens mit rosigem Hauch.
        - Die 4. bis 7. Schwinge an der Wurzel mit einem 4 mm langen weißen Fleck, welcher hier die ganze Außenfahne einnimmt, die längeren Federn an der Innenseite der Flügelwurzel schön schwefelgelb. N. 119, 1—3 . . . . **Bergfink, F. montifringilla** L.
        - Schwingen ohne den Wurzelfleck, die größeren Federn unter der Flügelwurzel weiß. Sibirien, öfter auf Helgoland. XI . F. exilipes Coues. (Die var. F. hornemanni ist größer).
      - Die Federn des Hinterrückens wenigstens mit dunklem Schaftstreifen, oft auch rosa angehaucht.
        - Die äußerste Schwanzfeder etwa zur Hälfte weiß, die andere Hälfte schwarz. N. 121, 1—4 . . **Bluthänfling, F. cannabina** L.
        - Über 3/4 der äußersten Schwanzfeder dunkel.
          - Nackte Schnabelfirste unter 9 mm lang, bis zur Spitze schnurgerade; über den Nasenlöchern liegen nach vorn gerichtete, dichte Borstenfedern, welche über 1/3 des Schnabels bedecken.
            - Die 4 ersten Schwingen vorn bräunlich gesäumt, die 4 folgenden breiter und weißlich gesäumt; Kopf und Brust immer ohne Rot. N. 122, 1—3 **Berghänfling, F. flavirostris** L.
            - Die 8 ersten Schwingen alle schmal bräunlich gesäumt; Stirn beim ausgefärbten Tier blutrot, beim Männchen auch die Brust. N. 126, 1—4 . . **Birkenzeisig, F. linaria** L.
          - Nackte Schnabelfirste über 9 mm lang gebogen (Fig. 62); Borstenfedern über den Nasenlöchern fehlend oder sehr kurz.
            - Anliegender Flügel bis 8½ cm lang; auf ihrer Oberseite sind einige Federn mit breitem, reinweißen Rande versehen.
              - Kopf oben rotbraun; Flügel etwa 7 cm. Schnabelfirste etwa 10 mm lang. N. 116, 1 u. 2 . **Feldsperling, P. montanus** (L.)
              - Kopf oben aschgrau, beim Männchen an den Seiten rotbraun; Flügel 8 cm, Schnabelfirste 11 mm und darüber. N. 115, 1 u. 2 . . **Haussperling, P. domesticus** (L.)
            - Flügel über 9 cm lang, auf denselben ohne reines Weiß. Vgl. **Emberiza.**

und Halmen gebaut, außen mit Flechten beklebt und innen mit Haaren und Federn gefüttert. Die 4—6 Eier sind etwa 18 mm lang, rötlich, die großen schwärzlichen Flecke mit rötlich verwaschenen Rändern.

Der **Bergfink, F. montifringilla** L. Kommt von Oktober bis April aus dem Norden zu uns; an der Westküste häufiger.

Der **Stieglitz** oder **Distelfink, F.** (Carduelis) **carduelis** L. ist in Baumgärten und Feldhölzern nicht selten. Das Nest findet man auf Bäumen in den dünnen Zweigen meist 6—10 m hoch. Es ist aus Moos, Flechten, Halmen,

Pflanzenwolle und Haaren gebaut. Die 4—5 (6) Eier sind denen des Bluthänflings ähnlich. Er brütet zweimal, im Mai und Juli.

Der **Bluthänfling** oder **Grauhänfling, F.** (Acanthis) **cannabina** L. ist in der Jugend in beiden Geschlechtern grau. Bei der Herbstmauser wird beim Männchen an Stirn und Brust der Grund der Federn rot, und im Frühling wird durch Abfallen der Federränder Stirn und Brust schönrot. Er ist überall, wo es kleine Büsche zum Nisten giebt, häufig. Das Nest steht meist $1/2$—2 m hoch, das erste im Frühling besonders in Buchenbüschen, welche noch das trockene Laub vom vorhergehenden Jahre tragen, später in Dornbüschen, kleinen Tannen u. s. w. Es besteht aus Halmen und Moos und ist im Innern mit Haaren ausgelegt. Die 4—5 (6) Eier sind bläulichweiß, etwa 16 mm lang, rötlich und schwärzlich gefleckt. — Viele ziehen im Winter fort.

Der **Birkenzeisig** oder **Flachshänfling, F.** (Acanthis) **linaria** L. ist von November bis März in Erlenbrüchen meist nicht selten.

Der **Berghänfling, F.** (Acanthis) **flavirostris** L. (montium) ist zur selben Zeit wie der vorhergehende auf Feldern anzutreffen.

Nach der Lebensweise kann man die Finken folgendermaßen unterscheiden:

- Es fressen bei uns besonders Baumsamen; Wintervögel:
  - Es lebt in den Berggegenden Europas, mit Ausnahme des Nordens, in Nadelholzwäldern, bei uns selten . . . . **F. spinus** L.
  - Es sind im Norden Europas heimisch:
    - Es sucht seine Nahrung, Nadelholzsamen, Buchnüsse &c. vom Boden . . . . **F. montifringilla** L.
    - Es sucht Erlen- und Birkensamen am Baum . . . . **F. linaria** L.
- Es fressen meist andere Sämereien, oft auch Insekten:
  - Es fressen ausschließlich Sämereien:
    - und ist im hohen Norden heimisch . . . **F. flavirostris** L.
    - Es nisten bei uns und zwar
      - auf niedrigen Büschen . . **F. cannabina** L.
      - besonders auf Kopfweiden . . **F. chloris** L.
  - Es füttern die Jungen mit Insekten:
    - Es sucht die Nahrung (besonders Kompositensamen) auf der Pflanze . . . . **F. carduelis** L.
    - Es sucht die Nahrung (besonders Samen von Lippen- und Kreuzblütern) am Boden . . . . **F. coelebs** L.

Fig. 62. Schnabel vom Haussperling.

Der **Haussperling** oder **Spatz, Passer domesticus** L. ist überall bei menschlichen Wohnungen gemein. Er nistet besonders in Dachlöchern, dann in Schwalbennestern, im Strauchwerk der Storchnester &c. Selten baut er ein allseitig geschlossenes Nest zwischen die Zweige eines Baumes. Das Nest besteht aus Halmen und ist meist mit Wolle und Federn gefüttert. Die 4—6 (7, 8) Eier sind 20—23 mm lang, etwas zerstreut grau und schwarzbraun gefleckt und bespritzt. Er brütet dreimal im Jahr von April bis Juli.

Der **Baumsperling, P. montanus** L. ist ebenfalls sehr häufig. Bei ihm gleicht das Weibchen fast vollkommen dem Männchen. Er nistet besonders in Höhlen der Kopfweiden &c. und ist deshalb in deren Nähe anzutreffen. Das Nest ist dem des Haussperlings ähnlich. Die 5—7 Eier sind kleiner (20 mm), gestreckter und meist dichter gefleckt. Alte Paare brüten ebenfalls dreimal.

15. Arten der Gattung Hirundo:

- Gefieder ohne rotbraune oder gelbe Farben; die seitlichen Schwanzfedern nicht 2,5 cm länger als die mittleren; Lauf wenigstens über der Wurzel der Hinterzehe befiedert.
  - Rücken schwarzblau, hinten (Bürzel) weiß; Füße bis zu den Krallen befiedert. N. 145, 2 . . . . **Hausschwalbe, H. urbica** L.
  - Rücken bis zum Schwanz braungrau; Lauf nur über der Wurzel der Hinterzehe befiedert. N. 146, 1 u. 2 . . . . **Uferschwalbe, H. riparia** L.
- Am Kopfe mit rostroten oder rostgelben Federn; die seitlichen Schwanzfedern 5 cm länger als die mittelsten; Lauf nur am obersten Teile befiedert.
  - Rücken bis zum Schwanz blauschwarz; Kehle rostrot; Unterseite ohne Längsflecken.
    - Unterseite des Körpers weiß, schwach rötlich angeflogen. N. 145, 1 . . . . **Rauchschwalbe, H. rustica** L.
    - Unterseite des Körpers ganz rostbraun. N. 383, 1 u. 2. Ägypten, einmal auf Helgoland und einmal in Holstein gesehen V . . . . Subsp. H. savignii Steph. (cahirica).
  - Kehle weißlich, wie die ganze Unterseite, mit dunklen Längsflecken; Hinterrücken gelbbraun, nach hinten in weiß übergehend. N. 383, 3 u. 4. Südosteuropa, einmal auf Helgoland V . . . . H. rufula Temm. (alpestris).

Die **Hausschwalbe, H.** (Chelidon) **urbica** L. zieht von Mitte September bis Anfang Mai fort. Sie nistet im Juni überall an der Außenseite der Häuser und mauert aus Erde ein Nest, welches nur eine enge Öffnung besitzt. Im Innern findet man nur einige Federn. Die 4—6 Eier sind etwa 19 mm lang und vollkommen weiß.

Die **Rauchschwalbe, H.** (Chelidon) **rustica** L. zieht von Mitte Oktober bis Mitte April fort. Sie nistet geschützter meist im Innern der Häuser, unter Brücken 2c. und mauert ein nach oben nicht völlig geschlossenes Nest, welches mit Halmen ausgelegt wird. Die 4—6 Eier sind 19—21 mm lang, auf bläulichem Grunde rostrot und olivenbraun bis schwarz gefleckt, namentlich am stumpfen Ende.

Die **Uferschwalbe, H.** (Clivicola, Cotyle) **riparia** L. zieht gleichzeitig mit der Hausschwalbe fort. Sie nistet in Uferlöchern, namentlich in der Nähe des oberen Randes der Uferwand und zwar stets zu mehreren neben einander. Die ½—2 m tiefen Röhren graben sie meist selbst und tragen in das erweiterte, hintere Ende Halme, Wurzeln und Federn. Die 5—6 Eier sind länglich, reinweiß.

16. Der **Kirschpirol, Oriolus galbula** L., N. 61, ist in den waldigen Gegenden unserer Provinz bis Flensburg nördlich vereinzelt nistend angetroffen. Er ist von Mai bis August bei uns und nistet im Juni. Das Nest hängt korbartig in der Astgabel eines Waldbaumes. Es besteht aus Halmen, Ranken und Fäden und ist meist mit Wolle und Federn gepolstert. Die 4—5 Eier sind etwa 28 mm lang, auf weißem Grunde zerstreut schwarzbraunfleckig.

17. Die **Elster, Pica pica** (L.) (caudata), N. 56, 2, ist über die Provinz verbreitet, namentlich in der Nähe menschlicher Wohnungen Sie zieht nicht fort und brütet im April und Mai. Das Nest befindet sich bald in den

höchsten Baumwipfeln, bald auch in einem höheren Dornbusch; oft werden mehrere Nester zugleich angefangen. Es besteht aus Reisern, wird mit Kot ausgeklebt und ist mit feinen Wurzeln und Haaren gepolstert; oben hat es eine aus Reisern bestehende Decke. Die 7—8, 30—35 mm langen Eier sind licht blaugrün, ziemlich dicht grau und heller und dunkler olivenbraun gefleckt. Wie die Raben trägt die Elster gerne glänzende Gegenstände in ihr Nest.

18. Arten der Gattung **Corvus**:

- Die Schnabelfirste (vom Grunde der nach vorn gerichteten Federborsten gemessen) bis 35 mm lang; der Hals hinten aschgrau. N. 56 . . . . **Dohle, C. monedula** L.
- Der Schnabel über 45 mm lang.
  - Die Schnabelfirste über 7 cm, der anliegende Flügel über 40 cm lang. N. 53 . . . . **Kolkrabe, C. corax** L.
  - Schnabel unter 6 cm, der anliegende Flügel höchstens 35 cm lang.
    - Schnabel schwächer gewölbt (Fig. 63b); die 2. Schwinge länger als die 6.; Gefieder am Halse schön violett schillernd. N. 55 . . . . **Saatkrähe, C. frugilegus** L.
    - Schnabel stärker gewölbt (Fig. 63 a); die 6. Schwinge länger als die 2.; Gefieder am Halse m. schwach bläulichem Schiller.
      - Gefieder ganz schwarz. N. 53 . . . . . **Rabenkrähe, C. corone** L.
      - Rücken und Bauch aschgrau. N. 54 . . . **Nebelkrähe, C. cornix** L.

Alle Arten sind in der Provinz häufig, nur der Rabe ist seltener. Die Dohle und Saatkrähe ziehen in den Wintermonaten fort. Die Eier unterscheiden sich fast nur durch die Größe. Sie sind blaugrünlich mit heller oder dunkler olivengelben und grauen bis schwärzlichen Flecken. Alle brüten einmal im April und Mai, nur der Kolkrabe bisweilen schon im März.

Die **Dohle, C.** (Coloeus) **monedula** L. baut ihr Nest aus einigen Reisern, Federn und Haaren. Die 4—5 (6, 7) Eier sind 29—34 mm lang.

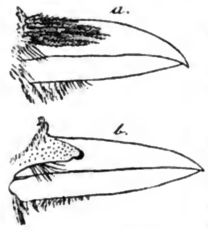


Fig. 63. Schnabel a. der Rabenkrähe, b. der alten Saatkrähe.

Die **Saatkrähe, C.** (Trypanocorax) **frugilegus** L. baut ihr Nest kolonienweise besonders in den Gipfeln der Feldhölzer aus Reisern, Moos, Erde, Halmen und Haaren. Die 3—4 (5) Eier sind 35—44 mm lang.

Die **Nebelkrähe, C.** (Corone) **cornix** L. und **Rabenkrähe, C.** (Corone) **corone** L. bauen ihr Nest einzeln namentlich auf eine Baumgabel aus Reisern, Moos, Schlamm und Haaren. Die 4(—5) Eier sind denen der Saatkrähe ähnlich, aber weniger gestreckt. An den Verbreitungsgrenzen beider Arten kommen häufig Kreuzungen vor.

Das Nest des **Kolkraben** oder **Raben, C. corax** L. steht in größeren Wäldern auf den höchsten Bäumen. Es besteht aus demselben Material wie das der vorhergehenden Arten. Die 4 bis 5 Eier sind 44—46 mm lang.

Nach der Lebensweise kann man die Arten folgendermaßen unterscheiden:

- Es fressen kein Aas:
  - Es brütet in Baumhöhlen und den Löchern alter Türme . . **C. monedula** L.
  - Es brütet kolonienweise in den Gipfeln hoher Bäume . . **C. frugilegus** L.
- Es fressen besonders gerne Aas:
  - Es fressen auch gerne Getreide, Obst und Baumfrüchte:
    - In Land Oldenburg und dem nördlichsten Schleswig nistend . . . . **C. cornix** L.
    - An anderen Orten nistend . . . . . . **C. corone** L.
  - Es frißt fast ausschließlich Fleisch, Eier, Insekten und Würmer . **C. corax** L.

19. Der **Tannenheher, Nucifraga caryocatactes** L., N. 58, ist ein Gebirgsvogel, der sich gelegentlich, und zwar zu jeder Jahreszeit, dann aber meist in größerer Zahl in unsere Provinz verfliegt.

20. Arten der Gattung Garrulus:

- Der anliegende Flügel etwa 18 cm lang; auf denselben schön blau und weiß gebänderte Federn; Schwanzfedern schwarz, nur die äußerste bräunlich. N. 58 . . . . **Eichelheher, G. glandarius** (L.)
- Der Flügel 1,5 cm lang, ohne blau; Schwanzfedern mit Ausnahme der beiden mittleren schön rostrot. N. 350. Aus dem Norden, wurde einmal auf Helgoland gesehen . . . . G. (Perisoreus) infaustus (L.)

Der **Eichelheher, G. glandarius** L. ist in den Wäldern der Provinz überall häufig. Während der Wintermonate ziehen die meisten fort. Er brütet einmal im Jahr und zwar im April und Mai. Das Nest steht 3—10 m hoch in einem Baum oder einem größeren Dornbusch und ist aus Reisern, Halmen und im Innern aus feinen braunen Wurzeln gebaut. Die 5—7 Eier sind 31—33 mm lang, blaugrünlich, sehr dicht grau und dunkelolivenbraun bespritzt.

21. Arten der Gattung Lanius:

- Der anliegende Flügel bis 10,5 cm lang; die Oberseite des Körpers teilweise rostrot oder rostrot gemischt; die 1. Schwinge ragt 2 bis 7 mm über die oberen Flügeldeckfedern hinaus (vgl. Fig. 66).
  - Der Grundteil der größeren Schwingen wenigstens 1 cm weit weiß (bei jungen Tieren gelblichweiß); der Kopf bei alten Tieren oben rot und der Rücken vorn schwärzlich. N. 51 . . . . **Rotköpfiger Würger, L. senator** L.
  - Die Schwingen höchstens hart an der Wurzel weiß; der Mittelrücken bei alten Tieren einfarbig rostrot; beim Männchen der Kopf oben einfarbig grau. N. 52 . . . . **Rotrückiger Würger, L. collurio** L.
- Die Flügel über 10,5 cm lang; die Oberseite vom Kopf bis zum Schwanz grau, ohne jegliche rostrote Beimischung.
  - Schwanzfedern unter 9 cm lang, kürzer als die anliegenden Flügel, die beiden äußersten jederseits ganz weiß oder nur mit schwarzem Schaft; beim ausgefärbten Tier die Stirn dunkler als der Oberkopf; die 1. Schwinge ragt nicht über die oberen Flügeldeckfedern hinaus. N. 50 . . . . **Schwarzstirniger Würger, L. minor** Gm.
  - Schwanz über 10 cm lang, länger als der Flügel; seine äußersten Federn in der Wurzelhälfte schwarz mit weißem Außenrand; Stirn nicht dunkel; die 1. Schwinge ragt wenigstens 1 cm üb. d. oberen Deckfedern hinaus.
    - Die Schwingen sind nur bis zur 10. an der Wurzel weiß.
      - Die Oberseite des Körpers schiefergrau, nach hinten etwas heller, aber nicht weiß; die Unterseite rosa angehaucht. Südeuropa, 1mal Helgol. V. L. meridionalis Temm.
      - Die Oberseite hellgrau; der Hinterrücken und die Unterseite weiß. Im Norden, im Herbst oft auf Helgoland . . L. major Pall.
    - Auch die kleineren Schwingen mit weißem Grundteil; die Oberseite des Körpers hellgrau, nach hinten lichter. N. 49. **Großer Würger, L. excubitor** L.

Der **rotköpfige Würger, L. senator** L. (rufus) ist einzeln bis Nortorf hinauf brütend beobachtet. Das Nest besteht aus Halmen, Moos, Haaren und Wolle. Die 5—6 Eier sind etwa 23 mm lang, grünlichweiß, grau und olivenbräunlich gefleckt, namentlich am stumpfen Ende.

Der **rotrückige Würger** oder **Neuntöter, L. collurio** L. ist überall häufig. Das Nest ist dem der vorhergehenden Art ähnlich. Die 5—6 Eier sind 20—22 mm lang, bei alten Tieren rötlich, mehr rostrot gefleckt, bei jungen wie bei der vorhergehenden Art. Die Flecke bilden einen Kranz. Das Weibchen brütet allein und das Männchen trägt Nahrung herbei und spießt diese in der Nähe des Nestes auf Dornen.



Fig. 64. Schnabel vom Neuntöter.

Der **schwarzstirnige** oder **graue Würger, L. minor** Gm. ist bis ins südliche Schleswig hinauf einzeln brütend beobachtet. Nest und Eier sind denen des rotköpfigen Würgers ähnlich.

Der **große Würger, L. excubitor** L. wurde einzeln überall beobachtet, wo es geeignete Nistplätze giebt. Das Nest ist dem der vorhergehenden Art ähnlich; man findet es auf Bäumen oder hohen Dornbüschen. Die 5—7 Eier sind trübweiß, überall mit matt olivenbraunen und aschgrauen Flecken.

Übersicht der Arten nach der Lebensweise:

- Es zieht spät fort, oder bleibt auch im Winter und nährt sich dann von Vögeln und Mäusen . . . . **L. excubitor** L.
- Es ziehen sehr lange, von September bis Mai, fort:
  - Es frißt sehr gerne Wirbeltiere, besonders junge Vögel, und nistet 1—3 m hoch in Dornbüschen . . . . **L. collurio** L.
  - Es fressen fast ausschließlich Insekten und nisten höher, meist auf Bäumen:
    - Mehr in kleinen Feldhölzern und auf Feldern mit einzelnen Bäumen, größere Art . . . . . . **L. minor** Gm.
    - Mehr an Waldrändern, auch mitten in Wäldern, geht weniger aufs freie Feld . . . . . . **L. senator** L.

22. Die **Schwanzmeise, Acredula caudata** (L.) kommt vereinzelt in der ganzen Provinz in Wäldern vor, bleibt oft das ganze Jahr hindurch und nistet im April. Das allseitig geschlossene Nest sitzt in der Gabel eines Baumes, ist aus Moos, Flechten und wenig Halmen gebaut und besitzt eine seitliche Öffnung. Durch die äußerlich angehefteten Flechten wird es dem Auge entzogen. Die 9—12 rundlichen Eier sind 14 mm lang, weißlich mit blaßrötlichen und grauen Flecken. — Man unterscheidet in Europa zwei Formen:

- Seiten des Kopfes auch beim ausgefärbten Tier schwarz oder schwarzbraun, die Stirn wie der Oberkopf weiß; Westdeutschland bis England . . . . . A. rosea (Blyth.)
- Kopf beim ausgefärbten Tier ganz weiß, in der Jugend nur die Kopfplatte weiß, Stirn und Seiten dunkel. N. 95, 4 u. 5. Norden und Osten Europas . **A. caudata** (L.)

23. Die Arten der Gattung **Mimus**:

- Schwanz 10,5 cm lang, kaum länger als die Flügel (diese 10 cm); Gefieder oben blaugrau. N. 384, 1. Nordamerika, einmal auf Helgoland . . . . M. (Galeoscoptes) carolinensis (L.) (lividus)
- Schwanz 14 cm lang, weit länger als die Flügel (diese 11 cm); Gefieder oben rostrot. N. 384, 2 . . . . M. (Harporhynchus) rufus (L.)

24. Arten der Gattung Parus:

- **Unterseite größtenteils schwefelgelb; Schwanz und Flügel oben teilweise lichtblau.**
  - Äußere Schwanzfeder der Länge nach bis zum Schaft und darüber weiß; beim ausgefärbten Tier längs der ganzen Unterseite eine schwarze Binde, die bei Nestjungen wenigstens auf der Brust angedeutet ist; nackte Schnabelfirste 10 mm N. 94,1 . . **Kohlmeise, P. major** L.
  - Äußerste Schwanzfeder nur mit sehr schmalem weißen Außenrande; das Dunkle der Unterseite fast nur auf der Oberbrust vorhanden, bei Nestjungen ganz fehlend N. 95, 1 u. 2 . **Blaumeise, P. coeruleus** L.
- **Unterseite weiß oder schwach rostrot angehaucht, ohne schwefelgelb; Schwanz und Flügel oben grau oder bräunlich.**
  - Kopf oben mit Haube; die Federn hier schwarz mit breiten, lichtgrauen Rändern N. 94, 3 . . . . **Haubenmeise, P. cristatus** L.
  - Kopf oben einfarbig schwarz oder dunkelbraun, ohne Haube.
    - Die Federn auf den Flügeln teilweise mit breitem, reinweißen Fleck an der Spitze; die Kehle in einer Ausdehnung von 2 cm vom Schnabel abwärts schwarz. N. 94, 2 **Tannenmeise, P. ater** L.
    - Die Flügeldeckfedern nur mit schwach helleren Rändern; die Kehle mit einem 1/2—1 cm langen schwarzen Fleck.
      - Das Schwarz auf dem Kopf 3,5 cm lang. N. 94, 4 . . . . . . **Sumpfmeise, P. palustris** L.
      - Oberkopf dunkelbraun; Rücken stark ins Rostfarbige ziehend; im Norden Skandinaviens, einmal auf Helgoland XI . var. P. borealis Sel.-Longch.
      - Rücken heller grau, das Schwarz des Kopfes etwas ausgedehnter; Nordostasien, einmal auf Helgoland XI. . . var. kamtschatkensis Bonap.

Die **Kohlmeise, P. major** L. brütet im April und Mai. Das Nest besteht aus Halmen, Moos, Haaren und Federn. Die 8—12 Eier sind 16—17 mm lang, größer gefleckt. — Sie besonders kommt im Winter an die Gehöfte.

Die **Blaumeise, P. coeruleus** L. brütet zweimal im Mai bis Juli, besonders in sumpfigen Laubholzwäldern. Das Nest besteht aus Halmen, Federn und Haaren. Die 6—10 Eier sind 15 mm lang, feiner und zerstreuter gefleckt.

Die **Haubenmeise, P. cristatus** L. brütet zerstreut im mittleren Holstein und zwar zweimal von April bis Juli. Das Nest besteht aus Erdmoos, Flechten und Haaren. Die 8—10 Eier sind größer gefleckt.

Fig. 65. Der vorderste Teil vom Flügel der Blaumeise. I die erste Schwinge, welche bedeutend über die oberen Flügeldeckfedern vorragt. II zweite Schwinge mit gleich breit. Außenfahne; III—VII die folgenden Schwingen mit verengter Außenfahne.

Die **Tannenmeise, P. ater** L. nistet ebenfalls in Holstein selten und zwar im Mai. Das Nest besteht aus Erdmoos und Haaren. Die 8—10 Eier sind länglicher, etwa 16 mm lang.

Die **Sumpfmeise, P. palustris** L. brütet im Mai. Das Nest besteht aus Halmen, Federn und Haaren. Die 8—12 Eier sind 15—16 mm lang, zerstreut gefleckt.

Die Meisen ziehen nur zum kleineren Teil im Winter fort. Sie nisten in Baumhöhlen mit enger Öffnung, bald höher, bald nahe dem Boden. Die Eier sind weißlich, rotgrau und rot gefleckt. Nach der Lebensweise kann man die einheimischen Arten folgendermaßen unterscheiden:

Es nisten in Laubholzwäldern, Gebüsch und Baumgärten:
- Es frißt auch im Herbst und Winter fast ausschließlich Insekten (Eier und Puppen) und Beerenkerne . . . . **P. coeruleus** L.
- Es fressen sehr gern Sämereien:
  - Es lebt besonders in der Nähe von schilfbewachsenen Gewässern, deshalb im Westen häufiger . . . . . **P. palustris** L.
  - Besonders an höheren, trockenen Orten, deshalb im Osten häufiger, frißt auch Aas und Fett . . . . **P. major** L.

Es nisten in Nadelholzwäldern und zwar
- besonders in Kieferwäldern, frißt auch im Winter besonders Insekten (Eier und Puppen) . . . . **P. cristatus** L.
- besonders in Fichtenwäldern, frißt sehr gern auch Fichtensamen . . . . **P. ater** L.

25. Der **Zaunkönig, Troglodytes troglodytes** (L.), (parvulus), N. 83, ist in Wäldern und Gebüsch, Knicks und Zäunen das ganze Jahr hindurch anzutreffen, im Westen seltener. Er brütet im Mai. Das Nest befindet sich in Reisighaufen, dem Geflecht der Zäune, unter Dächern &c. Es ist allseitig geschlossen, mit seitlicher Öffnung versehen, besteht aus trockenem Laub, Zweigen, und grünem Moos und ist innen mit Federn ausgelegt. Die 6—8 Eier sind 16 mm lang, weiß mit feinen, zerstreuten, rötlichen und schwarzbraunen Flecken übersäet, besonders am stumpfen Ende.

26. Der **Baumläufer, Certhia familiaris** L., N. 140, 1—4, ist das ganze Jahr hindurch in Wäldern nicht selten und kommt im Winter auch in die Städte. Er sucht seine Nahrung an Baumstämmen und Mauern. Er brütet zweimal, im April und Juni. Das Nest findet man in Wäldern in einer Baumhöhle mit engem Eingang; es besteht aus Halmen, Bastfasern und Federn. Die 4—9 Eier sind 16 mm lang, auf weißlichem Grunde fein rot und rötlichgrau gefleckt, namentlich am stumpfen Ende.

- Brust und Unterseite der Flügel rein weiß; Schwanzfedern spitz; Schnabel stark gebogen . . . . **C. familiaris** L.
- Brust und Unterseite der Flügel gelblich; Schwanzfedern gerundet; Schnabel fast gerade (Fig. 69), vgl. die Gattung **Phyllopneuste 30.**

26a. Nach Ph. Schmidt soll auch der Mauerläufer, Tichodroma muraria (L.), N. 141, 1 u. 2, bei Hamburg vorgekommen sein (vgl. 39, Turdus &c. Anm.)

27. Die Bart- oder Rohrmeise, Calamophilus (Panurus) biarmicus L. (barbatus), N. 96, 1—3, ist von April bis November einzeln in den Rohrwäldern des Südwestens und auf Helgoland gefunden.

28. Die **Spechtmeise** oder der **Kleiber, Sitta europaea** L., N. 139, 1 u. 2, ist in Laubholzwäldern nicht selten. Er klettert sehr geschickt an Baumstämmen, auch mit dem Kopfe nach unten. Die meisten ziehen während der Wintermonate fort. Das Nest findet man im April und Mai in Höhlen von Waldbäumen, und zwar in bedeutender Höhe. Die Öffnung der Höhle wird durch angeklebte Erde hinreichend verkleinert. Das Nest besteht aus Laub. Die 6—8 Eier sind weiß mit feinen roten und violettgrauen Flecken, namentlich am stumpfen Ende. Man unterscheidet zwei europäische Formen:

- Unterseite mit Ausnahme der Kehle gelblich, hinten in rostrot übergehend; anliegender Flügel 8,8—9,2 cm lang; Westeuropa . . . . **S. europaea** L.
- Unterseite weiß, hinten bleich-rostfarbig; Flügel etwas kürzer; Osteuropa . . . . S. uralensis Lichtst.

29. Arten der Gattung **Accentor**:

- Anliegender Flügel unter 8 cm lang; die Federn der Oberbrust einfarbig grau. N. 92, 3 u. 4 . . . . **Heckenbraunelle, A. modularis** (L.)
- Flügel über 10 cm lang; Federn der Oberbrust weißlich mit schwärzlichem Fleck an der Spitze. N. 92, 1. Hochgebirge Mitteleuropas, dreimal auf Helgoland, V, X . . . . Alpenbraunelle, A. alpinus Gm.

Die **Heckenbraunelle, A. modularis** L. ist einzeln in allen Waldgegenden der Provinz zu finden. Die meisten ziehen in den Wintermonaten fort. Sie brütet im Mai und hält sich während der Brutzeit im Dickicht der Laub- und Nadelholzwälder auf. Das Nest steht meist ½—1 m über dem Boden in einem dichten Busch oder Nadelholzbäumchen. Es ist aus Moos mit einzelnen Wurzeln und Halmen gebaut und innen mit Haaren und einzelnen Federn ausgelegt. Die 4—5 (6) Eier sind 17—18 mm lang, schön grünblau gefärbt.

30. Arten der Gattung **Phyllopneuste** (Phylloscopus, Ficedula):

- Die Federn auf den Flügeln mit sehr schmalen hellen Rändern, deshalb keine hellen Querbinden auf deren Oberseite vorhanden.
  - Die kleine erste Schwinge ragt mit ihrem Ende nicht über das Ende der oberen Deckfedern hinaus.
    - Brust und Kehle gelb, Bauch weiß; die äußerste Schwanzfeder nicht kürzer als die benachbarten. N. 80, 2 . . . . **Wald-Laubvogel, P. sibilatrix** (Bechst.)
    - Brust und Bauch gleichmäßig gelb; die äußerste Schwanzfeder kürzer als die benachbarte. N. 80, 1 . . . . **Garten-Laubvogel, P. hypolais** (L.)
  - Die erste Schwinge ragt über das Ende d. oberen Flügeldeckfedern hinaus (Fig. 66).
    - Beine dunkelbraun; die 2. Schwinge kürzer als die 6.
      - Die 2. Schwinge gleich der 8.; die 6. Schwinge reicht nicht bis zur Flügelspitze. N. 80, 4. . . . . **Weiden-Laubvogel, P. rufa** (Bechst.)
      - Die 2. Schwinge gleich der 9.; die 6. reicht bis zur Flügelspitze. Nordasien; einmal auf Helgoland, X . . . . P. tristis (Blyth).
    - Die Beine hellbraun, die 2. Schwinge wenigstens gleich der 6. (Fig. 66).
      - Unterseite reinweiß; Vorderrücken braun, Hinterrücken gelb. Südeuropa, zweimal auf Helgoland, X. N. 369, 4 . . . . P. bonelli (Vieill.)
      - Unterseite gelb; der Vorderrücken nicht auffallend vom Hinterrücken verschieden.
        - Die 2. Schwinge länger als die 6. N. 80, 3 . . . . **Fitis-Laubvogel, P. trochilus** (L.)
        - Die 2. Schwinge kürzer als die 6. Südeuropa, einmal auf Helgoland, V . P. (Hypolais) polyglotta (Vieill.)
- Die breiteren Federn auf d. Oberseite der Flügel am Ende breit hell gefärbt, deshalb eine oder zwei helle Querbinden.
  - Flügel mit zwei gelben Querbinden.
    - Der Rücken bis zum Schwanz grünlich, hinten nur etwas heller. N. 378, 2 u. 3. Sibirien; wurde öfter auf Helgoland beobachtet, besonders im Oktober . . . . P. superciliosa (Gm.)
    - Der Rücken hinten citronengelb; Nord- und Mittelasien, einmal auf Helgoland, X . . . . P. proregulus (Pall.)
  - Flügel mit einer gelben Querbinde.
    - Kopf in der Mitte mit hellem Längsstreif auf der Oberseite; Ostasien, einmal auf Helgoland, X. . . . . . . P. coronata (Temm.)
    - Kopf oben ohne hellen Längsstreif.
      - Die 2. Schwinge wenigstens so lang wie die 6. N. 375, 1. Im Norden, einmal auf Helgoland, X P. borealis Blas.
      - Die 2. Schwinge kürzer als die 6.
        - Nackte Schnabelfirste 7 mm lang; Ostasien, einigemal auf Helgoland, V—IX P. viridana (Blyth.)
        - Nackte Schnabelfirste 12 mm lang; Himalaya, einmal auf Helgoland, X . P. nitida (Blyth.)

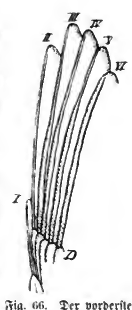


Fig. 66. Der vorderste Teil v. Flügel des Fitislaubvogels. I erste, verkümmerte Schwinge, die hier länger ist als d. oberen Flügeldeckfedern D; II—VI zweite bis sechste Schwinge; bei der 3., 4. u. 5. die (linke) Außenfahne verengt.

Der **Garten-Laubvogel, P.** (Hypolais) **hypolais** (L.) (icterina) nistet auf höheren Sträuchern der Knicks, doch nie auf Dornen. Das Nest ist schön gebaut aus Halmen, mit Gespinnst verflochten, innen meist mit einzelnen Haaren. Die 4—5 Eier sind 18—19 mm lang, rosenrot mit zerstreuten schwarzen Flecken.

Der **Wald-Laubvogel, P. sibilatrix** (Bechst.) liebt besonders Nadelholzwälder. Das Nest steht am Boden zwischen Pflanzen und ist backofenförmig gebaut, je nach der Umgebung mehr aus Grashalmen, Moos oder trockenem Laub, innen mit feinen Rispen, Haaren und Federn gepolstert. Die 5—6 (7) Eier sind rundlich, weiß mit violettschwarzen und einzelnen grauen Flecken.

Der **Fitis-Laubvogel, P. trochilus** L. nistet wie die vorhergehende Art. Die 5—7 Eier sind eiförmig, 15—16 mm lang, rötlichgrau und rostrot gefleckt.

Der **Weiden-Laubvogel, P. rufa** (Bechst.) nistet wie die vorhergehenden Arten, aber die Öffnung des Nestes ist weiter und mehr nach oben gerichtet. Die 5—6 Eier sind kurz eiförmig, schwärzlichrotbraun gefleckt.

Nach der Lebensweise kann man die vier häufigeren Arten folgendermaßen unterscheiden:

Es sind nur in der insektenreichen Zeit bei uns (Mai bis Ende August) und kommen auch in den Gärten oder Feldhölzern des Westens vor:	Es finden sich mehr in Gärten und Knicks; Nest in der 1—3 m hohen Gabel eines höhern Strauches . . . . **P. hypolais** (L.)
	Es halten sich in Feldhölzern und Wäldern auf; Nest zwischen dem Gras und Moos des Bodens in Wäldern . . . . **P. sibilatrix** (Bechst.)
Es bleiben länger bei uns (Anfang April bis Ende September) und sind nur in unsern Waldgegenden zu Hause; nisten am Boden:	Es liebt Niederungen und die Nähe des Wassers; bei uns häufig . . . . **P. trochilus** (L.)
	Es liebt die Berggegenden, deshalb bei uns selten . . . . **P. rufus** (Bechst.)

31. Die Gattung Sylvia:

(Übersicht der Arten auf der folgenden Seite.)

Die **Dorn-Grasmücke, S. sylvia** (L.) (cinerea) ist in der Provinz bei weitem die häufigste. Das Nest ist wie das der andern wenig dicht, fast durchsichtig gebaut. Es besteht aus Grashalmen, die meist mit etwas Gespinnst verflochten sind, und ist innen mit feinen Wurzeln und einzelnen Haaren ausgelegt. Die 4—6 Eier sind rundlich, 17—19 mm lang, auf grünlichem Grunde dicht grau und olivenbraun bespritzt und gefleckt.

Die **Sperber-Grasmücke, S. nisoria** Bechst. ist namentlich in der Elbgegend häufiger. Das Nest ist locker, besonders aus trockenen Labkrautstengeln gebaut, innen mit feinen Wurzeln ausgelegt. Die 4—6 Eier sind eiförmig,

- Die erste Schwinge reicht nicht über die oberen Flügeldeckfedern hinaus.
  - Die äußerste Schwanzfeder größtenteils weiß oder weißlich, nur die Innenfahne auf der Wurzelhälfte schräg begrenzt grau. N. 78, 1 u. 2 . . . . **Dorn-Grasmücke, S. sylvia** (L.)
  - Die äußerste Schwanzfeder größtenteils dunkel.
    - Die äußerste Schwanzfeder am Ende mit großem weißen Fleck auf der Innenfahne; die Federn, welche den Schwanz von der Unterseite begrenzen, mit dunklen Winkelflecken. N. 76, 1 u. 2 . . . . **Sperber-Grasmücke, S. nisoria** Bechst.
    - Die äußerste Schwanzfeder ganz grau od. rings schmal hell gerandet; unt. Schwanzdeckfedern einfarbig hell.
      - Die 2. Schwinge länger als die 4., die äußerste Schwanzfeder ganz grau. N. 78, 3 . . . . **Garten-Grasmücke, S. simplex** Lath.
      - Die 2. Schwinge kürzer als die 4.; die äußerste Schwanzfeder weißlich gerandet, namentlich am Ende. Hier wird man Phyllopneuste (Hypolais) olivetorum Strickl. suchen, welche in den Mittelmeerländern heimisch ist und einmal auf Helgoland vorkam. V.
- Die erste Schwinge reicht über die oberen Flügeldeckfedern hinaus (Fig. 66).
  - Die äußerste Schwanzfeder ganz grau, ohne weiß.
    - Kopf oben dunkel, Hals und Brust ohne dunkle Längsflecken; nackte Schnabelfirste 10 mm, anliegender Flügel 8 cm lang. N. 77, 2 u. 3 . . . . **Mönch-Grasmücke, S. atricapilla** (L.)
    - Kopf, Hals und Brust mit dunklen Längsflecken; Schnabel 12 mm, anliegender Flügel über 8 cm lang. Man vergleiche den gefleckten Fliegenfänger, Muscicapa griseola L.
  - Die äußerste Schwanzfeder teilweise weiß.
    - Die äußerste Schwanzfeder nur mit weißem Ende.
      - Vor dem weißen Ende der äußersten Schwanzfedern eine schwarze Querbinde. N. 360, 1—3. Südeuropa, einmal auf Helgoland . . . . S. familiaris Ménétr.
      - Schwanzfedern ohne schwarze Querbinde.
        - Die 2. Schwinge länger als die 6.; anliegender Flügel über 6 cm lang. Hierher Phyllopneuste pallida Hempr. aus Griechenland, welche wie die folgende einmal auf Helgoland beobachtet ist.
        - Die 2. Schwinge kürzer als die 6.; Flügel unter 6 cm lang. Hierher Phyllopneuste caligata Licht. (salicaria) aus Mittelasien. IX.
    - Die äußerste Schwanzfeder auf der Außenfahne weiß.
      - Die weiße Farbe auf der äußersten Schwanzfeder geht nur 2 cm vom Ende über den Schaft nach innen.
        - Unterseite des Körpers kastanienbraun. Südeuropa, zweimal auf Helgoland gesehen . . . S. undata (Bodd.)
        - Unterseite grauweiß, Kehle weiß. Südeuropa, einmal auf Helgoland . . . . . . S. melanocephala (Gm.)
      - Die weiße Farbe der äußersten Schwanzfeder geht fast der Länge nach von außen auf die Innenfahne über.
        - Die nackte Schnabelfirste 12—13 mm, der anliegende Flügel über 8 cm lang. Südeuropa, einmal auf Helgoland. N. 76, 3 u. 4. VII. S. orphea Temm.
        - Die nackte Schnabelfirste 9 mm, der Flügel unter 7 cm lang. N. 77, 1 **Zaun-Grasmücke, S. curruca** (L.)

20 mm lang, auf weißlichem Grunde aschgrau und blaß olivenbraun bespritzt, besonders am stumpfen Ende.

Die **Garten-Grasmücke, S. simplex** Lath. (hortensis) ist im Osten der Provinz ziemlich häufig. Das Nest ist dem der vorhergehenden Art ähnlich. Die 5—6 Eier sind 18—20 mm lang, grau und olivenbräunlich marmoriert oder gefleckt mit einzelnen schwärzlichen Flecken und Schnörkeln.

Die **Mönchs-Grasmücke** oder der **Mönch**, **S. atricapilla** (L.) ist überall häufig. Das Nest steht meist etwa 2 m hoch auf einem Strauch oder Bäumchen und ist dem der vorhergehenden Art ähnlich, innen bisweilen mit Haaren ausgelegt. Auch die Eier sind denen jener Art ähnlich.

Die **Zaun-Grasmücke** oder das **Müllerchen**, **S. curruca** (L.) ist ebenfalls nicht selten. Das Nest ist das kleinste, kaum 10 cm breit, etwas dichter mit Gespinnst durchflochten. Die (4), 5 (oder 6) Eier sind 16—17 mm lang, weißlich, olivenbraun und grau gefleckt und bespritzt und besitzen meist einen Kranz am stumpfen Ende.

Die einheimischen Arten lassen sich der Lebensweise nach folgendermaßen unterscheiden:

- Es bleibt bis in den Oktober hier und frißt später besonders Hollunderbeeren . . . . **S. atricapilla** (L.)
- Es ziehen vor Mitte September fort:
  - Es liebt niederes Gebüsch und Knicks, nistet besonders in Brombeerranken, nahe der Erde und ist bei uns am häufigsten . . . . . . **S. sylvia** (L.)
  - Es lieben Wälder und Baumgärten, wenigstens die Nähe von Bäumen:
    - Es nistet meist 2 m hoch, wenig versteckt, oft in Gärten, nicht gern in Dornbüschen . . . . **S. simplex** (Lath.)
    - Es nisten besonders gern in Dornbüschen und zwar:
      - in kleinen dichten Weißdorn- oder Stachelbeerbüschen oder in Reisighaufen 1/4—1/2 m hoch, oft in der Nähe menschlicher Wohnungen . **S. curruca** (L.)
      - in größeren Weißdorn- und Schlehdornbüschen lichter Wälder, meist 1/2—1 m hoch . **S. nisoria** Bechst.

32. Die Gattung **Acrocephalus** (Salicaria, Calamoherpe):
(Übersicht der Arten auf der folgenden Seite.)

Die Rohrsänger sind besonders im Westen der Provinz häufig. Sie sind nur kurze Zeit, vom Mai bis zum September, bei uns und nisten im Juni und Juli. Das Nest steht nicht über 1 m hoch und ist sehr tief ausgehöhlt. Die Eier sind grünlich, mehr oder weniger dicht und fein grau und olivenbraun gefleckt.

Der **Drossel-Rohrsänger** oder die **Rohrdrossel**, **A. arundinaceus** (L.) (turdoides) ist in Holstein an größeren Rohrfeldern nicht selten. Das Nest ist aus Halmen mit Schilfrispen gebaut. Die 4—5 Eier sind 23 mm lang, groß gefleckt.

Der **Teich-Rohrsänger**, **A. streperus** Vieill. (arundinaceus) ist unsere häufigste Art, auch in kleineren Rohrbeständen. Das Nest besteht aus Halmen mit Rohrkolbenwolle und ist mit Rispen oder dünnen Halmen ausgelegt. Die 5—6 Eier sind etwa 19 mm lang, grob gefleckt und bespritzt.

Der **Sumpf-Rohrsänger**, **A. palustris** Bechst. ist in den Gärten der holsteinischen Marschen ziemlich häufig. Er hält sich von allen am meisten auf den Zweigen der Bäume und Sträucher auf. Das Nest besteht aus Halmen mit Gespinnst und ist innen mit Haaren ausgelegt. Die 4—5 (6) Eier sind etwas größer als die der vorhergehenden Art, länglich. Der Grund ist mehr weißlich.

- Kopf und Rücken oben einfarbig grau, ohne merklich hellere Federränder.
  - Die 2. Schwinge kürzer als die 5.; der anliegende Flügel bis 5,5 cm lang; Südosteuropa, einmal auf Helgoland, VI . . . . A. agricola (Jerd.)
  - Die 2. Schwinge länger als die 5., der anliegende Flügel über 5,5 cm lang.
    - Die Außenfahne der 3. Schwinge bis ans Ende fast doppelt so breit als die der 2. Schwinge an ihrer breitesten Stelle (nicht plötzlich verengt, vgl. Fig. 66); Oberbrust mit schwachen dunklen Längsflecken. N. 83, 1. Südosteuropa, einmal auf Helgoland, V . . A. fluviatilis (Wolf).
    - Die Außenfahne der 3. Schwinge vor dem Ende verengt und deshalb kaum breiter als die der 2.; Brust einfarbig weißlich.
      - Nackte Schnabelfirste 17 mm, anliegender Flügel 9,5 cm lang. N. 81, 1 . . . **Rohrdrossel, A. arundinaceus** (L.)
      - Nackte Schnabelfirste bis 12mm, Flügel bis 8 cm lang.
        - Die äußerste Schwanzfeder über 10 mm kürzer als die längste; zwischen Mundwinkel und Nasenloch im Oberkiefer nur sehr schwache Borsten. Sibirien, einmal auf Helgoland, VIII. . . . . A. certhiola Pall.
        - Die äußerste Schwanzfeder nicht 10 mm verkürzt; Borsten am Oberkiefer kräftig.
          - Nackte Schnabelfirste etwa 9 mm lang, Schnabel dicker. Vgl. die **Garten-Grasmücke, Sylvia simplex.**
          - Nackte Schnabelfirste etwa 11 mm lang; Schnabel schlank (vgl. Fig. 52).
            - Unter- oder Körperseite des Flügels an der vorderen Biegung mit rostgelben Federchen; Hinterrücken dunkelrostbräunlich. N. 81, 2. **Teich-Rohrsänger, A. streperus** (Vieill.)
            - Untere Flügeldeckfedern gelblichweiß; Hinterrücken mehr olivengrünlich. N. 81, 3 . . . . **Sumpf-Rohrsänger, A. palustris** (Bechst.)
- Kopf und Rücken mit dunklen Schaftflecken der Federn.
  - Auf der Mitte des Kopfes eine dunkel begrenzte gelbliche Längsbinde. N. 82, 4 u. 5. . . . . . . **Binsensänger, A. aquaticus** (Scop. Temm.)
  - Die Mitte des Kopfes kaum heller, überall dunkel gefleckt.
    - Die Borsten zwischen Mundwinkel und Nasenloch im Oberkiefer stark entwickelt; Hinterrücken (Bürzel) einfarbig rostgelblich. N. 82, 1 . . **Schilfrohrsänger, A. phragmitis** (Bechst.)
    - Die Oberkieferborsten fast fehlend; der Bürzel dunkelbraun, mit helleren Federrändern. N. 83, 2 u. 3 . . . . **Heuschreckensänger, A. locustella** (Lath.)

Der **Schilf-Rohrsänger, A. phragmitis** Bechst. ist in Sümpfen häufig. Das Nest steht zwischen Halmen und Stengeln und ist aus Halmen, Wurzeln, Haaren und Federn gebaut. Die (4) 5—6 Eier sind 17—18 mm lang, sehr dicht gefleckt und deshalb fast grau erscheinend.

Der Binsen-Rohrsänger, A. aquaticus Scop. ist die seltenste Art.

Der **Heuschreckensänger, A. locustella** (Lath.) ist im Osten der Provinz nicht selten. Er entfernt sich am meisten vom Wasser. Man hört seinen Gesang, der dem Gesange der Heuschrecken sehr ähnlich ist, oft auf niedrig gelegenen Feldern. Die Heuschrecken selbst singen erst viel später im Jahre. — Das Nest steht in kleinen, von Gras durchwachsenen, dichten Dornbüschen. Es ist aus Halmen mit Gespinnst und Rispen gebaut. Die (4) 5—6 Eier sind blaugrünlich olivenbraun bespritzt, bekritzelt und marmoriert. Graue Flecke bilden einen undeutlichen Kranz.

Nach der Lebensweise kann man die einheimischen Rohrsänger folgendermaßen unterscheiden:

- Es leben im Schilfdickicht der Seen und Teiche mit Weidengebüsch am Ufer; das Nest steht über dem Wasser zwischen 3—6 Rohrstengeln:
  - Größere Art, welche auch die größten Insekten (große Libellen, Donacien ꝛc.) frißt . **A. arundinaceus** (L.)
  - Kleinere Art, die an kleineren Teichen und Seen häufig ist und sich von kleineren Insekten nährt . . . . **A. streperus** (Vieill.)
- Es meiden Schilfrohrbestände; Nest oft über Morast, aber nicht unmittelbar über dem Wasser:
  - Es nisten stets über morastigem Boden mit Seggen, Binsen und Weidengebüsch:
    - Südliche Art, die bei uns selten ist . . . . **A. aquaticus** (Scop.)
    - Nördliche, bei uns häufige Art . . . . **A. phragmitis** Bechst.
  - Das Nest steht über festem Boden zwischen Grashalmen od. Kräuterstengeln oder in einem Busch:
    - Es sucht seine Nahrung mehr unmittelbar am Boden . . . . **A. locustella** (Lath.)
    - Es sucht seine Nahrung mehr an Büschen und verfolgt auch wohl fliegende Insekten im Sprunge . . . . **A. palustris** Bechst.

33. Der **Seidenschwanz**, **Ampelis** (Bombycilla) **garrula** L., N. 29, 1 u. 2, kommt bald häufiger, bald in geringer Zahl im Winter aus dem hohen Norden zu uns.



Fig. 67. Ende d. 12. Schwinge vom Seidenschwanz.

34. Der **Staar**, **Sturnus vulgaris** L., N. 62, 1—3, zieht meist von November bis Anfang März fort. Er nistet in Baum-, Mauerlöchern ꝛc. und brütet, wenn er nicht gestört wird, nur einmal im Jahr. Daß das Männchen das brütende Weibchen füttere, wird in neuerer Zeit bestritten. Das Nest besteht aus Halmen, Federn, Wolle ꝛc. Die 4—7 Eier sind 26—29 mm lang und schön blaugrünlich gefärbt. Nach der Brutzeit scharen sich alte und junge Vögel zusammen und halten sich dann namentlich zwischen dem weidenden Vieh auf. Sie übernachten im Schilfrohr und verursachen durch Knicken der Halme bisweilen nicht unerheblichen Schaden.



Fig. 68. Schnabel vom Staar.

35. Der **Rosenstaar**, Pastor (Merula) roseus (L.), N. 63, 1—3, ist in Südosteuropa, Afrika und Asien heimisch und verfliegt sich selten zu uns.

36. Arten der Gattung **Regulus**:

- Von der Schnabelwurzel geht durch das Auge ein dunkler Streif; am Halse vor den Flügeln ein gelbes Feld, das allmählich in die Farbe der Umgebung übergeht. N. 93, 4—6 . . . . . . **Feuerköpfiges Goldhähnchen, R. ignicapillus** Brehm.
- Kein dunkler Augenstreif und keine gelbe Farbe vor den Flügeln. N. 93, 1—3 . . . . **Gelbköpfiges Goldhähnchen, R. regulus** (L.)

Das **Feuerköpfige Goldhähnchen, R. ignicapillus** Brehm. scheint mehr dem Südwesten Europas anzugehören, während das **gelbköpfige, R. regulus** (L.) (cristatus, flavicapillus) der Gattungsvertreter im Norden sein dürfte. Über ihr Vorkommen in unserer Provinz und namentlich ihr Brüten sind sichere Beobachtungen sehr erwünscht, da beide Arten oft verwechselt sind. Das fast kugelförmige, mit einer oberen Öffnung versehene Nest steht am Ende hori-



Fig. 69. Schnabel vom Goldhähnchen.

zontaler Zweige der Tannen zwischen dichten Nadeln, ist aus Moos, Flechten und Gespinnst hergestellt und mit Federn gefüttert. Die 6—11 Eier sind von Erbsengröße, bei der ersten mehr rötlich, bei der zweiten mehr gelblich, dunkel gefleckt und marmoriert.

37. Die Alpen- oder Steinkrähe, Graculus (Fregilus) graculus (L.), N. 57, 2, ist in den Gebirgen Südeuropas zu Hause und hat sich zweimal (III u. V) nach Helgoland verflogen.

38. Die Alpendohle (Alpenkrähe), Pyrrhocorax pyrrhocorax (L.), N. 57, 1, ist in den Hochgebirgen Europas heimisch und ist einigemal (IX) auf Helgoland und bei Hamburg beobachtet.

39. Die Gattungen **Turdus**, **Monticola** und **Geocichla**:*)
(Übersicht der Arten auf der folgenden Seite.)

Die Drosseln sind namentlich auf dem Zuge bei uns häufig. Sie durchsuchen dann Wälder und Gebüsche nach Beeren. Besonders lieben sie die Vogelbeeren. Sie werden in Schlingen gefangen oder geschossen und als Krammetsvögel auf den Markt gebracht. Die einheimischen Arten nisten meist zweimal von Mitte April bis Juni.

Die **Singdrossel, T. musicus** L. ist in den Wäldern und Feldhölzern des Ostens häufig. Das Nest steht meist auf kleinen Bäumchen 2—5 m hoch. Es besteht aus Wurzeln, Moos und Halmen und ist innen mit zerbissenem morschen Holz ausgemauert. Die 4—6 Eier sind 24—28 mm lang, himmelblau mit größeren, zerstreuten, schwärzlichen und einzelnen, grauen Flecken besetzt, besonders am einen Ende.

Die **Misteldrossel, T. viscivorus** L. ist auf dem Zuge im April und Oktober häufig, brütet im Mai und Juni im nordöstlichen Schleswig. Das Nest steht gewöhnlich in Nadelholzbäumen 2—10 m hoch. Es besteht aus Reisern, Stengeln, Moos und zarten Wurzeln. Die 4—5 Eier sind 27 bis 30 mm lang, graubräunlich mit großen rotgrauen und rotbraunen Flecken, welche einen verwischten Rand besitzen.

Die **Weindrossel, T. iliacus** L. zieht ebenfalls besonders im April und Oktober bei uns durch.

Die **Wachholderdrossel** oder der **Krammetsvogel** im engeren Sinne, **T. pilaris** L. ist auf dem Zuge im April und Oktober häufig, sonst spärlich, vereinzelt auch (im Mai oder Juni) brütend. Das Nest besteht aus Reisern und Halmen, oft mit Erde. Die 4—5 (6) Eier sind denen der Amsel ähnlich, aber die Flecke mehr rot.

Die **Amsel** oder **Schwarzdrossel, T.** (Merula) **merula** L. ist im Osten der Provinz häufig, auch in Städten, bleibt zum großen Teil im Winter bei uns

*) Zu den Drosseln könnte man durch die Bestimmungstabelle geführt werden, wenn man einen Mauerläufer, Tichodroma muraria L. vor sich hat, der in den Gebirgen Südeuropas heimisch, nach Ph. Schmidt einmal bei Hamburg vorgekommen sein soll. Die Flügel desselben sind 10 cm lang, außen teilweise schönrot, die größeren Schwingen auf der Innenfahne mit rundem weißen Fleck. Der Schnabel ist fast 3 cm lang, dünn und gebogen.

- **Die Federn des Rückens mit schwarzen, mondförmigen Rändern; Schwanz mit 14 Federn. Sibirien, wiederholt** auf Helgoland und in Holstein. N. 354, 1 u. 2, X. . . . . . White's Drossel, G. varia (Pall.)
- Federn des Rückens am Rande nie dunkler, meist heller; Schwanz mit 12 Federn.
  - Beim Männchen der Kopf blau; beim Weibchen die Brustfedern alle mit einer 1 mm breiten Querbinde vor dem Außenrande, welche auf dem Schaft unterbrochen sein kann, die Spitzen der anliegenden Flügel höchstens 3 cm von der Schwanzspitze entfernt.
    - Schwanzfedern, mit Ausnahme der beiden mittelsten, rostrot; die schmalen Binden der Federn unterbrochen; beim Männchen der Kopf blau, der Bauch rostrot. N. 73, 1 u. 2. Südeuropa, wiederholt auf Helgoland, V u. XI . . . . Stein-Merle, M. saxatilis (L.)
    - Schwanzfedern schwarz; Binden der Federn vollständig; Kopf und Bauch des Männchens blau. N. 72, 1 u. 2. Südeuropa, einmal auf Helgoland . . Blau-Merle, M. cyanus (L.)
  - Kopf nie blau, die Federn der Brust mit breiten Flecken oder einfarbig.
    - Kleiner als unsere Singdrossel. Der anliegende Flügel 11 cm lang.
      - Schwanzfedern olivenbraun, wie die ganze Oberseite; gleicht der Singdrossel, aber die unteren Flügeldeckfedern hellgelb und die Flecke der Körperseiten verschwommen. N. 355, 4. Nordamerika, einmal auf Helgoland, X . . . . T. fuscus Gm. (swainsoni).
      - Schwanzfedern mehr rotbraun.
        - Die ganze Oberseite, wie der Schwanz, rötlich gefärbt; Flecke der Brust bleich und klein. N. 355, 3. Nordamerika, einmal auf Helgoland . . . . T. minor Gm. (fuscescens).
        - Vorderrücken mehr olivenbraun; Flecke auf der Brust groß und dunkel. N. 355, 1 u. 2. Nordamerika, einmal auf Helgoland, X . . . . T. pallasi Cab.
    - Anliegender Flügel über 11 cm lang.
      - Die kleinen Federn an der Unter- oder Körperseite der Flügel neben der vorderen Biegung rostrot, bei Jungen dunkelrostgelb.
        - Die 3 äußeren Schwanzfedern an der Spitze weiß, nur bei alten Männchen einfarbig; die Unterseite des Körpers mit Ausnahme der Kehle rostrot, bei alten Tieren, mit helleren Federrändern, bei jungen mit dunklen Flecken. N. 362, 1—3. Nordamerika, einmal auf Helgoland, X . . Wander-Drossel, T. migratorius L.
        - Die Schwanzfedern ohne weiße Enden; unten höchstens die Kehle und Brust rostrot.
          - Die Seiten des Körpers unterhalb der Flügel rostrot. N. 67, 1 . . . . . **Weindrossel, T. iliacus L.**
          - Die Weichen nicht rostrot.
            - Beine fleischfarbig; die anliegenden Flügel 12 cm lang, die Brust nie schwarz oder rostrot. N. 66, 2 . . . . **Singdrossel, T. musicus L.**
            - Beine braun; Flügel mindestens 13 cm lang; Brust des Männchens schwarz, schwarzbraun oder rostrot.
              - Rücken dunkelrotbraun, die Flügel oben teilweise braunrot; Kehle des Männchens weiß, Brust schwarzbraun mit helleren Federrändern. N. 359, 1 u. 2. Sibirien, einmal auf Helgoland, X . . . . T. fuscatus Pall.
              - Rücken grau bis olivenbraun; Flügel ohne braunrot; Kehle des Männchens mit der Brust gleichfarbig, dunkel.
                - Brust des alten Männchens schwarz mit hellen Federrändern, bei jung. Tieren bräunlich dunkel gefleckt. N. 359, 1 u. 2. Sibirien, einmal auf Helgoland . . T. atrigularis Temm. (bechsteini).
                - Brust des alten Männchens braunrot, bei jungen Tieren dieselbe oben rötlichweiß, unten grau. N. 360, 1—3. Mittelasien, einmal auf Helgoland, XI . . . . T. ruficollis Pall.
      - Die unteren Flügeldeckfedern weiß, grau od. schwarz, bisweil. in geringer Ausdehnung rostrot gezeichnet.
        - Die äußersten Schwanzfedern am Ende d. Innenfahne mit einem 5 mm breiten scharf begrenzten weißen Saum oder Fleck.
          - Der anliegende Flügel höchstens 13,5 cm lang. Brust schiefergrau oder rostbraun, einfarbig oder mit dunklen Flecken. Ostasien; soll einmal bei Schleswig geschossen sein. . . . . T. pallidus Gm.
          - Der Flügel 14—17 cm lang. Unterseite des Körpers gelblichweiß, schwarzbraun gefleckt. N. 66, 1 . . . . . **Misteldrossel, T. viscivorus L.**
        - Die äußerste Schwanzfeder höchstens am äußersten Rande grau.
          - Untere Flügeldeckfedern schwarz oder schwarzgrau, mit hellen Rändern. Bauch mit schwarzen od. braunschwarzen, oft hellgerandeten Federn.
            - Die schmale Außenfahne der 6. Schwinge vor dem Ende verengt (vgl. Fig. 65), 1 cm vom Ende nicht breiter als die der 2. Schwinge an der breitesten Stelle; Gefieder beim ausgefärbten Tier einfarbig schwarz oder schwarzbraun. N. 71, 1 u. 2 . . . . **Amsel, T. merula L.**
            - Die Außenfahne der 6. Schwinge nicht verengt (Fig. 66), 1 cm v. Ende doppelt so breit als die der 2.; ausgefärbtes Tier mit weißer Binde quer über die Brust. N. 70, 1 u. 2 . . . . **Ringdrossel, T. torquatus L.**
          - Die unteren Flügeldeckfedern vorherrschend hellgrau, weiß oder gelblich; Bauch mit hell. Grundfarbe.
            - Hals und Hinterrücken oben grau, dazwischen der Mittelrücken rotbraun. Körperseiten immer mit großen schwarzen Flecken. N. 67, 2. **Wachholderdrossel, T. pilaris L.**
            - Der Rücken von vorn bis hinten einfarbig.
              - Untere Flügeldeckfedern gelbbraun, Brust des Männchens schwarzbraun, mit hellen Federrändern, Kehle weißlich (vgl. oben T. fuscatus).
              - Untere Flügeldeckfedern hellschiefergrau, Brust beim Männchen hellbraun. N. 357, 1 u. 2. Ostsibirien, einmal auf Helgoland, VI . . . . . T. obscurus Gm. (pallens).

und nistet zweimal von April bis Juni. Das Nest steht meist nicht sehr hoch und ist aus Halmen, Wurzeln und oft etwas Erde und Moos gebaut. Die 4—5 (6) Eier sind 26—29 mm lang, hellblau mit feinen rötlichen und rotgrauen Spritzen dicht bedeckt.

Die **Ringdrossel, T.** (Merula) **torquatus** L. ist auf dem Zuge bei uns nicht selten.

Die häufigeren Arten kann man der Lebensweise nach folgendermaßen unterscheiden:

- Es gehört nur dem hohen Norden an und liebt besonders sumpfige Erlen- und Birkenwälder, bei uns auf dem Zuge . . . . **T. iliacus** L.
- Es sind weiter nach Süden verbreitet und lieben nicht sumpfige Wälder:
  - Es liebt Gebirgswälder, bei uns nur Zugvogel . . . **T. torquatus** L.
  - Es kommen ebenso zahlreich in der Ebene vor:
    - Es lieben dichtes Gebüsch und Unterholz der Wälder:
      - Es zieht im Winter fort . . **T. musicus** L.
      - Es bleibt im Winter größtenteils hier . . . . **T. merula** L.
    - Es lieben nicht Gebüsch und dichtes Unterholz:
      - Es liebt besonders Nadelholzwälder und sucht ihre Nahrung auf freiem Felde. . . **T. viscivorus** L.
      - Es meidet Nadelholz, abgesehen vom Wachholder; Nest auf Birkenbäumchen; mehr im Norden Europas . . . . **T. pilaris** L.

40. Arten der Gattung Cinclus:

- Die ganze Unterseite chokoladebraun; Ostsibirien, einmal auf Helgoland gesehen, Herbst . . . . C. pallasi Temm.
- Brust und Kehle weiß, bei jungen Tieren dunkel gefleckt.
  - Unter der weißen Brust eine rostbraune Querbinde. N. 91, 1—3 . . . . **Wasseramsel, C. cinclus** L. var. aquaticus.
  - Die Unterseite von der weißen Brust bis zum Schwanz schwarzbraun; Skandinavien, einigemal auf Helgoland, Herbst . . . . C. cinclus var. melanogaster.

Die **Wasseramsel, C. cinclus** L. kommt an klaren, fließenden Gewässern im Osten der Provinz, namentlich von Schleswig, einzeln vor. Sie bleiben im Winter hier und nisten zweimal im April und Juni. Das Nest findet sich in einer Erd- oder Baumhöhle nahe dem Wasser und besteht aus Halmen und Moos. Die 4—6 Eier sind 25 mm lang, glänzend weiß.

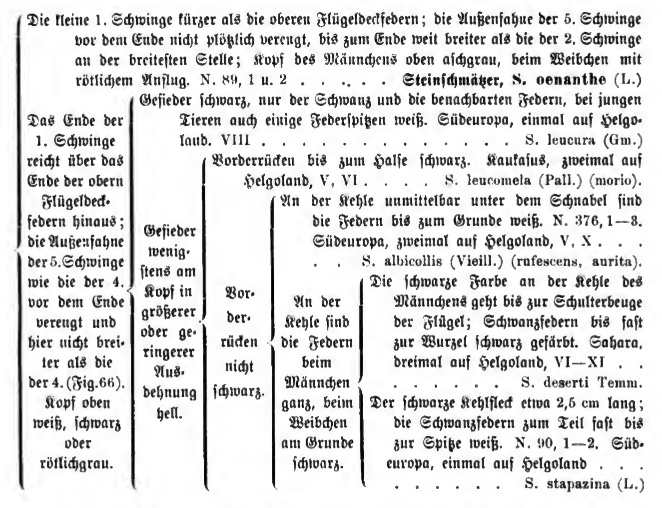
41. Die Gattung Saxicola:

(Übersicht der Arten auf der folgenden Seite.)

Der **Steinschmätzer, S. oenanthe** (L.) ist ziemlich häufig, besonders auf dem Mittelrücken und am Strande der Ostsee. Er zieht von September bis April fort und nistet vom Mai bis zum Juni. Das Nest steht in einer Höhle zwischen Steinen 2c. Es besteht aus Halmen und ist mit Wolle und Feder gefüttert. Die 5—6 (7) Eier sind 18—22 mm lang, bläulichweiß.

Fig. 70. Fuß des Steinschmätzers.

42. Die Gelbsteißdrossel, Pycnonotus xanthopygus Hempr. aus Südosteuropa ist einmal im Mai auf Helgoland geschossen.



Die kleine 1. Schwinge kürzer als die oberen Flügeldeckfedern; die Außenfahne der 5. Schwinge vor dem Ende nicht plötzlich verengt, bis zum Ende weit breiter als die der 2. Schwinge an der breitesten Stelle; Kopf des Männchens oben aschgrau, beim Weibchen mit rötlichem Anflug. N. 89, 1 u. 2 . . . . **Steinschmätzer, S. oenanthe** (L.)

Das Ende der 1. Schwinge reicht über das Ende der obern Flügeldeckfedern hinaus; die Außenfahne der 5. Schwinge wie die der 4. vor dem Ende verengt und hier nicht breiter als die der 4. (Fig. 66). Kopf oben weiß, schwarz oder rötlichgrau.

- Gefieder schwarz, nur der Schwanz und die benachbarten Federn, bei jungen Tieren auch einige Federspitzen weiß. Südeuropa, einmal auf Helgoland. VIII . . . . S. leucura (Gm.)
- Gefieder wenigstens am Kopf in größerer oder geringerer Ausdehnung hell.
  - Vorderrücken bis zum Halse schwarz. Kaukasus, zweimal auf Helgoland, V, VI . . . . S. leucomela (Pall.) (morio).
  - Vorderrücken nicht schwarz.
    - An der Kehle unmittelbar unter dem Schnabel sind die Federn bis zum Grunde weiß. N. 376, 1—3. Südeuropa, zweimal auf Helgoland, V, X . . . . . S. albicollis (Vieill.) (rufescens, aurita).
    - An der Kehle sind die Federn beim Männchen ganz, beim Weibchen am Grunde schwarz.
      - Die schwarze Farbe an der Kehle des Männchens geht bis zur Schulterbeuge der Flügel; Schwanzfedern bis fast zur Wurzel schwarz gefärbt. Sahara, dreimal auf Helgoland, VI—XI . . . . S. deserti Temm.
      - Der schwarze Kehlfleck etwa 2,5 cm lang; die Schwanzfedern zum Teil fast bis zur Spitze weiß. N. 90, 1—2. Südeuropa, einmal auf Helgoland . . . . S. stapazina (L.)

43. Die Gattungen **Erithacus**, (Lusciola) **Muscicapa**, **Pratincola** und **Ruticilla**:

(Übersicht der Arten auf der folgenden Seite.)

Das **Braunkehlchen** oder der **braunkehlige Wiesenschmätzer, Pratincola rubetra** (L.) ist auf Wiesen häufig, zieht von September bis April fort und nistet im Mai und Juni. Das Nest findet sich im Gras der Wiesen und besteht aus Halmen, Moos und Haaren. Die 5—6 Eier sind kleiner als die des Steinschmätzers, hellblaugrün, oft mit rötlichen Punkten.

Der **schwarzkehlige Wiesenschmätzer** oder das **Schwarzkehlchen, Pr. rubicola** (L.) ist ein mehr südlicher Vogel, der besonders Bergwiesen liebt und deshalb bei uns selten ist. Er zieht nur von Oktober bis März fort. Das Nest ist dem der vorhergehenden Art ähnlich. Die 4—5 (6) Eier sind rötlich punktiert.

Der **Gartenrotschwanz** oder **Rötling, Ruticilla phoenicurus** (L.) ist häufig, besonders in der Nähe menschlicher Wohnungen, von April bis September bei uns und nistet zweimal vom Mai bis Juli. Das Nest befindet sich in Baum- und Mauerhöhlen. Es besteht aus Wurzeln, Halmen, Haaren und Federn. Die 5—7 Eier sind 17—19 mm lang, schön himmelblau.

Der **Hausrotschwanz, R. tithys** (L.) ist mehr Gebirgsvogel und deshalb in der Provinz selten. Er gleicht sonst in seiner Lebensweise der vorhergehenden Art. Die 5—6 (7) Eier sind weiß.

- Die Wurzelhälfte d. äußern Schwanzfedern scharf abgegrenzt rostrot od. weiß, die Endhälfte schwarzgrau.
  - Wurzelhälfte der Schwanzfedern weiß.
    - Oberseite des Körpers dunkel oder hell gefleckt, indem die Federränder oder Federmitten hell sind; über dem Auge ein weißlicher Längsstreif. N. 89, 3 u. 4 . . . . . . **Braunkehlchen, P. rubetra** (L.)
    - Oberseite einfarbig; über dem Auge kein weißlicher Streif; das Männchen dem Rotkehlchen ähnlich. N. 65, 3 u. 352, 2 u. 3 . . . . . . **Kleiner Fliegenfänger, M. parva** Bechst.
  - Wurzelhälfte der Schwanzfedern rostrot.
    - Die blaue Kehle des Männchens in der Mitte mit rostrotem Fleck. N. 366, 1—4 . . . . . . **Nordisches Blaukehlchen, E. suecicus** (L.)
    - Die blaue Kehle des Männchens in der Mitte mit weißem Fleck. N. 75, 3—5 . . . . . . **Weißsterniges Blaukehlchen, E. cyaneculus** (Wolf).
    - Die blaue Kehle des Männchens ohne Fleck. N. 364, 3 u. 4 u. 65, 3 u. 4. . . . . . . E. Wolfii (Brehm).
- Die äußeren Schwanzfedern ohne rote oder weiße Wurzelhälfte.
  - Die Außenfahne der 5. Schwinge nicht wie die der vorhergehenden eingezogen; 1 cm vor dem Ende ist sie deshalb fast doppelt so breit als die der 2. Schwinge an der breitesten Stelle.
    - Ueber den Nasenlöchern stehen dichte, nach vorn gerichtete Borsten; Schnabel am Vorderrand der Nasenlöcher breiter als hoch; Schwanzfedern alle dunkelgrau. N. 64, 1 . . **Gefleckter Fliegenfänger, M. griseola** L.
    - Über den Nasenlöchern nur einzelne Borsten; Schnabel höher als breit; die seitlichen Schwanzfedern dunkelrotbraun.
      - Die 1. Schwinge kürzer als die oberen Flügeldeckfedern; Oberseite d. Körpers mehr grau gefärbt. N. 74, 1. **Sprosser, E. philomela** (Bechst.)
      - Die 1. Schwinge länger als die oberen Flügeldeckfedern (vgl. Fig. 66); Oberseite mehr rostfarbig. N. 74, 2 . . **Nachtigall, E. luscinia** (L.)
  - Die Außenfahne der 5. Schwinge wie die vorhergehenden verengt (vgl. Fig. 66), 1 cm vom Ende deshalb nicht breiter als die der 2. Schwinge an ihrer breitesten Stelle.
    - Die Schwanzfedern mit Ausnahme der beiden mittleren lebhaft braunrot.
      - Brust ($3^1/_2$ cm unter der Schnabelwurzel) grau (Weibchen) oder schwarz (Männchen), nicht oder kaum heller als der Vorderrücken; Flügel an der vorderen Biegung auf der dem Körper anliegenden Seite nicht rostrot. N. 79, 3 u. 4. **Hausrotschwanz, R. tithys** (Scop.)
      - Brust (in der angegebenen Höhe) gelblich (Weibchen) od. rotbraun (Männchen), weit heller als der graue Oberrücken; untere Flügeldeckfedern rostrot.
        - Gefieder des Weibchens heller, beim Männchen kein weißer Fleck auf den Flügeln. N. 79, 1 u. 2 **Gartenrotschwanz, R. phoenicurus** (L.)
        - Weibchen dunkler, beim Männchen auf den Flügeln ein weißer Fleck. Kaukasus, einmal auf Helgoland VI. R. mesoleuca Hempr.
    - Die Schwanzfedern dunkelgrau, wie die Schwingen.
      - Brust rostrot oder mit rostroter Mischung.
        - Schwanzfedern unter 5 cm lang; Flügel beim ausgefärbten Tier mit weißen Partien. N. 90, 3—5 . . . . . . **Schwarzkehlchen, P. rubicola** (L.)
        - Schwanz über $5^1/_2$ cm lang; Flügel ohne weiß. N. 75, 1 u. 2. . . . . . **Rotkehlchen, E. rubecula** (L.)
      - Brust ohne rostrote Mischung.
        - Auf den Flügeln mit rein weißen Federn.
          - Die Außenfahne der äußersten Schwanzfeder von der Wurzel bis fast zur Spitze weiß; die Schwingen, von der 6. an, an der Basis weiß. N. 64, 2—4 **Schwarzköpfiger Fliegenfänger, M. atricapilla** L.
          - Die Außenfahne der äußersten Schwanzfeder höchstens an der Spitze weiß; schon die 4. Schwinge von der Basis etwa 1 cm weit weiß. N. 65, 1—2. Südeuropa, bei uns sehr selten, V. Halsband-Fliegenfänger, M. collaris Bechst.
        - Auf den Flügeln ohne weiß.
          - Die Unter- oder Körperseite der Flügel ist an der vorderen Beuge schwefelgelb gefärbt; man vgl. die Gattung **Phyllopneuste.**
          - Die unteren Flügeldeckfedern ohne Gelb; vgl. oben den **gefleckten Fliegenfänger, M. griseola** L.

Der **gefleckte Fliegenfänger** oder **Fliegenschnäpper, Muscicapa griseola** L. ist in Feldhölzern und Gärten häufig, von Mai bis September bei uns und brütet im Juni. Das Nest befindet sich an einem dickeren Baumstamm, zwischen Epheuranken 2c., oft auch in einer kurzen weiten Höhle. Es besteht aus Moos und Halmen und ist innen mit Haaren und Wolle ausgelegt. Die 4—5 (6) Eier sind 17—19 mm lang, ziemlich dicht und verwischt gelbrot und rotgrau gefleckt.

Der **schwarzköpfige Fliegenfänger, M. atricapilla** L. (luctuosa) ist auf dem Zuge im Mai und September oft häufig, nistet aber nur vereinzelt. Er scheint mehr Gebirgswälder zu lieben und deshalb bei uns so selten zu sein. Das Nest steht in einer höheren Baumhöhle, seltener am Stamm. Die 5 bis 6 Eier sind grünlich.

Der **kleine Fliegenfänger, M. parva** Bechst. ist ein östlicher Vogel, der bei uns in Buchenwäldern selten ist.

Die **Nachtigall, Erithacus luscinia** L. ist bei uns in Wäldern, namentlich neben Gewässern häufig. Sie nistet im Mai oder Juni. Das Nest steht nahe dem Boden oder auf der Erde, in Gebüschen. Es besteht aus trockenem Laub und ist innen mit feinen Halmen oder Wurzeln und Haaren ausgelegt. Die 4—6 Eier sind 19—21 mm lang, chokoladebraun.

Der **Sprosser, E. philomela** (Bechst.) ist bei uns selten. Lebensweise wie bei der vorhergehenden Art.

Das **Rotkehlchen, E. rubecula** (L.) ist in Wäldern häufig. Es brütet zweimal von Mai bis Juli. Das Nest steht nahe dem Boden und ist mit einer künstlichen oder natürlichen Decke versehen. Es besteht aus trockenem Laub, Moos, Halmen und Haaren. Die 5—6 (7) Eier sind 18—20 mm lang, dicht und verwischt rötlich und grau gefleckt.

Das **nordische Blaukehlchen, E. suecicus** L. brütet bei uns selten in den östlichen Gegenden. Das Nest steht nahe dem Boden und besitzt keine Decke. Die 5—6 Eier sind licht blaugrün.

Das **weißsternige Blaukehlchen, E. cyaneculus** Wolf. mit der Varietät **E. wolfii** Brehm. ist noch seltener als die vorhergehende Art.

Nach der Lebensweise kann man die Sänger folgendermaßen unterscheiden:

Es sind nur in der insektenreichsten Zeit, von Mitte April bis Anfang September, bei uns:		Östliche Art, bei uns selten . . .	**E. philomela** (Bechst.)
		Westliche Art, bei uns häufig	**E. luscinia** (L.)
Es sind länger bei uns:	In finstern Wäldern und dichtem Gebüsch, zieht von November bis März oder garnicht fort		**E. rubecula** (L.)
	Auf nassem Boden mit Buschwerk, ziehen von Mitte September bis Anfang April fort:	Nördliche Art . .	**E. suecicus** (L.)
		Südlichere Art	**E. cyaneculus** (Wolf.)

Hamburg unter der Franzosenherrschaft.

Von **Johannes Maas** in Hamburg.

Es war am 19. November 1806, als unter dem Oberbefehl des Generals Mortier die ersten Franzosen in Hamburg einzogen. Von diesem Tage an begann die Fremdherrschaft, wenn sie auch vorläufig nur den Namen einer militärischen Besetzung führte. Die Lage der Stadt ward sogleich eine höchst unerfreuliche, ja unerträgliche; denn die unerbittlichste Durchführung der Kontinentalsperre in Hamburg war den Beamten besonders eingeschärft. Die hamburgischen Schiffe vermoderten unthätig im Hafen, auf alle englischen Waren war Beschlag gelegt, selbst der Briefwechsel mit England ward untersagt. So ruhte der Handel, die Hauptquelle des Wohlstandes der Stadt, gänzlich und doch wurden den Bürgern die mannigfachsten Lasten, wie Lieferungen an die Armee u. a. auferlegt. Die Söhne der Vaterstadt mußten den Fahnen des fremden Eroberers folgen und wurden auf entfernte Schlachtfelder gesandt.

Aber alles, was ihnen auferlegt wurde, ertrugen die Hamburger noch mit einiger Geduld und Entsagung, weil sie die Hoffnung hegten, daß sie doch ihre städtische Selbständigkeit sich würden für die Zukunft erhalten können. In dieser Hoffnung täuschten sie sich vollständig. Denn am 18. Dezember 1810 ward die Nachricht in Hamburg bekannt, daß Napoleon die Einverleibung der Hansestädte in das französische Reich angeordnet habe. In schneller Folge werden jetzt die französischen Behörden eingeführt, sodaß bis zum Ende des Jahres 1811 die ganze Verwaltung auf denselben Fuß gesetzt war, wie in den Landschaften an der Seine oder Garonne. Von allen Einrichtungen der Franzosen ist in Hamburg keine mehr verhaßt gewesen, als das Spioniersystem ihrer Polizei, „welche nicht anstand, Werkzeuge der unwürdigsten Art, Menschen, die einige Zeit zuvor aus Hamburg ausgewiesen, oder die in England dem Galgen entronnen waren, für ihre Zwecke zu benutzen. Bald war niemand, der sich unterfing, ein freimütiges Wort zu reden, vor Angebern gesichert; denn auch unter den Kellnern in den Wirtshäusern, unter den Bettlern auf der Straße, unter den Dienstboten innerhalb der engsten Häuslichkeit fanden sich Elende, welche für schnöden Sold die erlauschten Geheimnisse verrieten.“ (A. Wohlwill.) Unter solchem Drucke verlebten die Hamburger 1811 und 1812. Man kann daher begreifen, mit welcher Freude hier das berühmte 29. Bulletin, das am Tage vor Weihnachten 1812 eintraf und in dürren Worten das Unglück der großen Armee in Rußland meldete, aufgenommen wurde. Weniger geduldig als bisher trug man jetzt die Fremdherrschaft, und als die französischen Behörden, statt sich zu mäßigen, zu neuen Gewaltthätigkeiten griffen, da kam es am 24. Februar 1813 zu einem Tumult. Aus den Berichten der Franzosen wissen wir, wie sehr sie selbst die erbitterte Volksmenge fürchteten, wie sie höhnische Rufe zu vernehmen glaubten, daß nun bald die Kosaken kommen würden und dann alle Franzosen für ihr Leben zu fürchten hätten. In der That waren die Befreier nahe. Nachdem in Preußen die großartige nationale Bewegung ins Leben gerufen war, drangen einzelne Scharen der Russen, von kühnen Reiterführern kommandiert, schnell nach Westen vor. Infolgedessen verließen die Franzosen am 11. und 12. März die Stadt und gingen auf das linke Elbufer. Am 18. März zogen dann die Russen unter Führung des Reiter-Obersten Tettenborn in die Stadt ein. Mit welchem Jubel die „Befreier“ von den glücklichen Bewohnern Hamburgs aufgenommen wurden, geht aus den Worten hervor, die der „Hamburgische Correspondent“ seiner Beschreibung des Einzuges voranschickte: „So lange Hamburgs Wälle stehen, war solch' ein Tag der Freude nicht erlebt worden; nur die Befreiung von einem so langen und schmählichen Joch konnte so unendlichen Jubel erzeugen.“ In dem Taumel jener Festtage vergaßen die Hamburger nicht, daß es gelte, alles einzusetzen für die deutsche Sache. Die Errichtung der hanseatischen Legion, die Wehrbarmachung der Bürger, Arbeiten eines Friedrich Perthes, eines v. Heß, eines Mettlerkamp und anderer Vaterlandsfreunde sowie der Haß, mit dem diese Männer später von den Franzosen verfolgt wurden, sind Beweis genug, daß auch hier

patriotische Männer für die Erlösung des gesamten deutschen Vaterlandes thätig waren. Wir wissen aus der Geschichte der Freiheitskriege, wie langsam in den ersten Monaten des Jahres 1813 die verbündeten Russen und Preußen gegen Frankreich vorrückten, wie viel kostbare Zeit mit formellen Verhandlungen verloren ging, so daß es hier und da der ganzen Energie begeisterter Patrioten bedurfte, um eine Entmutigung weiter Kreise zu verhindern. Hätten die Verbündeten den Krieg sogleich an den Rhein getragen, statt die Franzosen im Herzen Deutschlands zu erwarten, es wäre Deutschland manches Elend erspart geblieben. Aber es hatte nicht ein Blücher den Oberbefehl, sondern der unbegabte, langsame russische General v. Wittgenstein. Diese mißlichen Verhältnisse in der deutschen Heeresleitung besiegelten Hamburgs Schicksal. Als keine Streitkräfte gegen die Unterelbe vorrückten, schickte sich Davoust, der französische Befehlshaber im Elbdepartement, an, sich Hamburgs aufs neue zu bemächtigen. Hier hoffte man auf Hülfe von Dänemark, von dem man erwartete, daß es sich dem großen Bündnis gegen Napoleon anschließen würde, und auf Unterstützung vom Kronprinzen Bernadotte von Schweden. Aber diese Hoffnungen waren trügerisch: Tettenborn mit seiner geringen Streitmacht und die Mannschaften, welche in Hamburg selbst bewaffnet waren, bildeten den einzigen Schutz gegen den heranrückenden Feind. Und wie wenig Tettenborn mit seinem Korps bei der Verteidigung der Stadt leisten konnte, ward sofort klar, wenn man übersah, daß er — abgesehen von einigen hundert Mecklenburgern — nur Reiter zu seiner Verfügung hatte. Der jungen hamburger Bürgergarde fehlte, als die Franzosen Ende April 1813 von Bremen aus heranrückten, außer dem guten Willen so ziemlich alles, was sie zur Verteidigung einer Festung von der Größe Hamburgs tauglich machte. Dennoch wurde die Verteidigung beschlossen, sogar dem heranrückenden Feind eine Heeresabteilung auf das linke Elbufer entgegengeschickt. Als aber drei verschiedene französische Truppenkörper mit großer Übermacht heranzogen, als in der Nacht vom 11.—12. Mai die Insel Wilhelmsburg eingenommen war und nun von der Veddel aus ein Bombardement auf die Stadt eröffnet wurde, da wurde die Lage Hamburgs thatsächlich gefährdet. Sie wurde unhaltbar, als die Russen am 29. Mai die Stadt verließen. Die Bürgergarde mußte aufgelöst werden, ihre Führer, wie Heß und Mettlerkamp, zogen mit der hanseatischen Legion den Russen nach, und die verhaßten Feinde kamen wieder. Es war am 30. Mai 1813. Von diesem Tage an behaupteten sich die Franzosen ein volles Jahr bis zum 31. Mai 1814 in Hamburg. Ein trauriges Jahr fürwahr; denn keine deutsche Stadt hat so unter den Drangsalen der französischen Herrschaft leiden müssen. Jetzt begannen die Bedrückungen aufs neue und in schlimmerer Weise als je zuvor, denn Hamburg galt als eine rebellische Stadt, weil es sich den Verbündeten angeschlossen hatte, und wurde nun mit hohen Kontributionen, fortdauernden Einquartierungen für seine Teilnahme am deutschen Freiheitskampfe bestraft. Wen nicht Pflicht und Notwendigkeit zurückhielten, der war ausgewandert, Haus und Hof der Willkür eines räuberischen Feindes überlassend. Die meisten

Kirchen waren dem gottesdienstlichen Gebrauch entzogen, zu Futtermagazinen oder Pferdeställen verwandelt und durch Schmutz und Unrat besudelt.

Auch die Bank hatte Davoust ihrer Münzen und Barren beraubt und daraus die bekannten Zweimarkstücke prägen lassen. Diese Geldstücke, in Hamburg nach dem französischen Finanzinspektor „Chabans" genannt, wurden fälschlich mit der Jahreszahl 1809 versehen. Wir erinnern daran, daß vor einigen Jahren der greise Moltke bei Gelegenheit einer Rede zur Unterstützung der Erhöhung der Wehrkraft Deutschlands auf diesen Bankdiebstahl Davousts hinwies, aber von der Marquise von Bloqueville, der Tochter Davousts, mit seiner Beschuldigung, die diese als einen persönlichen Angriff auf die Ehre ihres Vaters ansah, zurückgewiesen ward. Daß die Aufhebung der Bank auf Davousts besonderen Befehl geschah, ist zweifellos, da uns die bezüglichen Schriftstücke, datiert aus Ratzeburg vom 13. Oktober, resp. vom 2. November 1813, vorliegen. Eine andere Frage ist freilich die, wieviel von dem gestohlenen Gelde in die Taschen der französischen Machthaber geflossen ist. Gewiß ist nur, daß der erwähnte Finanzintendant Chaban für seine „Bemühungen" 20 000 Mark Kurant in Empfang genommen hat.

In den ersten Tagen des Dezember hofften die Hamburger noch ihre Bedrücker los zu werden, als sie sahen, wie die Soldaten ihre Tornister packten. Aber die Hoffnung war eitel, denn der Abmarsch war zur Unmöglichkeit geworden, als Bernadotte am linken Ufer der unteren Elbe und Bülow in Holland erschien. Die Stadt war eine große Festung, die Harburg und Wilhelmsburg mit umfaßte, von Bastionen umgeben und mit 30 000—40 000 Mann wohlausgerüsteter Soldaten verteidigt. Um den auf den Bastionen aufgestellten Kanonen freie Bahn zu schaffen, wurden die Vororte niedergebrannt. In eigner Person war der Marschall Davoust erschienen, um zu zeigen, was wegmüßte. Nur wenig Zeit, zuletzt nur 6 Stunden, wurde den Bewohnern gelassen, ihre Habseligkeiten zu bergen. Dann erschienen Soldaten mit Strohbündeln auf den Bajonnetten und zündeten die Häuser an. Zu den Schanzarbeiten wurden alt und jung, vornehm und gering getrieben. Eine überaus lebendige, auf sorgfältigen Studien beruhende Schilderung dieser Franzosenzeit bietet uns Friedrich Spielhagen in seinem Roman „Noblesse oblige." Ihren Höhepunkt erreichte diese Schreckensherrschaft Davousts an dem traurigen Weihnachtabend 1813. Seit dem 18. Dezember war aller Verkehr mit der Umgegend abgeschnitten, nur noch an 2 Tagen sollten die Thore einige Stunden geöffnet sein, damit die, welche sich nicht verproviantieren konnten, Gelegenheit hätten, die Stadt zu verlassen. Aber viele Arme blieben zurück, wußten sie doch nicht, wohin sie sich wenden sollten. Auch glaubten sie wohl nicht, daß Davoust mit seiner Drohung, die Nichtverproviantierten am Weihnachtabend hinauszutreiben, Ernst machen würde. Aber das Entsetzliche geschah dennoch. Am Spätabend des 24. Dezember drangen Soldaten in die Wohnungen der Armen, scheuchten sie von ihrem armseligen Lager auf und trieben sie unter Kolbenstößen in die Petrikirche. Vor Tagesanbruch wurden diese Un-

glücklichen dann bei Schnee und Unwetter aus den Thoren gedrängt und namenlosem Elend preisgegeben. Hunderte fanden in der bitteren Kälte ihren Tod. Sie ruhten ohne Kreuz und Leichenstein zuerst auf dem Ottensener Kirchhof, bis sie später ihre Ruhestätte auf dem Hamburger Friedhofe fanden.

„Zu Ottensen auf der Wiese
Ist eine gemeinsame Gruft,
So traurig ist keine wie diese
Wohl unter des Himmels Luft.

Darinnen liegt begraben
Ein ganzes Volksgeschlecht,
Väter, Mütter, Brüder, Kinder, Knaben,
Zusammen Herr und Knecht."

Es wäre ein Mangel an Pietät und Dankbarkeit, wenn wir nicht hervorheben wollten, daß die Vertriebenen von vielen Seiten, namentlich aus den benachbarten Orten, in der edelmütigsten Weise unterstützt wurden. Besonders haben die Bewohner Altonas die Unglücklichen mit offenen Armen aufgenommen. Sie hatten es nicht vergessen, was die Hamburger ihnen Gutes erwiesen, als 100 Jahre früher die Schweden unter Steenbock die Stadt eingeäschert hatten. Auch für die in der Stadt Zurückgebliebenen blieb noch monatelang eine traurige Zeit: die Lebensmittel stiegen so im Preise, daß es selbst den Wohlhabenden schwer wurde, sich zu erhalten. Der Sack Korn kostete im Laufe dieses strengen Winters 100—120 Mark Kurant, der Sack Kartoffeln 24 Mark, das Pfund Butter 4 Mark, der Faden Brennholz 70—80 Mark. Die Lieferungen wurden ins ungeheure getrieben. Davoust, der Prinz von Eckmühl, hat wegen seiner Handlungsweise gegen die Bürger verschiedene, meistens scharf tadelnde Beurteilungen erfahren. So schreibt Joh. Georg Rist in seinen von Poel herausgegebenen Erinnerungen: „Das Andenken jener Tage wird lange nicht verlöschen und darf es nicht. Mögen die Greuel, welche ein Tyrannenknecht nicht aus Pflichtgefühl, sondern mit kalter Schadenfreude verübte, nimmer vergessen werden." Ohne Zweifel war er, wenn vielleicht auch weniger roh als viele andere Offiziere, eine unerbittliche Soldatennatur, die gerade darum, weil das Kriegsglück von Napoleons Fahnen gewichen schien, diesen verlorenen Posten erst recht für seines Kaisers und Frankreichs Ehre verteidigen zu müssen glaubte. Ihm ist darum das Wort wohl zuzutrauen, daß er Hamburg bis auf den letzten Trümmerhaufen verteidigen wolle. Denn nichts, auch nicht die Kunde von der Entsagung Napoleons konnte ihn bestimmen, seine Verteidigung aufzugeben. Wie sehnsüchtig bei solcher Lage der Dinge die Bewohner auf den Kanonendonner, der von den Belagerern sich vernehmen ließ, hörten, läßt sich begreifen. Aber erst Ende Mai 1814 zogen die Franzosen ab: Hamburg erhielt seine Selbständigkeit wieder. Am 31. Mai zog der russische Befehlshaber Bennigsen ein, ihm voran die Bürgergarde unter ihrem alten Führer Mettlerkamp, die sich in vielen Gefechten vor der Stadt ausgezeichnet hatte.

Um für die durch die Franzosen erlittenen Kriegsschäden Ersatz zu erhalten, unterhielten die Hansestädte im Hauptquartier der Verbündeten ein

besonderes hanseatisches Direktorium. Durch die Bemühungen der Mitglieder dieser Kommission (Lübecker Syndikus Curtius, Hamburger Syndikus Gries) war in einem geheimen Artikel des ersten Pariser Friedens festgesetzt, daß an Hamburg eine Entschädigung zu leisten, die Bankgelder zurückzuerstatten und die unrechtmäßigen Besitzer zur Rechenschaft zu ziehen seien. Aber bei den zahllosen Entschädigungsansprüchen mußten die Hamburger zurückstehen. Erst nach dem zweiten Pariser Frieden, in welchem abermals die Entschädigungspflicht der Franzosen ausgesprochen war, gelang es einer besonderen Reklamations-Kommission, die langwierigen Verhandlungen zum Abschluß zu bringen. Die Franzosen zahlten eine Entschädigungssumme von ca. 6 Millionen Francs, nicht ganz die Hälfte von der Summe, die sie bar der Bank entnommen hatten. Jahrzehnte waren nötig, um die letzten Spuren der Franzosenherrschaft zu beseitigen: der Wohlstand der Stadt hatte zu sehr gelitten. Als aber allmählich der Handel wieder aufblühte und der Verkehr, begünstigt durch die Nutzbarmachung der Dampfkraft für die Schiffe, sich großartig entwickelte, da begann man an der Verschönerung der Stadt zu arbeiten. Die Festungswälle wurden (von 1820 an) abgetragen und in anmutige Spaziergänge verwandelt. Vor dem Dammthor entstand 1821 der botanische Garten, in der Nähe desselben wurden etwas später schöne neue Straßen angelegt, wie der neue Jungfernstieg und die Esplanade. Unsere kurze heimatkundliche Skizze würde ein topographisches Kartenblatt werden, ohne Interesse für jeden stadtfremden Leser, wollten wir alle neuen Straßen und Gebietserweiterungen aufzählen, welche im ersten Drittel dieses Jahrhunderts ausgeführt sind. Aber soviel steht fest, daß Hamburg auch durch diese schwere Heimsuchung, wie durch viele andere vor und nach dieser — wir erinnern nur an das Brandunglück von 1842 und an die Cholerazeit 1892 — den Anstoß zu neuen Fortschritten auf allen Gebieten des wirtschaftlichen und staatlichen Lebens erhalten hat.

Mitteilungen.

Das tiefste Bohrloch der Erde. Mit Rücksicht darauf, daß noch vielfach das Bohrloch bei Lieth in der Nähe von Elmshorn als das tiefste der Erde bezeichnet wird (s. „Heimat" 1893 S. 261), ist es von Interesse, daß bei Paruschowitz in Oberschlesien im Mai 1893 die größte bis jetzt erreichte Tiefe von 2000 m erzielt wurde, während die Bohrlöcher bei Lieth 1338 m, bei Sperenberg 1273 m, bei Schladebach in der Nähe von Merseburg 1748 m messen. Nach Beendigung der in dem Bohrloch bei Paruschowitz vorgenommenen Temperaturmessungen soll dasselbe so tief wie möglich weiter niedergebracht werden. A. P. Lorenzen.

Normalelle in Flensburg. Zu Nr. 3 und 4 der „Heimat." An dem Hause, welches zwischen der hiesigen Nikolai-Kirche und dem Südermarkt liegt, befindet sich eine Normalelle. Dieselbe ist aus Schmiedeeisen verfertigt, in üblicher Weise in Quartiere und Zoll eingeteilt und an jedem Ende des Maßstabes mit einem wohl kaum zu entziffernden Stempel versehen. Die Länge beträgt (abgesehen von dem ca. 22 cm langen Griff) reichlich 57 cm. Das Haus, an dessen Außenseite die Elle mit eisernen Krampen befestigt ist, ist sehr alt, und Spuren im Mauerwerk scheinen darauf hinzudeuten, daß es früher an der ganzen dem Markte zugekehrten Front eine offene „Laube" besessen habe.

Flensburg, 25. September 1894. Dr. Herting.

Druck von A. F. Jensen in Kiel, Vorstadt 9.

Beilage zur „Heimat“, Monatsschrift des Vereins zur Pflege der Natur- und Landeskunde in Schleswig-Holstein, Hamburg und Lübeck. Nr. 9 und 10, 1894.

2. Litteratur-Bericht

für

Schleswig-Holstein, Hamburg und Lübeck.

1893.

Erstattet von

A. P. Lorenzen.

1. Bibliographie (incl. Zeitschriften und Abkürzungen).

Friedrich, P., Litteratur zur Landes- und Volkskunde des Lübeckischen Staatsgebietes für die Jahre 1885—92, nebst Nachträgen aus früheren Jahren. **M G N L 5/6,** S. 65—84. Andeutungen über den Inhalt und kritische Bemerkungen. Das Litteraturverzeichnis für die Zeit vor 1885 bildet Heft 7 der 1. Reihe der Mitteilungen und ist auch in »Die Freie und Hansestadt Lübeck. Lübeck, 1890« abgedruckt.

Jensen, Christian, Zur Litteratur der nordfriesischen Inseln: Sylt, Föhr, Amrum und die Halligen. Sonderdruck aus dem Börsenblatt Nr. 221 vom 22. September 1892. O. O. (Leipzig), 8 S., 4°.

Litteratur-Bericht für das Jahr 1892, ein Verzeichnis der A. Schleswig-Holstein betreffenden, B. aus Schleswig-Holstein hervorgegangenen naturwissenschaftlich-geographischen Litteratur. Unter Mitwirkung von Mitgliedern des naturwissenschaftlichen Vereins zusammengestellt von A. P. Lorenzen. **S N S-H,** S. 119—130.

Oversigt over historisk Litteratur fra Aaret 1892 vedrørende Sønderjyllands Historie. **S Aa,** S. 290—328.

Wetzel, A., Neue Erscheinungen auf dem Gebiete der Landesgeschichte und Landeskunde. **Z S-H-L G,** S. 313—338.

Sønderjydske Aarbøger 1893. Udgivne af H. P. Hanssen-Nørremølle, Gustav Johannsen og P. Skau.-Flensborg (Komm. Moldt, Sønderborg) o. J. (III), 332 S., 8°; — cit.: **S Aa.**

Archiv des Vereins für die Geschichte des Herzogthums Lauenburg. 4. Band. Heft 1. Mölln i. Lbg. (Ratzeburg: Max Schmidt), 1893. (VIII) u. 109 S., 8°. ℳ 2,00; cit.: **A G H L.**

Sechster Bericht der Kommission zur wissenschaftlichen Untersuchung der deutschen Meere, in Kiel für die Jahre 1887 bis 1891. Im Auftrage des Kgl. Preuss. Ministeriums für Landwirthschaft, Domänen und Forsten hrsg. v. G. Karsten, V. Hensen, J. Reinke, K. Brandt. XVII. bis XXI. Jahrgang. III. (Schluss-) Heft. Berlin: Paul Parey, 1893. III u. S. 149—256, 1 Photolith., 1 Karte, fol. ℳ 10,00; cit.: **B K U M.**

Hansische Geschichtsblätter. Herausgegeben vom Verein für Hansische Geschichte. Jahrgang 1892. Leipzig: Duncker & Humblot, 1893. III, 209 u. XXXVII S., 8°. ℳ 5,60; cit.: **H G.**

Die Heimat. Monatsschrift des Vereins zur Pflege der Natur- und Landeskunde in Schleswig-Holstein, Hamburg und Lübeck. III. Jahrgang. Kiel, 1893. (III) u. 276 S., 2 Tafeln, gr.-8°. ℳ 3,00; — cit.: **H.** Vgl. Inhaltsverzeichnis für den II. Jahrgang.

Jahrbuch der Hamburgischen Wissenschaftlichen Anstalten. X. Jahrgang. 1892. Hamburg: Gräfe & Sillem, 1893. (III), 133; (III), XCIII und 406 S. m. 16 Tafeln, gr.-8°. ℳ 20,00; — cit.: **J H W A.** — Enthält neben den wissenschaftlichen Abhandlungen die Jahresberichte der Wissenschaftlichen Anstalten (Stadtbibliothek, Botanischer Garten, Sternwarte, Museum für Kunst und Gewerbe, Chemisches Laboratorium, Physikalisches Lab., Naturhistorisches Museum, Mus. f. Völkerkunde, Sammlung vorgeschichtlicher Altertümer, Sammlung Hamburgischer Altertümer, Botanisches Museum und Laboratorim für Warenkunde).

Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft und des Naturhistorischen Museums in Lübeck. Zweite Reihe. Heft 4. Lübeck: Lübcke & Hartmann, 1892. 1 Bl., 58 S., gr.-8°. ℳ 2,00; — cit.: **M G N L 4.**

— — Zweite Reihe. Heft 5 und 6. Lübeck: Lübcke & Hartmann, 1893. 2 Bl., 155 S., gr.-8°. Preis? — cit.: **M G N L 5/6.**

Mittheilungen der Gesellschaft für kieler Stadtgeschichte. Zehntes und elftes Heft. Kiel: (H. Eckardt), 1892 u. 1893. (III) u. 429 S., gr.-8°. Preis? — cit.: **M k S.**

Mittheilungen des Vereins für Hamburgische Geschichte. Herausgegeben vom Vereins-Vorstand. Fünfzehnter Jahrgang 1892 nebst Register für Jahrg. 13, 14, 15. Hamburg: W. Mauke Söhne, 1893. IV, S. 328—518; — cit.: **M H G.**

Schriften des Naturwissenschaftlichen Vereins für Schleswig-Holstein. Band X. Erstes Heft. Mit 2 Tafeln. Kiel: H. Eckardt, 1893. (III), 132 S. u. 2 Tafeln, gr.-8°. ℳ 3,00; — cit.: **S N S-H.**

Vereinsblatt des Haide-Kultur-Vereins für Schleswig-Holstein. XXI. Jahrgang. Herausgegeben von dem Vorstande und redigirt von dem Geschäftsführer von John in Rendsburg. Wilster, 1893. IV u. 96 S., 8°; — cit.: **V H-K-V.**

Landwirthschaftliches Wochenblatt für Schleswig-Holstein. Organ des Schlesw.-Holstein. Landwirthschaftlichen Generalvereins. 43. Jahrgang. 1893. Kiel. (VIII) u. 540 S., 4°; — cit.: **L W S-H.**

Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holstein-Lauenburgische Geschichte. 23. Band. Mit 1 Tafel und 1 Karte. Kiel: Universitäts-Buchhandlung, 1893. (III), 338 S., 1 Tf., 1 Karte, gr.-8°. ℳ 8,00; — cit.: **Z S-H-L G.**

Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte. Bd. IX. Zweites Heft. Hamburg: Gräfe & Sillem, 1893. S. 295—463. ℳ 3,00; — cit.: **Z V H G.**

Schleswig-Holsteinische Zeitschrift für Obst- und Gartenbau. Vereinsblatt des Gartenbau-Vereins in Schleswig-Holstein zu Kiel. Jahrgang 1893. (II), 96 S., 4°; — cit.: **Z O G.**

2. Karten, Pläne und Ansichten.

General-Karte von Schleswig-Holstein, Mecklenburg, Bremen und Lübeck. Entw. u. gez. v. F. Handtke. 1 : 600 000. 9. Auflage. Glogau: Carl Flemming, o. J. (1893). ℳ 1,00. Als Plankarte ausgeführt, eignete dieselbe sich vorzüglich zur Darstellung der Verkehrsverhältnisse (Eisenbahnen u. Dampferverbindungen rot, Kabel schwarz), umsomehr, als sie von Anklam-Delfzyl, von Salzwedel-Horsens reicht. Die mehr abgeschnürten Meeresteile (Förden, Bodden etc., Schlei!) tragen noch immer die Farbe der Binnengewässer; bei Rendsburg fehlt die zur Ausführung gekommene südliche Vorbeiführung des N.-O.-K., im Wattenmeer das Kabel nach Föhr, auf Sylt die Schmalspurbahn Munkmarsch-Westerland. Die Orthographie der Ortsnamen muss für S.-H. eine Überarbeitung nach dem unter amtlicher Aufsicht bearbeiteten »Ortschafts-Verzeichniss« (Schleswig: Bergas, 1890) erfahren.

Karte des Deutschen Reiches. 1 : 100 000. Herausgegeben von der kartogr. Abthlg. d. k. pr. Landes-Aufnahme. Nr. 79 a. **Helgoland.** Berlin: (R. Eisenschmidt). ℳ 1,50.

Die Küste der deutschen Nord-See, gez. von Bernhard Naumann. 1 : 450 000. Norden u. Norderney: Herm. Braams, 1893. ℳ 0,00. — Angaben der Tiefen, der Leuchtfeuer u. deren Sichtbarkeitsgrenzen, der Seezeichen, der Dampferlinien. Kartons: Helgoland (1 : 50 000), Norderney, Borkum. Ansichten der Leuchttürme: Rotes Kliff, Amrum, Helgoland, Neuwerk und der Scharhörn-Bake.

Neuester Plan von Hamburg und Altona. Mit einem alphabetischen Verzeichnis der Strassen, Plätze, Kanäle, Gebäude öffentlichen oder gemeinnützigen Charakters etc. 1 : 20 000. Glogau: Carl Flemming, o. J. (1893). ℳ 0,80. — Von den 5 Farbentönen heben sich die Verkehrsanlagen und Gebäude scharf ab, sodass die Orien-

tierung erleichtert wird. Die Dampfer-Linien auf der Alster sind durch farbige Fahnen unterschieden.

Schmidt, Ad., Lübeck. Mit Originalzeichnungen von A. Westphalen. Zur guten Stunde. Jahrg. 6. Heft 25.

3. Landesbeschreibung (Führer).

Dilling, G., Landeskunde der freien und Hansestadt Hamburg und ihres Gebietes. Zunächst zur Ergänzung der Schulgeographie von E. von Seydlitz. Mit Bilderanhang und Karten. 2. Auflage. Breslau: Ferdinand Hirt, 1893. 71 S., 8°. kart. ℳ 0,75. — Das kleine Büchlein birgt eine ungeahnte Fülle des Stoffes in vorzüglicher Bearbeitung. Namentlich die physikalischen und die Bevölkerungsverhältnisse sind in einer Weise dargestellt, wie man sie oft in grösseren Werken vergeblich sucht; vgl. folgende Tabelle über die Bevölkerungszunahme in den Vororten:

	Vororte:	Bewohner im Jahre: 1869:	1880:	1890:	Für je 100 Personen in 1869 im Dez. 1890:
rechts der Alster	Rotherbaum	5 025	14 300	21 435	427
	Harvestehude	4 540	5 710	12 324	271
	Eimsbüttel	4 091	16 229	46 154	1 128
	Eppendorf	1 738	4 289	12 987	747
zwischen der Alster und der Lübecker Eisenbahn	Winterhude	1 474	2 989	7 430	504
	Uhlenhorst	4 638	8 722	18 138	391
	Barmbeck*	6 997	16 057	32 827	469
	Eilbeck	3 310	7 716	17 890	540
	Hohenfelde	4 872	11 330	18 665	383
zwischen der Lübecker Eisenbahn und der Elbe	Borgfelde	2 691	6 858	15 509	576
	Hamm	3 704	7 279	12 270	331
	Horn	1 803	2 664	4 495	249
	Billwärder Ausschlag	4 980	10 799	23 961	481
südlich der Elbe	Steinwärder	1 923	3 782	956	50
	Kl. Grasbrook	643	1 544	296	46

Die beiden letzten Vororte gehören zum Freihafengebiet und dürfen nur noch unter erheblichen Einschränkungen in ganz bestimmten Fällen als Wohnorte dienen.

Dührsen, W., Stadt und Feldmark Mölln. Eine topographisch-historische Skizze. A G H L, S. 1—27.

Eckermann, Die Eindeichungen südlich von Husum, in Eiderstedt und Stapelholm. Mit Karte. Z S-H-L G, S. 39—120 u. 1 Karte.

Ehlers, H., Heimatkunde von Altona und Umgegend. Für den vorbereitenden geographischen Unterricht in den Altonaer Schulen. 2. Auflage. Mit Plänen und einer Karte. Altona: Hermann Uflacker, 1893. 87 S., 1 Karte, 8°. Preis kart. ℳ 1,30. — Rec.: H, S. 144 durch D(anmeier). — Von dem Schulhause in der Bürgerstrasse ausgehend dehnt sich die Beschreibung auf die Stadt und die Umgegend. Zur Veranschaulichung dienen Grundrisse und eine Karte von Altona und Umgegend von Ed. Gaebler (1 : 125 000).

Hansen, R., Küstenänderungen im südwestlichen Schleswig. Peterm. Mittlgn. 39. Bd. S. 177—181 u. Tf. 12. Ref.: The Geographical Journal. vol. II, g. 365—366; Nature vol. 48, pg. 448. — Drei Karten zeigen die Gestaltung Nordfrieslands um 1240, 1634 u. 1892. Der Süderstrand Mejer's, zwischen Eiderstedt und Helgoland, ist reines Phantasiegebilde, herrührend von einer seiner Quellen, vielleicht Peter Sax. Mejer hat höchstens Karten aus dem 16. Jahrhundert gehabt. — In dem verlorenen Gebiete hätte das meiste Land durch rechtzeitige und gründliche Verstärkung der Deiche unzweifelhaft gerettet werden können. Die Schwäche der Deiche trug die Hauptschuld an den Katastrophen. Erfreulich ist, dass die jetzigen Seedeiche andere Bollwerke sind als die früheren und dass die Regierung die weitere Verstärkung der eiderstedtischen Seedeiche beabsichtigt.

v. Osten, H. H., Schleswig-Holstein in geographischen und geschichtlichen Bildern. Ein Handbuch der Heimatskunde für Schule und Haus. 4. Auflage. Mit 1 Karte von A. Göttsch. Flensburg: A. Westphalen, 1893. VIII u. 308 S., 1 Karte, gr.-8°. ℳ 3,00. — Rec.: H, S. 259—261 durch J. Eckmann. — Die Bearbeitung eines derartigen Buches war dadurch erschwert, dass für den geographischen Teil kein zusammenfassendes grösseres Werk als Grundlage dienen konnte (Gudme's Schleswig-Holstein erschien schon 1833). Nur so sind die zahlreichen irrtümlichen oder veralteten Angaben zu erklären, da die Arbeit sonst von dem Fleiss des Verfassers beredtes Zeugnis ablegt. Das Buch zeigt die Notwendigkeit einer auf wissenschaft-

licher Grundlage bearbeiteten Landeskunde von Schleswig-Holstein, wie sie Lübeck seit kurzer Zeit besitzt. Immerhin hätte aber eine Ausnutzung der einzelne Wissenszweige umfassenden Darstellungen (Boysen, Statistische Übersichten; Haas, Geologische Bodenbeschaffenheit; Provinzial-Handbuch etc.), sowie die Berücksichtigung der geographischen Litteratur (Berghaus, Physikalischer Atlas Blatt 23; v. Boguslawski u. Krümmel, Handbuch der Ozeanographie etc.) manche falsche Angaben und veraltete Auffassungen beseitigt.

Theen, H., Die Sturmfluten der Nordsee. In Meyn's schlesw.-holst. Hauskalender auf 1894. S. 80—90.

Führer.

Eckardt, R., Bilder von Amrum und sein christliches Seehospiz nebst einem ärztlichen Bericht (von K. Gmelin) und zwei Karten. Bielefeld: Schriftenniederlage der Anstalt Bethel, 1893. 24 S., 2 Karten, 8°. ℳ. 0,30. — Die Karte (1 : 50000) ist korrekt gezeichnet und schön ausgeführt.

Kinder, J., Plön. Ein Führer durch die Stadt Plön und deren Umgegend. Anhang: Alte Plöner Geschichten. Plön: Hirt's Buchdruckerei, o. J. (1893). 31 u. 210 S., 1 Karte der ostholsteinischen Seen und der Schifffahrt (1 : 40000). ℳ. 0,75. — Ref.: H, S. 144 durch D(annmeier).

Woerl's Reisehandbücher. Führer durch Kiel und Umgebung (einschliessl. Ostholstein). Mit Illustrationen, Plan der Stadt und Karte der Umgegend. (IV. Auflage.) Würzburg u. Wien: Woerl, o. J. (1892). 1 Plan, 48 S., 1 Karte, 16°. Preis ℳ. 0,50.

— — Führer durch Travemünde und Umgebung von Dr. E. Mueller. Mit Situationsplan (Illustrationen) und Karte der Umgebung. (III. Auflage.) Würzburg u. Wien: Woerl, o. J. (1892). 1 Plan, 64 S., 1 Karte, 16°. Preis ℳ. 0,50. — Trotz dem geringen Umfang lassen die Woerl'schen Reisebücher wegen der knappen Darstellungsweise fast nie im Stich. Die Illustrationen sind namentlich im letzteren vorzüglich. Die Pergamentkartenblätter widerstehen den Unbilden der Witterung.

4. Bodenverhältnisse und geologischer Bau.

Berendt, G., Verlauf und Art der s. Z. als die südliche grosse baltische Endmoräne bezeichneten Geschiebepackungen. Zeitschr. d. D. geol Gesellsch. Bd. 45, Heft 3, S. 536—540. Mit Kartenskizze: Endmoränen und Schmelzwasserströme des skandinavischen Eises in Deutschland. S. 541.

Dames, W., Über die Gliederung der Flötzformationen Helgolands. Sitzungsber. d. K. Pr. Akad. d. Wiss. zu Berlin 1893. S. 1019—1039. Ref.: Zeitschr. f. prakt. Geologie. 1894, S. 160, durch Kr(ahmann); Naturw. Wochenschr. Bd. 9, 1894, S. 94—96, durch F. Kannhoven; Naturw. Rdsch. Bd. 9, S. 101—102; Globus. Bd. 66, S. 60—61, durch A. P. Lorenzen. — Nach den älteren Autoren soll Helgoland mit seinen Klippen aus Gesteinen der Trias, des Jura und der Kreide bestehen. Die Angaben über den Jura beruhen auf irriger Bestimmung von Kreidefossilien; ebenfalls fehlt der Keuper, wogegen die unteren Schichten der Hauptinsel dem Zechsteinletten zuzuzählen sind, sodass sich folgende Gliederung ergiebt: 1) Dyas oder Perm: Zechsteinletten im unteren Schichtensystem der Hauptinsel; 2) Trias: a) unterer Buntsandstein im oberen Schichtensystem der Hauptinsel, b) Muschelkalk in der Wite Klif; 3) Kreide: a) untere Kreide im Skit Gatt (= Töck), b) obere Kreide in den Riffen östlich vom Skit Gatt.

Emmerling, (A.), Bildung von freiem Schwefel in mooriger Erde bei Koselau bei Lensahn. S N S-H, S. 114—115.

Gottsche, (C.), Ergebnisse der . . . während der zwei letzten Jahre in Schleswig-Holstein angestellten geologischen Untersuchungen. Verhdlgn. d. Ges. f. Erdkunde zu Berlin. Bd. 21. 1894. No. 1, S. 102—103. — Referat über einen am 7. XII. 1893 in der Geogr. Gesellsch. zu Hamburg gehaltenen Vortrag, in dem der Verlauf der Endmoräne genauer festgestellt wird.

Haas, H. J., Vorweltliche Lateritbildung in Skandinavien und ihre Beziehungen zum Tertiär und Diluvium Norddeutschlands. Das Ausland. Jahrg. 66, S. 170—172 u. 186—188. — Während die Verwitterung erst chemischer, dann aber vorwiegend mechanischer Natur ist, liegt die Eigentümlichkeit der Lateritisierung darin, dass die Umwandlung der Gesteinsmasse auf rein chemischem Wege erfolgt, sodass die Struktur derselben nicht, wie bei der Verwitterung, verloren geht, sondern erhalten bleibt. Die Vorbedingungen für die Lateritisierung sind hohe Wärme, Regenreichtum und üppige Vegetation, mit-

hin tropisches oder wenigstens subtropisches Klima, welches Winterfröste mit ihren mechanischen Wirkungen ausschliest. Dass aber ein derartiges Klima während der Tertiärperiode im nördlichen Europa herrschte, beweisen die aus der Tetriärperiode bekannten pflanzenführenden Ablagerungen. Infolge der häufigen und reichlichen Regengüsse führten mächtige Ströme die lateritisierten Gesteinsmassen des skandinavischen Tertiärlandes dem Meere zu und gaben so die Veranlassung zur Entstehung der marinen Tertiärbildungen Norddeutschlands, welche infolgedessen vorwiegend sandige oder thonige Beschaffenheit zeigen, fast nirgends Konglomerate führen und namentlich in ihren ausgesprochenen Strandbildungen (Limonitsandstein, Holsteiner Gestein) einen beträchtlichen Eisengehalt aufweisen. Dass auf dem skandinavischen Festlande keine Spur der tertiären Laterite zurückgeblieben ist, ergibt sich, wenn man noch die transportierende Wirkung des Diluvialeises in Rechnung bringt. — Als in der späteren Miocänzeit das Klima ein kühleres wurde, erlitt sowohl die Lateritbildung als die Wassermenge der Flussläufe eine Einbusse; der für unser gegenwärtiges Klima charakteristische Verwitterungsmodus erzeugte mächtige Schuttmassen und Felsenmeere. Wegen dieser abweichenden Bildungsweise enthalten die diluvialen Geschiebemergel kleine Teile von unzersetztem Feldspat etc., wogegen man in den tertiären Thonen nur selten ein Stück unverwitterten Feldspates nachweisen kann, während sich selbst in den auf dritter Lagerstätte befindlichen Diluvialthonen noch regelmässig kleine Teile von Feldspaten vorfinden. Wie die tertiären Strandbildungen, haben auch die diluvialen Ablagerungen einen erheblichen Eisengehalt. Da die Sande Auswaschungsprodukte der Geschiebemergel sind, muss ihr Gehalt an Eisenoxydhydrat beträchtlicher sein und im Gebiete diluvialer, resp. postglacialer und alluvialer Flussläufe einen sehr hohen Grad erreichen. Eben aus solchen alten Flussalluvionen beziehen die meisten Städte Norddeutschlands, welche ihren Wasserbedarf aus dem Grundwasser decken, ihr Wasser; da aber in die Betten der alten Flussläufe vielfach Torf- und Moorbildungen eingelagert sind (Oberlauf der Eider bei Kiel), so wirken die in Verwesung begriffenen Pflanzen auflösend auf das sonst schwer lösliche Eisenoxyd und dessen Hydrat ein, wodurch dieselben in das im Wasser leicht lösliche kohlensaure Eisenoxydul umgewandelt werden und in dieser Form in das Grundwasser gelangen. Unter der Einwirkung der Luft wird die Kohlensäure ausgeschieden, und das Eisenoxydhydrat fällt aus, wodurch die Qualität des Wassers beeinträchtigt wird und die Rohrleitungen verstopft werden. Um das Eisen in solcher Menge aus den Gesteinen herauszulösen, ist der gegenwärtige Verwitterungsmodus nicht hinreichend; dies ist nur bei der Lateritisierung möglich.

Stolley, E., Ueber silurische Siphoneen. N. Jahrb. f. Min. Jahrg. 1893, Bd. 2, S. 135—146. Mit Tf. VII u. VIII.

Weber, C. A., Über die diluviale Flora von Fahrenkrug in Holstein. Botanische Jahrbücher. Bd. 18, Beibl. Nr. 43, S. 1—18. Ref.: Globus. Bd. 65, S. 184, durch E. H. L. Krause; Naturw. Rdsch. 9. Jahrg., 1894, S. 152; Zeitschrift für praktische Geologie, 1894, S. 285—286 durch A. P. Lorenzen. — Das Braunkohlenlager von Fahrenkrug setzt sich aus 3 Flötzen zusammen. Die Mächtigkeit beträgt resp. 2—3 m und 0,7—0,9 m, während das dritte Flötz noch nicht durchsunken ist. Die Ausdehnung ist bis jetzt auf ca. 45 ha festgestellt; ob die Vorkommnisse nördlich von Wittenborn und an der Bahn bei Fahrenkrug mit dem Hauptlager in Zusammenhang stehen, ist noch ungewiss. Die Untersuchung beschränkte sich auf das oberste Kohlenflötz in dem Schachte in der Nähe des Hünengrabes, wo die Mächtigkeit 1,6 m betrug. Es zeigte die Beschaffenheit eines stark zusammengedrückten und daher sehr festen Torfes, in dem folgende Gliederung festgestellt wurde: 1) Waldtorf (0,75 m), 2) Sphagnum-Torf (0,30 m), 3) Hypnum-Torf (0,05 bis 0,12 m), 4) leberartiger Torf (0,25 m), 5) sandiger Schluff mit vegetabilischen Einschlüssen (0,15 m). Die senkrechte Verbreitung der einzelnen Pflanzenarten wird genau festgestellt, wobei besonders das Vorkommen von Taxus baccata L. (der Eibe) an der unteren Grenze des Waldtorfes von Wichtigkeit ist. Das Flötz ist gestaucht, befindet sich aber auf ursprünglicher Lagerstätte, sodass es interglacialen Alters ist.

Weber, C., Vorläufige Mittheilung über neue Beobachtungen an den interglacialen Torflagern des westlichen Holsteins. N. Jahrb. f. Mineralogie. Jahrg. 1893. Bd. 1, S. 94—96. Ref.: Natur. Jahrg. 42, S. 263. — Bei Lütjen-Bornholt wurden Knochen eines Riesenhirsches, eines Wildpferdes und eines grossen Fisches gefunden. Bei Gr.-Bornholt wird Prunus Avium zum erstenmal fossil für Deutschland nachgewiesen. Bei Steenfeld fand sich Comarum palustre.

5. Gewässer.

Jukes-Browne, A. J., The Geographical Evolution of the North Sea. (With maps). Contemporary Review. vol. 44. pgg. 704—712. Ref.: Globus. Bd. 65, S. 198—199, durch O. Krümmel.

Ule, W., Die Temperaturverhältnisse der Baltischen Seen. Verhandlungen des X. Deutschen Geographentages in Stuttgart, 1893. (Berlin: D. Reimer), S. 105—115 u. Tf. II. — Für den Wörther See in Kärnthen hatte bereits Richter den Nachweis geliefert, dass die Temperatur nicht gleichmässig mit der Tiefe abnehme, sondern sich an einer der Oberfläche nicht fernen Stelle sprungweise ändere, und das Zustandekommen dieser »thermischen Sprungschicht« auf durch nächtliche Abkühlung der Oberfläche erzeugte vertikale Wasserströme zurückgeführt. Die vom Verf. i. J. 1892 an dem Schall-See, Gr. Plöner See, Schöh-See, Trammer-See und an den masurischen Seen vorgenommenen Temperaturmessungen ergaben für die norddeutschen Seen eine wesentlich tiefere Lage der Sprungschicht, sodass die Temperaturverteilung in Binnenseen sich weniger von den klimatischen Verhältnissen abhängig erweist. Auffallend sind die hohen Temperaturen in grösseren Tiefen, zu deren Erklärung eine mächtige unterirdische Speisung der »Grundwasser-Reservoire« angenommen wird, da die Tiefentemperaturen mit den durch Messungen in Brunnen wiederholt festgestellten Grundwassertemperaturen übereinstimmen. Wie die Sprungschicht nichts Festes ist, so ist sie auch nicht einheitlich; es gelang neben der Richter'schen jährlichen Schicht periodische und tägliche Sprungschichten festzustellen.

Varges, W., Der Lauf der Elbe im norddeutschen Flachlande. Zweiter Teil. Wiss. Beil. z. Jahresber. d. Realgymn. Ruhrort, 1892. Progr. Nr. 485. 26 S., 4°. — Die Elbniederung ist ein Werk des Meeres, des Urstroms und der Elbe. Die Marschen entstanden zu der Zeit, als die Landverbindung zwischen England und Frankreich noch nicht durchbrochen war, in dem ruhigen südlichen Teil der Nordsee. Mit dem Durchbruch des Kanals trat das Meer nicht mehr schaffend, sondern zerstörend ein.

Voller, A., Das Grundwasser in Hamburg. Mit Berücksichtigung der Luftfeuchtigkeit, der Niederschlagsmengen und der Flusswasserstände, der Luft- und Wassertemperaturen, sowie der Bodenbeschaffenheit. 1. Heft, enthaltend Beobachtungen der Periode 1880—1892 und weitere Beobachtungen der Jahre 1891 und 1892. Beiheft z. **JHWA.** Hamburg: (Gräfe & Sillem), 1893. 18 S., 1 Karte, 7 Taf., fol. ℳ. 5,00. Ref.: Zeitschr. f. prakt. Geologie. 1894. S. 74, durch N. R.; Peterm. Mittlgn. Bd. 40. Litteraturbericht Nr. 73, durch Ule; **H.** 1894. S. 93—95, durch A. P. Lorenzen. — In der Nähe der Elbe ist das Fehlen jedes Einflusses von Ebbe und Flut auf den Grundwasserstand besonders auffallend.

6. Klima (und Erdmagnetismus).

van Bebber, W. J., Bodentemperaturen zu Hamburg (Eimsbüttel) nach den von C. C. H. Müller in den Jahren 1886—91 angestellten Beobachtungen. Meteorol. Zeitschr. 1893. S. 215—220 u. Tf. II.

— — Die tägliche und jährliche Periode der Temperatur zu Hamburg. Ann. d. Hydr. 21. Jahrg. S. 484—489 u. Tf. 9.

Deutsches Meteorologisches Jahrbuch für 1892. Beobachtungs-System der Deutschen Seewarte. Ergebnisse der Meteorologischen Beobachtungen an 10 Stationen II. Ordnung und an 45 Signalstellen, sowie stündliche Aufzeichnungen an 2 Normal-Beobachtungs-Stationen. Jahrg. XV. Hrsgb. v. d. Direktion d. Seewarte. Hamburg, 1893. VIII u. 142 S., Fol. — Aus dem Inhalt: I. Dreimaltägliche Beobachtungen von Keitum (S. 7—12), Kiel (19—24), Hamburg (43—48); monatliche und Jahresresultate von Keitum, Kiel, Hamburg, fünftägige Wärmemittel, tägliche Niederschlagsmengen von Travemünde, Friedrichsort, Schleimünde, Aarösund, Flensburg, Glückstadt, Tönning, Cuxhaven, Neuwerk, Helgoland. II. Stündliche Aufzeichnungen des Barographen, Thermographen und Anemographen in Hamburg. III. Statistik der Stürme an der Deutschen Küste im Jahre 1892 (Auszug aus den Tagebüchern der Signalstellen der Seewarte).

Karsten, G., Die Beobachtungen an den Küstenstationen 1887—90. **BKUM,** S. 207—226.

Köppen, W., Die schweren Stürme in Westeuropa zwischen dem 16. u. 20. November 1893. Ann. d. Hydr. 21. Jahrg. S. 498—505.

Nordenskiöld, A. E., Om stoftfallet i Sverige och angränsande länder den 3:dje maj 1892. Geol. Fören. i. Stockholm Förhdlgr. Bd. 15, S. 417—453 u. tafl. 30—33. — Darin Mitteilungen über Beobachtungen in Garding, Husum und auf der Nordsee.

Sarrazin, F., Wandkarte zur Darstellung der Hagelstatistik (1880—1892) von Norddeutschland, östlicher Teil, von der russischen Grenze bis zum Flussgebiet der Weser nebst erläuterndem Text. Berlin: Dietrich Reimer, 1893. 10 S., 1 Bl. Nachtrag, gr.-4°. 1 Karte 1 : 1 000 000. ℳ. 8,00. Ref.: Naturw. Wochenschr. Bd. 8, S. 587 durch Gravelius. Die Hagelkarte soll als Beleg dafür dienen, dass 1) als Brutstätten der Gewitter und des Hagels die Flussniederungen, flachen Seeen und versumpften Ebenen, Wiesen und Moore anzusehen sind, die bei anhaltender Besonnung sich stark erwärmen; 2) die Bodenerhebungen zur Verschärfung der Unwetter wesentlich beitragen, weil sie die Regenbildung und die stärkere Entwickelung der Elektrizität begünstigen; 3) die Luvseiten der Berge erheblich mehr begünstigt sind als die Leeseiten, und 4) das Küstengebiet der Nord- und Ostsee infolge der daselbst herrschenden Land- und Seewinde relativ hagelfrei ist, sofern nicht versumpfte Niederungen, bezw. Bodenerhebungen Ausnahmen bedingen. Die Annahme, dass der Wald wenigstens bei den lokalen Hagelfällen einen schützenden Einfluss ausübe, ist problematisch. Da aber die Karte als Waldkarte bearbeitet ist, können Behörden und Landwirte leicht die einzelnen Fälle beurteilen und verfolgen. Ganz Schleswig-Holstein gehört zu den 118 hagelsichersten Kreisen Preussens (Gesamtschade: 2 257 000 ℳ.). Auf der Karte ist nur der östlichste Teil dargestellt.

Schaper, W., Erdmagnetische Station zu Lübeck. Heft 4. **M G N L 4,** 58 S. — Enthält: Allgemeine Vorbemerkungen über die Deklination, S. 3—7; die Horizontal-Intensität, S. 7—10, und die Inklination, S. 10; die Variationsbeobachtungen für die Zeit von Septbr. 1885 bis Dezbr. 1888, S. 11—56, und eine Zusammenstellung der bekannt gewordenen Nordlichterscheinungen mit den erdmagnetischen Störungen in Lübeck, S. 57; Berichtigungen zu Heft 2, 3 u. 4, S. 58.

Schaper, (W.), Beobachtungen über die magnetische Störung am 18. Mai 1892 auf der Erdmagnetischen Station zu Lübeck. **M G N L 5/6** S. 130—132.

— — Beobachtungen über die magnetische Störung am 12. August 1892 auf der Erdmagnetischen Station zu Lübeck. **M G N L 5/6** S. 132—134.

Schück, A., Magnetische Beobachtungen auf der Nordsee. Angestellt in den Jahren 1884 bis 1886, 1890 u. 1891. Hamburg: Selbstverlag (St. Georg, Hühnerposten 17), 1893. IV u. 58 S., 5 Tfl., gr.-4°. ℳ. 6,00. — Ref.: Petermanns Mittlgn. Bd. 39. Litteraturbericht Nr. 603 durch Schmidt; Ausland. 66. Jahrg., S. 287 durch Ludwig Weber; Naturw. Rdsch. Jahrg. 9, S. 362 durch G. Schwalbe. — Verfasser hat die seit mehreren Jahren an der Elbe vorgenommenen Messungen (Abhandlungen a. d. Gebiet der Naturwissenschaften. IX. 2) im Interesse einer gesicherten Navigation und mit Unterstützung der beteiligten Handels- und Schiffahrtskreise auf die Nordsee ausgedehnt. Besondere Schwierigkeiten bereitete hierbei die Ermittelung eisenfreier Beobachtungsstellen. Für die kartographische Bearbeitung konnte das so gewonnene Material durch die Ergebnisse Fritsches (Holstein), Schapers (Küstengebiet zwischen Elbe und Oder), Paulsens (Dänemark) u. a. ergänzt werden, während die Messungen Lüdelings (Kiel) nicht direkt verwertet sind. Die Änderung der Elemente für N. W.-Europa 1885—1891 ist tabellarisch für folgende Punkte des Gebiets dargestellt (D = Deklination, I = Inklination, Ä = Änderung):

	N. Br.	Ö. L. Gr.		1885	Ä.	1886	Ä.	1887	Ä.	1888	Ä.	1889	Ä.	1890	Ä.	1891
	° ′	° ′		° ′	′	° ′	′	° ′	′	° ′	′	° ′	′	° ′	′	° ′
Hamburg . . .	53 32,9	9 58,5	D	12 36,2	− 7	12 29,2	− 1,8	12 27,1	− 5,8	12 21,6	− 7,7	12 13,9	− 1,5	12 9,5	− 5,8	12 3,7
			I	67 47,5	+ 0,7	67 48,2	+ 3,1	67 51,3	− 1	67 50,3	+ 3,8	67 54,1	− 3,6	67 50,5	− 1,7	67 48,8
Altona	53 33,1	9 56,8	D	12 51,1	− 5,4	12 45,7	− 6	12 39,7	− 6,4	12 33,3	− 6,1	12 27,2	− 7,5	12 19,7	− 6,7	12 13
			I	68 18	+ 18	68 36	− 6,6	68 29,4	− 6	68 23,4	− 4,2	68 19,2	− 7,8	68 11,4	− 3,6	68 7,8
Ratzeburg . . .	53 42	10 45,2	D	12 19,6	− 3,7	12 13,4	+ 2,3	12 15,7								
Lübeck	53 51,5	10 41,4	D	12 30,8						12 17,4	− 3,7	12 13,7	− 4,8	12 8,9	− 6,2	12 2,7
			I	68 2,4						67 59,2				67 58,9	− 0,1	67 58,8
Neustadt i. H. .	54 6,5	10 48,4	D	11 58,4	+ 8,3	12 6,7										
			I			68 10,9	− 1,3	68 9,6	− 2,6	68 7						
Oldenburg i. H.	54 17	10 53	D	12 23,9	− 23,9	12 0	+ 7,8	12 7,8	− 25,4	11 47,2						
			I	68 13,7	+ 2	68 15,7	+ 1,2	68 16,9	− 9,1	68 7,8						
Arnis	54 37,8	9 56,1	D													12 40,2
Flensburg . . .	54 46,8	9 26,5	D	13 3	− 7,6	12 55,4	− 6,1	12 49	− 0,5	12 48,5	− 10,2	12 38,3	− 0,6	12 37,6	− 5,1	12 32,5
			I	69 0	+ 1,8	69 1,8	− 32,4	68 29,4	− 13,8	68 15,6	+ 19,8	68 35,4	− 5,4	68 30	+ 1,8	68 31,8
Apenrade . . .	55 3,1	9 25,3	D			12 56,6	− 3,3	12 53,3	− 7,1	12 46,2	− 8,8	12 37,4	− 8,9	12 28,5	− 10,9	12 17,6
			I			69 35,4	+ 0,6	69 36	+ 0,9	69 36,9	+ 0,6	69 37,5	− 7,5	69 30	− 3	69 27

Weber, L., Resultate der Tageslichtmessungen in Kiel in den Jahren 1890—1892. **S N S-H,** S. 77—94, Tf. I u. II. Ref.: Naturw. Rdsch. 8. Jahrg., S. 649—650.

7. Pflanzenwelt (vgl. Landwirtschaft, Gartenbau, Forstwesen).

Burchard, O., Über das Vorkommen von Isoëtes lacustris L. im Grossen See bei Trittau. Deutsche Bot. Monatsschr. 11. Jahrg., S. 143—144.

Gerling, E., Ein Ausflug nach den ostholsteinischen Seen, verbunden mit Exkursionen zum Diatomeensammeln. Die Natur. Jahrg. 42, S. 294—296, 305—308, 313—316 mit Abbildungen. Das an 45 Stellen gesammelte Material umfasst 182 Spezies, auf 41 Genera verteilt, wobei jedoch auch die Brackwasserseen von Neustadt und Waterneverstorff berücksichtigt sind. Die Grundproben aus den Süsswasserseen zeigen meistens eine Ähnlichkeit der Formen, wenn auch jede Probe ein charakteristisches Aussehen hat (vorherrschend: Campylodiscus, Surirella, Cymatopleura). Die am Strande gesammelten Proben sind verschiedenartiger, besonders reich an den in den Grundproben seltenen Naviculaceen. Die pelagischen Süsswasserproben lieferten besonders Synedra crotonensis. Die auf Algen, Tang, Schilf u. s. w. festhaftenden Formen sind besonders reich an Epithemien.

Höck, F., Nadelwaldflora Norddeutschlands. Eine pflanzengeographische Skizze. Forschungen z. dtschn. Landes- u. Volkskunde. Bd. IX, Heft 4. Stuttgart: J. Engelhorn, 1893. 56 S., gr.-8°. ℳ. 3,00. Ref.: Globus. Bd. 63, S. 200 durch E. H. L. Krause; Peterm. Mittlgn. Bd. 40 Litteraturbericht Nr. 76 durch Drude; Verhdlgn. d. Ges. f. Erdkde. z. Berlin. Bd. 20, S. 414—415 durch A. Born; Bot. Ztg. Jahrg. 51, Sp. 284 bis 286 durch Klebahn; Ausland, 66. Jahrg., S. 256 durch H. Dingler.

Höck, F., Begleitpflanzen der Kiefer in Norddeutschland. Ber. d. D. Bot. Ges. Bd. 11, S. 242—248.

— — Muthmassliche Gründe für die Verbreitung der Kiefer und ihrer Begleiter in Norddeutschland. Ber. d. D. Bot. Ges. Bd. 11, S. 396—402.

Knuth, P., Blumen und Insekten auf den Nordfriesischen Inseln. Mit 33 Holzschn. in 101 Einzelabbildungen. Kiel und Leipzig: Lipsius & Tischer, 1894 (rect.: 1893). VIII u. 207 S., gr.-8°. ℳ. 4,00. — Ref.: Bot. Ztg. Jahrg. 51. Sp. 370—372 durch Klebahn; Naturw. Wochenschr. Bd. 9, S. 112 durch O. Kirchner; Die Natur. Jahrg. 42, S. 581—582 durch K. M(üller); Naturw. Rdsch. 9. Jahrg. Nr. 3; **H**, S. 240 durch Dannmeier; Entomolog. Zeitschr. 7. Jahrg. Nr. 21; Zool. Centralbl. 1. Jahrg. Nr. 1. — Der grössere Teil (S. 16—146) ist der Beschreibung der Bestäubungseinrichtungen bei den Pflanzen auf den nordfriesischen Inseln (Röm, Sylt, Amrum, Föhr) gewidmet; derselben folgt (S. 147—167) eine Aufzählung der auf den Inseln sowie auf dem Festlande beobachteten Blumenbesucher unter den Insekten. Unter den 420 angeführten Pflanzenarten erwiesen sich als 1) wasserblütig: 4, 2) windblütig: 145, 3) ausschliesslich spontaner Selbstbestäubung fähig: 12, 4) insektenblütig: 168 + 72 Arten, während bei 19 Arten die Bestäubungseinrichtungen unbekannt blieben. Die Zahl der windblütigen Pflanzen ist auf den Inseln sehr gross, die der insektenblütigen verhältnismässig klein. Wie die Pflanzenwelt der Insel Föhr ein Bindeglied zwischen der Insel- und Festlandsflora bildet, so sind auch die blumenbesuchenden Kerbtiere dieser Insel ein Zwischenglied zwischen der Insektenfauna der übrigen drei grossen nordfries. Inseln (Röm, Sylt, Amrum) und des schleswig-holsteinischen Festlandes.

Lange, J., Bidrag til de i Danmark dyrkede Frilandstræers Naturhistorie. II. Bot. Tidsskr. Bd. 18, Heft 2, 1892, S. 84—94.

Loew, E., Anfänge epiphytischer Lebensweise bei Gefässpflanzen Norddeutschlands. Verhdlgn. d. Bot. Ver. d. Prov. Brdbg. 33. Jahrg. 1891. Berlin, 1892. S. 63—71. — Ref.: Naturw. Wochenschr. Bd. 8, 1893. Nr. 21, S. 210—213.

Reinbold, Th., Bericht über die im Juni 1892 ausgeführte botanische Untersuchung einiger Distrikte der Schleswig-Holsteinischen Nordseeküste. **B K U M**, S. 251—252. — Die Untersuchung erstreckt sich auf die Insel Röm, wo nur Muscheln und Zostera die Möglichkeit einer Algenvegetation gewähren, und die Küste des Festlandes von Kohlby bis Büsum, die nur auf der Strecke von Hoyer bis Kohlby eine nennenswerte Algenvegetation aufweist.

— — Die Phaeophyceen (Brauntange) der Kieler Föhrde. **S N S-H**, S. 21—59.

Reinke, J., Eine botanische Expedition in der Nordsee. **B K U M**, S. 187—188. — Im Gegensatz zu der Ostsee, wo — bei einiger Tiefe — Schlickboden pflanzenlos, Kies- und festerer Sandboden durchweg bewachsen ist, erwies sich, in Übereinstimmung mit früheren Untersuchungen des Verfassers, der Meeresgrund zwischen Norderney und Helgoland als absolut vegetationslos, obgleich der Boden durchweg kiesig, mit vielen Muscheltrümmern und selbst Steinen von Faust- bis Kopfgrösse besät war. Die „Untersuchung des Borkum-Riffgrundes" (**B K U M**, S. 189—190)

durch Th. Reinbold ergab das gleiche Resultat, sodass in der vegetationslosen Wüste der Nordsee nur im Bereiche des Felsbodens von Helgoland Algenwuchs anzutreffen ist. Die Ursache für diese Erscheinung ist in den starken Gezeitenbewegungen und den dadurch hervorgerufenen Strömungen der Nordsee zu suchen, wodurch nur Felsboden fest, Schlick-, Sand-, Geröllboden dagegen beweglich, also für Pflanzenwuchs ungeeignet sind.

Sadebeck, R., Die parasitischen Exoasceen. Eine Monographie. Mit drei Doppel-Tafeln. **JHWA.** Zweite Hälfte. S. 1—108, 3 Tafeln.

Sonder, C., Die Characeen in den Museen der drei Hansestädte Lübeck, Hamburg und Bremen. **MGNL 5/6,** S. 15—37. — Liste mit Fundortsangaben; zahlreiche Angaben aus Lübeck, Hamburg, Holstein und Schleswig.

Stümcke, M., Verzeichnis der bis jetzt bei Lüneburg aufgefundenen und bestimmten Pilze, einschliesslich derjenigen von Harburg (Hamburg) u. Lauenburg nach den Angaben von Th. Overbeck und Rektor Claudius. Mit Kartenskizze. Jahreshefte d. naturw. Vereins f. d. Fürstentum Lüneburg. XII. 1890—1892. S. 45—80, 1 Kartenskizze.

Walter, Emil, Ueber biologische Süsswasserstationen. Helios. 11. Jahrg. Nr. 7, S. 102 bis 105. — Vorübergehend massenhaftes Auftreten der Alge Gloiotrichia Zachariasi Richt. im kleinen Plöner See (S. 104).

8. Tierwelt (vergl. Fischerei).

Apstein, C., Die während der Fahrt zur Untersuchung der Nordsee vom 6.—10. August 1889 zwischen Norderney und Helgoland gesammelten Tiere. **BKUM,** S. 191—198. Die Fauna des Wattenmeeres bei Norderney, sowie die der Freien See zwischen Helgoland und Norderney erwies sich ungleich ärmer als die um Helgoland.

— — (Über das Vorkommen von Daphniden in holsteinischen Seen). **SNS-H,** S. 96—98.

Brandt, K., Neue und alte Funde von Mammuthresten in der Provinz Schleswig-Holstein. **SNS-H,** S. 112.

Dahl, F., Untersuchungen über die Thierwelt der Unterelbe. **BKUM,** S. 149—185 u. 1 Karte. — Verf. veröffentlicht hier die Resultate der im Spätsommer 1888 und im Frühjahr 1889 mit Unterstützung der Kommission zur Untersuchung der deutschen Meere und der k. pr. Akademie d. Wiss. zu Berlin auf der Unterelbe ausgeführten Untersuchungen. Ausser einigen unbestimmbaren Protozoen und Rotatorien werden 152 Arten festgestellt und deren Abhängigkeit von den physikalischen Verhältnissen (Salzgehalt, Strömung, Gezeiten und Temperatur) erörtert. Die Salzgehaltsbestimmungen ergaben: 1) der Salzgehalt nimmt etwa von Stade an allmählich zu, jedoch im Frühjahr zunächst viel langsamer als im Spätsommer, wenn die Menge des Oberwassers eine geringere ist; 2) die Zunahme ist im südlichen Hauptstrom der Mündung weit schneller als in der Norderelbe; 3) der Salzgehalt steigt mit der Tiefe, an der Mündung besonders stark in dem tieferen südlichen Hauptstrom. Die untere Verbreitungsgrenze der Süsswassertiere fällt mit der oberen mehrerer Salzwassertiere bei Freiburg zusammen, sodass das ganze Gebiet in zwei Regionen: 1) Hamburg-Freiburg, 2) Freiburg-Eitzenloch, zu unterscheiden ist. Infolge Wechsels von Flut- und Ebbestrom entsteht eine starke Strömung, welche 1) die Tiere umherschleudert und 2) keinen Pflanzenwuchs am Grunde auftreten lässt, sodass auf Pflanzen lebende Tiere ausgeschlossen sind. Auf das Tierleben in den etwas geschützten Watten wirken die Gezeiten, namentlich im Winter, schädlich ein.

Heincke, F., Die biologische Anstalt auf Helgoland. Vortrag gehalten auf der ausserordentl. Generalversammlung des D. Fischerei-Vereins zu Berlin, d. 14. März 1892. Mittlgn. d. Sect. f. Küsten- u. Hochseefischerei. 1892. S. 119—126.

Lauterborn, R., Bemerkungen zu dem Artikel: „Die Erforschung des grossen Plöner Sees." Biol. Centralbl. Bd. 13, S. 93—94. — Rüsselkäfer im Wasser.

Lohmann, H., Bemerkungen zu den auf der „Holsatia"-Fahrt 1887 gesammelten Halacarinen. **BKUM,** S. 199—204. — An die Beschreibung und Abbildung von Halicarus capuzinus nov. sp. schliessen sich Bemerkungen über das Genus Halicarus.

Möbius, K., Über die Thiere der schleswig-holsteinischen Austernbänke, ihre physikalischen und biologischen Lebensverhältnisse. Sitzgsberr. d. k. pr. Akad. d. Wiss. zu Berlin. 1893. S. 67—92. Ref.: Mitth. d. Sect. f. Küsten- u. Hochseefischerei. 1894, S. 15—19 durch Henking; Natur. Jahrg. 42, S. 299.

Zacharias, Otto, Forschungsberichte aus der Biologischen Station zu Plön. Theil 1: Faunistische und biologische Beobachtungen am Gr. Plöner See. Mit 1 Tafel. Berlin.

R. Friedländer & Sohn, 1893. III u. 52 S., 1 Tf., gr.-8°. M. 2,50. — Ref.: Naturw. Rdsch. Bd. 8, S. 323, durch C. Apstein; **H,** S. 167—171 (dagegen Zacharias, S. 201—209; dagegen C. Apstein, S. 231—234); Helios, 11. Jahrg., S. 18—19 durch Matzdorff; Nature, vol. 47, pag. 461—462; die Natur. Jahrg. 42, S. 167. — Nachdem in der Vorbemerkung die Entwickelung der Süsswasserforschung skizziert, wird die Fauna des gr. Plöner Sees festgestellt, und die Beschreibung der neuen Formen geliefert (Mycetomycea Zopfii, Actinosphaeridium pedatum, Mallomonas acaroides, Acineta simplex, Staurophrya elegans, Plagiostoma quadrioculatum, Ascomorpha agilis, A. amygdalum, Synchaeta grandis, Triarthra longiseta var. limnetica, Bipalpus vesiculosus, Mastigocerca capucina und Hudsonella picta) und in den Biologischen Mitteilungen die Verteilung der Organismen in grossen Wasserbecken, die speziellen Anpassungen, die Variabilität und Perodicität der Plankton-Organismen erörtert.

— — Die mikroskopische Organismenwelt des Süsswassers in ihrer Beziehung zur Ernährung der Fische. Biol. Centralbl. Bd. 13, S. 155—160.

— — Die Aufgaben der Biologischen Station zu Plön. Helios. 11. Jahrg. Nr. 6, S. 88—90.

— — Entgegnung auf den Artikel des Herrn Dr. C. Apstein in der Kieler Zeitschrift »Die Heimath.« Plön (Hirt's Buchdruckerei), 1893. 16 S., 8°.

9. Anthropologie und Vorgeschichte.

Axelsen, —, Die Alterthümer des Herzogthums Schleswig und deren kulturhistorische Bedeutung. Archiv f. Post u. Telegraphie. Bd. 21, S. 17—25.

Boehmer, H., Prehistoric naval architecture of the North of Europe. Washington, 1893. Ref.: Die vorgeschichtlichen Schiffe Nordeuropas. Globus. Bd. 65, S. 219—225.

Hammerich, A., Studier over Bronzelurerne i National-Musæet i Kjøbenhavn. Aarb. f. nord. Oldk. II. R. 8. Bd. S. 141—190.

von Liliencron, R., Die vier schleswiger Runensteine. Dtsche. Rdsch. Bd. 19, S. 48—59.

Lindemann, E., Goldenes Armband von Helgoland. Verh. d. Berliner Gesellsch. f. Anthropologie, Ethnologie u. Vorgesch. 1893, S. (24—25). Mit einer Zinkographie. — Aus dem 6. Jahrhundert n. Chr.

(Mestorf, J.,) Führer durch das Schleswig-Holsteinische Museum vaterländischer Alterthümer in Kiel. Mit 27 Abbildungen im Text. Kiel, 1893. 20 S., 8°. M. 0,20.

Mestorf, J., Vorgeschichtliche Wohnstätten in Schleswig-Holstein. Mit 11 Abbildungen. **M A S—H,** S. 7—13.

Møller, H., Sønderjyllands historiske Runemindesmærker af dr. Ludv. F. A. Wimmer, professor i de nordiske sprog. Anzeiger für Deutsches Alterthum. Bd. 19, S. 11—32. — Kritisches Referat.

Møller, H., Bemærkninger om Vedelspang-Stenenes Tid og de to Gnupaer. Oversigt o. d. K. D. Vid.-Selsk. Forh. 1893, S. 205—273. Entgegnung auf Wimmer's »Bemærkninger.«

— — Bemærkninger til Prof. Wimmer's Afsluttende Bemærkninger om Vedelspang-Stenenes Tid. Ebenda, S. 370—403.

von Neergaard, C., Meddelelser fra Nationalmuseets danske Samling. Jernalderen. Mit 56 Abbildungen. Aarbøger for nord. Oldkyndighed og Historie. Bd. 7, S. 207—341. — Französisches Resumé: Mém d. l. Soc. R. d. Antiqu. d. Nord. pg. 169—224.

Olshausen, O., Die angeblichen Funde von Eisen in steinzeitlichen Gräbern. Verhdlgn. d. Berl. Ges. f. Anthr., Ethn. und Vorgesch. 1893. S. (89)—(121).

Olshausen, O., Zur Vorgeschichte Helgolands. Verhdlgn. d. Berl. Ges. f. Anthr. 1893. S. (500)—(528). Ref.: Globus. Bd. 65, S. 24. Die ältere Bronzezeit ist durch die im Sommer 1893 am kleinen Berge (dem letzten unberührten Grabhügel auf Helgoland) vorgenommene Ausgrabung für Helgoland festgestellt. Die Steinzeit steht infolge zahlreicher Funde von Flintgeräten ausser Zweifel. Für die jüngere Bronzezeit, die vorrömische und römische Eisenzeit, fehlt ein bestimmter Anhalt. Das hohe Alter der Beziehungen zu dem Festlande erklärt sich daraus, dass Helgoland durch Kimmung oder Luftspiegelung zeitweilig den Bewohnern der friesischen Inseln sichtbar wurde, wenn sie auch, wie nachgewiesen wird, selbst von Wangeroog aus nicht direkt wahrgenommen werden kann.

Siebke, —, Alte Äcker in dem Kirchspiele Bornhöved, Kreis Segeberg. Ein Beitrag zur Hochäckerfrage. Kiel, 1893. 21 S., gr. 8°. — Spuren vorgeschichtlichen Ackerbaues in dem Kirchspiel Bornhöved findet man von den Kuhler Tannen bis an das Gehege Karkhop auf einem Gebiete, das im Süden vermutlich das das Moor

von Kuhlen und Daldorf begrenzt, während die Nordgrenze sich schwer feststellen lässt, weil die meisten hier in Betracht kommenden Ländereien schon früh den adeligen Gütern angehörten und längst wieder bewirtschaftet worden sind. Wenn auch der römische Einfluss sich in einigen Gegenden Schleswig-Holsteins geltend gemacht hat (Fund römischer Goldmünzen bei der Tensfelderau, eines Pflugeisens in Süderdithmarschen, das auf römischen Ursprung deutet etc.), so können doch diese Ackerfluren wegen des Fehlens einer regelmässigen Abmessung und einer durchgängigen Orientierung nach einer bestimmten Richtung, sowie wegen der durch den römischen Pflug nicht zu ermöglichenden Wölbung der Ackerstücke nicht mit einem römischen, sondern nur mit einem germanischen mit langem Streichbrett und einschneidigem Schar versehenen Pfluge bearbeitet sein. Auf deutschen Ursprung deuten auch die Namen der Äcker. Die Verödung der alten Äcker lässt sich nicht auf Pest, Feuer und bekannte Kriege des späten Mittelalters oder der neueren Zeit zurückführen; ebensowenig ist die Einführung der Reformation, bei der diese ehemaligen Klosterdörfer den Königlichen Ämtern zugelegt wurden, von irgendwelchem Einfluss gewesen, da der landwirtschaftliche Betrieb nach alter Weise unverändert fortgeführt wurde. Dagegen ist eine Hauptverteidigungslinie gegen die Wenden bei dem Dorfe Tarbek, also in der Gegend des Schwentinefeldes, wo die alten Äcker zu finden sind, zu suchen; die anhaltenden Einfälle der Slaven in das Schwentinefeld brachten aber solche Umstände mit sich, die ein Verlassen und eine Verödung mancher Äcker zur Folge haben mussten.

Virchow, R., Funde bei der Ausgrabung des Nord-Ostsee-Kanals in Holstein. Nachr. üb. dtsche. Alterthumsfunde. Bd. 5, S. 32.

Westedt, F. A., Die Urnengräber bei Bunsoh. Mit 3 Abbildungen. **M A S—H,** S. 3—6.

Wimmer, Ludv., Bemærkninger om Vedelspang-Stenenes Tid. Oversigt o. d. K. D. Vid.-Selsk. Forh. 1893, S. 112—133. Entgegnung auf H. Möller's kritisches Referat.

— — Afsluttende Bemærkninger om Vedelspang-Stenenes Tid. Ebenda, S. 275—284.

10. Siedelungs- und Sprachverhältnisse.

Baugert, F., Die Sachsengrenze im Gebiete der Trave. Jahresbericht d. Realprogymnasiums in Oldesloe 1892/93. Oldesloe 1893, S. 3—35, 1 Karte, 4°. (Leipzig: Fock, 1893. Progr.-Nr. 295) M. 1,20. — Ref.: Petermanns Mitteilungen. Bd. 39. Litteraturbericht Nr. 673 durch A. Kirchhoff; Globus. Bd. 64, S. 178—179 (mit Karte) durch R. Hansen; **H,** 1893, S. 117—120 durch A. Gloy.

Bernhardt, J., Lautstand der Glückstädter Mundart. Jahrb. d. V. f. niederd. Sprachforschg. Jahrg. 1892. XVIII, S. 81—104.

Clausen, H. V., Folkesproget i Sonderjylland. V. **S Aa,** S. 89—105.

Eckart, Rudolf, Niedersächsische Sprachdenkmäler in übersichtlicher Darstellung mit genauen Quellenangaben. Ein bibliographisches Repertorium für Germanisten, niederdeutsche Sprachforscher und Freunde der niederdeutschen Sprache. Osterwieck/Harz: A. W. Zickfeldt, 1893. VI. u. 68 S., 8°. Pr. M. 3,00. — Den Inschriften und Urkunden lässt E. die in niederdeutscher Sprache erhaltenen Schriften bis zum Jahre 1530 folgen, um sodann die allerwichtigsten Erzeugnisse nach Luther namhaft zu machen. Ein Verzeichnis von Special-Werken enthalten S. IV—VI.

Ferreng an ömreng Allemnack för't Juar 1893 ütjdenn fann Otto Bremer an Neggels Jirrins. Halle: Max Niemeyer, 1893, 87 S., 8°. Inhalt: Hü skell wi üssens Spriak skriw? Hü Ual-Nurdstrunn onnergingen as. A Nurdfresken hörrens Krigin jinn dänsk Könnenger. Letj Tälen. An Wellergunger. An Otterbaanki. Jan Knolli. Henk an Hön. A Mudi. A Bai, a Redder.

Jørgensen, A. D., Frisernes indvandring i Sønderjylland. **S Aa,** S. 177—190. — Im Gegensatze zu der Annahme Saxo's und der älteren Schriftsteller von der schlesw.-holst. Westküste, dass die schleswigschen Friesen aus den Gegenden südlich von der Nordsee eingewandert seien, behaupteten die Geschichtsschreiber aus diesem Jahrhundert, dass die Friesen ursprünglich die ganze Westküste von dem Zuyder See bis an die Widau und das Lister Tief bewohnt hatten, aber allmählich überall verdrängt worden seien, wo sie nicht an vorgelagerten Inseln einen Rückhalt fanden. Man entdeckte nämlich nach und nach Spuren von friesischer Sprache und friesischen Namen auch in solchen Gegenden, die gegenwärtig nicht von Friesen bewohnt sind. Sprachliche und geschichtliche Untersuchungen neuester Zeit ergeben jedoch, dass die friesischen Spuren zwischen Eider und Weser aus verhältnismässig später Zeit (12. Jahrhundert) herrühren, während die ursprünglichen Einwohner sächsischer Abstammung waren, wodurch die Vorstellung von einer ursprünglichen

friesischen Siedelung nördlich der Eider ihre Grundlage verliert. Aus dem Vorkommen dänischer Orts- und namentlich Personennamen in Nordfriesland schliesst J., dass die ursprünglichen Bewohner Dänen waren. Die Besitznahme durch die Friesen muss sehr weit zurück liegen, da die Kunde von der Einwanderung bereits um die Mitte des 12. Jahrhunderts im Schwinden begriffen ist. Jn Übereinstimmung mit Langhans und Langebek verlegt J. dieselbe in das 9. Jahrhundert und legt die Annahme nahe, dass den Wikingzügen Heerzüge nach den dänischen Küsten entsprochen haben, welche unerwähnt geblieben sind, weil um diese Zeit überhaupt keine nordische Geschichte geschrieben wurde.

Lauridsen, P., Om Nordfrisernes Indvandring i Sønderjylland. Historisk Tidsskrift. 6 R. Bd. 4, S. 318—367. — Ref.: Petermann's Mittlgn. Bd. 39. Litteraturbericht Nr. 672 durch R. Hansen.

Lauridsen, P., Vort Folks Sydgrænse. **S Aa,** S. 28—50, 106—148 u. 253—289.

Promemoria der Freien und Hansestadt Lübeck betreffend den Nachweis der Rechte, welche ihr an dem nördlichen Theile des Ratzeburger Sees zustehen. **A G H L,** S. 39—90.

11. Volkskunde.

Carstensen, H. A., Nordfriesische Sagen. Am Ur-Quell. Bd. 4, S. 167—168, 259.

Eckart, R., Niederdeutsche Sprichwörter und volkstümliche Redensarten. Braunschweig: Appelhans & Pfennigstoff, 1893. X. S. u. 586 Sp., Lex.-8°. Mk. 8,00. — Bei den einzelnen Sprichwörtern dieser reichhaltigen Sammlung aus dem gesamten Gebiet der niederdeutschen Sprache ist der Ursprung angegeben. An der Hand derselben wird jeder Freund der niederdeutschen Sprache die Redensarten seiner Gegend mit denjenigen anderer vergleichen können, wodurch auch Material zur Ergänzung gewonnen wird.

Hansen, R., Bauernhöfe auf der Insel Fehmarn im 16., 17. und 18. Jahrhundert. Mit vier Abbildungen. Globus. Bd. 63. Nr. 6, S. 89—94.

—, —, Die Bauernhäuser in Schleswig. Mit acht Abbildungen. Globus. Bd. 63. Nr. 22, S. 352—357.

Karsten, G., Über eine früher in der Provinz vielfach benutzte kleine transportable Sonnenuhr (sog. Sonnenring). **S N S-H,** S. 66—69.

Schück, A., Der Seering. Das Ausland. Jahrg. 66, S. 188—189.

Schumann, C., Nachtrag zu den Flur- oder Koppelnamen des Lübecker Staatsgebietes. Einladung zu den öff. Prüfungen des Katharineums. 1893. Progr.-Nr. 740, S. 61—69. Vgl. L.-B. 1892.

Schumann, C., Fischerlieder aus Gothmund bei Lübeck. Am Ur-Quell. Bd. 4, S. 164—167.

—, —, Glückrohr-Trinkrunde der lübischen Fischer. Am Ur-Quell. Bd. 4, S. 244—245.

Seelmann, W., Die Totentänze des Mittelalters. Jahrb. d. Ver. f. niederd. Sprachforsch. Jahrg. 1891. — Die Lübecker Totentänze von 1489 und 1520. S. 29 ff. Der alte lübisch-revalsche Totentanztext. S. 68 ff.

V(oigt), F., Das Ochsenschlachten in den Hamburgischen Haushaltungen in früheren Zeiten. **M H G,** S. 465—468.

12. Bevölkerungsverhältnisse.

v. Wobeser, —, Jahres-Bericht über die Veränderungen im Stande der Bevölkerung während des Jahres 1892 in der Stadt Altona. Abgeschlossen 4. Februar 1893. (4 S.), fol. — Die Einwohnerzahl betrug am 1. Dezbr. 1890: 143 249, Mitte 1892: 149 074. In 325 Fällen oder bei 8,39 % von der Gesamtheit der Gestorbenen ist als Todesursache Cholera angegeben.

13. Gesundheitsverhältnisse.

Bockendahl, J., Gesammt-Bericht über das öffentliche Gesundheitswesen der Provinz Schleswig-Holstein, umfassend die Jahre 1889, 1890 und 1891. Kiel, 1893. (III) u. 152 S., 4°.

Die Cholera in Hamburg in ihren Ursachen und Wirkungen. Eine oekonomisch-medizinische Untersuchung. (In drei Teilen.) Hamburg: Neue Börsen-Halle, 1893. gr.-4°. ℳ. 9,00. — In Teil I (V u. 92 S., 1 Karte) werden die ökonomischen Ursachen untersucht. L. von Halle unterscheidet im Grundriss der sozialen Entwickelung der städtischen Bevölkerung von Hamburg im letzten Menschenalter 3 Perioden: 1) von der Aufhebung der Kontinentalsperre bis zum grossen Brande, 2) von 1842

bis zur Einführung der Freizügigkeit, 3) von 1867 bis zur Gegenwart (Zollanschluss 1888). Die ersten beiden Perioden zeigen eine geringe Zunahme der Bevölkerung der Stadt (1830: 144400, 1867: 223663), während die letzte Periode ein rapides jährliches Anwachsen aufzuweisen hat (1875—1880: 3,22 %, 1880—1885: 2,78 %, 1885—1887: 2,60 %) und durch den Zollanschluss neuen vorübergehenden Impuls empfängt (1888—1890: 4,60 %), der allerdings bereits im Jahre 1891 annähernd aufgehoben ist (2,68 %). Für 1892 wurde ein Anhalten der abnehmenden Bevölkerungsvermehrung vorausgesehen, aber zum erstenmal seit der Franzosenzeit trat infolge der Epidemie eine Abnahme um 2808 Personen ein. Der Prozentsatz der Fremdgeborenen des städtischen Gebiets wuchs 1885—1890 von 48,58 % auf 51,19 %, davon aus Schleswig-Holstein 15,598 resp. 15,677 %. Die Dauer der Anwesenheit betrug 1890 für 43,93 % dieser Fremdgeborenen weniger als 5 Jahre, sodass bei diesen kein genügendes Interesse an der Entwickelung des bürgerlichen Gemeinwesens vorauszusetzen war, wie denn auch die Zahl der Bürger seit den 60er Jahren von 40000 auf unter 26000 gesunken ist, während die Zahl der Staatsangehörigen von 76,6 % auf 54,3 % zurückgegangen ist. Von besonderem Interesse ist der Nachweis, dass der Übergang des Kleinbetriebes zur verbesserten Technik relativ grösser als die Zunahme der eigentlichen Grossbetriebe ist. Auf die Preisentwickelung der Lebensmittel wirkten die Einführung der Reichswährung und der Zollanschluss nachteilig ein. Die Aufschläge des Detailhandels »gingen über das Mass der durch den Zoll herbeigeführten faktischen Verteuerung hinaus.« Die für die unteren Vermögensklassen vorhandenen Wohnungen sind ungeeignet, zu teuer und zu dicht bewohnt. Vor allem an der Lübecker Eisenbahn ist die Steigerung des Mietebetrages beträchtlicher als die des Mietewertes. »Der Hausbesitz ist zu einem Gewerbe geworden, ausgeübt von Personen, die mehr Geld als Moral in den neuen Beruf des Mietsherrn mit hinüber bringen.« Die 20034 Grundstücke gehörten 13575 Eigentümern, unter denen 30 (darunter 5 juristische Personen) je 15—173 Grundstücke besassen. »Fasst man aber die Wohnung nicht von dem idealen Standpunkt als Sitz der Familie und sittlichhebender Einflüsse auf, geht man lediglich von dem brutalen, manchesterlichen Prinzip der wirtschaftlichen Nützlichkeitstheorie aus, so muss man doch anerkennen, welch unvergleichliche Nachteile durch solche Wohnverhältnisse der gesamten Wirtschafts-Gemeinschaft heraufbeschworen werden. Es kann hier kein gesundes Geschlecht aufwachsen. . . Sie müssen einer einbrechenden Epidemie als wenig widerstandsfähige Gegner erliegen.« — G. Koch liefert Beiträge zur sozialen Gliederung der Hamburgischen Bevölkerung in ihrer Verteilung auf das Stadtgebiet und weist in Tabelle XXI innerhalb des städtischen Gebiets (mit den Vororten) 7659 übervölkerte Wohnungen (d. h. Wohnungen oder andere bewohnte Gelasse mit 1 [2] heizbaren Zimmer und über 5 [9] Bewohnern, einschl. Wohnungen ohne heizbares Zimmer) mit 57548 Bewohnern nach (1. Dezbr. 1890). Den Einfluss der Wohnverhältnisse zeigt auch die durchgehende Übereinstimmung der Cholerasterblichkeit in den einzelnen Bezirken mit der allgemeinen Sterblichkeitsziffer, sodass bei dem günstigsten Vororte (Harvestehude) die Cholerasterblichkeit nur $^1/_3$ der allgemeinen erreicht, während für die ungünstigsten Bezirke beide Ziffern sich sehr nahe kommen. »Die allgemeinsten Ursachen beruhen daher auf einem Mangel in der Organisation der Volkswirtschaft und in der Erziehung des Einzelnen. — Ergänzend weist F. Wolter in Teil II 1. »Ein Rückblick auf Hamburgs frühere Cholera-Epidemie« (31 S.) nach, dass die Faktoren, »welche ein epidemisches Erkranken an Cholera hervorrufen, nicht allein örtlicher Natur sein können, sondern dass dabei klimatische Verhältnisse im weitesten Sinne des Wortes mitwirken, resp. die Hauptrolle spielen müssen.« Er unterscheidet 6 Cholera-Perioden: 1) 1831, 1832, 1833, 1834, 1835, 1837; 2) 1848—1850; 3) 1853—1859; 4) 1866—1867; 5) 1871; 6) 1873, welche gewisse zeitliche Beziehungen zu den grossen Influenza-Pandemien zeigen. — Teil III (IX, 36, XV u. 34 S.) behandelt »die Notstandspflege und den Einfluss der Cholera auf Grossindustrie, Gewerbe, Handel und Schifffahrt.« Das Endresultat der Rechnungen über die Notstandspflege zeigt, dass ausser den Millionen, die für die medizinische und hygienische Bekämpfung der Epidemie vom Staat ausgegeben werden mussten, in Hamburg 4800000 ℳ. aufgebracht, von auswärts 2200000 ℳ. gespendet wurden. Unter allen Gewerbszweigen hatte derjenige der »Beherbergung und Erquickung« die grösste Einbusse (3510000 ℳ.) zu erleiden, sodass der Ausfall an Umsatz sich bei 15 % Reingewinn auf 23400000 ℳ. beziffert, wogegen die grösseren und kleineren Branntweinschenken eine Brutto-Mehreinnahme von 915000 ℳ. mit einem Reinertrag von 228760 ℳ. verzeichnen.

Der Gesamtschaden, den Handel und Schifffahrt durch die Epidemie erlitten haben, ist nicht in dem Ausfall von 281 181 000 ℳ. für 1892 enthalten; denn in der Zeit vom 1. Januar bis 31. August 1892 ergab sich für den Seeverkehr ein Gesamtplus (gegen denselben Zeitraum im Jahre 1891) von 712 Schiffen mit 412 675 Register-Tonnen, sodass ohne den Ausfall der letzten 4 Monate des Jahres eine beträchtliche Steigerung zu verzeichnen gewesen wäre.

Hueppe, Ferdinand, und **Else Hueppe,** Die Cholera-Epidemie in Hamburg 1892. Beobachtungen und Versuche über Ursachen, Bekämpfung und Behandlung der asiatischen Cholera. Berlin: Aug. Hirschwald, 1893. (V) u. 118 S., 8°. Pr. ℳ. 2,00. Ang.: Intern. Litteraturber. 1894. S. 143. — Der Verfasser, Professor der Hygiene an der deutschen Universität in Prag, hielt, auf Experimente und direkte Ermittelungen an Cholerakranken gestützt, die wichtigsten Cholerasymptome für Folgen eines spezifischen, peptonartigen Giftes, das sich infolge der Vermehrung der Kommabacillen im Darm bildet. Den grösseren Teil seines Buches nehmen Erörterungen über die Wasserversorgung, die Krankenhausorganisation, Wohn- und Lebensverhältnisse ein, in denen er seine als Oberarzt einer Choleraabteilung gewonnenen Erfahrungen verwertet.

Krebs, W., Internationale Uebereinkunft in der Cholerafrage Naturw. Wochenschr. Bd. 8, Nr. 31, S. 317—319. — Erörtert den Einfluss des unfiltrierten Elbwassers, der Bodenbeschaffenheit und der Bodenverunreinigung auf die Choleraepidemie in Hamburg 1892. — Mit Karte S. 318.

Paulsen, O., Ueber die Ursachen der diesjährigen Cholera-Epidemie in Hamburg. Hamburg: Gebrüder Lüdeking, 1892. 15 S., 8°. Preis ℳ. 0,50. — Koch's Ansicht von der Verseuchung des Elbwassers und der Infizierung der Wasserleitung kann nicht richtig sein; denn die Frische, die Durchlässigkeit für Sonne und Tageslicht, die Strömung des Elbwassers sind Eigenschaften, welche für den Cholerakeim absolut vernichtend sind. Vielmehr hat das durch den Aufenthalt im oft offenen Wasserkasten verdorbene Leitungswasser, welches die Keime aus der Luft aufnimmt, einen wesentlichen Anteil an der Ausbreitung der Cholera.

Pettenkofer, M. v., Ueber die Cholera von 1892 in Hamburg und über Schutzmaassregeln. Archiv für Hygiene. Bd. 18, Heft 1, S. 94—152 u. Tafel I. — Separat: München und Leipzig: R. Oldenbourg. 1893. ℳ. 1,20.

Wohlwill, A., Hamburg während der Pestjahre 1712—1714. **J H W A**, zweite Hälfte, S. 299—406. — Separat: Hamburg: Gräfe & Sillem, 1893. ℳ. 2,40.

14. Landwirtschaft und Gartenbau.

Ahsbahs, G., Holsteinische Pferde in Chikago. **L W S-H**, S. 366, 384—385.

Andritzki, A., Bericht über versuchsweise angebaute und auf der Monatsversammlung des Gartenbau-Vereins in Schleswig-Holstein zu Kiel im November ausgestellte Kartoffelsorten. **Z O G**, S. 14—15.

Berichte über Ausstellungen in unserer Provinz. **Z O G**, S. 90—96.

Biernatzki, —, Zur Statistik der Obsternte. **Z O G**, S. 81—84.

Breyholz, —, Der laufende Wurm. **L W S-H**, S. 222.

—, —, Das schleswig-holsteinische Marschvieh auf der 19. Berliner Mastvieh-Ausstellung. **L W S-H**, S. 236—237.

Clausen, H., Ein neuer Feind der Kartoffel. **L W S-H**, S. 520—521 mit Abbildung. — Hydroecia micacea Esp.

Emmerling, A., Über den Verbrauch und die Anwendung von künstlichem Dünger, Kalk und Mergel in hiesiger Provinz. **L W S-H**, S. 428—430. 440—442.

v. Fischer-Benzon, R., Zwei ältere Dokumente zur Geschichte des Gartenbaus in Schleswig-Holstein. **S N S-H**, S. 1—20.

v. Fischer-Benzon, R., Die Gärten der Insel Röm. **Z O G**, S. 1—3.

Fortsetzung des Berichtes über die auf Kosten des Gartenbau-Vereins in Schleswig-Holstein zu Kiel versuchsweise angebauten Pflanzen. **Z O G**, S. 6.

Gestütbuch der Holsteinischen Marschen. Herausgegeben vom Verband der Pferdezuchtvereine in den holsteinischen Marschen. Dritter Band. Berlin: Paul Parey, 1893. LXXII, 750, (85) S., 9 Tafeln und 1 Karte, Lex.-8°. Gzlwd. M. 20,00. — Ref.: **L W S-H**, S. 432—433 und 507—508 durch H. Breyholz. Durch den 1891 erfolgten Zusammenschluss der 5 Pferdezuchtvereine im Westen Holsteins hat sich der Verband, welcher bis dahin nur die Elbmarschen umfasste, über die sämtlichen holsteinischen Marschen ausgebildet und umfasst so ein in sich abgeschlossenes Zuchtgebiet mit gleicher Zuchtrichtung und gleichen Aufzuchtbedingungen. Infolge

der Vergrösserung des Verbandsgebietes häufte sich das in den Stammregistern gesammelte Material derartig, dass die Zusammenfassung und Veröffentlichung notwendig wurde. Zunächst weist Professor Detlefsen in bekannter trefflicher Weise nach, dass die seit alters der Pferdezucht in den Elbmarschen gewordene Pflege eine Folge der natürlichen Verhältnisse ist und verfolgt die Anhänge derselben bis an das Ende des 13. Jahrhunderts; dann wird die Geschichte der Pferdezucht in den Marschen nach der Darstellung der ersten beiden Bände im Auszuge durch G. Ahsbahs wiedergegeben, endlich folgen die polizeilichen und statutarischen Vorschriften. In die Stammregister wurden die Mehrzahl der Hengste und die sämtlichen Stuten der ersten beiden 1886 und 1890 erschienenen Bände nochmals aufgenommen. Während andere Gestütbücher sich auf den Blutnachweis beschränken, ist hier im Interesse der Landespferdezucht das Verzeichnis der Stuten in zwei Teile zerlegt, deren einer, das Ahnenregister, den Blutnachweis bringt, während das Stammregister — das Verzeichnis der angekörten Stuten — den Qualitätsnachweis führt.

Groht, A., Der Obstbau sonst und jetzt. **Z O G,** S. 68—70.

Die Tage in Itzehoe gelegentlich der Hauptversammlung des Zentralvereins. **Z O G,** S. 70—71, 73—74.

Nachweisung über die Besetzung der Beschälstationen mit Hengsten des Königlichen Schleswig-Holsteinischen **Landgestüts zu Traventhal** im Jahre 1893. (Original.) **L W S H,** S. 68—70.

Lesser, E., Der Obstbau in Schleswig-Holstein. **Z O G,** S. 3—5, 33—35, 51—53, 62—63, 66—68.

Liedke, G., Rückblicke und Ausblicke. Ein Reisebericht. **L W S H,** S. 362—366, 374—377, 385—388, 396—400.

Nehl, —, Das lauenburgische Acker- und Wiesenland. **A G H L,** S. 91—97.

Neumann, —, Das Landgestüt zu Traventhal und die schleswigsche Pferdezucht. **L W S-H,** S. 474—475, vgl. hierzu S. 517—518.

Olde, J. W., Schematische Übersicht des Körungsresultats im Herzogthum Schleswig im Jahre 1893. **L W S-H,** S. 492.

Pagenstecher, A., Die Errichtung von landwirtschaftlichen Wanderwinterschulen nach dem Muster der landwirtschaftlichen Wanderwinterschulen im Fürstentum Lübeck, als Mittel zur Erhaltung des landwirtschaftlichen Klein- und Mittelbetriebes. Stuttgart, Eugen Ulmer, 1893. IV u. 35 S., 8°. Preis M. 0,80. — Die vom Verf. am 1. Oktober 1885 übernommene Neuorganisation der Wanderwinterschulen war durch das Misslingen des 1882—1885 unternommenen Versuchs erschwert. Als feststehende Unterrichtsplätze dienten Eutin, Gleschendorf und Schwartau. Der Lehrkursus war auf 3 hintereinander folgende Wintersemester festgestellt. An den Lehrplan schliessen sich Verbesserungsvorschläge und Angaben über das landwirtschaftliche Unterrichtswesen.

Die Ausstellung des Kreis-Plöner-Gartenbau-Vereins in Plön. **Z O G,** S. 75—76.

Die für den Verband landw. Konsumvereine ausgeführten **Samen-Nachuntersuchungen,** Frühjahr 1893. **L W S-H,** S. 394—395.

Die Erträge der **Viehhaltung** Schleswig-Holsteins im Jahre 1892. **L W S-H,** S. 3—5.

Weber, E., Über Knicke und Einfriedungen. **L W S-H,** S. 20—21; vgl. hierzu: S. 28—29, 41—43, 50, 58—60, 70—71, 93—94, 201—205 und 210—214.

Wolff, C. P., Om Landbrugets Kreditforhold. **S Aa,** S. 12—27. — W. befürwortet die Aufnahme von Anleihen durch Vermittelung des schl.-holst. Kreditvereins wegen des niedrigen Zinsfusses und der bequemen Tilgungsweise (Zinsfuss 3—4 % p. a., ½ % Amortisation, ¼ % Verwaltungskosten). »Wohl nirgends hat das Sparkassenwesen so grosses Vertrauen und derartigen Zuspruch gefunden, wie in S.-H. Nach der deutschen Sparkassenstatistik hat S.-H. die grösste Sparkassen-Einlage pro Kopf.« Trotzdem sind die leitenden Männer in den Verwaltungen der verschiedenen Sparkassen durchweg auf der alten Stufe stehen geblieben, wo die Thätigkeit begonnen wurde (Schleswig, 1815). W. fordert die allgemeine Ausdehnung auf Sparmarken-Einlagen (Pfennig-Sparkassen), Spareinlagen (Versicherungseinlagen), laufende Contos, Checks, ferner Bemessung des Zinsfusses nach der hypothekarischen Sicherheit, die Festsetzung eines beträchtlichen Amortisationsbetrages bei langen Schuldscheinen, Ersatz des Schuldscheines durch den Wechsel bei Anleihen auf kurze Zeit; Beschaffung ausreichender Garantiefonds, Beseitigung der bisherigen Unterstützungen aus den Überschüssen.

15. Forstwesen.

Emeis, (C.), Neue Pflanzstätten des Haide-Kultur-Vereins. **V H-K-V,** S. 11—13.
Emeis, C., Zur Berichtigung und Abwehr in Sachen der schleswig-holsteinischen Buchenverjüngung. Aus d. Zeitschrift f. Forst- u. Jagdwesen. **V H-K-V,** S. 75—80.
— — Zur Verminderung d. Mäuseschäden i. d. Buchenschlägen. **V H-K-V,** S. 100—102.
— — Zur Entwässerung des Buchenwaldes in Schleswig-Holstein. Aus der „Allgem. Forst- und Jagdzeitung." **V H-K-V,** S. 102—112.
Hahn, M., Die Aufforstungen in Schleswig-Holstein. Zeitschrift für Forst- und Jagdwesen. 25. Jahrg. Heft 5, S. 249—283. — In den Jahren 1876—1892 sind aufgeforstet: durch den Staat 7990 ha, durch Private 3956 ha, durch die Provinz 922 ha, in Summa 12 868 ha, sodass der Waldbestand von 80 487 ha auf 93 355 ha, das Waldprozent von 7,68 % auf 8,90 % gestiegen ist.
Hahn, M, Die Buchenverjüngung in Schleswig-Holstein (Fortsetzung). Aus d. Zeitschr. f. Forst- u. Jagdwesen. **V H-K-V,** S. 15—16, 32—40, 56—64.
Hahn, M., Zu dem Artikel „Berichtigung und Abwehr." **V H-K-V,** S. 90.
— — Schlusswort zur „Berichtigung und Abwehr" etc. des Forstdirektors Emeis. Aus d. Zeitschr. f. Forst- u. Jagdwesen. **V H-K-V,** S. 91—92. Antw. v. Emeis S. 92—95.
Jahresbericht des Haide-Kultur-Vereins für Schleswig-Holstein über das Jahr 1892. **V H-K-V,** S. 26—31.
Jahresbericht des 1. Schlesw.-holst. Waldverbandes. **V H-K-V,** S. 42—46.
Roters, —, Der Waldbrand im fiskalischen Wahlstedter Gehege der Oberförsterei Segeberg vom 23. April 1893. **V H-K-V,** S. 66—72.
Verzeichnis der Aufforstungen (1892) und Nachweisung der im Regierungsbezirk Schleswig im Jahre 1892 von Privaten ausgeführten Aufforstungen. **V H-K-V,** S. 98—99.
Wulff, —, Die Buchenverjüngung in Schleswig-Holstein. Aus d. Zeitschr. f. Forst- u. Jagdwesen. **V H-K-V,** S. 82—89.

16. Fischerei.

Ehrenbaum, —, Neue Elbkutter und ihre Zukunft. Mitthlgn. d. Sect. f. Küsten- u. Hochseefischerei. 1892. S. 88—94.
— — Die Nordsee-Auster. Mitthlgn. d. Sect. f. Küsten- u. Hochseefischerei. 1892. S. 49—53.
Havemann, G., Jahresbericht über die Deutsche See- und Küstenfischerei für 1. April 1889—90. Mitthlgn. d. Sect. f. Küsten- u. Hochseefischerei. 1892. S. 61—89. — .... für 1. April 1890—91. ebda. 1893. S. 57—86.
Henking, H., Ueber die Versicherungskassen im Gebiete der Nord- und Ostsee. Mit einer Karte. Beilage zu den Mitthlgn. d. Sect. f. Küsten- u. Hochseefischerei. 1893. 24 S., 1 Karte.
16. Jahresbericht des Central-Fischerei-Vereins für Schleswig-Holstein. 1892. Rendsburg, 1893. 56 S., 8°. — Enthält ausser dem Jahresbericht, den Verhandlungen und der Inventur und Bilanz das „Verzeichnis der Eier- und Fischbrutversendungen für das Jahr 1893" (S. 23—27), als Anhang einen „Beitrag zur Beurtheilung des Werthes der künstlichen Salmonidenzucht" (S. 31—52), in dem einige gegen die einschlägigen Bestrebungen des Vereins gerichtete Angriffe und die Widerlegungen derselben abgedruckt sind.
Lindeman, M., Die Haupt-Ergebnisse der Fischversteigerungen in Hamburg-Altona und Geestemünde im Jahre 1891. Mitthlgn. d. Sect. f. Küsten- u. Hochseefischerei. 1892. S. 112—118.
Stahl, B., Der neue Fischereihafen und Fischmarkt in Altona a. Elbe. Mitthlgn. d. Sect. f. Küsten- u. Hochseefischerei. 1893. S. 162—168 u. 1 Plan. — Abdruck aus: Deutsche Bauzeitung. Jahrg. 27. Nr. 38. Der Plan ist jedoch Original.
Theen, H., Die Austernfischerei im schleswigschen Wattenmeer. Prometheus. Jahrgang IV. S. 481—485.

17. Handel, Gewerbe und Industrie.

Die Actien-Gesellschaften in Hamburg und Umgebung, Lübeck, Bremen, Schleswig-Holstein und Mecklenburg. Mit den Anhängen: Erläuterung der an der Hamburger Börse notirten Fonds und Effecten und Usancen der Hamburger Fondsbörse. 1893/94. Hamburg: A.-G. „Neue Börsen-Halle," 1893. (V) u. 652 S., 8°. Preis geh.

ℳ. 6,00 (abgeschlossen 29. August 1893; cf. S. 598). — Die Bearbeitung des gesamten Materials für diesen 5. Jahrgang erfolgte, wie früher, durch die Herren G. E. Suhr und R. Hübener. Die Gesellschaften teilen sich in 5 Gruppen: Brauereien, Industrie-Gesellschaften, Banken, Dampfschiffahrts-Gesellschaften, Assekuranz-Gesellschaften. Die Angaben bei den einzelnen Gesellschaften umfassen ausser dem Sitz und dem Gründungsjahr den Zweck der Gründung, den Aufsichtsrat und die Direktion, die Kapitalverhältnisse, die bisher gezahlten Dividenden, das Geschäftsjahr, den Kursstand, sowie die zuletzt gezogene Bilanz und das Gewinn- und Verlust-Konto für das letzte Geschäftsjahr. Wegen der eingehenden und zuverlässigen Bearbeitung verdient das Werk die Beachtung eines jeden, der sich über die industriellen und kommerziellen Verhältnisse des Gebiets orientieren will.

Altonaer Arbeiterstatistik. Veranstaltet durch das Königl. Kommerz-Kollegium zu Altona. I. Altonaer Arbeitslöhne 1891. Ein Versuch lohnstatistischer Erhebungen auf Grund wirklich gezahlter Arbeitslöhne. Hamburg: Verlagsanstalt u. Druckerei, 1893. V, 51 (u. 28) S., 8°. ℳ. 2,40. — Die Lohnstatistik erstreckte sich auf 8 Gewerbsgruppen (Eisen- u. Maschinen-, Holzbearbeitungs-, Leder-, Papier-Industrie, Brauerei und Mälzerei, Müllerei, Baugewerbe, Speicherei und Spedition). Die 120 Betriebe mit je 10—300 Arbeitern beschäftigten insgesamt 7693 Arbeiter, erwiesen sich also als mittelgrosse bis grosse Handwerksbetriebe oder kleine bis mittelgrosse Fabriken. Zwischen die beiden Klassen der gelernten und der gewöhnlichen Arbeiter wird hier zum erstenmal diejenige der angelernten Arbeiter eingeschaltet.

Baasch, E., Hamburgs Seeschiffahrt und Waarenhandel vom Ende des 16. bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts. **ZVHG,** S. 295—420. — Separat: Hamburg: Gräfe & Sillem, 1893. ℳ. 3,00. — Ref.: Jahrb. f. Nationalök. u. Stat. 3. Folge. Bd. 6, S. 616—618 durch R. Ehrenberg, dagegen der Verf. a. a. O. S. 937 und

— — Schifferbücher und Elbblockade. Hamburg: L. Friederichsen & Co., 1894. 14 S., gr.-8°. ℳ. 0,60. — Als Quellen dienten die im hamburgischen Staatsarchiv im Manuskript vorhandenen „Schifferbücher" und älteren Zollakten, die im Besitze des Vereins f. hmbg. Gesch. befindliche Zollrolle aus dem 16. Jahrhundert nebst Nachträgen, ferner eine Sammlung von Handschriften aus d. J. 1605 in der Kommerzbibliothek. Der einzige, in den Quellen genannte russ. Hafen ist Archangel. Der Verkehr mit den Faröer hörte mit 1592 auf, ebenso hat die selbständige Schiffahrt der Hamburger nach Island aufgehört, da der Verkehr über Glückstadt und durch direkte Anfahrt der isl. Komp.-Schiffe vermittelt wurde. Grönland erscheint nur einmal (1624: 80 Last Thran). Die Fischerei auf Spitzbergen hat wahrscheinlich erst um die Mitte des 17. Jahrhunderts begonnen. Den grössten Verkehr hatte Hamburg mit den Niederlanden; denn Hamburg versorgte von dort aus Deutschland mit ostindischen, levantischen, holländischen und rheinischen Produkten. Die Politik der Königin Elisabeth von England wirkte nachteilig auf den Handel Hamburgs ein, doch blieb Hamburg das Handelszentrum der Engländer. Der bis in das 11. Jahrhundert zurück zu verfolgende Handelsverkehr mit der Pyrenäen-Halbinsel wurde im 16. Jahrhundert recht rege (1526: ca. 20 % aller von Hamburg auslaufenden Seeschiffe). Am geringfügigsten war der Verkehr mit Asien, regelmässiger war er mit den Azoren, Madeira und den „Canarien." Die Lücken in den Schifferbüchern sind nicht durch „Blockaden" zu erklären, sondern auf Verluste oder elementare Hindernisse zurückzuführen.

Bahrfeldt, M., Beiträge zur Münzgeschichte der Lüneburgischen Lande im ersten Drittel des 17. Jahrhunderts. Herzog Wilhelm zu Harburg, Christian zu Celle, Julius Ernst und August d. j. zu Dannenberg-Hitzacker. Numismatische Zeitschr. herausgegeben von der Num. Gesellsch. Wien. Bd. 25. S. 123—378. Mit Karte der Münzstätten (S. 131) und zahlr. Abbildungen.

Bericht über die Verwaltung des Handelsmuseums für das Jahr 1892. 4. Nachtrag zum Catalog. Lübeck, o. J. 15 S., 8°.

Beseke, C., Der Nord-Ostsee-Kanal. Seine Entstehungsgeschichte, sein Bau und seine Bedeutung in wirthschaftlicher und militärischer Hinsicht. Mit drei Karten, sowie zahlr. Skizzen, Tabellen und graph. Darstellungen. Kiel und Leipzig: Lipsius & Tischer, 1893. VII, 148 S., 3 Karten, gr.-8°. ℳ. 3,00. Ref.: Petermanns Mitteilungen. Bd. 39. Litteraturbericht Nr. 675 durch O. Krümmel; Globus. Bd. 63, S. 278; Deutsche Geogr. Blätter. Bd. 16, S. 381—382 durch W. Wolkenhauer; D. Litteraturzeitung, 1893, S. 823 durch Dittmer; Deutsches Wochenblatt. 6. Jahrg., S. 360 durch L. Viereck. — Diese Schrift erlangt eine besondere Bedeutung durch die

detaillierte Darstellung der Grundsteinlegung, durch die Veröffentlichung vieler auf den Kanal bezüglichen Urkunden und durch ca. 20 Kartenskizzen und Ansichten im Text, welche in vorzüglicher Weise wiedergegeben sind. Die auf dem Kartenblatt 1 dargestellten Strandungen in der Nord-Ostsee-Fahrt zeigen die der Schiffahrt im Sund und bei Skagen erwachsenden Verluste; um entscheiden zu können, welcher Bruchteil bei Benutzung des Nord-Ostsee-Kanals in Fortfall gekommen wäre, hätten dieselben nach den Routen der Schiffe geordnet werden müssen, wozu jedoch die benutzten Quellen nicht ausgereicht haben.

Boster, G., Die Passagier- und Schleppdampfschiffahrt auf der Elbe, Nachtrag. Enth. d.... 1892 neu herausgegebenen Polizeib., Verordnungen etc. für die Unter-Elbe. Hamburg: Eckardt & Messtorff, 1893. VI u. 44 S., 8°. M. 0,80 (mit dem Hauptwerk **L.-B.** 1892 M. 3,30).

Entwürfe zu einem Elbe-Trave-Kanal zwischen Lauenburg und Lübeck. Lübeck: (Lübcke & Hartmann) o. J. (1893). 52 S., 2 Tafeln. M. 1,00. — In diesen amtlichen Entwürfen werden die Steckenitz- und die Wackenitz-Linie gesondert erörtert. Die Übersichtskarte (1 : 100 000) zeigt die äusserst verwickelten Territorial-Verhältnisse und die in Betracht kommenden Boden- und Bewässerungs-Verhältnisse, die zweite Tafel Längen- und Querprofile beider Linien.

Hamburger Nautischer Kalender für das Jahr 1893. 6. Jahrg. Hamburg: Eckardt & Messtorff, 1893. 164 S., 8°. M. 0,75. — Hochwasserzeiten für Hamburg, Cuxhaven u. Dover, Unterschied an verschiedenen Punkten der Nordsee und des Kanals mit Cuxhaven und Dover. Anweisung für die Einsegelung in die Elbe, Rhede von Cuxhaven, die Elbe zw. Cuxhaven u. Hamburg. Befeuerung und Bezeichnung der Elbe, Veränderungen. Von Hamburg nach See. Die Betonnung der Elbe. Elbkurse. Deckpeilungen auf der Unter-Elbe. Entfernungen zw. den hauptsächlichsten Hafenplätzen der Welt. Untiefe im Fahrwasser der Elbe oberhalb der Finkenwärder Bake. Bekanntmachungen von Behörden etc.

Handbuch für Handel, Verkehr und Industrie der Provinz Schleswig-Holstein-Lauenburg. Kiel: Nord-Ostsee-Zeitung (Komm.: Lipsius & Tischer), 1892/93. XII, 101, 129, 29, 23 u. XXII S., 1 Karte, gr.-8°. In Lwd. M. 3,00. — Der Rückblick auf die Gesamt-Entwickelung von Handel und Industrie, sowie die Abschnitte über die Kriegsmarine und den Nord-Ostsee-Kanal stammen von C. Beseke; Handel, Verkehr, Rhederei-Bestand, Industrie und Gewerbe sind durch Handelskammersekretär Boysen, das Eisenbahn-Verkehrswesen nebst Tariftabellen durch den Güter-Expeditionsvorsteher Schwane bearbeitet. Die eigenen Kundgebungen der Industriellen und der Handelsfirmen enthalten, soweit die Firmen ihre Aufgabe richtig erfasst haben, reiches statistisches Material. Zahlreiche Kartenskizzen und Illustrationen dienen der Veranschaulichung (S. 80: Die maritimen Verhältnisse von Helgoland, mit Profil); die beigefügte Karte (aus Sohr-Berghaus' Hand-Atlas) steht in keinem Zusammenhang mit dem Werk, für eine Neu-Auflage wäre eine Verkehrskarte, vielleicht als Isochronen-Karte bearbeitet, erwünscht.

Die Häfen der Provinz Schleswig-Holstein. Mit 3 Blatt Übersichtsplänen. Berlin: W. Ernst & Sohn, 1893. 20 S., 3 Tafeln, fol. M. 5,00. — Dieser Separat-Abdruck aus der Zeitschrift für Bauwesen, 1893, ist den Häfen bei Husum, Tönning, Friedrichstadt, Glückstadt a. E. gewidmet. Ausser einer Darstellung der Entwickelung der Stadt, soweit von den Hafenverhältnissen abhängig oder dieselben beeinflussend, werden die für die Schiffahrt wichtigen Verhältnisse (Strömung, Eisverhältnisse, Eisenbahnanlagen, Lotsenwesen, Reederei und Schiffsverkehr) sowie die Hafeneinnahmen und die für Unterhaltung, Neu- und Umbauten verausgabten Beträge dargelegt.

Jahres-Bericht des Königl. Commerz-Collegiums zu Altona für 1892. Altona, 1893. IV, 56 S., 1 Tafel, fol. Beigegeben ist ein Uebersichtsplan der neuen Bahnhofsanlagen in und bei Altona (1 : 5000) sowie des Rangierbahnhofs Langenfelde (1 : 10 000). Der Rangierverkehr wird nach Langenfelde verlegt, sodass die Anlagen im Innern der Stadt für den Personen- und Ortsgüterverkehr frei werden. Die Verbindungsbahn wird viergeleisig ausgebaut. Durch Anordnung von fünf Unter- und Überführungen lassen sich die Betriebe zwischen Hamburg und Blankenese und zwischen Hamburg und dem Norden durchführen, ohne dass eine Fahrtrichtung die andere in Schienenhöhe kreuzt.

Jahres-Bericht der Handelskammer zu Kiel für 1891. 20. Jahrg. Kiel: (Lipsius & Tischer), 1892. XXII, 124 u. 76* S., gr.-8°. M. 2,00.

— — — — — — — 1892. 21. Jahrg. ebda, 1892. XXI, 159 u. 82 S., gr.-8°. M. 2,00. — Im Bericht 1891 u. a. eine Übersicht über Eissperren der Förde seit 1848, und

S. 57*—63* die Geschichte der Handelskammer 1890—92; im Bericht 1892 ein Gutachten über Steinfischerei an der Ostküste, sowie S. 65*—82* stenographischer Bericht über die Sitzung vom 26. Juli 1893 in Sachen der Hafenfrage.

Karsten, G., Zur Frage, ob das Eidergefälle am Flemhuder See vorteilhaft zur praktischen Verwerthung der Elektricität verwendet werden könnte. **S N S-H,** S. 62—63.

K(öppen), W., Neue Seekanäle. Ann. d. Hydr. 21. Jahrg. S. 94—105 (Nord-Ostsee-Kanal: S. 95—101 u. 2 Skizzen).

Mohr, F., Zur Hafenfrage. (Kiel, 1893), 8 S., 8°. — Im Gegensatz zu der nicht zugänglich gewesenen Broschüre von C. Ivers weist Verfasser nach, dass die Eröffnung des Nord-Ostsee-Kanals nicht nur auf das Holzgeschäft, sondern auch auf das Getreidegeschäft Kiels fördernd einwirken, und ausserdem eine Steigerung des Verkehrs in Kohlen und Vieh und des Speditionsverkehrs zur Folge haben wird, zeitige Vorsorge seitens der Stadt Kiel und richtige Handhabung seitens der interessierten kaufmännischen Kreise vorausgesetzt.

Possehl, E., Ueber die Nothwendigkeit und den Nutzen des Elbe-Trave-Canals für Lübeck. Vortrag, geh. am 9. März 1892 in der Gen.-Vers. d. Lüb. Zweigvereins d. „Centralvereins z. Hebg. d. deutsch. Fluss- u. Canalschiffahrt. Lübeck: (Lübcke & Hartmann), 1892. 21 S., 1 Karte. Im Jahre 1881 nahm Lübeck unter den 12 grössten deutschen Häfen mit einer Ein- und Ausfuhr von 440 000 t die 6., hinsichtlich der Zunahme in den letzten 10 Jahren mit 29 % die 10. Stelle ein. Verfasser erörtert auf Grund dieser Lage die Möglichkeit eines erneuerten Aufschwunges durch die Ausführung des Elbe-Trave-Kanals, der die Lage Lübecks vorteilhaft gestalten würde.

Stieda, W., Hamburgische Gewerbetreibende im Auslande. **Z V G H,** Bd. 9, S. 421—443.
— — Die Gesellschaft der Rigafahrer in Lübeck u. Rostock. S.-A. a. Mitthlgn. a. d. livländ. Geschichte. Bd. 15. Heft 1. 11 S., 8°. — Ref.: **H,** 1894, S. 47—48 durch A. P. Lorenzen.

Voigt, F., Die Gebühren der Handwerksämter an die Stadt-Kämmerei und an die Morgensprachsherren, sowie einige andere Abgaben der Gewerbetreibenden. **M H G,** S. 403—411.

V(oigt), F., Ein Quartiersmanns-Vertrag im Jahre 1716. **M H G,** S. 488—490.

18. Kirche, Unterricht (Religionsverhältnisse).

Ehrenberg, R., Die Jesuiten-Mission in Altona. In: Altona unter Schauenburgischer Herrsch. VII. S. 1—61. — Die Vernichtung des Antwerpener Handels durch die Erhebung der Niederlande gegen Spanien hatte die Ansiedelung italienischer und spanischer Kaufleute, die bisher dort verkehrt hatten, in Hamburg zur Folge. Diese Katholiken wurden in Hamburg »zu Beförderung gemeiner Hantierung und Kaufmannschaft« geduldet, durften aber keinerlei gottesdienstliche Handlungen vornehmen lassen, weshalb sie den Grafen Adolf XIV. von Schauenburg baten, ihnen die Religionsübung in Altona zu gestatten, wozu sie (Zeitalter der Gegenreformation) einen Jesuiten mitgebracht hatten. Grafen von Schauenburg hatten Kaiser Maximilian I. und König Philipp II. von Spanien Kriegsdienste geleistet; diese waren aber die Kriegskosten und Pensionen schuldig, zuletzt 100 000 fl. Um den einflussreichen Florentiner Alessandro della Rocca sich geneigt zu machen und mit dessen Hilfe die spanischen Forderungen einzutreiben, erteilte Adolf ihm ein Privilegium für 1594—1597, das auf 1597—1600 verlängert wurde. Der Bruder und Nachfolger Adolfs, Graf Ernst, erweiterte die Privilegien gegen Zahlung einer jährlichen Abgabe, sodass die Patres jetzt ihrer eigentlichen Aufgabe gerecht zu werden suchten, wie mehrfach nachgewiesen wird. Zahlreiche Übergriffe führten endlich im Jahre 1612 zur Aufhebung der Mission. Unter dem Bruder und seit 1622 Nachfolger Ernst's, Jobst Hermann, der am erzbischöflichen Hofe zu Köln in der katholischen Religion erzogen worden war, bemühte sich das Hildesheimer Jesuitenkollegium um die Wiederbelebung der Mission, und Martin Stricker erhielt die Erlaubnis, dass ein katholischer Priester sich in Altona niederlassen dürfe. Obwohl wahrscheinlich nicht das Recht der Religionsübung zugestanden, wurde unter dem Schutze des Reichsadlers offen Gottesdienst abgehalten, was Unfrieden erregte und Christian IV. zur Beschwerde Anlass gab, die ohne Erfolg blieb, bis endlich die Soldatenschar Chsistian's IV. der Mission in Altona ein gewaltsames Ende bereitete. Die Versuche der Katholiken, vom Rat von Hamburg das Recht zur Religionsübung zu erlangen, blieben erfolglos, und als endlich der Graf von Schauen-

burg den Forderungen des Kaisers nachgab und ihnen den »Schauenburger Hof«, seine Enklave in der Stadt Hamburg, überlassen wollte, scheiterte auch dieser Versuch an der Weigerung des ihn bewohnenden holländischen Residenten, denselben zu verlassen.

Hasse, P., Die Reinfelder Stiftungsurkunden. **Z S-H-L G,** S. 1—37 u. 1 Tafel.

Hundertjährige Jubelfeier der Kirche zu Kappeln am 29. September 1893. Kappeln: (Kock's Buchhdlg.), 1893. 23 S., 8°. ℳ. 0,50. — Den einleitenden Bemerkungen von Pastor Hessen folgen die Predigt des Generalsuperintendenten Kaftan und die Ansprachen der Pastoren Michaelsen in Kiel, Fürsen in Boren, Katterfeldt in Norderbrarup und Kock in Petersdorf auf Fehmarn.

Michelsen, E., Der Gustav-Adolfs-Verein in Schleswig-Holstein. Geschichte seiner Anfänge und ersten Blüthe bis 1865. Festschrift zum 50jährigen Jubiläum des Schleswig-Holsteinischen Hauptvereins der evangelischen Gustav-Adolfs-Stiftung in Kiel 27. und 28. Juni 1893 nach gedruckten und ungedruckten Quellen im Auftrage des Hauptvereins verfasst. Kiel und Leipzig: Lipsius & Tischer, 1893. 56 S. 8°.

Piper, P., Die Reformierten und die Mennoniten Altonas. Altona unter Schauenburg. Herrschaft. VI. Altona: J. Harder, 1893. (III) u. 97 S., gr.-8°. ℳ. 2,00. — Ref.: **H,** 1894, S. 22—27; durch H. Elers. — Die durch Katharina von Medici in Frankreich und durch Herzog Alba in den Niederlanden verübten Grausamkeiten bewogen viele Protestanten, ihre Heimat zu verlassen, um sich in England, Brandenburg, Holstein, am Rhein etc. niederzulassen. Verfasser legt die den Reformierten gewordene Aufnahme, die äussere Ausstattung und die Weiterentwickelung der Kirche dar, giebt Nachrichten über die Geistlichen, die Kirchenordnung und die Lehre, erörtert die Geldverhältnisse der Gemeinde und giebt ein Verzeichnis von Altonaer Reformierten, soweit sich dieselben aus dem überlieferten Material sicher ermitteln liessen. Das sechste Kapitel ist den Mennoniten gewidmet.

Riessen, —, Ein ungedrucktes Rechenbuch aus dem Jahre 1676. Glückstadt, 1893. Progr. Nr. 280. 26 S., 4°. — Das in Detlefsen's Geschichte der holsteinischen Elbmarschen, Bd. II, S. 390, erwähnte Rechenbuch des Neuendorfer Lehrers Heinrich tho Aspern gewährt einen interessanten Einblick in den Zustand des Rechenunterrichts am Schlusse des 17. Jahrhunderts. Nur die Vorrede und die drei ersten Klassen des Buches werden hier wiedergegeben; die vierte Klasse und das »Beigelegte Lustgärtlein« werden späterer Bearbeitung vorbehalten.

Rolfs, C., Die beiden Boie. Ein Beitrag zur Reformations-Geschichte Dithmarschens. Lunden: H. Timm, o. J. (1822). V u. 80 S., 8°. ℳ. 0,80. — Im Jahre 1542 verlor Dithmarschen, das nach dem Ausspruche Luthers »fast vor anderem Volke mit Abgötterei beladen« war, die beiden Reformatoren Nicolaus Boie in Meldorf und Nicolaus Boie in Wesselburen. Unter den für die Schrift benutzten Quellen sind eine Reformationsschrift, 1528 von N. B. aus Meldorf und Boetius Boie aus Brunsbüttel verfasst, und die von Rektor Olphenius zum Andenken an die beiden Boie verfassten Epitaphien hervorzuheben.

von Schilgen, F., Das kirchliche Vermögensrecht und die Vermögensverwaltung in den katholischen Kirchengemeinden der gesamten preussischen Monarchie. 2. Band: Der Geltungsbereich des gemeinen deutschen Rechts. 2. Auflage. Paderborn: Bonifacius-Druckerei, 1893. VII u. 324 S., 8°. Preis ℳ. 3,20. — Das Gesetz vom 20. Juni 1875 betreffend die Vermögensverwaltung in den katholischen Kirchengemeinden sollte nur die Form der Verwaltung und die Formation der Organe regeln. Bestehen blieb also das ganze materielle kirchliche Vermögensrecht bis auf einige wenige Ausnahmen. Im vorliegenden Bande handelt es sich nur um die gemeinrechtlichen Gebiete, zu denen auch Schleswig-Holstein gehört. (Das rheinisch-französische Recht ist im ersten Bande dargestellt, das Preussische Allgemeine Landrecht wird im dritten behandelt werden.) Im ersten Teile wird das materielle noch geltende kirchliche Vermögensrecht unter Berücksichtigung der lokalen Provinzialgesetze, Statuten etc. dargestellt. Der zweite Teil enthält die Bestimmungen betreffend die kirchliche Vermögensverwaltung (Gesetz vom 20. Juni 1875 nebst Kommentar und Wahlordnung). Der dritte Teil bringt die ergangenen Geschäftsanweisungen, mehrere einschlägige Gesetze und Formulare zum Gebrauche der Kirchenvorstände.

Seitz, —, Aktenstücke zur Geschichte der früheren lateinischen Schule zu Itzehoe. Beilage zum Programm. Itzehoe, 1893. Progr.-Nr. 292. 44 S., 8°. — Von besonderem Interesse sind die Versuche, eine Abänderung veralteter Bestimmungen der Schulordnung von 1620 herbeizuführen, die Stundenpläne aus den Jahren 1681, bezw. 1682, die Klageschrift des Konrektors Brummerstedt, der Versuch, die Schul-

finanzen (durch einen grossen Lotteriegewinn) zu heben, um eine regelmässige Gehaltszahlung zu ermöglichen.

Spiegel, C., Hermann Bonnus. Erster Superintendent von Lübeck und Reformator von Osnabrück nach seinem Leben und seinen Schriften dargestellt. Nebst vierzehn Anlagen und einem Bildniss von Bonnus. Zweite umgearbeitete u. vervollständigte Auflage. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprechts Verlag, 1892. VIII u. 211 S., 8°. ℳ. 4,00. — Recens.: Theolog. Literaturzeitung von Harnack & Schürer 1892, Nr. 10.

Stern, M., Die israelitische Bevölkerung der deutschen Städte. Ein Beitrag zur deutschen Städtegeschichte. Mit Benutzung archivarischer Quellen. II. Kiel. Kiel: Selbstverlag, 1892. 54 S., gr.-8°.

Wolff, A., Bruder Lütke, ein vormaliger Bettelmönch, mit Proben seiner Poesien. **Z S-H-L G,** S. 209—224.

19. Rechtsverhältnisse und Verwaltung.

Aubert, L. M. B., Grundbøgernes (Skjøde-og Panteprotokollernes) Historie i Norge, Danmark og tildels Tyckland. Mit einem Resumé in deutscher Sprache. Kristiania: H. Aschehoug & Co., 1892. (VIII) u. 240 S., gr.-8°. U. d. Titel: Beiträge zur Geschichte der deutschen Grundbücher, teils übersetzt, teils bearbeitet in Zeitschr. d. Savigny-Stiftg. f. Rechtsgesch. Bd. 14. Heft 1, S. 1—74 durch O. Doublier.

Bau-Polizei-Ordnung für das platte Land der Provinz Schleswig-Holstein mit Ausschluss des Kreises Herzogtum Lauenburg. Nebst einem Anhange, enthaltend die dazu ergangenen ergänzenden und abändernden Bestimmungen, sowie den Wortlaut aller in dieser B.-P.-O. angeführten Stellen aus anderen Gesetzen und Verfügungen. Neue Ausgabe. Garding: Lühr & Dircks, 1893. 110 S., 16°. Preis kart. M. 1,00.

Ehrenberg, R., Francis Estrup. Ein Beitrag zur Kenntniss der Rechtspflege im 16. Jahrhundert. **Z V G H,** Bd. 9, Heft 2, S. 444—463.

Haase L., Die Gemeindeverfassungsgesetze für die Provinz Schleswig-Holstein mit den neuen Verwaltungsgesetzen. 2. Aufl. Berlin, C. Heymann, 1893. XI u. 472 S., gr.-8°. Lnwd. geb. M. 6,00. — Dieser Ergänzungsband zu Branditsch' Neuen preussischen Verwaltungsgesetzen bringt ausser dem Wortlaut zahlreiche Erläuterungen.

Landgemeindeordnung für die Provinz Schleswig-Holstein. Nebst einem Anhange, enthaltend den Wortlaut der wichtigsten in der Land(g)emeindeordnung angeführten Stellen aus anderen Gesetzen und Verfügungen. Garding: Lühr & Dircks, 1893. 70 S., 16°. Preis kart. M. 0,60.

Susemihl, W., Der Nord-Ostsee-Kanal und das Enteignungsgesetz. **L W S-H,** S. 159—160, 170—172, 179—181.

Um- und Ausbau der Hamburgischen Staats- und Selbstverwaltung mit revidirtem Abdruck der Staatsverfassung und der grundlegenden Verwaltungsgesetze. Wünsche bei Hamburgs Wiedergenesung im Jahre 1892/93. Von Dr. *** Hamburg: C. Friederichsen & Co., 1893. VII u. 182 S., gr.-8°. M. 3,60. — Senat und Bürgerschaft bleiben in ihrer gegenseitigen verfassungsmässigen Stellung unverändert. Der Kernpunkt des Senats muss in ihm selbst, nicht in den Deputationen liegen. Jeder aufzunehmende Bürger muss sich auf die Grundlage der Verfassung stellen und diese im Bürgereide anerkennen. Das Bürgerrecht kann infolge bestimmter Vergehen ruhen oder auf immer entzogen werden. In der Verwaltung muss die Verantwortlichkeit mehr auf einzelne Schultern gelegt werden. Es sind besondere Ämter für Wohnungspflege, Verwaltungs- und Rechnungskontrolle zu schaffen. Die Kommunalverwaltung hat die Teilnahme der Bürger an den öffentlichen Angelegenheiten zu fordern.

Wasserlösungs-Ordnung für die Geestdistricte des Herzogthums Holstein. Segeberg: J. F. Meier, o. J. (1893). 16 S., 16°. Preis kart. M. 0,50. — Durch dieses Gesetz vom 16. Juli 1857 wurde die provisorische W.-O. vom 5. Juni 1854 ersetzt.

20. Förderung von Kunst und Wissenschaft.

Eymer, W., D. G. Morhof und sein Polyhistor. Ein Beitrag zur Lehre vom Bildungswesen. 22. Progr. d. k. k. dtsch. Staatsgymn. in Budweis. 1893, S. 1—38. — Daniel Georg Morhof, 1639 in Wismar geboren, bezog 1657 die Universität Rostock, um sich dem Studium der Rechte zu widmen. Auf seinen poetischen Sinn übte Andreas Tscherning, ein Schüler von Opitz, starken Einfluss. Seit 1660 Professor der Poesie, wurde er 1665 von Herzog Christian Albrecht als Professor eloquentiae et

poïseos an die neu gegründete Universität Kiel berufen, wo er 1673 die Professur der Geschichte, 1680 die Stelle des Oberbibliothekars erhielt. Seine durch unermüdliches Studium gebrochene Gesundheit suchte er vergeblich in Pyrmont zu stärken. Er starb 1691 in Lübeck und wurde in der Katharinenkirche begraben. Unter seinen zahlreichen, den verschiedensten Gebieten gewidmeten Schriften erregte der 1688 erschienene Polyhistor das grösste Aufsehen, der ein interessantes Dokument zur Geschichte der Lehre vom Bildungswesen bildet. Morhof dachte sich für seine Polymathie das Schema einer idealen Bibliothek, und da er abweichend von seinen Vorgängern bei seiner Darstellung den kritischen Weg einschlug, hat er die nach Fächern geordneten Schriften einer Prüfung unterworfen, daran seine eigenen Anschauungen geknüpft und so seinen Hörern (das Werk ist aus akademischen Vorlesungen hervorgegangen) ein allgemeines Wissen (Polyhistorie) zu vermitteln gesucht.

Karsten, G., Dr. Heinrich Adolph Meyer, geboren am 11. September 1822 in Hamburg, gestorben am 1sten Mai 1889 in Forsteck bei Kiel. **B K U M**, S. 253—256, 1 Photolith. Ursprünglich Kaufmann, widmete er sich später dem Studium der physikalischen und faunistischen Verhältnisse der Ostsee (Meyer und Möbius, Fauna der Kieler Bucht, 1865 u. 1872) Er war 1870 Mitbegründer und Vorsitzender der Kommission, in deren Berichten mehrere seiner wissenschaftlichen Arbeiten erschienen.

Mielck, W. H., Vergangenheit und Zukunft der Sammlung Hamburgischer Alterthümer. Nach einem Vortrage gehalten im Verein für Hamb. Geschichte am 1. December 1892. Hamburg: Leopold Voss, 1893. 69 S., 8°. Pr. ℳ. 0,80. — Die älteste, auf die Sammlung bezügliche Nachricht enthält das von Christopher Kellinghusen 1641 aufgenommene Inventarium über die auf Kriegsschiffen und in Zeughäusern vorhandenen Waffen und Kriegsmaterialien.

Das Museum zu Lübeck. Eröffnet am 16. Mai 1893. O. O. u. J. (Lübeck: Lübcke & Hartmann, 1893) 39 S., 1 Lichtdrtf., 8°. ℳ. 1,00. — Das Museum am Dom vereinigt in sich das Naturhistorische, das Gewerbe- und das Handelsmuseum und die Museen für Lüb. Kunst- u. Kulturgeschichte und für Völkerkunde, ausserdem die Sammlung von Gemälden, Kupferstichen und Gipsabgüssen. Das wesentlichste Verdienst um die Erhaltung und Vermehrung dieser Sammlungen gebührt der 1789 gegründeten Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit.

Schönwald, Alfred, Das Thalia-Theater in Hamburg von 1843 bis 1893. Festschrift zur Feier des 50jährigen Bestehens dieses Kunstinstitutes. Mit einem Titelbild, der Ansicht des Schauplatzes und 100 Porträts. Hamburg: Selbstverlag, 1893. (Leipzig: L. Fischer.) 114 S. u. 17 Tafeln. Preis ℳ. 2,00. — Am 9. November 1843 eröffnete Ch. Maurice, der das Theater in der Steinstrasse 11 Jahre mit Erfolg geführt hatte, das jetzige Thalia-Theater, an dem manche später gefeierte Namen den Grund zu ihrem Ruhm legen konnten, da M. den Künstlern Gelegenheit zur allseitigen Ausbildung ihrer Talente bot. Im Jahre 1886 übergab er die Leitung seinem Sohne Gustav.

Stiehl, C., Katalog der Musik-Sammlung auf der Stadtbibliothek zu Lübeck. Einladung zu den öff. Prüfungen des Katharineums. Lübeck: (Lübcke & Hartmann), 1893. Progr. Nr. 740, S. 1—60, 4°. ℳ. 1,00. — Die seit der Gründung der Bibliothek (1620) einverleibten hymnologischen Werke aus katholischer Zeit und älteren musikwissenschaftlichen Bücher wurden 1876, als der Senat das für 7500 ℳ. angekaufte Archiv des Musikvereins der Bibliothek überwies, mit diesem zu einer besonderen Abteilung vereinigt, welche jetzt 450 Bücher und etwa 2300 Drucke und Handschriften, namentlich Lubecensien, umfasst. Der reiche Schatz der St. Marienkirche wurde z. Z. des Wiener Kongresses dem Erzherzog Rudolph von Oesterreich geschenkt und ging später in den Besitz der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien über. Er ist im Anhang I mit aufgeführt. Anhang II bringt ein Verzeichnis fehlender Lübecker Drucke.

Zelle, Friedrich, Joh. Phil. Förtsch. Dritter Beitrag zur Geschichte der ältesten deutschen Oper. Wiss. Beil. z. Jahresber. d. Viert. Städt. Realschule zu Berlin. Berlin: R. Gaertner, 1893. Progr. Nr. 121. 24 S., 4°. — Joh. Phil. (S. 3 irrtümlich Wolfgang) Förtsch, 1652 zu Wertheim in Franken geboren, trieb neben seinen medizinischen Studien auch Musik und nahm, wahrscheinlich in Bayreut oder Halle, Kompositions-Unterricht bei Joh. Phil. Krieger. Von Gerhard Schott nach Hamburg gerufen, trat er 1678 als Tenorist in die Rats-Kapelle und war gleichzeitig Opernsänger. Hier hat er seine ersten Opern gedichtet. Schon 1680 wurde er von Christian Albrecht als Kapellmeister nach Gottorp berufen, wo er aber infolge der politischen Verhältnisse nur kurze Zeit verblieb. Nachdem er seine medizinischen

Studien in Kiel beendet hatte, praktizierte er als Arzt in Schleswig, dann in Husum; aber bereits 1684 widmete er sich in Hamburg wieder der Komposition, und in den 3 nächsten Jahren kommen 10 seiner Opern zur Ausführung. Nachdem der Herzog durch den Vergleich zu Altona 1689 seine Besitzungen zurückerhalten hatte, ernannte er Förtsch zu seinem Hof-Medicus. Nach dem Tode des Herzogs trat er in die Dienste des Bischofs August Friedrich von Lübeck und hat in Eutin viele Kirchenkompositionen geschrieben. Während es seine Vorgänger geflissentlich vermeiden, zu den von ihnen benutzten Kirchenlieder-Strophen auch die dazu gehörigen Choral-Melodien anzuwenden, und lieber freie Melodien dazu erfinden, folgt zwar Förtsch in 9 Kantaten diesem Brauch, aber in 5 Stücken bindet er sich an die Choral-Melodie und weiss diese mannigfaltig zu behandeln.

21. Geschichte.

Adam's von Bremen Hamburgische Kirchengeschichte. Nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae übersetzt von J. C. M. Laurent. Mit einem Vorworte von J. M. Lappenberg. Zweite Auflage. Neu bearbeitet von W. Wattenbach. Leipzig: Dyk, (1893). XV u. 262 S., 8°. Pr. M. 3,60. — Diese als Bd. 44 in die 2. Gesamtausgabe von den Geschichtsschreibern der deutschen Vorzeit aufgenommene Titel-Ausgabe ermöglicht durch die mustergiltige Übersetzung und die zahlreichen aufklärenden und berichtigenden Fussnoten der Bearbeiter die weitere Verbreitung einer der älteren (aus dem 11. Jahrhundert stammenden) Geschichtsquellen des europäischen Nordens, welche noch von der durch Koppmann und Dehio nachgewiesenen späteren Verfälschung der meisten uns überlieferten, auf die nordische Mission bezüglichen päpstlichen Bullen unberührt geblieben ist.

Altona unter Schauenburgischer Herrschaft. VI u. VII. Altona: J. Harder, 1893. (III), 97, (III), 70 (u. IV) S., gr.-8°. Vgl.: Piper, P., und Ehrenberg, R., unter Nr. 18. Als Schluss des Werkes erscheinen in VII. Nachträge, Berichtigungen, ein Schlusswort, sowie Titel und Gesamtinhaltsverzeichnis des ganzen Werkes.

Allerlei fürstliche Rescripte des Herzogs Augustus von Lauenburg. **AGHL**, S. 98—104.

Blom, O., Om Brugen af Bosser og Bossekrudt i Hansestædernes Krige mod Valdemar Atterdag. Historisk Tidsskrift. 6 R. Bd. 4, S. 483—518.

Brehmer, W., Französische Berichte über die Schlacht bei Lübeck. **MLGA**, Heft 5, S. 99—105, 113—117.

Detlefsen, —, Ein Namenverzeichnis von Itzehoer Einwohnern aus dem Ende des 15. Jahrhunderts. **ZSHLG**, S. 237—250.

Herzog Franzen Begrefnussschreiben. **AGHL**, S. 104—106.

Harder, —, Festrede zur Einweihung des Denkmals, errichtet von alten Kameraden zum Gedächtnis der bei Friedrichstadt vom 29. September bis 4. Oktober 1850 gefallenen Krieger. Garding: Lühr & Dircks, 1893. 12 S., gr.-8°. M. 0,20.

Hasse, P., Kaiser Friedrich I. Freibrief für Lübeck vom 19. September 1188. Zum Andenken an das 750jährige Bestehen der Stadt eingeleitet und herausgegeben. Lübeck: Ernesto Tesdorpf, 1893. 19 S., 2 Tafeln, gr.-4°. M. 5,00. Ref.: Lübeckische Blätter. 35. Jahrg., S. 474—476. In der Einleitung untersucht der Herausgeber, in wieweit in der kaiserlichen Urkunde ältere Privilegien, die uns nicht erhalten sind, deren einstiges Vorhandensein aber anderweitig bezeugt wird oder mit Wahrscheinlichkeit sich schliessen lässt, benutzt und aus ihr zu erkennen sind, ob mehrere und wie viele solcher Vorurkunden sich unterscheiden lassen, und ob sich Anhaltspunkte für ihre Datierung ergeben. Er gelangt dabei zu dem Resultat, dass der Kaiserurkunde ältere Urkunden als Grundlage gedient haben, dass aber die in letzteren enthaltenen Bestimmungen nicht unverändert in die Kaiserurkunde übergegangen sind. An solchen Vorurkunden kommt in erster Linie eine Ende 1163 erlassene Urkunde Heinrichs des Löwen in Betracht, in der die Verkehrsfreiheit der nordischen und östlichen Völker zugesichert wird und in der wahrscheinlich auch die Verleihung des Horegenbeke und die Begrenzung des Stadtfeldes enthalten ist. Von dieser ist aber eine ältere Urkunde des Herzogs zu unterscheiden, welche dessen erste Verleihungen an die vom holsteinischen Grafen abgetretene, mit Aufgabe der Löwenstadt zurückverlegte Stadt enthält und wahrscheinlich aus dem Jahre 1159 stammt. Für die Entscheidung der Frage, ob Lübeck bei seiner Gründung im Jahre 1143 von seinem damaligen Landesherrn, dem Grafen von Holstein, ein Privileg erhalten habe, das dann durch die Freibriefe des Herzogs hinfällig geworden wäre, wie diese durch das kaiserliche Diplom, fehlt es an hinreichenden Zeugnissen. — Die zweite Tafel bringt die Urkunde, die erste das der Urkunde

anhängende kaiserliche Siegel in Lichtdruck; den Umschlag zieren der thronende Kaiser und der wilde Mann mit dem Reichsadler, nach den Wangenstücken der Bänke vor dem Rathause wiedergegeben.

Hasse, P., Zur Kritik von Kaiser Friedrich Barbarossas Privileg für Hamburg. 1189, Mai 7. **Z S-H-L G,** S. 251—270.

Hellwig, —, Beiträge zu einer Chronik des Domhofes bei Ratzeburg. **A G H L,** S. 28—38.

Jansen, K., Heilsame Erinnerungen aus der Franzosenzeit. Kiel: H. Eckardt, 1893. 82 S., gr.-8°. M. 1,50.

Jansen, K., Bruchstücke. **M k S,** S. 425—427.

Johannsen, Gustav, Nordslesvig i 1892. **S Aa,** S. 1—8. Die Unterrichtssprache in Nordschleswig vor der Gesamtsynode, die Verlegung der schleswigschen Superindentur von Schleswig nach Kiel, die dänische Versammlung in Christiansfeld, die goldene Hochzeitsfeier des dänischen Königspaares und die Ansprache des Königs, die Presse und das Vereinsleben (Gründung von »Den nordslesvigske Skoleforening«).

Lieboldt, —, Herzog Albrecht von Schleswig-Holstein und sein Grab in der Kreuzkirche zu Dresden. **Z S-H-L G,** S. 305—312.

Mau, H., Die Gesellschaft freiwilliger Armenfreunde in Kiel von 1793 bis 1893. Festschrift zur Feier des hundertjährigen Bestehens der Gesellschaft. Zwei Bände. Kiel: (H. Eckardt), 1893. VI, 236, IV u. 347 S., 1 Bild, 3 Pläne, gr.-8°. M. 7,00. Der erste Band enthält die Geschichte der Gesellschaft, der zweite Band zugehörige Aktenstücke. Die Schilderung der Kieler Zustände am Schlusse des vorigen Jahrhunderts dient zum Verständnisse der Zustände, aus denen die Gründung der Gesellschaft hervorging und in welche sie mit ihrer Wirksamkeit eingriff. Die Entwickelung der Stadt innerhalb des Jahrhunderts zeigen die Reproduktionen der Pläne von Voigts (1806) und Langenbuch (1838). Die Gründung der Gesellschaft erfolgte in der Erkenntnis, dass der verarmte Mitbürger von seinen reichen Mitbürgern Hilfe zu fordern das Recht habe. Die Seele der ersten Vorbereitungen war Ratsapotheker Christiani, der eigentliche Organisator Etatsrat Prof. Niemann, dessen Bildnis das Buch schmückt. Der Voranschlag für 1893/94 weist an Einnahme (davon aus den Überschüssen der Spar- und Leihkasse 1891/92: 88 313,85 M.) und Ausgabe 100 113,85 M. nach. Aus den Überschüssen der Spar- und Leihkasse wurden 1843—1892 1 702 640,22 M. zu gemeinnützigen Zwecken überwiesen.

Moltkes Kriegsgeschichtliche Arbeiten. Geschichte des Krieges gegen Dänemark 1848/49. (Moltkes Militärische Werke. III. Erster Teil.) Herausgegeben vom Grossen Generalstabe, Abteilung für Kriegsgeschichte. Mit 1 Übersichtskarte, 6 Plänen und 4 Textskizzen. Berlin: E. S. Mittler u. Sohn, 1893. XI u. 437 S., 11 Karten, gr.-8°. *M.* 11,00. Im Jahre 1862 begonnen, ist diese Darstellung bis 1877 vielfach ergänzt und verbessert worden. Das erste und das letzte Buch sind ganz von der Hand des Feldmarschalls geschrieben: Beim ersten ist die »Darstellung der Begebenheiten des Deutsch-Dänischen Krieges von 1848« (Beihefte zum Militär-Wochenblatt. 1852 u. 1854) mehrfach benutzt worden. Da Moltke seine Arbeiten vor dem endgültigen Abschluss nochmals durch- und umzuarbeiten pflegte, ist anzunehmen, dass er, wenn er selbst das vorliegende Werk der Öffentlichkeit übergeben hätte, es noch einmal in seiner gründlichen Weise überarbeitet hätte. Die Darstellung zerfällt in 4 Bücher: 1) den Verlauf des Feldzuges bis zum 26. April 1848, 2) bis zum 5. Juni, 3) bis zum Beginn der Waffenruhe am 26. August 1848, 4) die Zeit der Waffenruhe und den Feldzug von 1849 bis zum Abschlusse des Waffenstillstandes zu Berlin umfassend. Auf die Wirksamkeit Preussens in diesem Feldzuge übten nicht nur die Einwirkungen der auswärtigen Kabinette, sondern auch die Gegensätze im Innern Deutschlands ihren lähmenden Einfluss. Der Ausgang des Feldzuges bildet daher ein bleibendes Denkmal der Ohnmacht Deutschlands, solange in seinem Innern die Interessen zweier Grossmächte sich kreuzten. Bei der Darstellung der politischen Vorgeschichte wird (S. 3) die Frage erörtert, wie die Lostrennung der Herzogtümer vom Königreich hätte verhindert werden können. Dazu wäre notwendig gewesen, dass Dänemark auf das durch die Kopenhagener Revolution von 1660 errungene weibliche Erbfolgerecht verzichtet hätte. Selbst wenn durch Verhandlungen mit den Provinzialständen eine Übereinstimmung in der Erbfolge herbeigeführt worden wäre, wären aber noch erhebliche Schwierigkeiten zu beseitigen gewesen, zumal bei dem in Aussicht stehenden Erlöschen der männlichen Linie ein vollberechtigter Erbe für die Gesamtheit der Herzogtümer fehlte, und die Ansichten über die Berechtigung des auf einzelne Teile Anspruch machenden Prätendenten auseinander gingen. — Von besonderem Interesse ist das Urteil des Strategen über die bewaffnete Macht in den Herzog-

tümern. Zur Verfügung der provisorischen Regierung standen gleich anfangs 65 Offiziere und ungefähr 2000 Mann. Um aus diesen eine widerstandsfähige Macht zu bilden, wurden alle Beurlaubten und die Reserven bis zur 6. Altersklasse zu den Fahnen einberufen; aber die Bewaffnung und Bekleidung bot besondere Schwierigkeiten, auch mangelte es an Pferden, an Administrations-Behörden, an Verpflegungspersonal, an Feldlazaretten und an Offizieren. Um die wohlhabenderen und gebildeten Klassen heranzuziehen, schritt man zur Formation von 3 Freikorps, die durchweg aus Landeskindern und fast nur aus sehr guten Elementen bestanden. (Die hier dargestellte Ansicht, als ob der Bauernstand sich nur durch Hergeben von Geld und Lebensmitteln beteiligt und sich nicht zum Waffendienst gestellt habe, ist wenigstens in der ausgesprochenen Allgemeinheit nicht zutreffend.) Im Gegensatz zu den Freikorps bildeten sich die Freischaren aus den verschiedensten Elementen, die aus den verschiedensten Gegenden zusammenströmten, infolge des durch Esmarch und Claussen von Frankfurt aus an das Deutsche Volk erlassenen Aufrufs, den Herzogtümern zu Hilfe zu eilen. Es kostete grosse Mühe, die Freischaren, deren Berechtigung in diesem Kriege von Moltke anerkannt wird, einigermassen zu ordnen und der militärischen Form bei ihnen Eingang zu verschaffen. — Die Stellung bei Bau musste, wenn sie ernstlich angegriffen wurde, notwendig geräumt werden; dass man dort überhaupt schlug und die Existenz der ohnehin schwachen Streitkräfte an die Behauptung Flensburgs setzte, war ein Fehler. Auf Holsteinischer Seite ist das Gefecht von Bau ohne alle Leitung von oben geschlagen worden; weder der Prinz noch General von Krohn haben während desselben Flensburg verlassen. Dass der Ausgang des Gefechts nicht noch verderblicher wurde, ist zumeist dem mutigen Widerstande der von Hauptmann Schmidt und Lieutenant v. Grüter geführten Kompagnien zu danken. Dänischerseits war die Einleitung des Gefechts kühner als die Durchführung desselben. — Die Aufgabe des zum Oberkommandeur ernannten Generals von Wrangel war eine schwierige. Nicht nur konnte der Bundesfeldherr leicht mit seiner Stellung als preussischer General in Kollision geraten, sondern das Verhältnis zur provisorischen Regierung und zum holsteinischen Oberkommando blieb auch noch zu regeln. Die ihm unterstellten Führer und Truppen, wie auch das Gefechtsterrain, waren ihm unbekannt. Hinsichtlich des Feindes und seiner Stellung musste er sich auf fremdes Urteil verlassen; fast unmittelbar nach seinem Eintreffen, noch ehe sein Stab versammelt war, ging es zur Schlacht. Aber seine glänzende militärische Laufbahn hatte ihm allgemein das Vertrauen der Truppen erworben, und er that das Beste, was er unter bewandten Umständen thun konnte, indem er einfach den Vormarsch nach der Disposition seines Vorgängers zur Ausführung brachte. Der glänzende Sieg bei Schleswig wurde nicht durch rastlose Verfolgung ausgenutzt, der Feldzug somit nicht durch denselben entschieden. Die Thätigkeit der Kabinette begann; unter dem Einflusse derselben wurde der Krieg matt fortgesetzt, bis schliesslich die Waffenstillstands-Konvention von Malmö ihm einen vorläufigen, ruhmlosen Abschluss brachte und eine Macht dritten Ranges als ebenbürtigen Gegner des angeblich geeinigten Deutschlands zeigte. — Der nach Wiederaufnahme der Feindseligkeiten geplante dänische Angriff auf Eckernförde sollte in Verbindung mit einem Angriff der Landarmee auf Flensburg ausgeführt werden; nachdem aber der dänische Angriff zu Lande völlig aufgegeben war, hatten die der Marine übertragenen Demonstrationen gar keinen Zweck mehr; dennoch wurde die Expedition gegen Eckernförde nicht aufgegeben. Der Bericht über den Tag von Eckernförde wiederholt noch zum Schlusse: »Die dänische Landarmee unternahm an diesem Tage nichts.« Der Ausfall bei Fredericia konnte von den Dänen nur unternommen werden, weil die auf deutscher Seite befohlene Unthätigkeit jedwede Gefahr für Alsen ausschloss und die teilweise Entblössung dieser Insel gestattete. Ein so ruhmloser Krieg konnte nur zu einem ruhmlosen Frieden führen. »Allerdings war der Krieg ausgesprochenermassen für die Rechte der Herzogtümer geführt worden, und jetzt, beim Frieden, wurde eins der fundamentalsten ihrer Rechte, die untrennbare Zusammengehörigkeit beider, geopfert.«

Niemeyer, J., Urkundliche Beiträge zur Geschichte Dithmarschens aus den Jahren 1658 bis 1660. Jahresbericht d. K. Gymn. zu Meldorf. 1893. Meldorf 1893. Progr.-Nr. 284, S. 3—21, 4°. — Die aus Eberstein's Kriegsberichten aus dem zweiten schwedisch-dänischen Kriege mitgeteilten Urkunden geben im Verein mit den im landwirtschaftlichen und im landvoigteilichen Archiv vorhandenen Aufzeichnungen ein Bild von der durch die andauernden Einquartierungslasten im Lande hervorgerufenen Erschöpfung.

Reuter, Chr., Das älteste Kieler Rentebuch (1300—1487). B. Das Rentebuch. **MkS,** S. 1--424. Ref.: **H,** S. 211–216 durch F. Witt; **HG,** S. 206—209 durch P. Hasse.

Richter, A., Aktenstücke zur Wiederherstellung der Hamburgischen Verfassung im Amte Ritzebüttel nach der französischen Herrschaft. **MHG,** S. 429—433.

—, —, Zwei Briefe von Vandamme und Davout vom 21. und 22. Mai 1813. **MHG,** S. 444—447.

Schäfer, Dietrich, Geschichte von Dänemark. Vierter Band. Von der Vertreibung Christians II. (1523) bis zum Tode Christians III. (1559). Gotha: F. A. Perthes, 1893. XX u. 496 S., gr.-8°. ℳ. 11,00 (kompl. 1—4: ℳ. 30,50). Ref.: Intern. Litteraturber., 1894, S. 262—263 durch A. P. Lorenzen. — Von Dahlmann's Geschichte von Dänemark sind leider nur die 3 ersten Bände erschienen, sodass die Darstellung mit der Landflüchtigkeit Christians II. abbricht. Es war Dahlmann nicht vergönnt, »gerade der Gegenwart scharf unter die Augen zu treten.« Genau 50 Jahre nach dem dritten Bande erscheint nunmehr der 4. Band, von Professor Schäfer in Tübingen bearbeitet. Derselbe schliesst sich nach Anlage und Ausführung eng an das Werk Dahlmann's an. Er stellt Friedrich I. und Christian III. dar. Nachdem die Eroberung Dänemarks durch Friedrich I. mit der Übergabe Kopenhagens und Malmös zum vorläufigen Abschluss gebracht ist, vollzieht sich die Befestigung der neuen Verhältnisse nach innen und aussen unter wesentlicher Mitwirkung Iohann Ranzau's. Die Art, wie Friedrich zur Herrschaft gekommen war, brachte es mit sich, dass er um Macht und Ansehen der Krone mit Adel und Geistlichkeit ringen musste, die als Lohn ihrer Erhebung gegen Christian möglichsten Gewinn in Recht und Besitz beanspruchten; dagegen musste dem Herrscher daran liegen, durch die neue Würde auch seine thatsächliche Macht gehoben zu sehen, aus dem neuen Besitz vor allem finanzielle und militärische Leistungen zu geniessen, umsomehr, als er bedeutende Opfer hatte bringen müssen und die Sicherung der übernommenen Stellung fortdauernd neuen Aufwand nötig machte. Wie ein roter Faden ziehen sich durch die Verhandlungen der Herrentage in den Jahren 1525—1531 die Geldforderungen des Königs einer, die Einwände und Klagen der Stände andererseits. Nur so weit konnte der König in dem Streben nach Erweiterung seiner Rechte Erfolg haben, als die innerdänischen Machthaber unter dem Druck der von Christian II. drohenden Gefahr es geraten fanden, seinen Forderungen und Wünschen nachzugeben. Kein Wunder, dass Friedrich unter diesen Umständen seine Stammlande dem Königreiche vorzog! Das auf Friedrichs Tod folgende Interregnum erfuhr durch die von Wullenwever angezettelte »Grafenfehde« einen dem dänischen Reichsrat unerwünschten Abschluss, indem diese den Anlass zur Huldigung Christians III. ohne Feststellung der Handfeste gab. Nach dem Friedensschluss, dessen Bedeutung nicht in dem liegt, was man erhielt, beziehungsweise behauptete, sondern in dem, was man an Begehrtem nicht erlangte, vollzog Christian III., von dem Einfluss der Hansa befreit, die Neuordnung im Reiche. Nachdem auch die Einführung der Reformation zum endgiltigen Abschluss gelangt war, die Beziehungen namentlich zum Kaiser sich besser gestalteten, konnte der König die durch schändlichen Treubruch seines Vaters hervorgerufene strenge Haft Christians II. mildern. — Wenn auch die Vorgänge der Jahre 1523—1536 die Herzogtümer dem Königreiche so überlegen an innerer Festigkeit und Haltbarkeit der Zustände zeigten, dass der Gedanke an eine Leitung und Beeinflussung der Herzogtümer im dänischen Reichsrate nicht aufkommen konnte, nachdem man die eigene Existenz zweimal nacheinander von Schleswig-Holstein her hatte sichern lassen, so blieben doch diese Vorgänge nicht ohne Einfluss; denn Christian III. schritt im Jahre 1544, dem Staatsrecht der Herzogtümer und seiner eigenen rechtlichen und gewissenhaften Gesinnung folgend, zur Teilung. Die mit derselben verbundene Auflösung der gemeinsamen Regierung in drei gesonderte wurde mit Recht von Iohann Ranzau zum Anlass genommen, aus des Königs Dienst zu scheiden und fortan auf seinem Schlosse Breitenburg ein Privatleben zu führen; denn dieselbe bedeutete eine Schwächung der Herzogtümer, die vor allem auf den Adel, den Hauptträger der glänzenden Politik der letzten Jahrzehnte, zurückfiel; sie beseitigte völlig den schleswig-holsteinischen Adelseinfluss und liess die auf Schleswig gerichteten Wünsche, die in Dänemark keinen Augenblick vergessen worden waren, an Aussicht gewinnen. Zwar war die Teilung an sich kaum zu umgehen; aber die begleitenden Umstände, vor allem die Forderung, dass Iohann und Adolf für ihre schleswigschen Gebiete dem königlichen Bruder huldigen sollten (die erste Belehnung seit dem Aussterben der Schauenburger), zeigten, dass die Lage der Jahre 1523—1536 überwunden war.

Schäfer, D., Zur Geschichte der Beziehungen Christian II. von Dänemark zu den

Herzögen von Lüneburg 1523/24. Zschr. d. Hist. Ver. f. Niedersachsen. Jahrg. 1893, S. 334—336.

Spiering, A., Burgdienst, Miliz, Bürgerwehr und Schützenwesen in der Stadt und im Amte Bergedorf. **M H G,** S. 472—486.

Schrader, Th., Störtebecker. **M H G,** S. 455—465.

Thomsen, A. F. U. L., Lewer duad üs Slaw! (Lieber todt als Sclav'!). Eine Gedenkschrift zum hundertjährigen Geburtstag Uwe Jens Lornsen's von einem Sylter. 1893. O. O. (Itzehoe: Ad. Nusser's Buchhdlg.) 38 S., 1 Bild, 8°. M. 0,50. — In einfacher volkstümlicher Sprache wird die Entwickelung der schleswig-holsteinischen Beziehungen zu Deutschland und Dänemark dargestellt, um die That Lornsen's in das rechte Licht zu stellen.

Tuxen, A., Overfaldet paa Hamburg 1686. Historisk Tidsskrift. 6 R. Bd. 4, S. 519—562.

Schleswig-Holsteinische **Urkunden** aus dem Lübeckischen Staatsarchiv, dem Lübeckischen Niederstadtbuch, dem Staatsarchiv in Schwerin und dem Rathsarchive in Wismar. **Z S-H-L G,** S. 225—235.

Wehrmann, C., Lübeck als Haupt der Hansa um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts. **H G,** Jahrg. 1892, S. 79—119.

Wetzel, A., Erinnerungen des General-Majors L. N. H. von Buchwald an seine Commandantschaft zu Altona im Dezember 1813. **Z S-H-L G,** S. 121—208.

22. Personal-Geschichte.

(Arndt, —,) Das Epitaphium der Familie von Bülow in der Kirche zu Gudow. **A G H L,** S. 106—109.

Moltesen, L. J., Anthoinette Bowrignon og hendes ophold i Sønderjylland. Kirkehist. Samlinger. 4 R. 2. Bd., S. 396—430.

S(ach), A., Etatsraad Prof. Dr. jur. Nicolaus Falk. Fam.-Almanak f. d. nordl. Schleswig f. 1894. Hadersleben: Schütze. S. 127—130.

Sillem, W., Hamburger in dem 32. und dem 33. Band der Allgemeinen deutschen Biographie. (Leipzig, 1891.) **M H G,** S. 372—374; Bd. 34, S. 490—491.

— — Biographisches aus der Reformationszeit. **M H G,** S. 401—402.

Theen, Heinrich, Matthäus Fr. Chemnitz. Eines vergessenen Freiheitssängers Lebensbild. Meyn's schl.-holst. Haus-Kalender für 1893. S. 49—55.

Thiset, —, Om de holstenske Sehesteder og et Par løse Linier of Slægterne Sehested. Personalhist. Tidsskr. 3 R. Bd. 2, S. 289—297.

Wetzel, A., Zur Lebensgeschichte Caspar's von Saldern. **Z S-H-L G,** S. 271—304.



Druck von A. F. Jensen in Kiel.

